



Clive Cussler

Todesschrein

s&p 10/2006

Im tiefsten Grönland wird in einem rätselhaften Schrein ein 50.000 Jahre alter Meteorit entdeckt. Der ominöse Stein enthält radioaktive Energien und wird schnell zum Objekt der Begierde von Attentätern. Eine islamistische Terrorgruppe plant in London eine Atombombe zu zünden, während ein größtenwahnsinniger Industrieller die heiligen Stätten des Islam verseuchen will. Zwischen den Fronten bemüht sich Juan Cabrillo mit seiner Crew aus den besten Militär- und Geheimagenten der Welt, den »heiligen Stein« unter seine Kontrolle zu bringen ...

ISBN: 978-3-442-36446-6

Original: Sacred Stone – A Novel of the OREGON Files

Ins Deutsche übertragen von Michael Kubiak

Verlag: Blanvalet

Erscheinungsjahr: 1. Auflage Oktober 2006

Umschlaggestaltung: Design Team München

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Buch

In einer abgelegenen Höhle in der grönländischen Einöde findet ein junger Wissenschaftler ein Artefakt, das dort tausend Jahre lang in einem geheimnisvollen Schrein verborgen lag. Es handelt sich um einen 50000 Jahre alten Meteoriten, den schon Erik der Rote 1000 v. Chr. entdeckte, bekannt als der Heilige Stein. In ihm sind auch bedrohliche radioaktive Energien verborgen. Der verblüffende Fund wird bald zum Objekt der Begierde zweier gegnerischer Terroristengruppen, die den Stein für ihre mörderischen Pläne nutzen wollen. Auf der einen Seite steht eine Gruppe von islamistischen Extremisten, die bereits eine – allerdings ungeladene – Nuklearwaffe gestohlen haben. Mit dem radioaktiven Material des Meteoriten wollen sie nun eine Großstadt der westlichen Welt vollständig zerstören. Die Gruppe auf der anderen Seite wird von einem größtenwahnsinnigen Industriellen angeführt, der sich die vollkommene Auslöschung des Islam zum Ziel gesetzt hat. Während Halifax Hickman seine perfiden Angriffe auf die heiligen Stätten des Islam vorbereitet und speziell den Felsendom in Jerusalem und die Al-Haram-Moschee in Mekka ins Visier genommen hat (der Heilige Stein soll zum Einschleusen eines unbekannten Virus eingesetzt werden), ist die gegnerische Gruppe bereits nach London unterwegs, wo sie ihre Bombe bei einem Elton-John-Konzert im Londoner Hyde-Park zünden will. Zwischen den Fronten bemüht sich Juan Cabrillo mit seiner Crew aus den besten ehemaligen Militär- und Geheimdienstagenten der Welt, den Heiligen Stein und die potentiellen Massenmörder unter Kontrolle zu bringen – um so die Gefahr eines dritten Weltkrieges in letzter Sekunde zu bannen ...

Autor

Clive Cussler ist Stammgast auf der Bestsellerliste der New York Times, seit er 1973 seinen ersten Helden Dirk Pitt erfand. Ansonsten fahndet er nach verschollenen Flugzeugen und leitet Suchexpeditionen nach berühmten Schiffswracks. Cussler genießt Weltruf als Sammler von klassischen Automobilen. Er lebt in der Wüste von Arizona und in den Bergen Colorados. Craig Dirgo hat nach einer frühen Laufbahn in der US-Armee Clive Cussler auf mehreren Forschungsreisen begleitet.

Die Figuren

Der Vorstand der Corporation

Juan Cabrillo: Vorsitzender

Max Hanley: Direktor

Richard Truitt: Technischer Direktor

Die Besatzung (in alphabetischer Reihenfolge)

George Adams: Hubschrauberpilot

Rick Barrett: Stellvertretender Küchenchef

Monica Crabtree: Koordinatorin für Nachschub und Logistik

Carl Gannon: Ohne spezifischen Aufgabenbereich

Chuck »Tiny« Gunderson: Pilot

Michael Halpert: Buchführung und Finanzen

Cliff Hornsby: Ohne spezifischen Aufgabenbereich

Julia Huxley: Ärztin

Pete Jones: Ohne spezifischen Aufgabenbereich

Hali Kasim: Fernmeldespezialist

Larry King: Scharfschütze

Franklin Lincoln: Ohne spezifischen Aufgabenbereich

Bob Meadows: Waffenexperte

Judy Michaels: Pilotin

Mark Murphy: Waffenexperte

Kevin Nixon: Technischer Zauberkünstler

Tracy Pilston: Pilotin
Sam Pryor: Antriebsingenieur
Gunther Reinholt: Antriebsingenieur
Tom Reyes: Ohne spezifischen Aufgabenbereich
Linda Ross: Sicherheit und Überwachungen
Eddie Seng: Leiter der Landoperationen
Eric Stone: Leiter des Kontrollraums

Die anderen

Langston Overholt IV: Leitender CIA-Beamter, der die Corporation engagiert

Halifax Hickman: Milliarden schwerer Industrieller

Chris Hunt: Offizier der U.S. Army, der in Afghanistan getötet wird

Michelle Hunt: Chris Hunts Mutter

Erik der Rote: Legendärer Forscher und Entdecker

Der Emir von Katar: Oberhaupt des Scheichtums Katar

John Ackerman: Archäologe, der den Meteoriten auf Grönland findet

Clay Hughes: Berufskiller, der den Auftrag erhält, den Meteoriten auf Grönland zu stehlen

Pieter Vanderwald: Südafrikanischer Waffenhändler

Mike Neilsen: Pilot, der Hughes zum Mount Forel fliegen soll

Woody Campbell: Säufer auf Grönland, der Cabrillo eine Schneekatze vermietet

Aleimein Al-Khalifa: Terrorist, der Bombenattentate in London plant

Scott Thompson: Leiter der Besatzung der *Free Enterprise*

Thomas »TD« Dwyer: CIA-Wissenschaftler, der die Gefährlichkeit des Meteoriten entdeckt

Miko »Mike« Nasuki: Astronom der NOAA und Assistent Dwyers

Saud Al-Sheik: Saudischer Beschaffungsbeamter für den Haddsch

James Bennett: Pilot, der den Meteoriten von den Faröern nach England bringt

Nebile Lababiti: Terrorist, für die Durchführung des Attentats in London zuständig

Milos Coustas: Kapitän des Hochseefrachters *Larissa*, der die Bombe nach London bringt

Billy Joe Shea: Eigentümer eines 1947er MG TC, den sich Cabrillo ausborgt, um die Bombe zu verfolgen

Roger Lassiter: Unehrenhaft entlassener CIA-Agent, der den Meteoriten nach Maidenhead bringt

Elton John: Berühmter Musiker

Amad: Junger Jemenit, der die Bombe scharfmachen und ans Ziel bringen soll

Derek Goodlin: Freudenhausbesitzer in London

John Fleming: Chef des MI5

Dr. Jack Berg: CIA-Arzt, der Thompson zum Reden bringt

William Skutter: Offizier der U.S. Air Force, der das Team in Medina anführt

Patrick Colgan: Offizier der U.S. Army, der das Team führt, das die Gebetsteppiche in Riad umleiten soll

PROLOG

Vor fünfzigtausend Jahren und Millionen Meilen von der Erde entfernt zuckte ein Planet wie von Krämpfen befallen, um seinen Kollaps anzukündigen. Dieser Planet war uralt, doch sein Untergang war von Anfang an vorgesehen gewesen. Er war ein instabiler Himmelskörper mit Polen, die ihre Polarität ständig änderten.

Der Planet bestand aus Gestein und Magma, mit einem metallenen Kern. In den unzähligen Jahrtausenden, seit er entstanden war und abkühlte, hatte sich eine Atmosphäre gebildet. Die Schichten der Gashülle enthielten Argon, Helium und einen kleinen Anteil Wasserstoff. Leben entstand auf seiner Oberfläche – eine primitive, undifferenzierte Mikrobenart.

Der Planet hatte niemals eine echte Chance, komplexe Lebensformen zu entwickeln. Um sich zu vermehren, konsumierten die Mikroben Sauerstoffmoleküle und hielten auf diese Weise die Planetenoberfläche und seine Atmosphäre frei von Zellen, die sich hätten weiterentwickeln können. Das Oberflächengestein verwandelte sich in eine extrem heiße, fließende Masse, während der Planet mit jedem weiteren Umlauf um seine Sonne dem wabernden Schmelzofen näher kam. Er rotierte nicht wie die Erde um seine Achse, sondern vollführte eine kontinuierlich heftiger werdende Taumelbewegung, während seine polare Ausrichtung ständig wechselte und sich die aus flüssigem Gestein bestehende Oberfläche wie Lava aus einem Vulkan verteilte.

Jede Stunde, jede Minute, jede Sekunde brachte ihn seiner Sonne näher, und er warf nach und nach seine Haut ab, als bearbeitete die Hand Gottes seine Oberfläche mit einer Drahtbürste.

Die stellaren Kopfschuppen, die in die Atmosphäre gewirbelt

wurden, gelangten bis zum äußeren Rand der Gashülle, wurden von der Sonne erhitzt und explodierten mit der Wucht Tausender Atombomben. Von der Schwerkraft auf die Oberfläche zurückgesogen, rissen die Glutgeschosse weitere Teile der zerbrechlichen Kruste weg. Diese löste sich mehr und mehr auf.

Der zum Untergang verurteilte Planet hatte nur noch kurze Zeit vor sich.

Während sich die schützende Hülle ins All verflüchtigte, stieg die Temperatur des inneren Metallkerns weiter an und die Kugel im Zentrum begann zu rotieren. In der Oberfläche entstanden Risse, verbreiterten sich und dehnten sich aus, auch Brüche bildeten sich und entließen immer größere Stücke geschmolzenen Gesteins ins All. Währenddessen wuchs der metallene Kern mit erstaunlicher Heftigkeit. Dann, ganz plötzlich, geschah es. Ein riesiger Gesteinsbrocken auf der der Sonne zugewandten Seite löste sich ab. Die Polarität wechselte ein letztes Mal, und der Planet wurde in eine rasende Drehung versetzt.

Dann explodierte er.

Millionen metallener Kugelnkörper flogen hinaus ins All, wobei sich ihre Moleküle neu anordneten, während sie wie Lötzinn unter einer offenen Flamme schmolzen. Ein paar glückliche Trümmer schafften es, das Gravitationsfeld der Sonne zu verlassen. Sie begaben sich auf eine lange Reise in die Tiefen des Alls.

Zehntausende von Jahren waren verstrichen, seit der unbekannte Planet explodiert war und seine Überreste im Universum verstreut hatte. Aus großer Entfernung betrachtet erschien das sich nähernde Geröll blau. Ein Teil davon entpuppte sich als perfekt geformte Kugel. Viele Bruchstücke waren von anderen Planeten im All angezogen worden und auf deren Oberflächen gestürzt, doch dieses eine Stück war weiter gelangt als alle anderen und regnete mit vielen anderen

Meteoriten auf einen Planeten namens Erde herab.

Die metallene Kugel drang auf einer flachen Bahn von Westen nach Osten in die Erdatmosphäre ein. In der Ionosphäre teilte sie sich und gebar eine kleinere runde Kugel aus reinstem Metall. Der Muttermeteorit schlug auf dem fünfunddreißigsten Breitengrad auf. Dort war es heiß und trocken. Das Baby jedoch, leichter und kleiner, wurde weiter nach Nordwesten gezogen und hatte als Ziel den zweiundsechzigsten Breitengrad, eine Stelle, an der die Erdoberfläche mit einer dicken Schicht aus Schnee und Eis bedeckt war.

Unterschiedliche Umweltverhältnisse auf ein und demselben Planeten sorgten auch für unterschiedliche Resultate.

Die Mutter und ihr geschmolzenes Metall nahmen wieder die Form einer glühenden Kugel an, nachdem sie ihr Junges ausgespien hatten. Sie überquerte eine Küste und raste dann in einer abfallenden Flugbahn über eine kahle Wüste. Hoch über dem Sand, dem Gestein und den Kakteen dahinschießend, bohrte sich das Geschoss aus 63000 Tonnen Nickel und Eisen, das einen Durchmesser von gut hundert Metern besaß, in die Erde und pflügte einen Krater von knapp zwei Kilometern Durchmesser ins trockene Erdreich. Staubwolken wurden in den Himmel geschleudert und umkreisten dann die Erde. Monate vergingen, bis der Fallout wieder auf die Erde zurückkehrte.

Das Baby war makellos und silbergrau. Der Prozess der ersten Explosion und die molekulare Neuordnung während seiner Reise durchs All hatten eine perfekte Kugel entstehen lassen, die wie die miteinander verwachsenen Hälften eines geodätischen Doms aussah. Einer flacheren Bahn über dem Planeten folgend, wanderte sie unauffällig durchs All, wobei ihre glatte Oberfläche kaum Reibung mit der Erdatmosphäre entwickelte und anders als ihre Mutter keinerlei wütende Turbulenzen erzeugte. Die Kugel sank wie ein mit Topspin geschlagener Golfball allmählich tiefer.

Über die Küste einer Insel hinweg segelnd, die mit Eis bedeckt

war, sah es aus, als würde sie mit einem Magneten zur Erde hinabgezogen. Ihr Durchmesser betrug bei einem Gewicht von hundert Pfund knapp fünfzig Zentimeter. Als sie nur noch etwa drei Meter über dem Schnee dahinflog, brach ihre Vorwärtsbewegung jäh ab, als die Schwerkraft sie zur Landung zwang. Die ihr innewohnende Hitze schmolz eine Rinne in den Schnee und ins Eis, einer Schneekugel ähnlich, die von einem Kind gerollt wird, um damit einen Schneemann zu bauen.

Nachdem sich ihre Bewegungsenergie verbraucht hatte, verflüchtigte sich auch ihre Wärme, und sie kam am Fuß eines vergletscherten Berges zur Ruhe.

»Was hat die Hölle uns geschickt?«, fragte der Mann auf Isländisch, während er den Gegenstand mit einem Stock hin und her schob.

Der Mann war ziemlich klein, besaß jedoch dicke Muskelpakete, die von jahrelanger Arbeit und Mühe kündeten. Die Haare auf seinem Kopf und der dichte Bart, der seine Wangen bedeckte, leuchteten so rot wie die Flammen der Unterwelt. Dicke weiße Tierfelle hüllten seinen Oberkörper ein, während seine Beinkleider aus Seehundsleder gefertigt waren, das man mit Schafwolle gefüttert hatte. Der Mann neigte zu heftigen Wutanfällen, und um der Wahrheit die Ehre zu geben: ihn als Barbaren zu bezeichnen, wäre sicherlich nicht ganz verkehrt gewesen. Im Jahr 982 wegen Mordes aus Island verbannt, hatte er eine Gruppe Getreuer über das eisige Meer zu der mit Eis bedeckten Insel geführt, wo sie nun lebten. Während der letzten achtzehn Jahre hatte er an der felsigen Küste eine Siedlung gebaut, und seine Kolonie hatte überleben können, da ihre Bewohner der Jagd und dem Fischen nachgegangen waren. Gleichzeitig war er zunehmend von quälender Langeweile heimgesucht worden. Dieser Mann, Erik der Rote, sehnte sich danach, auf Forschungsreise zu gehen, Anführer zu sein, neue Länder zu erobern.

Im Jahr 1000 n. Chr. brach er auf, um nachzusehen, was in westlicher Richtung landeinwärts zu finden war.

Elf Männer begleiteten ihn, als er die Reise begann, doch nach etwa fünf Monaten, bei Frühlingsanfang, waren nur noch fünf von ihnen übrig. Zwei waren in tiefe Eisspalten gestürzt, ihre Schreie verfolgten Erik noch immer bis in den Schlaf. Einer war auf dem Eis ausgerutscht und mit dem Kopf auf einem Stein aufgeschlagen, der aus dem Eis ragte. Tagelang hatte er sich in schrecklichen Schmerzen gewunden, hatte nichts hören und nicht reden können, bis ihm das Schicksal gnädig war und er eines Nachts starb. Einer war von einem riesigen weißen Bären gerissen worden, als er sich abends vom Lagerfeuer entfernt hatte, um eine Süßwasserquelle zu suchen, die er in der Nähe zu hören geglaubt hatte.

Zwei waren Krankheiten zum Opfer gefallen und hatten unter heftigem Husten und hohem Fieber gelitten, was die Überlebenden davon überzeugte, dass böse Mächte in ihrer Nähe lauerten und sie verfolgten. Während die Expeditionsgruppe schrumpfte, veränderte sich die Stimmung grundlegend. Die Begeisterung und die Aussicht auf neue, aufregende Entdeckungen, die die Männer am Anfang angetrieben hatte, waren verflogen und durch düstere Vorahnungen und die Gewissheit des sicheren Untergangs ersetzt worden.

Es war, als stünde die Expedition unter einem Fluch, dem die Männer Tribut zollen müssten.

»Heb die Kugel«, befahl Erik dem jüngsten Mitglied der Expedition. Er war der Einzige, der schon auf der Insel geboren worden war.

Der Halbwüchsige, Olaf der Finne, Sohn von Olaf dem Fischer, ging vorsichtig zu Werke. Das seltsame graue, kugelförmige Gebilde ruhte auf einem aus dem Eispanzer ragenden Felsen, als sei es von der Hand Gottes dorthin gelegt worden. Er hatte nicht die geringste Ahnung, dass dieses Objekt

rund achtundvierzigtausend Jahre zuvor vom Himmel gefallen war. Olaf näherte sich der Kugel mit größter Wachsamkeit. Jeder in der Gruppe wusste von Eriks Neigung zur Gewalttätigkeit. Tatsächlich kannte auch jeder auf der eisigen Insel seine Geschichte. Erik fragte und bat nicht – er forderte, er befahl. Daher versuchte Olaf gar nicht erst, zu widersprechen oder sich zu weigern. Er schluckte lediglich krampfhaft und bückte sich.

Olafs Hand berührte den Gegenstand, und er stellte fest, dass seine Oberfläche kalt und glatt war. Für einen kurzen Moment hatte er das Gefühl, sein Herz bliebe stehen – aber er machte weiter und versuchte, die Kugel anzuheben, musste jedoch erkennen, dass sie für seine von der langen Expedition geschwächten Arme zu schwer war.

»Ich brauche Hilfe«, sagte Olaf.

»Du«, entschied Erik und deutete auf einen anderen Mann.

Gro der Schlächter, groß gewachsen und mit hellblonden Haaren und blassblauen Augen, machte drei Schritte und umfasste eine Seite der Kugel. Beide Männer spannten ihre Rückenmuskeln und hoben die Kugel bis in Hüfthöhe, dann blickten sie Erik fragend an.

»Fertigt aus der Haut eines Stoßzahnbewehrten eine Tragschlinge«, verlangte dieser. »Wir bringen den Fund zurück in die Höhle und bauen einen Altar.«

Ohne ein weiteres Wort marschierte Erik in die Schneewüste los und überließ es den anderen, sich um den Fund zu kümmern. Zwei Stunden später befand sich die Kugel unversehrt in der Höhle. Sofort begann Erik mit dem Entwurf einer kunstvollen Räumlichkeit für diesen Gegenstand, von dem er jetzt annahm, dass er geradewegs von den Göttern im Himmel über ihnen stammte.

Erik ließ Olaf und Gro zurück, um den vom Himmel gesandten Körper zu bewachen, während er zur Siedlung an der Küste

zurückkehrte, um mehr Männer und alles mögliche Material zu holen. Dort angekommen, erfuhr er, dass seine Frau während seiner Abwesenheit einen Sohn geboren hatte. Er nannte ihn zu Ehren des Frühlings Leif, dann überließ er ihn der Obhut der Mutter, damit sie ihn aufzog. Er hingegen machte sich mit achtzig Männern und Werkzeug auf den Weg nach Norden in die fernen Berge, um die Höhle zu vergrößern, in der die Kugel versteckt war. Der Sommer stand unmittelbar bevor, die Sonne war bereits den ganzen Tag lang zu sehen.

Gro der Schlächter drehte sich auf seinem Felllager um und spuckte einige lose Pelzflocken aus.

Er rieb mit der Hand über das Bärenfell und betrachtete überrascht die Fellhaare, die sich in seiner Hand zu einem kleinen Knäuel zusammenballten. Dann schaute er hinüber zu der Kugel, die im tanzenden Lichtschein einer Fackel an der Wand lag.

»Olaf«, sagte er zu dem Jungen, der nur ein kurzes Stück entfernt auf seinem Lager schlief, »es ist Zeit, aufzustehen und den Tag zu beginnen.«

Olaf wälzte sich herum und sah Gro an. Seine Augen waren gerötet und blutunterlaufen, die fleckige Haut schuppte sich. Er hustete, richtete sich auf und starrte Gro im spärlichen Licht an. Gros Haare fielen aus, und seine Haut zeigte eine seltsame Färbung.

»Gro«, sagte Olaf, »deine Nase.«

Gro wischte sich mit dem Handrücken über die Nase und sah Blut. Immer öfter stellte er fest, dass er Nasenbluten hatte. Er griff sich in den Mund und betastete einen Zahn, der schmerzte. Er brach unter seinen Fingern aus dem Zahnfleisch. Gro betrachtete ihn kurz, dann warf er ihn weg und kam auf die Füße.

»Ich koche die Beeren«, sagte er.

Er schürte das Feuer, fügte ein paar Scheite aus ihrem

schwindenden Holzvorrat hinzu und holte dann einen Sack aus Seehundsleder hervor, der die roten Beeren enthielt, die sie gewöhnlich zu einem bitteren Morgentrunke kochten. Er verließ die Höhle, füllte einen verbeulten Eisentopf mit dem Schmelzwasser eines Gletschers in der Nähe, dann betrachtete er die Zeichen, die vor der Höhle auf die Felswand gekratzt worden waren.

Noch zwei oder drei Zeichen mehr, und Erik der Rote müsste wieder zurück sein.

Als Gro die Höhle erneut betrat, war Olaf aufgestanden und bereits in seine leichte Lederhose geschlüpft. Sein Hemd lag auf einem großen Stein neben ihm. Er kratzte sich den Rücken mit einem Stock, und Hautschuppen flatterten wie der erste leichte Schnee eines Frühwinters zu Boden. Sobald das Jucken nachließ, zog sich Olaf das Lederhemd über den Kopf.

»Irgendetwas ist nicht richtig«, stellte er fest. »Wir beide werden mit jedem Tag kränker.«

»Vielleicht liegt es an der schlechten Luft in dieser Höhle«, sagte Gro leise und stellte den Topf aufs Feuer.

»Ich glaube, es ist dies dort.« Olaf deutete auf die Kugel. »Das Ding ist verflucht.«

»Wir könnten die Höhle verlassen«, schlug Gro vor, »und draußen ein Zelt zum Schlafen aufschlagen.«

»Erik hat uns befohlen, in der Höhle zu bleiben. Ich fürchte, dass wir seinen Zorn zu spüren bekommen, wenn er zurückkehrt und uns draußen antrifft.«

»Ich habe nach den Zeichen gesehen«, sagte Gro. »Höchstens noch dreimal schlafen, und er ist wieder zurück.«

»Wir können abwechselnd nach ihm Ausschau halten«, flüsterte Olaf, »und dann schnell in die Höhle rennen, ehe er uns erwischt.«

Gro warf die roten Beeren ins kochende Wasser und rührte um. »Ob plötzlicher Tod oder schleichende Krankheit – ich denke, es ist am besten, wir gehen sicher und denken nicht

darüber nach, was er wohl tun oder nicht tun wird.«

»Nur noch ein paar Tage«, sagte Olaf.

»Ein paar Tage nur«, pflichtete Gro ihm bei, während er einen eisernen Schöpflöffel in den Topf tauchte. Er füllte zwei eiserne Schalen mit dem Beerensud und reichte eine Schale an Olaf weiter.

Vier Zeichen am Höhleneingang später kehrte Erik der Rote zurück.

»Ihr habt den schlimmen Husten«, stellte er fest, sobald er den Zustand der Männer bemerkte. »Ich will nicht, dass ihr die anderen ansteckt. Kehrt zur Siedlung zurück, aber zieht in das nördliche Blockhaus.«

Olaf und Gro brachen am nächsten Morgen nach Süden auf – doch zu Hause kamen sie nie an.

Olaf starb als Erster. Sein geschwächtes Herz streikte drei Tage nach Beginn ihrer Wanderung einfach. Gro erging es nicht viel besser, und als er nicht mehr laufen konnte, schlug er sein Lager auf. Kurz danach erschienen die pelzigen Raubtiere. Was sie nicht sofort verschlangen, wurde zerfetzt und verstreut, bis nichts mehr vorhanden war und es aussah, als hätte es Gro überhaupt nicht gegeben.

Nachdem er seinen beiden Männern nachgeschaut hatte, bis sie in der Ferne verschwunden waren, sammelte Erik die Bergleute, Techniker und Arbeiter, die er aus der Siedlung mitgebracht hatte. Er suchte eine freie Fläche auf dem Boden der Höhle und begann, seinen Plan mit einem Stock in den Staub zu zeichnen.

Die Pläne waren anspruchsvoll, aber mit einem Geschenk des Himmels sollte man niemals nachlässig umgehen.

An diesem Tag fingen die ersten Gruppen damit an, die Höhle zu vermessen. Viel später sollte sich herausstellen, dass sie knapp zwei Kilometer weit in den Berg hineinreichte und dass die Temperatur zunahm, wenn man tiefer in den Berg eindrang.

Ein großer Tümpel, gefüllt mit frischem Quellwasser, befand sich im Innern des Berges, umrahmt von Stalaktiten, die von der Decke herabhingen, und Stalagmiten, die ringsum vom Boden aufragten.

Mehrere Gruppen wurden zur Küste geschickt, um lange Stangen Treibholz heranzuschaffen, aus denen Leitern für die verschiedenen Auf- und Abstiege gebaut wurden, während andere Arbeiter Stufen ins Gestein meißelten. Kunstvolle Türen wurden aus Steinplatten geschaffen. Sie bewegten sich an raffinierten Scharnieren, um den Gegenstand vor anderen Besuchern zu schützen, die sich seiner geheimnisvollen Kräfte sicherlich gerne bedienten. Runen wurden in den Fels geritzt und Statuen herausgehauen, und Licht drang durch die wenigen Öffnungen ein, durch die der Höhle frische Luft zugeführt wurde. Erik überwachte die Arbeiten von der Siedlung an der Küste aus. Er besuchte den Bauplatz nur selten und ließ sich allein durch seine Vorstellungen leiten.

Männer kamen, verrichteten die von ihnen geforderten Arbeiten, wurden krank und starben, um sofort durch andere ersetzt zu werden.

Als die Höhle endlich fertig gestellt war, hatte Erik der Rote die Bevölkerung seiner Siedlung derart geschwächt, dass sie sich nie mehr davon erholen sollte. Nur ein einziges Mal erblickte sein Sohn Leif das wundervolle Geschenk der Götter mit eigenen Augen.

Danach befahl Erik, dass der Eingang zur Höhle verschlossen werde, und das Geheimnis musste unendlich lange warten, bis jemand den Weg zu ihm fand.

TEIL EINS

Lieutenant Chris Hunt sprach nur selten über seine Vergangenheit, doch die Männer, mit denen er Dienst tat, hatten seinem Auftreten einige Hinweise entnehmen können. Der erste war, dass Hunt keineswegs aus irgendeinem verschlafenen Provinznest stammte und die Armee dazu benutzte, die Welt zu sehen. Er kam aus Südkalifornien. Und wenn man ihn mit Fragen bedrängte, äußerte Hunt, in der *Los-Angeles-Region* aufgewachsen zu sein, da er nicht publik machen wollte, dass er seine Jugend in Beverly Hills verbracht hatte. Das Zweite, was den Männern auffiel, war die Tatsache, dass Hunt eine Führerpersönlichkeit war – weder war er herablassend, noch spielte er den in allen Dingen Überlegen, allerdings versuchte er auch gar nicht erst zu kaschieren, dass er kompetent und intelligent war.

Das Dritte fanden die Männer an diesem Tag heraus.

Ein eisiger Wind wehte von den Bergen in dieses Tal in Afghanistan, wo der Zug unter Hunts Kommando damit beschäftigt war, sein Lager abzubrechen. Hunt und drei andere Soldaten schlugen sich mit einer Zeltplane herum, die sie zusammenfalten wollten, um sie verpacken zu können. Während die Männer die längsseitigen Kanten aufeinanderlegten, wagte Sergeant Tom Agnes, sich nach dem Wahrheitsgehalt der Gerüchte zu erkundigen, die ihm zu Ohren gekommen waren. Hunt reichte ihm die Seitenkante der Zeltplane, damit Agnes sie auf die Hälfte zusammenlegen konnte.

»Sir«, sagte Agnes, »es heißt, Sie hätten in Yale studiert – stimmt das?«

Alle Männer trugen getönte Skibrillen, Agnes aber war nahe genug, um Hunts Augen sehen zu können. Ein überraschtes Blinzeln war zu erkennen, gefolgt von einem resignierten

Ausdruck. Dann lächelte Hunt.

»Aha«, sagte er ruhig, »Sie haben mein schreckliches Geheimnis also aufgedeckt.«

Agnes nickte und faltete das Zelt um die Hälfte zusammen. »Nicht gerade die ideale Brutstätte für eine militärische Karriere.«

»George Bush war auch dort«, wehrte sich Hunt. »Er war Marineflieger.«

»Ich dachte, er war bei der Nationalgarde«, sagte Specialist Jesus Herrera, der das Zelt von Agnes übernahm.

»Ich meinte George Bush Senior«, sagte Hunt. »Unser Präsident hat ebenfalls in Yale studiert, und ja, er war Düsenpilot der Nationalgarde.«

»Yale«, sagte Agnes. »Wenn Sie die Frage gestatten, wie kommt es, dass es Sie ausgerechnet hierher verschlug?«

Hunt wischte sich Schneeflocken von der Brille. »Ich habe mich freiwillig gemeldet«, antwortete er, »genauso wie Sie.«

Agnes nickte.

»Und jetzt sollten wir endlich einpacken«, sagte Hunt und deutete auf den Berg vor ihnen, »und dort hinaufgehen und diesen Mistkerl suchen, der die Vereinigten Staaten angegriffen hat.«

»Jawohl, Sir«, riefen die Männer im Chor.

Zehn Minuten später, mit fünfzig Pfund schweren Lasten auf den Rücken, begannen sie mit dem Aufstieg.

In einer Stadt, in der es von schönen Frauen wimmelte, brachte Michelle Hunt mit neunundvierzig Jahren noch immer Männer dazu, sich nach ihr umzudrehen. Hoch gewachsen, mit braunem Haar und blaugrünen Augen, war sie mit einer Figur gesegnet, die weder einer ständigen Diät noch eines regelmäßigen sportlichen Trainings bedurfte, um fit und vollkommen zu erscheinen. Michelle Hunt hatte volle Lippen und wunderbare Zähne, doch es waren ihre Rehaugen und der makellose Teint,

die den stärksten Eindruck hinterließen. Und obwohl sie insgesamt eine schöne Frau war, gehörte dies zu Südkalifornien wie der ewige Sonnenschein und die Erdbeben.

Was die Menschen zu Michelle hinzog, war etwas, das nicht mit dem Skalpell eines Schönheitschirurgen geschaffen oder durch Kleidung und Maniküre unterstrichen oder auch durch Ehrgeiz oder Wandlungsfähigkeit erzeugt werden konnte. Michelle verfügte über jene ganz besondere Ausstrahlung, die sowohl Männer als auch Frauen dazu brachte, sie zu mögen und in ihrer Nähe sein zu wollen – sie war glücklich, zufrieden und der Optimismus in Person. Michelle Hunt ruhte in sich selbst. Und die Menschen kamen zu ihr wie Bienen zu einer Blume, die in voller Blüte stand.

»Sam«, sagte sie zu dem Anstreicher, der soeben die Wände in ihrer Kunstgalerie mit frischer Farbe verschönt hatte, »Sie verstehen wirklich Ihr Handwerk.«

Sam war achtunddreißig Jahre alt und errötete.

»Für Sie ist das Beste gerade gut genug, Ms. Hunt«, gab er zurück.

Sam hatte die Galerie gestrichen, als sie vor fünf Jahren ihre Tore dort geöffnet hatte, desgleichen ihr Haus in Beverly Hills sowie ihre Ferienwohnung am Lake Tahoe. Und er hatte auch diese letzte Renovierung durchgeführt. Und jedes Mal hatte sie ihm das Gefühl gegeben, von ihr bewundert zu werden und großes Talent zu besitzen.

»Darf ich Ihnen ein Glas Wasser oder eine Cola anbieten?«, fragte sie.

»Ich bin wunschlos glücklich, danke.«

In diesem Augenblick meldete ihre Assistentin aus dem Ausstellungsraum der Galerie, jemand verlange sie am Telefon. Sie lächelte, winkte dem Handwerker zu und entfernte sich.

»Das ist eine Lady«, murmelte Sam, »eine wahre Lady.«

Während sie sich in den Ausstellungsraum begab, wo sie von ihrem Schreibtisch aus auf den Rodeo Drive hinausblicken

konnte, bemerkte Michelle, dass einer der Künstler, die sie vertrat, gerade durch den Eingang hereinkam. Auch hier hatte sich ihre sprichwörtliche Lebenswürdigkeit reichlich ausgezahlt – Künstler sind eine empfindliche und launenhafte Spezies, doch Michelles Künstler beteten sie geradezu an und wechselten so gut wie nie die Galerie. Dies und die Tatsache, dass sie ihr Unternehmen mit einem beruhigenden finanziellen Polster begonnen hatte, waren im Wesentlichen die Gründe für die bisher erfolgreichen Jahre.

»Ich wusste, dies würde ein guter Tag sein«, begrüßte sie den bärtigen Mann. »Ich hatte nur keine Ahnung, dass der Grund dafür ein Besuch meines Lieblingskünstlers wär.«

Der Mann lächelte.

»Ich will nur gerade dieses Telefongespräch annehmen«, sagte sie, »dann reden wir.«

Ihre Assistentin geleitete den Künstler zu einer Sitzgruppe mit Sofas und einer kleinen Bar. Während sich Michelle in ihren Schreibtischsessel sinken ließ und nach dem Telefonhörer griff, nahm die Assistentin den Getränkewunsch des Künstlers entgegen und begann dann, ihm einen Cappuccino zuzubereiten.

»Michelle Hunt.«

»Ich bin's«, antwortete eine raue Stimme.

Diese Stimme bedurfte keiner weiteren Vorstellung. Er hatte ihr den Kopf verdreht, als sie eine junge Frau von einundzwanzig war, soeben aus Minnesota angekommen und auf der Suche nach einem neuen Leben voll Spaß und Sonne – im Südkalifornien der achtziger Jahre. Nach einer wechselvollen Beziehung, bestimmt durch seine Unfähigkeit, eine feste Bindung einzugehen, und die regelmäßige durch seinen Job bedingte Abwesenheit, hatte sie mit vierundzwanzig Jahren seinem Sohn das Leben geschenkt. Und obwohl sein Name nicht auf der Geburtsurkunde erschien – und Michelle und er vorher oder seitdem niemals zusammengelebt hatten – waren sie einander doch eng verbunden gewesen. Zumindest so eng, wie

es mit diesem Mann möglich war.

»Wie geht es dir?«, fragte sie.

»Ich kann nicht klagen.«

»Wo bist du gerade?«

Es war die Standardfrage, die sie immer stellte, um den Anfang zu machen. Im Laufe der Jahre reichten die Antworten von Osaka über Peru und Paris bis Tahiti.

»Moment mal«, sagte er aufgeräumt und blickte auf eine Landkarte, die auf einem Bildschirm in der Nähe des Pilotensessels seines Jets zu sehen war. »Sechshundertsiebenundachtzig Meilen von Honolulu entfernt, unterwegs nach Vancouver in British Columbia.«

»Willst du Skifahren?«, fragte sie. Sport war seit eh und je ihr gemeinsames Hobby gewesen.

»Nein, einen Wolkenkratzer bauen«, antwortete er.

»Du hast immer etwas Besonderes vor.«

»Das stimmt wohl«, gab er zu. »Michelle, ich rufe an, weil ich gehört habe, dass unser Junge nach Afghanistan geschickt wurde«, sagte er ernst.

Michelle hatte keine Ahnung – der Einsatz war immer noch geheim, und Chris hatte seinen Bestimmungsort nicht nennen dürfen, als er den Marschbefehl erhalten hatte.

»O nein«, platzte sie heraus, »das ist nicht gut.«

»Ich hatte mir schon gedacht, dass du das sagen würdest.«

»Wie hast du das rausgekriegt?«, fragte sie. »Ich muss immer wieder über deine Fähigkeit staunen, Informationen zu beschaffen.«

»Daran ist nichts Staunenswertes«, sagte er. »Ich habe so viele Senatoren und andere Politiker in meinen Taschen, dass ich mir irgendwann mal größere Hosen kaufen muss.«

»Hast du irgendwas gehört, wie es läuft?«

»Ich nehme an, die Mission entwickelt sich schwieriger, als der Präsident es sich vorgestellt hat«, sagte er. »Chris führt offensichtlich ein spezielles Eingreifkommando, das die Bösen

jagen und zur Strecke bringen soll. Bislang sind die Kontakte mit dem Gegner eher spärlich – aber meinen Quellen zufolge ist es eine kalte und schmutzige Angelegenheit. Wenn er sich für eine Weile nicht bei dir meldet, solltest du dich nicht wundern.«

»Ich habe Angst um ihn«, sagte Michelle schleppend.

»Soll ich meine Beziehungen spielen lassen?«, fragte der Mann. »Damit er dort abgezogen und in die Heimat zurückgeschickt wird?«

»Ich dachte, er hätte dir das Versprechen abgenommen, niemals etwas Derartiges zu tun.«

»Das hat er«, gab er zu.

»Dann lass es auch.«

»Ich ruf dich an, wenn ich mehr weiß.«

»Kommst du irgendwann mal wieder in diese Gegend?«, fragte sie.

»Ich melde mich, wenn es sich ergibt«, versprach er. »Ich sollte jetzt lieber Schluss machen – da ist ein starkes Rauschen auf der Satellitenverbindung. Das muss an den Sonnenflecken liegen.«

»Bete, dass unserem Jungen nichts zustößt«, sagte sie.

»Ich könnte mehr als das tun«, sagte er und unterbrach die Verbindung.

Michelle legte den Telefonhörer hin und lehnte sich zurück. Ihr Ex-Geliebter gehörte nicht zu denen, die offen Angst zeigten. Dennoch war die Sorge um seinen Sohn nicht zu überhören. Sie konnte nur hoffen, dass diese Befürchtungen unbegründet waren und Chris schon bald wieder wohlbehalten heimkehrte.

Sie erhob sich hinter ihrem Schreibtisch und ging zu dem Künstler hinüber. »Ich hoffe, du hast mir etwas Schönes mitgebracht«, sagte sie in lockerem Ton.

»Draußen im Wagen«, erwiderte der Künstler, »ich glaube, es wird dir gefallen.«

Vier Stunden nach Sonnenaufgang und in knapp dreihundertfünfzig Metern Höhe auf der Flanke der Bergkette oberhalb des Lagerplatzes, wo sie die Nacht verbracht hatten, traf Hunts Gruppe auf einen zu allem entschlossenen Feind. Das Feuer kam aus einer Reihe Höhlen direkt über und östlich von ihnen. Und es traf sie unerwartet und mit voller Wucht. Gewehrsalven, Panzerabwehrraketen, Granaten und Pistolenfeuer regneten auf sie herab. Der Feind belegte den Berg mit Dynamitladungen, um Erdrutsche zu erzeugen, und er hatte das Gelände vermint, in dem Hunts Leute Deckung suchten.

Der Feind hatte sich zum Ziel gesetzt, Hunts Trupp auf einen Schlag auszulöschen – und er schaffte es beinahe.

Hunt hatte hinter einer Reihe Felsblöcke Zuflucht gesucht. Geschosse prallten gegen die Felsen und flogen als Querschläger in alle Richtungen, sprengten Gesteinssplitter ab, die seine Männer trafen. Sie konnten sich nirgendwo verstecken, konnten auch nicht weiter vorrücken, und außerdem wurde ihr Rückzugsweg von einem Erdrutsch versperrt.

»Das Funkgerät hierher!«, rief Hunt.

Die Hälfte seines Zuges befand sich etwa zwanzig Meter geradeaus vor ihm, ein Viertel seiner Leute hatte in ungefähr gleicher Höhe eine Position weiter links bezogen. Glücklicherweise war der Funker in der Nähe des Leutnants geblieben. Der Mann rutschte auf dem Rücken liegend auf Hunt zu, um das Funkgerät zu schützen. Als Belohnung für seine Bemühungen handelte er sich eine Verwundung ein, als eine Kugel seine Kniescheibe streifte, während er die Beine anwinkelte, um sich mit der Füßen weiter nach oben zu schieben. Hunt zog ihn das letzte Stück zu sich in Deckung.

»Antenico«, rief Hunt einem anderen Mann in der Nähe zu, »kümmern Sie sich um Lassiters Verletzung.«

Antenico hastete herüber und begann, die Hose des Funkers aufzuschneiden. Er stellte fest, dass die Wunde nicht allzu tief war, und bandagierte das Knie, während Hunt das Funkgerät

einschaltete und die richtige Frequenz suchte.

»Sie sind schon bald wieder auf den Beinen, Lassiter«, sagte er zu dem Funker. »Ich rufe schnellstens Hilfe her. Dann werden Sie ausgeflogen.«

Die Angst war in den Augen des Soldaten abzulesen. Für die meisten von ihnen – auch für Hunt – war dies der erste Kampfeinsatz. Als ihr Führer musste er die Kontrolle übernehmen und einen Plan entwerfen.

»Control, Control, hier ist Stoßtrupp Drei«, brüllte Hunt ins Mikrofon, »wir brauchen Unterstützung, Planquadrat drei null eins acht. Wir liegen unter schwerem Feuer.«

»Stoßtrupp Drei«, antwortete sofort eine Stimme, »beschreiben Sie die Lage.«

»Wir sitzen fest«, sagte Hunt, »und der Feind besetzt das Gelände oberhalb von uns. Die Lage ist kritisch.«

Hunt blickte nach oben, während er sprach. Ein Dutzend bärtige Männer kam in flatternden Gewändern den Berghang herunter. »Feuert nach oben, Leute«, brüllte er den Männern zu, die oberhalb von ihm Stellung bezogen hatten. Eine Sekunde später ertönte eine Salve.

»Stoßtrupp Drei, wir haben in zwei Minuten eine Spectre in der Luft und unterwegs zu euch. Vier Helis – zwei Transporter und zwei Gunships – starten in drei Minuten. Sie werden ungefähr zehn Minuten brauchen, um eure Position zu erreichen.«

Hunt konnte das Summen des schweren propellergetriebenen Gunships hören, das durch die Schlucht einige Meilen unter ihnen herauf jagte. Er lugte über den Felsen und sah acht feindliche Gestalten den Berghang herunterkommen. Er richtete sich auf und schoss eine Panzerabwehrrakete ab. Ein Rauschen, dann ein dumpfes Dröhnen, als das Geschoss durch die Luft flog und explodierte. Er schickte noch eine Maschinengewehrsalve hinterher.

»Stoßtrupp Drei, bestätigen Sie.«

»Stoßtrupp Drei hat verstanden«, brüllte Hunt.

Wo vorher acht Männer gewesen waren, befanden sich jetzt noch insgesamt vier. Sie waren nur zwanzig Meter von seiner Vorhut entfernt. Hunt setzte sein Bajonett auf. Die Männer der Vorhut wirkten wie gelähmt. Sie waren jung, unerfahren und im Begriff, überrannt zu werden. Eine Granate landete in nächster Nähe der Felsklötze und explodierte. Das Gelände wurde mit zertrümmertem Gestein und Staub überschüttet. Weiter oben am Berghang startete eine weitere Gruppe Feinde bergab. Hunt stand auf und feuerte. Er spurtete die zwanzig Meter bis zu den Männern seiner Vorhut und griff den vorrückenden Feind frontal an.

Aller guten Dinge sind drei – und genauso viele Feinde schoss Hunt nieder. Den Letzten schaltete er mit dem Bajonett aus, da sein Magazin leer war.

»Zurück, Männer«, rief er, »hinter die Felsen.«

Zu zweit zogen sie sich in die relative Sicherheit der Felsklötze hinter ihnen zurück, während die noch in der Ausgangsposition ausharrenden Männer weiter auf den vordringenden Feind feuerten. Der war high von destilliertem Mohnsaft, fehlgeleitetem religiösem Eifer und dann auch von den berausenden Khatblättern, die sie ständig kauten. Der Abhang war rot vom Blut ihrer gefallenen Kameraden, doch sie rückten immer noch weiter vor.

»Stoßtrupp Drei«, krächzte das Sprechfunkgerät.

Antenico griff nach dem Kasten. »Hier ist Stoßtrupp Drei«, meldete er sich. »Unser befehlshabender Offizier ist im Augenblick nicht erreichbar. Hier ist Specialist 367.«

»Wir haben eine B-52 beim Anflug auf ein anderes Ziel gefunden«, sagte die Stimme. »Wir konnten Sie zu Ihnen umleiten.«

»Verstanden – ich sage dem Lieutenant Bescheid.«

Doch Antenico sollte keine Gelegenheit mehr bekommen, diese Meldung weiterzugeben.

Nur Hunt und ein kampferprobter alter Sergeant hielten noch die vordere Stellung, als die AC-130 am Ort des Geschehens eintraf. Sekunden später ergoss sich eine regelrechte Wand aus Blei aus den 25-, 40- und 105-Millimetergeschützen, die seitlich aus dem Rumpf ragten.

Der Sergeant hatte schon früher miterleben können, welche Feuerkraft eine Spectre – auch *Fliegendes Kanonenrohr* genannt – hatte, und er vergeudete keine Zeit. »Ziehen wir uns zurück, Sir«, rief er Hunt zu, »wir haben ein paar Sekunden Feuerschutz.«

»Dann los, rennen Sie«, sagte Hunt, riss den Sergeant hoch und schob ihn in Richtung Sicherheit. »Ich bin dicht hinter Ihnen.«

Die Spectre wanderte vom Rückstoß seiner feuernden Kanonen seitwärts. Ein paar Sekunden später zog der Pilot die Maschine hoch, um zu wenden und einen weiteren Anflug durch die Schlucht einzuleiten. Während das Gunship die Wende vollendete und zum zweiten Anflug ansetzte, waren immer noch insgesamt sieben feindliche Kämpfer auf dem Vormarsch. Hunt deckte den Rückzug seines Sergeants.

Er tötete fünf Gegner mit einer Panzerabwehrrakete und gezieltem Feuer. Zwei aber kamen bis dicht an Hunts Position heran. Einer traf ihn in die Schulter, während er kehrtmachte, um sich zurückzuziehen.

Der Zweite schlitze ihm mit einem böse aussehenden, gekrümmten Messer die Kehle auf.

Während er in den Sinkflug ging, um seine Maschine in Schussposition zu bringen, sah der Pilot des AC-130, wie Hunt getötet wurde, und meldete es per Funk den anderen Fliegern. Hunts Soldaten sahen es ebenfalls – und der Anblick vertrieb ihre Angst und ersetzte sie durch rasende Wut. Während der AC-130 den Anflug begann, sprangen die Soldaten auf und beharkten eine weitere Angriffswelle, die soeben die schützende Höhle verlassen hatte und sich bergab bewegte. Geschlossen

vorrückend, erreichten die Soldaten ihren gefallenen Anführer und bildeten einen schützenden Kreis um seine Leiche. Sie warteten darauf, dass der Feind näher kam, doch wie durch einen geheimnisvollen Zauber oder weil sie die Wut der amerikanischen Soldaten vielleicht spürten, kehrten die bärtigen Krieger um und zogen sich zurück.

Zwanzigtausend Fuß über ihnen und weniger als zehn Minuten vom Ziel entfernt schaltete der Pilot der B-52 das Mikrofon aus und hängte es zurück in seine Halterung.

»Habt ihr das gehört?«, fragte er leise über Intercom seine Besatzung.

Im Flugzeug herrschte bis auf das Dröhnen der acht Motoren Stille. Der Pilot brauchte keine Antwort – er wusste, dass sie das schreckliche Geschehen alle mitbekommen hatten.

»Wir werden diesen Berg in einen Haufen Staub verwandeln«, verkündete er grimmig. »Wenn der Feind seine Gefallenen holt, dann will ich, dass er sie mit einem Schwamm einsammeln muss.«

Vier Minuten später erschienen die Helikopter, um Stoßtrupp Drei abzuholen. Hunts Leiche und die Verwundeten wurden in den ersten Blackhawk geladen. Die restlichen Soldaten kletterten mit hängenden Köpfen in die zweite Maschine. Dann begannen die mit schweren Waffen ausgerüsteten Hubschrauber und der AC-130, den Berghang mit einem Inferno aus Blei und Explosivgeschossen zu überschütten. Kurz danach meldete sich die B-52 zur Stelle. Das Blut strömte den Berghang hinunter, der Feind wurde ausgelöscht. Doch diese Demonstration geballter Feuerkraft kam für Lieutenant Hunt zu spät.

Irgendwann war nur noch der Wunsch nach Vergeltung übrig und erinnerte an seinen Tod.

Und es dauerte Jahre, bis dieser Wunsch in Erfüllung ging.

2

Die *Oregon* lag in Reykjavik an einem Kai, fest vertäut an den Pollern. Die Schiffe im Hafen bildeten ein Sammelsurium von Arbeits- wie auch Vergnügungsbooten, Fischerbooten und Fabriktrawlern, kleinen Passagierschiffen und – ungewöhnlich für Island – einigen größeren Jachten. Die Fischerboote versorgten die bedeutendste Industrie Islands, und die Jachten lagen im Hafen, weil hier zur Zeit der arabische Friedensgipfel tagte.

Die *Oregon* würde niemals einen Schönheitswettbewerb gewinnen. Der gut fünfhundert Fuß lange Frachtdampfer schien vorwiegend von Rost zusammengehalten zu werden. Die oberen Decks waren mit Abfall übersät, der obere und der untere Rumpf stellten ein Mischmasch nicht zueinander passender Farben dar, und der mittschiffs aufragende Ladebaum sah aus, als würde er jeden Moment ins Wasser kippen.

Doch die äußere Erscheinung der *Oregon* war eine reine Illusion. Der Rost war eine sorgfältig aufgebraute Farbe, die Radarstrahlen absorbierte und dem Schiff erlaubte, wie eine Geistererscheinung von Radarschirmen zu verschwinden. Und hinter dem Abfall und Gerümpel an Deck steckten lediglich besonders echt wirkende Attrappen. Die Ladebäume funktionierten einwandfrei. Zwei arbeiteten wie vorgesehen, ein paar dienten als Funkantennen, und die restlichen ließen sich wegklappen und gaben so Rohre frei, aus denen Raketen abgefeuert werden konnten. Die Einrichtung unter Deck entsprach der von Luxusjachten. Opulent ausgestattete Kabinen, ein Kommunikations- und Kommandozentrum modernsten Zuschnitts, ein Helikopter, Beiboote und eine komplett eingerichtete Fälscherwerkstatt befanden sich dort. Der Speisesaal machte den elegantesten Restaurants Konkurrenz.

Das Sanitätszentrum glich eher einer teuren Krankenhausstation. Angetrieben von zwei magnetohydrodynamischen Rückstoß-Einheiten, war das Schiff so schnell wie ein Gepard und wendig wie ein Autoscooter. Das Schiff entsprach ganz und gar nicht dem, was seine äußere Hülle vermuten ließ.

Die *Oregon* war eine bewaffnete, hochtechnisierte Spionagebasis, und zwar mit bestens trainierten Leuten bemannt.

Die Corporation, der die *Oregon* gehörte und die sie betrieb, setzte sich aus ehemaligen militärischen und dem Geheimdienst angehörenden Agenten zusammen, die sich an alle Nationen und Einzelpersonen vermieteten, die ganz besondere Dienstleistungen in Anspruch nehmen mussten. Alles in allem waren sie eine kleine Söldnerarmee mit hohen moralischen und ethischen Prinzipien. Häufig von der amerikanischen Regierung in Anspruch genommen, um Missionen auszuführen, da sie außerhalb der Kontrolle durch den Kongress operieren konnten, existierten sie in einer Schattenwelt ohne diplomatischen Schutz oder die offizielle Kenntnis der Regierung.

Zwar war die Corporation eine Streitmacht, die man mieten konnte – doch suchte sie sich ihre Klienten äußerst sorgfältig aus.

Während der vergangenen Woche hatten sie sich in Island aufgehalten, um für den Schutz und die Sicherheit des Emirs von Katar zu sorgen, der an der Gipfelkonferenz teilnahm. Island war aus einer Vielzahl von Gründen für derartige Treffen ausgesucht worden. Das Land war klein, Reykjavik hatte eine Bevölkerung von gerade mal 100000 Menschen, was den Sicherheitsbestrebungen entgegenkam. Die Bevölkerung war ziemlich homogen, so dass Fremde sofort wie bunte Hunde auffielen, was die Chance erheblich verbesserte, Terroristen zu identifizieren, die die Absicht hatten, den Friedensprozess zu stören. Und außerdem konnte Island für sich in Anspruch nehmen, das älteste gewählte Parlament zu besitzen. Das Land

war seit Jahrhunderten mit demokratischen Gepflogenheiten vertraut.

Auf der Tagesordnung der sich über einen Zeitraum von einer Woche hinziehenden Treffen standen unter anderem die Besetzung des Irak, die Lage in Israel und Palästina sowie die Ausbreitung des fundamentalistisch motivierten islamischen Terrorismus. Und während das Gipfeltreffen weder von den Vereinten Nationen noch von irgendeiner anderen weltumspannenden Institution gebilligt wurde, waren sich die teilnehmenden Staatsoberhäupter darüber einig, dass entscheidende politische Richtlinien festgelegt und Handlungsweisen beschlossen wurden.

Russland, Frankreich, Deutschland, Ägypten, Jordanien und eine Reihe nahöstlicher Staaten nahmen an der Konferenz teil. Israel, Syrien und der Iran hatten ihre Teilnahme abgesagt. Die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Polen waren als die alliierten Befreier des Irak ebenso zugegen wie mehrere kleinere Nationen. Fast zwei Dutzend Nationen und ihre Botschafter, Sicherheits- und Geheimagenten wie auch Helfer waren in Islands Hauptstadt eingefallen: ein Schwarm Moskitos bei Nacht. Angesichts der vergleichsweise geringen Einwohnerzahl der Stadt fielen die zahlreichen Spione und Sicherheitsleute den Bürgern von Reykjavik so deutlich ins Auge, als liefen sie in dem eisigen Wetter in spärlicher Badekleidung herum. Isländer hatten helle Haut, blondes Haar und blaue Augen – eine Kombination, die nur schwer imitiert werden kann, wenn man versucht, sich unerkannt unter den Einheimischen zu bewegen.

Reykjavik war eine Stadt der niedrigen Gebäude und bunt gestrichenen Häuser, die in der schneebedeckten Landschaft wie der Schmuck an einem Weihnachtsbaum wirkten. Das höchste Gebäude, die Hallgrímskirkja-Kirche, war nur wenige Stockwerke hoch, und die Dampfschwaden, die aus den geothermalen Quellen aufstiegen, verliehen der Landschaft eine geheimnisvolle Ausstrahlung. Der Geruch von Hydrosulfid –

aus den heißen Quellen – durchsetzte die Luft mit dem Gestank fauler Eier.

Reykjavik drängte sich um den zu allen Jahreszeiten eisfreien Hafen, der auch die Fischereiflotte, die Grundlage der isländischen Wirtschaft, beherbergte. Überhaupt waren die durchschnittlichen Wintertemperaturen in der Stadt deutlich milder als in New York. Die Bürger von Island gelten als außerordentlich gesund und wirken glücklich. Das Glücklichein lässt sich auf eine positive Lebenseinstellung zurückführen, die Gesundheit auf den Überfluss an heißen Quellbecken in der näheren und weiteren Umgebung.

Die arabischen Gipfeltreffen fanden im Hofoi statt, dem großen Haus, das mittlerweile für städtische Veranstaltungen benutzt wurde und außerdem 1986 Schauplatz der Begegnung zwischen Mikhail Gorbatschow und Ronald Reagan gewesen war. Das Hofoi war weniger als zwei Kilometer vom Liegeplatz der *Oregon* entfernt, ein Vorteil, der die Sicherheitsmaßnahmen erheblich erleichterte.

Katar hatte die Corporation schon früher benutzt – und sie unterhielten eine Partnerschaft, die von gegenseitiger Hochachtung geprägt war.

Aus Respekt vor den christlichen Teilnehmern am Gipfeltreffen hatte man für den ersten Weihnachtstag keine Konferenzen angesetzt. Daher waren unter Deck in der Küche der *Oregon* drei Köche damit beschäftigt, die letzten Vorbereitungen für das bevorstehende große Festmahl zu treffen.

Der Hauptgang befand sich bereits im Ofen – zwölf große Turducken. Die Turducken waren das Lieblingsgericht der Mannschaft – es handelte sich um entbeinte Hühner mit einer Füllung aus Maismehl und Salbei, die in entbeinte Enten mit einer sparsameren Füllung aus Knoblauchbrot gestopft worden waren. Letztere wanderten dann in ebenfalls entbeinte Truthähne, die man mit einer Füllung aus Austern und

Kastanien versehen hatte. Wenn die Vögel angeschnitten würden, enthielten die Scheiben drei verschiedene Arten Fleisch.

Tabletts mit Hors d'œuvres befanden sich bereits auf den Tischen: geeiste Möhren, Sellerie, Schalotten, Meerrettich und Zucchini. Daneben standen Schüsseln mit Nüssen, Früchten, Käse und mit Kräckern sowie Platten mit Krabbenscheren, frischen Austern und Hummerfleisch. Drei verschiedene Suppen; Waldorf- und grüner Salat; ein Fischgang; ein Käsegang; Minze-, Kürbis-, Apfel- und Blaubeerkuchen; Sherry; Liköre und Jamaican-Blue-Mountain-Kaffee.

Niemand von der Besatzung würde hungrig vom Tisch aufstehen.

In seiner geräumigen Kabine frottierte Juan Cabrillo seine nassen Haare, dann rasierte er sich und benetzte seine Wangen mit einem pimentölhaltigen Aftershave. Sein blonder Bürstenhaarschnitt bedurfte nur geringer Pflege, doch in den letzten Wochen hatte er sich einen Spitzbart stehen lassen, den er nun mit einer kleinen Schere sorgfältig stutzte. Angetan von seinem Werk blickte er in den Spiegel und lächelte. Er sah gut aus – ausgeruht, gesund und zufrieden.

Dann begab er sich in die Kabine und entschied sich für ein gestärktes weißes Oberhemd, den leichten grauen Schurwollanzug eines Londoner Maßschneiders, eine Seidenkrawatte, weiche graue Wollsocken und ein Paar schwarzer glänzender Cole-Haas-Sportschuhe mit Troddeln. Nachdem er die Sachen herausgelegt hatte, zog er sich an.

Während er den Knoten der rotblau gestreiften Krawatte band, überprüfte er seine äußere Erscheinung mit einem letzten kritischen Blick, dann öffnete er die Tür und ging durch den Korridor zum Fahrstuhl. Vor ein paar Stunden hatte sein Team von einer Drohung gegen den Emir erfahren. Mittlerweile war ein Plan angelaufen, der, falls er sich als erfolgreich erwies, zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen würde.

Wenn sie jetzt auch noch die Atombombe wiederfänden, die auf der anderen Seite des Globus verloren gegangen war, dann könnte dieses Jahr durchaus positiv enden. Cabrillo hatte nicht die geringste Ahnung, dass er in nur vierundzwanzig Stunden über einer Eiswüste in Richtung Osten unterwegs wäre – oder dass das Schicksal einer großen Stadt an einem berühmten Fluss auf dem Spiel stünde.

3

Im Gegensatz zu der Wärme und Geselligkeit an Bord der *Oregon* wirkte die Szenerie und Stimmung in dem einsamen Lager am Mount Forel nördlich des Polarkreises auf Grönland um einiges düsterer und gedämpfter. Außerhalb der Höhle heulte der Wind, die Temperatur betrug minus fünfundzwanzig Grad Celsius ohne Berücksichtigung des Windabkühlungsfaktors. Es war der einundneunzigste Tag der Expedition und jegliche Spannung und Erregung waren längst verflogen. John Ackerman war müde, entmutigt und ganz allein mit der bitteren Erkenntnis einer Niederlage. Ackerman arbeitete für seinen Dokortitel in Anthropologie an der University of Nevada in Las Vegas. Sein augenblicklicher Lebensraum war von seiner vertrauten Wüstenlandschaft genauso weit entfernt wie ein untermeerisches Gebirge von einem Papagei. Die drei Helfer von der Universität waren nach Hause zurückgekehrt, sobald das Semester geendet hatte, und Ersatz würde frühestens in zwei Wochen eintreffen. Eigentlich hätte Ackerman selbst auch eine Pause einlegen sollen, doch er war geradezu von einem Traum besessen.

Seit jenem Moment, als er den obskuren Hinweis auf die Höhle mit dem geheimnisvollen Namen »Schrein der Götter« gefunden hatte, während er an seiner Doktorarbeit über Erik den Roten saß, hatte er sich unter den Zwang gesetzt, diese Höhle vor allen anderen zu finden. Vielleicht war ja die ganze Geschichte nur ein Mythos, dachte Ackerman, aber wenn der Schrein der Götter tatsächlich existierte, dann wollte er, dass sein Name und nicht der irgendeines Fremden mit dem Fund in Verbindung gebracht wurde.

Er rührte in der Dose Bohnen auf dem Stahlgestell des Kochers, der in dem Zelt stand, das er unweit des

Höhleneingangs aufgeschlagen hatte. Auf Grund der Beschreibung, die er übersetzt hatte, war er sicher, dass dies die Höhle war, von der Erik der Rote auf seinem Sterbebett gesprochen hatte. Trotz monatelanger Bemühungen musste er jedoch immer noch die scheinbar solide Wand knapp zehn Meter tief im Höhleninneren überwinden. Er und seine Helfer hatten jeden Quadratzentimeter der Wände und des Bodens der Höhle eingehend untersucht, aber nichts gefunden. Die Höhle selbst sah aus, als sei sie von Menschenhand geschaffen, dennoch konnte sich Ackerman dessen nicht hundertprozentig sicher sein.

Nachdem er sich vergewissert hatte, dass sein Bohneneintopf gleichmäßig angewärmt wurde, blickte er hinaus, um nachzusehen, ob die Antenne für sein Satellitentelefon nicht vom Wind umgeweht worden war. Sie befand sich unversehrt an Ort und Stelle, also kehrte er in die Höhle zurück und ging seine E-Mails durch. Ackerman hatte völlig vergessen, dass in der übrigen Welt Weihnachten gefeiert wurde, doch die entsprechenden Wünsche und Grüße seiner Freunde und Verwandten erinnerten ihn jetzt daran. Während er ihre Nachrichten beantwortete, breitete sich zunehmend Traurigkeit und Niedergeschlagenheit in ihm aus. Man schrieb einen Festtag, den die meisten Amerikaner mit ihrer Familie oder mit Freunden verbrachten, und er saß hier mitten im Nirgendwo, mutterseelenallein und auf der Jagd nach einem Traumgebilde, an dessen Existenz er schon nicht mehr richtig glauben konnte.

Nach und nach verwandelte sich die Traurigkeit in Wut. Indem er seine Bohnen völlig vergaß, nahm er die Coleman-Lampe vom Tisch und ging zum hinteren Ende der Höhle. Dort blieb er stehen und verfluchte halblaut die Folge der Ereignisse, die ihn einen der festlichsten Tage des Jahres in einer fernen und eisig kalten Wüste verbringen ließ. All seine mikroskopischen Untersuchungen und seine sorgfältige Staubpinselei hatten nichts gebracht.

Es gab überhaupt nichts – nur leeres Gerede. Morgen würde er das Lager abbrechen, das Zelt und das gesamte Material auf den Schlitten hinter seinem Schneemobil laden. Sobald das Wetter sich ein wenig besserte, würde er sich dann auf den Weg zur nächsten Stadt, Angmagssalik, knapp zweihundert Kilometer entfernt, machen.

Der Schrein der Götter würde ein Mythos bleiben. In einem plötzlichen Wutanfall stieß er einen lauten Fluch aus und schwang die mit Brennstoff gefüllte Laterne hoch und ließ den Griff am höchsten Punkt los. Die Laterne flog durch die Luft und krachte gegen das Felsdach der Höhle.

Der Glaskörper zersplitterte, und lodernder Brennstoff spritzte gegen die Decke und sickerte an den Felswänden herab. Dann, wie durch einen geheimen Zauber, wurden die Flammen durch die Risse über seinem Kopf gesogen. Die Reste der brennenden Flüssigkeit verschwanden in vier Spalten, die ein Quadrat bildeten.

Das Höhlendach, dachte Ackerman, wir haben nie das Dach untersucht.

Er ging zum Höhleneingang, öffnete eine Holzkiste und holte die dünnen Aluminiumröhren heraus, mit denen sie auf dem Höhlenboden ein Gitter für die genaue archäologische Untersuchung ausgelegt hatten. Jede der Röhren war knapp anderthalb Meter lang. In einem Gerätesack aus Nylon fand Ackerman eine Rolle Klebeband, mit dessen Hilfe er die Stäbe zusammenfügte, bis er eine etwa fünf Meter lange Stange erhielt. Diese ergriff er wie einen Speer und kehrte damit in die Höhle zurück.

Die zerbrochene Laterne lag noch immer brennend auf dem Höhlenboden. Der Metallkörper war verbeult, und der Glaskörper fehlte, aber sie verströmte weiterhin Licht. Er blickte zur Decke hoch und sah, dass der Qualm der mittlerweile verbrannten Flüssigkeit die nur undeutlich erkennbaren Umrisse eines Quadrats hinterlassen hatte.

Indem er die Stange gegen eine Seite des Quadrats stemmte, übte Ackerman einen behutsamen Druck aus.

Die dünne Steinplatte, die die Abdeckung bildete, wies abgeschrägte Kanten auf. Sobald er mit der Stange dagegen drückte, rutschte sie, gehalten von alten Holzdübeln, zur Seite, bis sie sich wie die Jalousie eines kunstvoll geschaffenen Fensters öffnete.

Dann, sobald die Klappe offen stand, fiel eine aus Walrosshaut geknüpfte Leiter herunter.

Ackerman war starr vor Staunen. Dann löschte er die immer noch brennende Laterne, kehrte zum Zelt zurück und stellte fest, dass sein Bohneneintopf überkochte. Er nahm ihn vom Kocher, dann suchte er eine Taschenlampe, einige Hilfsmittel für den Fall, dass er stecken bleiben sollte, sowie ein Seil und eine Digitalkamera zusammen. Schließlich kehrte er zu der Leiter zurück, um zu seiner Entdeckung hinaufzusteigen.

Sobald er die Öffnung hinter sich hatte, war es, als sei Ackerman auf den Dachboden eines alten Hauses geklettert. Hier befand sich die eigentliche Höhle. Die Höhle nämlich, die er und die Studenten so eingehend untersucht hatten, war lediglich eine sorgfältig angelegte Täuschung. Mit der Taschenlampe den Weg ausleuchtend, bewegte sich Ackerman in Richtung der unteren Höhlenöffnung. Etwa in gleicher Höhe, wo die untere Höhlenöffnung nach draußen führte, fand Ackerman einen Geröllhaufen, der wie ein natürlicher Erdrutsch erschien. Später konnte er das Gestein beiseite räumen und in die Eiswüste hinausblicken, doch im Augenblick – und seit mehreren Jahrhunderten – bewahrte der Felssturz die Geheimnisse.

Die Tarnung hatte Ackerman erfolgreich getäuscht.

Nun machte er kehrt, schob sich vorsichtig an der Öffnung im Felsboden vorbei und ließ ein Ende seines Seils auf den Boden fallen. Indem er es abwickelte, drang er in den Korridor vor, wobei er die Taschenlampe über den Kopf hielt.

Die Wände waren mit Zeichnungen von jagenden Männern, erlegten Wildtieren und Schiffen auf Reisen zu fernen Gestaden verziert. Es schien Ackerman offensichtlich, dass viele Menschen jahrelang in der Höhle geschuftet hatten. Der Gang erweiterte sich zu einem großen Raum, und das Licht streifte Öffnungen, in denen, von der Kälte konserviert, Pelze und Tierfelle auf übereinander angeordneten Schlafstätten lagen. Sie waren als Lager für die Bergleute aus dem Fels herausgehauen worden. Er folgte einem Gang entlang des Schlafbereichs, der über mehrere kurze Abzweigungen von der Haupthöhle hin bis zu einem Teil verfügte, dessen Wände von Kochfeuern rußgeschwärzt waren. Lange, roh behauene Tische, die in Einzelteilen in die Höhle gebracht und dort zusammengefügt worden waren, füllten einen Speisesaal mit hoher Decke. Ackerman ließ den Lichtstrahl seiner Taschenlampe herumwandern und entdeckte kleine Walölbecken mit langen Dochten, die offensichtlich in die Wände eingelassen waren, um Licht zu spenden.

Es waren genügend Plätze für etwa hundert Menschen vorhanden.

Ackerman sog prüfend die Luft ein und fand sie erstaunlich frisch. Tatsächlich konnte er sogar einen leichten Luftstrom wahrnehmen. Er kam zu der Vermutung, dass die Männer Eriks des Roten eine Technik entwickelt haben mussten, Luftschächte zu bohren und ein Belüftungssystem zu schaffen, um schlechte Luft und üble Gerüche aus der Höhle abzuleiten. Nicht allzu weit von dem Speisesaal entfernt befand sich ein kleinerer Raum mit schräg vor den Wänden stehenden Trögen. Diese waren mit dampfendem Wasser gefüllt. Er wusste, dass es sich dabei um primitive Toiletten handelte, aber während er sich ausrechnete, dass sie an die tausend Jahre alt sein mussten, tauchte Ackerman einen Finger ins Wasser. Es war heiß. Sie mussten eine geothermale unterirdische Wasserader gefunden und umgeleitet haben, dachte Ackerman. Ein paar Schritte weiter, gleich hinter

dem Raum mit den Toiletten, stieß er auf einen erhöht angelegten Tümpel, aus dem sich Wasser in die Tröge ergoss. Die Bäder.

Nach den Bädern tastete er sich durch einen engen Gang, dessen Wände sorgfältig geglättet und mit geometrischen Symbolen versehen waren, die in den Fels graviert waren und im Licht der Taschenlampe rot, gelb und grün leuchteten. Ein kurzes Stück weiter war eine Öffnung zu sehen, von sorgfältig ausgesuchten Schmucksteinen eingerahmt.

Ackerman trat durch diese Öffnung in eine geräumige Kammer.

Soweit er erkennen konnte, waren die Wände glatt und sämtliche Kanten abgerundet. Der Boden war hier mit plattenförmigen Steinen ausgelegt, um einen nahezu völlig ebenen Untergrund zu schaffen. Geoden und Kristalle hingen wie natürliche Lüster von der Decke herab. Ackerman justierte seine Taschenlampe. Dann richtete er sich auf, hielt sie sich wieder über den Kopf und glaubte, seinen Augen nicht zu trauen.

Mitten im Raum erhob sich ein Podest, auf dem ein graues kugelförmiges Gebilde lag.

Die Geoden und Kristalle an der Decke zerlegten das Licht der Taschenlampe in Tausende winzige Regenbogen, die über die Wände tanzten, als würden sie von einer rotierenden Discokugel erzeugt. Ackerman atmete zischend aus, und dieses Geräusch geisterte jetzt als mehrfach verstärktes Echo durch den Raum.

Er näherte sich dem brusthohen Podest und betrachtete fasziniert die Kugel.

»Ein Meteorit«, sagte er laut.

Dann holte er die Digitalkamera hervor und begann damit, seine Umgebung in allen Einzelheiten zu dokumentieren.

Nachdem er über die Leiter wieder in die untere Höhle zurückgekehrt war, nahm er den Geigerzähler aus der Utensilientasche, schlug ein Buch über Metallanalyse auf und

versuchte, die Zusammensetzung der Kugel zu bestimmen. Es dauerte nicht lange, und er hatte das Rätsel gelöst.

Eine Stunde später, wieder aus der oberen Höhle zurück, fasste Ackerman die Digitalbilder und die Messungen des Geigerzählers zu einem E-Mail-Paket zusammen. Nachdem er eine Stunde damit zugebracht hatte, eine flammende Presseerklärung über sich selbst zu formulieren und diese seiner Nachricht hinzuzufügen, schickte er die E-Mail zwecks Begutachtung und Genehmigung seinem Sponsor.

Dann lehnte er sich zurück, um in seinem Ruhm zu schwelgen. Und wartete auf Antwort.

In der Echelon-Überwachungsstation außerhalb Londons in der Nähe von Chatham wurde der größte Teil der weltweiten Kommunikation aufgezeichnet. Als von England und den Vereinigten Staaten gemeinsam betriebene Einrichtung hatte sich Echelon einiger Aufmerksamkeit der Presse auf beiden Seiten des Großen Teichs erfreuen dürfen. Im Grunde war Echelon nicht mehr und nicht weniger als ein riesiger Abhörapparat, der den gesamten weltweiten Kommunikationsaustausch aufschnappte und zur Auswertung durch einen Computer jagte. Bestimmte Wörter waren gekennzeichnet, so dass sie, falls sie auftauchten, bewirkten, dass die Nachrichten, in denen sie enthalten waren, ausgeworfen wurden, um von einem menschlichen Mitarbeiter genauer in Augenschein genommen zu werden. Dann wurde die gekennzeichnete Nachricht auf einen Dienstweg geschickt, bis sie schließlich dem zuständigen Spionagedienst zugeleitet oder als unwichtig abgelegt wurde.

Ackermans E-Mail aus Grönland wanderte zu einem Satelliten, ehe sie in die Vereinigten Staaten weitergeleitet wurde. Auf ihrem Weg zurück zur Erde wurde die Nachricht von Echelon abgefangen und in den Computer eingegeben. Sie enthielt ein Wort, das eine eingehende Überprüfung auslöste.

Nach einiger Zeit würde die Nachricht in England den Dienstweg durchlaufen und durch eine sichere Leitung den Ozean zur National Security Agency in Maryland überqueren, um dann zur Central Intelligence Agency in Langley, Virginia, weitergeschickt zu werden.

Doch bei Echelon gab es einen Verräter, so dass der Text noch an einen anderen Ort übermittelt wurde.

In der Höhle am Mount Forel träumte John Ackerman von seinem neuen Leben. Er hatte sich bereits auf den Titelblättern der meisten archäologischen Fachzeitschriften gesehen. Nun formulierte er in Gedanken eine Dankesrede für etwas, das, zumindest in seiner Vorstellung, dem Oscar der Archäologie entsprach.

Dieser Fund war eine bedeutende Angelegenheit, ähnlich wichtig wie das Öffnen einer Pyramide oder die Ortung eines bislang unberührten, vollständig erhaltenen Schiffswracks. Magazinartikel, Bücher und Talkshows erwarteten ihn. Wenn sich Ackerman klug genug anstellte, dann bildete dieser Fund die Grundlage einer atemberaubenden Karriere. Er könnte ein allseits anerkannter Großmeister der Archäologie werden, der Mann, den die Medien in solchen und ähnlichen Fällen um eine Stellungnahme und Bewertung bitten würden. Er könnte richtig prominent werden – und das allein war heutzutage schon eine bedeutende Karriere. Wenn er insgeheim ein wenig nachhülfe, wäre der Name John Ackerman schon bald das Synonym für große Entdeckungen.

Dann meldete sein Computer mit einem elektronischen Zwitschern den Eingang einer Nachricht.

Die Nachricht war kurz und bündig.

Informieren Sie vorerst noch niemanden. Wir brauchen mehr schlüssige Beweise, ehe wir mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit geben. Ich schicke Ihnen jemanden, um alles zu überprüfen. Er dürfte in ein oder zwei Tagen bei Ihnen

eintreffen. Fahren Sie bis dahin fort, den Fund zu dokumentieren. Tolle Arbeit, John, aber behalten Sie vorerst alles für sich.

Als Ackerman die Nachricht das erste Mal las, war er irritiert. Dann dachte er nach und konnte sich mit dem Gedanken beruhigen, dass sein Sponsor wahrscheinlich einige Zeit brauchte, um die Neuigkeit von dem Fund als Sensation in die Presse zu lancieren. Vielleicht hatte er die Absicht, einem der wichtigeren Rundfunksender die Exklusivrechte an dieser Sache zu verkaufen, und brauchte Zeit, um ein entsprechendes Gespräch zu arrangieren. Vielleicht plante er auch eine konzertierte Aktion aus Magazinen, Zeitungen und Fernsehauftritten.

Nicht lange, und Ackerman konnte an nichts anderes mehr denken, und sein Ego begann, verrückt zu spielen.

Je größer die Publicity wäre, desto grandioser konnte sich auch seine Zukunft entwickeln.

Für Ackerman allerdings würde sich sein durch Selbstüberschätzung aufgeblähtes Ego als eine tödliche Kombination erweisen.

4

Manchmal ist es besser, Glück zu haben, statt clever zu sein. Im obersten Stockwerk eines Hotels in einer Stadt, die sich bei Glücksrittern und Hasardeuren besonderer Beliebtheit erfreute, überflog ein Mann in mittlerem Alter namens Halifax Hickman die Digitalfotos auf einem Computermonitor und lächelte. Nach Lektüre eines gesonderten Berichts, den er vor ein paar Stunden ausgedruckt hatte, stellte er auf einem Notizblock einige Berechnungen an und betrachtete noch einmal die Bilder. Unglaublich. Da fand sich endlich die Lösung all seiner Probleme – inklusive eines steuerfreien Bonus.

Es war, als hätte er einen Vierteldollar in einen einarmigen Banditen gesteckt und einen millionenschweren Jackpot gewonnen.

Hickman brach in Gelächter aus – doch es war kein glückliches Lachen. Das Lachen klang böse und hatte seinen Ursprung an einem freudlosen Ort. Von Rache gesteuert und mit Hass getränkt kam es aus den finstersten Winkeln der Seele des Mannes.

Als das Lachen erstarb, griff er nach dem Telefon und wählte eine Nummer.

Clay Hughes lebte in den Bergen nördlich von Missoula, Montana, in einer Hütte, die er selbst gebaut hatte, und auf einem Stück Land, etwa sechzig Hektar groß, das ihm gehörte. Eine heiße Quelle auf seinem Land lieferte Wärme sowohl für die Hütte wie auch für eine Reihe von Gewächshäusern, die ihn im Wesentlichen mit Nahrung versorgten. Sonnen- und Windenergie erzeugten den notwendigen elektrischen Strom. Mobil- und Satellitentelefon hielten die Sprechverbindung zur restlichen Welt aufrecht. Hughes hatte bei einer Bank in

Missoula ein Konto mit sechsstelligem Guthaben, eine Adresse bei einem Schließfach- und Versandservice, um Post zu verschicken und zu empfangen, sowie drei Reisepässe, vier Sozialversicherungsnummern und Führerscheine mit verschiedenen Namen und Adressen.

Er legte großen Wert auf seine Privatsphäre – ein nicht ungewöhnlicher Wesenszug bei Auftragsmördern, die auf keinen Fall auffallen wollen.

»Ich habe Arbeit für Sie«, sagte Hickman.

»Wie viel?«, kam Hughes sofort zum wesentlichen Punkt.

»Circa fünf Tage für fünfzigtausend Dollar. Und ich Sorge für die Beförderung.«

»Da nehme ich an, dass jemand in Kürze einen schlechten Tag erwischen wird«, sagte Hughes. »Was sonst noch?«

»Ich muss einen Gegenstand irgendwohin bringen lassen, wenn es erledigt ist«, antwortete Hickman.

»Hilft es der Sache?«, wollte Hughes wissen.

»Ja.«

»Dann ist der Transport kostenlos«, sagte Hughes edelmütig.

»Mein Jet wird in einer Stunde dort sein«, erwiderte Hickman.

»Ziehen Sie sich warm an.«

»Ich möchte Gold«, sagte Hughes.

»Sie bekommen es«, versprach Hickman und unterbrach die Verbindung.

Eine Stunde später landete eine Raytheon Hawker 800XP auf dem Flugplatz von Missoula. Hughes schaltete den Motor seines liebevoll restaurierten 1972er International Scout aus. Er holte eine Tasche aus dem Kofferraum, öffnete sie und warf einen letzten prüfenden Blick auf seine Waffen. Zufrieden, dass alles vorhanden und in Ordnung war, zog er den Reißverschluss der Tasche zu, hob sie heraus und stellte sie auf den Boden. Dann schloss er die Heckklappe, bückte sich und machte die Sprengladung scharf, die er als Diebstahlsicherung installiert

hatte.

Wenn sich irgendwer an seinem Wagen zu schaffen machte, während er weg war, würde der Scout explodieren, und sämtliche Hinweise auf seine Eigentümerschaft sowie all seine persönlichen Papiere würden gleich mit vernichtet werden. Hughes war im höchsten Maße paranoid. Er lud sich die Reisetasche auf die Schulter und ging zum Düsenjet.

Siebenundvierzig Minuten später überflog er auf einem nord-nordöstlichen Kurs die kanadische Grenze.

5

Am Tag, nachdem die E-Mail aus Grönland abgefangen worden war, saß Langston Overholt IV in seinem Büro im CIA-Hauptquartier in Virginia und betrachtete ein Foto des Meteoriten. Er warf einen kurzen Blick auf einen Bericht über Iridium und studierte dann seine Agentenliste. Wie üblich herrschte Personalknappheit. Er griff in eine Schüssel auf seinem Schreibtisch, nahm einen Tennisball heraus, warf ihn gegen die Wand und fing ihn wieder auf, sobald er zurücksprang. Dieses eintönige Hin und Her beruhigte ihn.

War es die Sache wert, Agenten von anderen Operationen abziehen? Es ging wie immer um das Verhältnis zwischen Risiko und Nutzen. Overholt wartete auf einen Bericht aus dem CIA-Labor, der weitere Informationen über die mögliche Bedrohung liefern könnte. Im Augenblick aber war die Lage ziemlich eindeutig. Er brauchte jemanden, der nach Grönland reiste und den Meteoriten in sicheren Gewahrsam nahm. Sobald dies geschehen wäre, minimierte sich das Risiko um einiges. Und da seine sämtlichen Agenten nicht abkömmlich waren, entschied er sich, einen alten Freund um Hilfe zu bitten.

»Zwei fünf zwei vier.«

»Hier ist Overholt. Wie sieht es in Island aus?«

»Wenn ich noch einen Hering esse«, erwiderte Juan Cabrillo, »könnte ich aus eigener Kraft bis nach Irland schwimmen.«

»Es gibt Gerüchte, dass du für die Kommunisten arbeitest«, sagte Overholt.

»Darüber weißt du bestimmt bestens Bescheid«, gab Cabrillo zurück. »In der Ukraine gab es eine Sicherheitslücke.«

»Ja«, sagte Overholt, »wir arbeiten ebenfalls daran.«

Cabrillo und Overholt waren Jahre zuvor Partner gewesen. Ein Fehlschlag in Nicaragua hatte Cabrillo seinen Job bei der CIA

gekostet, doch er hatte Overholt aus dem Schlamassel heraushalten können. Overholt hatte ihm diesen Gefallen nicht vergessen und in den folgenden Jahren Cabrillo und der Corporation so viele Aufträge zugeschanzt, wie bei einer genaueren Kontrolle nicht auffallen würden.

»Dieser ganze Terrorismus«, stellte Cabrillo fest, »hat für einen enormen Aufschwung in unserem Gewerbe gesorgt.«

»Hast du Zeit für ein kleines Nebengeschäft?«

»Wie viele Leute sind nötig?«, fragte Cabrillo und dachte dabei an die Jobs, für die man sie bereits engagiert hatte.

»Nur einer«, sagte Overholt.

»Volles Honorar?«

»Wie immer«, sagte Overholt, »mein Arbeitgeber ist kein Geizkragen.«

»Kein Geizkragen, aber schnell im Feuern von Angestellten.«

Cabrillo war nie darüber hinweggekommen, im Stich gelassen worden zu sein, und das mit gutem Grund. Der Kongress hatte ihn über offenem Feuer geröstet, und sein damaliger Boss hatte nichts getan, um dieses Feuer zu ersticken. Er hatte für Politiker und Bürokraten ungefähr genauso viel übrig wie für bohrfreudige Zahnärzte.

»Ich brauche lediglich jemanden, der nach Grönland rüberfliegt und dort etwas abholt«, erklärte ihm Overholt. »Das dauert ein oder zwei Tage.«

»Da hast du ja genau die beste Zeit erwischt«, stellte Cabrillo fest. »Es ist eisig kalt, und um diese Jahreszeit bleibt es dort vierundzwanzig Stunden lang dunkel.«

»Wie ich hörte, soll das Nordlicht um diese Zeit besonders eindrucksvoll sein«, versuchte ihm Overholt die Sache schmackhaft zu machen.

»Warum lässt du die Angelegenheit nicht von einem deiner CIA-Heinis erledigen?«

»Wie üblich steht niemand zur Verfügung. Da bezahle ich lieber deinen Verein und bringe die Geschichte mit einem

Minimum an Aufsehen über die Bühne.«

»Wir haben hier immer noch für ein paar Tage zu tun«, sagte Cabrillo, »ehe wir wieder frei sind.«

»Juan«, sagte Overholt locker, »so wie ich es sehe, ist es ein Einmannjob. Wenn du einen deiner Männer rüberschicken und abholen lassen könntest, was wir brauchen, würde er wahrscheinlich noch vor Ende der Gipfelkonferenz wieder zurück sein.«

Cabrillo ließ sich das kurz durch den Kopf gehen. Der Rest seines Teams sorgte für die Sicherheit des Emirs. Während der letzten zwei Tage hatte Cabrillo an Bord der *Oregon* herumgehungen und die Zeit mit Verwaltungsarbeit totgeschlagen. Er langweilte sich ohnehin und fühlte sich wie ein Rennpferd im Stall.

»Ich übernehme den Job«, entschied er also. »Meine Leute haben hier alles im Griff.«

»Wunderbar«, sagte Overholt.

»Ich brauche nur rüberzufliegen und etwas abzuholen, richtig?«

»So sieht es aus.«

»Und was ist es?«

»Ein Meteorit«, antwortete Overholt lauernd.

»Warum um alles in der Welt sollte die CIA auf einen Meteoriten scharf sein?«, fragte Cabrillo.

»Weil wir glauben, dass er vielleicht aus Iridium besteht und Iridium dazu verwendet werden kann, eine ›schmutzige Bombe‹ zu bauen.«

»Was sonst noch?«, fragte Cabrillo, nun um einiges wachsamer.

»Du musst ihn dem Archäologen, der ihn gefunden hat, stehlen«, sagte Overholt, »und zwar am besten, ohne dass er etwas bemerkt.«

Cabrillo wartete ein paar Sekunden mit seiner Erwiderung. Dann fragte er: »Hast du in letzter Zeit mal in deine Grube

geschaut?«

»In welche Grube?« Overholt schluckte den Köder.

»Die Schlangengrube, in der du lebst«, sagte Cabrillo.

»Also übernimmst du den Job?«

»Schick mir die Einzelheiten«, sagte Cabrillo. »Ich breche in ein paar Stunden auf.«

»Keine Sorge – das wird das am leichtesten verdiente Geld, das die Corporation in diesem Jahr einnimmt. Wie ein Weihnachtsgeschenk von einem guten Freund.«

»Bewahre mich vor Freunden, die mit Geschenken unterm Arm anrücken«, sagte Cabrillo, ehe er das Gespräch beendete.

Eine Stunde später schloss Juan Cabrillo seine Vorbereitungen ab.

Kevin Nixon wischte sich die Hände an einem Putzlumpen ab, dann warf er den Lappen auf eine Werkbank im Zauberladen. Zauberladen nannte sich an Bord der *Oregon* die Abteilung, die sich mit der Herstellung von Fälschungen, der sicheren Unterbringung von Waffen, der Konstruktion von speziellen elektronischen Geräten, Tarnungen und Verkleidungen beschäftigte. Nixon fungierte als Werkstattboss und fantasievoller Erfinder.

»Ohne genaue Maßangaben«, stellte er fest, »ist dies das Beste, das ich zustande bringe.«

»Es sieht gut aus, Kevin«, sagte Cabrillo, nahm das Objekt und legte es in einen Karton, den er mit Klebeband verschloss.

»Nimm auch diese noch mit«, sagte Nixon und reichte Cabrillo einige Päckchen.

»Okay«, sagte Kevin Nixon dann, »du hast jetzt Kleidung für kalte Witterung, Telefon und Funkgerät, Notrationen und alles Mögliche außerdem, von dem ich meine, dass du es brauchen könntest. Viel Glück.«

»Danke«, sagte Cabrillo. »Jetzt muss ich nach oben an Deck und mit Max reden.«

Weniger als eine Stunde später, nachdem er sich vergewissert hatte, dass Max Hanley, sein Stellvertreter, den Einsatz in Reykjavik perfekt unter Kontrolle hatte, ließ sich Juan Cabrillo von einem Taxi zum Flughafen bringen, um von dort aus zu seinem Flug nach Grönland zu starten. Was auf den ersten Blick wie eine einfache Angelegenheit aussah, sollte sich nach und nach als zunehmend kompliziert erweisen.

Und am Ende, wenn alles vorbei wäre, wäre eine ganze Nation einer ernststen Bedrohung ausgesetzt, und Menschen würden sterben.

6

Pieter Vanderwald war ein Händler des Todes. Als ehemaliger Chef des von der Apartheidregierung Südafrikas initiierten Experimental Weapons Program, kurz EWP, hatte er die grässlichsten Experimente durchführen lassen, wie zum Beispiel die chemische Sterilisation durch Nahrungsmittelzusätze, die Verbreitung von Seuchen und biologischer Kampfmittel, auf dem Luftweg in bewohnte Gegenden übertragen, sowie die Verbreitung chemischer Massenvernichtungsmittel in flüssiger Form.

Ob nuklear, chemisch, biologisch, akustisch oder elektrisch – wenn es zum Töten eingesetzt werden konnte, war Vanderwald mit seinem Team zur Stelle und baute es, kaufte es oder konstruierte es selbst. Ihre geheimen Versuche bewiesen, dass eine Kombination verschiedener Mittel bei sorgfältiger Planung eingesetzt werden konnte, um innerhalb von sechsunddreißig Stunden Tausende Angehörige der farbigen südafrikanischen Bevölkerung zu töten. Weitere Studien kamen zu dem Ergebnis, das letztlich innerhalb einer Woche 99 Prozent der ungeschützten Bevölkerung südlich des Wendekreises des Steinbocks oder die Hälfte der gesamten Spitze Afrikas dem Tod geweiht wäre.

Für seine Arbeit erhielt Vanderwald eine Auszeichnung und einen Bonus in Höhe eines doppelten Monatsgehalts.

Ohne Langstreckentransportsysteme wie ICBMs oder SCUD-Raketen und mit eher unbedeutenden Luftstreitkräften, derer sie sich hätten bedienen können, hatten Vanderwald und sein Team die Methoden perfektioniert, die tödlichen Substanzen mit der Bevölkerung in Kontakt zu bringen und sie danach von den Opfern selbst verbreiten zu lassen. Am Ende lief es darauf hinaus, die Trinkwasservorräte zu vergiften, die Seuchen vom

Wind verbreiten zu lassen oder mit Hilfe von Spezialpanzern oder Artilleriebeschuss eine größtmögliche Streuung zu erreichen.

Das EWP hatte sich auf diesem Sektor als meisterlich und richtungsweisend erwiesen, doch sobald die Apartheidpolitik offiziell als beendet betrachtet werden konnte, war das Programm schnellstens und geheim abgeschafft und aufgelöst worden, und Vanderwald und die anderen Wissenschaftler mussten selbst zusehen, wie sie ihr weiteres Dasein fristeten und womit sie in Zukunft ihren Lebensunterhalt verdienten.

Viele von ihnen steckten ihre Abfindungen ein und setzten sich zur Ruhe, doch einige wenige – wie Vanderwald – boten ihre besonderen Fertigkeiten und ihr Wissen auf dem freien Markt an, wo sich eine zunehmend gewaltbereitere Welt lebhaft für ihre einmaligen Talente interessierte. Länder im Mittleren Osten, in Asien und in Südamerika hatten seinen Rat und seine Erfahrung gesucht und davon profitieren können. Vanderwald kannte nur eine einzige Regel – er arbeitete niemals gratis.

»Das war wirklich toll«, stellte Vanderwald anerkennend fest.

Ein leichter Wind wehte vom Abschlag in Richtung Loch. Die Temperatur betrug gut zwanzig Grad Celsius. Die Luft war so trocken wie ein Sack Mehl und klar wie Glas.

»Der Wind hat geholfen«, wiegelte Halifax Hickman ab, während er zum Golfwagen zurückging, den Schläger in den Sack schob und sich dann auf den Fahrersitz schwang.

Auf dem Golfkurs waren weder Caddies zu sehen noch andere Golfspieler. Zugegen waren lediglich ein Trupp Sicherheitsmänner, die zwischen den Bäumen und Büschen herumschlichen, ein paar Enten auf dem See und ein magerer Fuchs, der ein paar Minuten zuvor über den Fairway getrotet war. Es war seltsam ruhig, und die Luft schien mit Reminiszenzen an dieses Jahr geschwängert, das mittlerweile fast zu Ende gegangen war.

»Sie müssen diese Leute abgrundtief hassen«, sagte Vanderwald.

Hickman trat aufs Gaspedal, und der Karren machte einen Satz vorwärts den Fairway hinunter zu ihren Golfbällen. »Ich bezahle Sie für Ihr Wissen und nicht für eine Psychoanalyse.«

Vanderwald nickte und wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Fotografie zu. »Wenn es wirklich das ist, was Sie annehmen«, sagte er ruhig, »dann haben Sie einen wahren Schatz an Land gezogen. Die Strahlung ist sehr hoch, und in fester oder Pulverform ist es extrem gefährlich. Sie haben eine ganze Reihe von Möglichkeiten.«

Hickman trat auf die Bremse, als sie sich Vanderwalds Ball näherten. Sobald der Karren stehen geblieben war, stieg der Südafrikaner aus, ging nach hinten und zog einen Schläger aus dem Sack, dann begab er sich zu dem Ball und ging in Schlagposition. Nach einigen Probeschwüngen hielt er inne und konzentrierte sich. Dann holte er aus und vollführte mit dem Schläger einen weiten glatten Schwung gegen den Ball. Der Ball prallte vom Schlägerkopf ab und gewann auf seiner Reise an Höhe. Nach gut hundert Metern freien Fluges landete er weniger als zehn Meter vom Grün entfernt im Gras und verfehlte um Haaresbreite den Sandbunker.

»Also würde die Substanz in zermahlenem Zustand und in die Luft geblasen ihre größte Wirkung entfalten?«, fragte Hickman, während Vanderwald wieder seinen Platz neben ihm einnahm.

»Vorausgesetzt man schafft es, mit einem Flugzeug in die Nähe des Zielortes zu gelangen.«

»Haben Sie eine bessere Idee?«, fragte Hickman, während sie auf seinen Ball zurollten.

»Ja«, sagte Vanderwald, »die Feinde mitten ins Herz zu treffen. Aber das wird Sie einiges kosten.«

»Glauben Sie wirklich«, fragte Hickman, »dass Geld ein Problem ist?«

7

Manchmal ist Temperatur ebenso ein Gemütszustand wie auch eine Umweltbedingung. Wenn man Hitzewellen vom Asphalt aufsteigen sieht, liegt es nahe, davon auszugehen, dass es draußen wärmer ist, als wenn dieselbe Straße rechts und links mit Schnee gesäumt ist. Hinsichtlich dessen, was er vor sich sah, machte sich Juan Cabrillo keinerlei Illusionen. Der Blick aus dem Fenster der Turbopropmaschine auf ihrem Weg über die Dänemarkstraße von Island nach Grönland konnte das Herz eines Menschen gefrieren lassen und ihn dazu bringen, sich voller Mitleid die Hände zu reiben. Die Ostküste von Grönland war mit Bergen gesäumt und bot einen tristen und kahlen Anblick. Auf all den Tausenden von Quadratkilometern, aus denen Ostgrönland bestand, traf man eine Bevölkerung von weniger als fünftausend Menschen an.

Der Himmel war blauschwarz und voller Wolken, prall von Schnee. Man brauchte nicht erst die Hand in die mit Gischt gekrönten Fluten zu tauchen, um zu erfahren, dass sich die Wassertemperatur unterhalb des Gefrierpunktes bewegte und die rollenden Wogen nur wegen ihres Salzgehalts noch nicht zu Eis erstarrt waren. Die dünne Eisschicht auf den Tragflächen und die Eisblumen auf der Windschutzscheibe unterstrichen diesen Eindruck, doch der mächtige Eispanzer, der Grönland bedeckte und durch die Windschutzscheibe kaum zu erkennen war, verlieh dem Ganzen eine eisige und bedrohliche Ausstrahlung.

Cabrillo fröstelte unwillkürlich und blickte aus dem Seitenfenster.

»Wir brauchen noch ungefähr zehn Minuten«, bemerkte der Pilot. »Der Wetterbericht meldet Windgeschwindigkeiten von zehn bis fünfzehn Metern pro Sekunde. Die Landung sollte ein Spaziergang sein.«

»Okay«, sagte Cabrillo mit erhobener Stimme, um den Motorenlärm zu übertönen.

Die Männer verfielen in Schweigen, während das Bergpanorama näher kam.

Ein paar Minuten später hörte und spürte Cabrillo, wie die Turbopropmaschine abgebremst wurde, als der Rand des Rollfeldes sichtbar wurde. Der Pilot verließ also diesen Kurs und richtete die Maschine so aus, dass sie Rückenwind bekam und sich parallel zur Rollbahn bewegte. Auf diese Weise legten sie eine kurze Strecke zurück, und Cabrillo verfolgte, wie der Pilot behutsam die Flugsteuerung bediente. Nach knapp einer Minute leitete er eine Kehre ein und ging in den endgültigen Landeanflug.

»Nicht mehr lange«, sagte der Pilot, »und wir sind unten.«

Cabrillo blickte hinab auf die eisige Einöde. Die Lichter, die die Rollbahn säumten, erhellten die Nachmittagsdämmerung mit ihrem matten Glanz. Im Schneetreiben kam die durchbrochene Markierungslinie der Rollbahn in Sicht und huschte unter dem Flugzeug durch. Cabrillo erhaschte in der zunehmenden Dunkelheit einen kurzen Blick auf den leicht aufgeblähten Windsack.

Der Flugplatz von Kulusuk, auf dem sie landeten, versorgte rund vierhundert Einwohner und war kaum mehr als eine holprige Piste, die zusammen mit ein paar kleinen Gebäuden hinter einer Bergkette Schutz suchte. Die nächste Stadt – Angmagssalik oder Tasiilaq, wie sie von den Inuit genannt wurde – war einen zehnminütigen Hubschrauberflug weit entfernt und hatte dreimal so viele Einwohner wie Kulusuk.

Als die Turbopropmaschine genau über der Rollbahn schwebte, betätigte der Pilot das Seitenruder und stellte sie gegen den Wind. Nur Sekunden später setzte er sie leicht wie eine Feder auf die Rollbahn. Er lenkte sie über festgebackenen Schnee und bremste vor einem Wellblechbau. Dann ging er im Schnellverfahren die Landecheckliste durch, unterbrach die

Zündung des Motors und deutete auf das Gebäude.

»Ich muss auftanken«, sagte er. »Solange können Sie dort reingehen und warten.«

8

Zur gleichen Zeit, als Cabrillo in Kulusuk landete, schaltete der Pilot der Hawker 800XP auf dem Flugfeld des International Airport in Kangerlussuaq an der Westküste Grönlands die Maschinen aus. Kangerlussuaq verfügte über eine zwei Kilometer lange asphaltierte Rollbahn, auf der auch große Linienjets starten und landen konnten, und wurde häufig als Tankstation für Frachtflüge nach Europa und weiter genutzt. Der Flugplatz war gut siebenhundert Kilometer vom Mount Forel entfernt, doch war er die nächstgelegene Einrichtung seiner Art mit einer Rollbahn versehen, die für die Hawker lang genug war.

Clay Hughes wartete, während der Pilot die Tür entriegelte, dann erhob er sich aus seinem Sessel. »Wie lauten Ihre Befehle?«, fragte Hughes.

»Wir sollen hier warten, bis Sie zurückkommen«, antwortete der Kopilot, »oder wir erhalten von unserem Boss einen Befehl, dass wir abfliegen sollen.«

»Wie kann ich Sie erreichen?«

Der Kopilot reichte Hughes eine Visitenkarte. »Dort steht die Nummer des Satellitentelefans, das der Pilot bei sich hat. Rufen Sie uns an und geben Sie uns eine halbe Stunde Zeit für die notwendigen Vorbereitungen.«

»Wurde Ihnen mitgeteilt, wie ich von hier an den Ort gelange, zu dem ich will?«

Der Pilot schob den Kopf aus dem Cockpit. »Da kommt ein Mann auf die Maschine zu«, sagte er und deutete auf die Windschutzscheibe. »Ich vermute, er möchte zu Ihnen.«

Hughes verstaute die Visitenkarte in einer Tasche seines Parkas. »Na schön.«

Ein eisiger Wind wehte über die Rollbahn und wirbelte den

Schnee hoch wie Konfetti während einer Parade. Während Hughes die Treppe der Hawker hinunterging, trännten seine Augen sofort.

»Sie müssen der Fluggast sein, den ich zum Mount Forel bringen soll«, sagte der Mann und streckte eine Hand aus.

»Mein Name ist Mike Neilsen.«

Hughes nannte Neilsen einen Fantasienamen, dann blickte er hoch. »Können Sie gleich starten?«

»Vor morgen früh kommen wir nicht weg«, erwiderte Neilsen. »Im Hotel wurden für Sie und die Piloten zwei Zimmer reserviert. Wir können beim ersten Tageslicht aufbrechen, vorausgesetzt das Wetter klart auf.«

Die Männer machten sich in Richtung Terminal auf den Weg. »Haben Sie genügend Reichweite, um von hier direkt zum Mount Forel zu fliegen?«, wollte Hughes wissen.

»Bei Windstille schaffe ich sechshundert Meilen«, klärte Neilsen ihn auf. »Ich denke jedoch, zur Sicherheit sollten wir zwischendurch in Tasiilaq tanken, ehe wir Kurs auf den Berg nehmen.«

Sie erreichten die Abfertigungshalle, Neilsen öffnete die Tür und ließ Hughes den Vortritt. Dann bugsierte Neilsen seinen Fluggast zu einem schlichten Stahlschreibtisch, hinter dem ein einzelner Inuit saß. Seine *mukluks*, bequeme und warme Stiefel aus Seehundfell, lagen auf der Tischplatte, und er schlief.

»Isnik«, sagte Neilsen zu dem Mann, »die Arbeit ruft.«

Der Mann schlug die Augen auf und sah die beiden Männer an, die vor ihm standen. »Hey, Mike«, sagte er freundlich. »Ihren Pass, bitte«, wandte er sich dann an Hughes.

Hughes reichte ihm einen amtlichen amerikanischen Reisepass mit einem falschen Namen, jedoch mit seinem aktuellen Foto. Isnik würdigte das Dokument kaum eines Blickes, dann vermerkte er mit einem Stempel die Einreise.

»Der Grund Ihres Besuchs?«, erkundigte er sich.

»Wissenschaftliche Forschung«, antwortete Hughes.

»Ich vermute, wegen des Wetters kommt hier niemand her, stimmt's?«, sagte Isnik, während er auf einem Blatt Papier, das in seinem Klemmbrett steckte, etwas notierte.

»Können Sie die Piloten bitten, nachher ins Hotel zu kommen?«, bat Neilsen den Inuit.

»Aber gern«, versprach Isnik und legte die Füße wieder zurück auf die Schreibtischplatte.

Neilsen geleitete Hughes durch die Tür aus der Halle hinaus. »Dies ist eine alte Basis der U.S. Air Force«, erklärte er. »Das Hotel war die Unterkunft der Basis. Eigentlich ganz nett. Es besitzt das einzige Hallenbad in Grönland und sogar eine Bowlinghalle mit sechs Bahnen. Für dieses Land gilt das schon als Vier-Sterne-Standard.«

Die Männer gingen das kurze Stück über den Parkplatz zum Hotel, und Hughes bekam seinen Zimmerschlüssel ausgehändigt. Zwei Stunden später, nach einer Mahlzeit aus Moschusochsensteak und Pommes frites, ging er zu Bett. Es war erst früher Nachmittag, doch hatte er am nächsten Tag eine Menge Arbeit vor sich und wollte dazu gründlich ausgeruht sein.

9

Juan Cabrillo brachte die Zollkontrolle in der kleinen Abfertigungshalle in Kulusuk zügig hinter sich, dann betrachtete er die Landkarte neben der Tür, die nach draußen führte. In den wenigen Monaten des kurzen Sommers war Kulusuk von Wasser umgeben. Sobald der Herbst anbrach und die Temperaturen sanken, gefror das Meerwasser zu dicken Eisschollen. Und obgleich das Eis niemals dick genug wurde, um zum Beispiel eine Lokomotive zu tragen, hatten Autos, Lastwagen oder Schneemobile keine Probleme, das Festland zu erreichen.

Im Winter war Kulusuk keine Insel mehr. Dank des Eises wurde es zu einem festen Bestandteil Grönlands.

Von dort, wo Cabrillo stand, waren es noch gut hundertzehn Kilometer nach Norden bis zu dem Breitengrad, der den eigentlichen Polarkreis markierte, und von dort aus waren es dann noch einmal rund zwanzig Kilometer bis zum Mount Forel. Seit der Wintersonnenwende, dem 22. Dezember, waren erst ein paar Tage verstrichen. Genau auf dem Polarkreis war dieser Tag der einzige Tag mit vollkommener Dunkelheit im Jahr.

Nördlich des Polarkreises herrschte, je nachdem wie weit man sich nach Norden bewegte, ohnehin ständige Dunkelheit. Je weiter man nach Norden vordrang, desto länger dauerte dieser Zustand an. Genau auf dem Polarkreis und südlich davon stellte der 22. Dezember einen Wendepunkt dar. Während der Winter andauerte und der Frühling näher rückte, verlängerte sich die Tageslichtperiode jeden Tag um einige weitere Minuten. Sobald der Sommer angebrochen war, ging die Mitternachtssonne auf und würde in der Region nördlich des Polarkreises für einige Zeit nicht mehr untergehen.

Es war ein Kreislauf, der sich seit unzähligen Jahrtausenden ständig wiederholte.

Draußen peitschte ein heulender Wind harte Schrotkugeln aus gefrorenem Schnee gegen die Fenster der Abfertigungshalle. Das Wetter wirkte so einladend wie das Innere eines Gefrierschranks. Cabrillo blickte hinaus und verspürte ein Frösteln. Obgleich er sich noch immer in der Halle aufhielt, zog er den Reißverschluss seines Parkas ein Stück weiter zu.

Da sich Kulusuk ganz knapp außerhalb des Polarkreises befand, würde an diesem Tag einige Minuten lang Tageslicht herrschen. Im Gegensatz dazu fristete der Mount Forel sein Dasein in totaler Dunkelheit. Während der nächsten Tage und Wochen könnte man miterleben, wie die Bergspitze die ersten Lichtstrahlen des Tages einfing. Dann, während die Monate ins Land gingen, begann der Sonnenschein an den Bergflanken hinunterzusickern wie gelbe Farbe, die über eine Pyramide gegossen worden war.

Wenn man jedoch hinausschaute, würde man niemals vermuten, dass die Sonne irgendwo in der Nähe geschienen hatte.

Im Augenblick hingegen machte sich Cabrillo weniger Sorgen wegen der Dunkelheit als vielmehr wegen eines Transportmittels zur Weiterreise. Während er durch die Halle zum Ausgang schlenderte, holte er ein Satellitentelefon hervor und gab eine Kurzwahlnummer ein.

»Was hast du erreicht?«, fragte er, als sich Max Hanley meldete.

Weil Langston Overholt das Ganze so dringlich gemacht hatte, war Cabrillo ohne einen genauen Plan, wie er zum Mount Forel gelangen sollte, von der *Oregon* aufgebrochen. Hanley hatte ihm versichert, ein Plan läge bereit, sobald er landete.

»Man kann sich einen Hundeschlitten mieten«, antwortete Hanley, »aber dann bräuchtest du jemanden als Hundeführer – und ich dachte mir, dass du lieber auf einen Zeugen verzichten

würdest, deshalb habe ich das verworfen. Die Hubschrauber, die Kulusuk versorgen, haben feste Zeiten und Routen, von Tasiilaq und zurück, aber die kann man nicht mieten. Und wegen der augenblicklichen Wetterlage können sie sowieso nicht starten.«

»Zum Wandern eignet sich das Wetter auch nicht«, erklärte Cabrillo, während er hinausblickte.

»Oder zum Skilaufen«, fügte Hanley hinzu, »obwohl ich weiß, dass du dir auf deine Skikünste eine Menge einbildest.«

»Also, was ist es?«

»Ich habe den Computer sämtliche Fahrzeuganmeldungen aus der Gegend überprüfen lassen – lange hat es nicht gedauert, weil in Kulusuk nur an die vierhundert Leute wohnen. Schneemobile habe ich von Anfang an gestrichen, weil du damit dem Schnee und der Kälte ausgesetzt wärest, und auch, weil sie gerne streiken. Bleiben also nur noch Schneekatzen übrig. Sie sind zwar langsam und verbrauchen eine Menge Sprit, sind aber geheizt und haben genügend Platz, um Vorräte und Ausrüstung einzuladen. Ich denke, sie wären die beste Lösung.«

»Klingt vernünftig«, sagte Cabrillo. »Und wo finde ich die Vermietung?«

»So etwas gibt es nicht«, dämpfte Hanley seine Hoffnung, »aber ich habe die Namen und Adressen von Privateigentümern aus dem Einwohnerverzeichnis von Grönland rausgesucht und ein paar Telefonate geführt. Niemand von denen, die ein solches Vehikel besitzen, hat eine private Telefonnummer, aber ich konnte den Pastor der örtlichen Kirche erreichen. Und er meinte, es gebe da einen Mann, der vielleicht bereit sei, sein Fahrzeug zu vermieten – die anderen sind alle in Gebrauch.«

»Und die Adresse?« Cabrillo holte einen Bleistift und einen kleinen Notizblock aus seinem Parka.

»Das sechste Haus nach der Kirche. Es hat rote, mit gelben Streifen abgesetzte Wände.«

»Gibt es so hoch im Norden keine Straßennamen mehr?«

»Ich denke, hier kennt jeder jeden«, sagte Hanley.

»Das klingt, als seien die Eingeborenen ganz fremdenfreundlich.«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, erwiderte Hanley. »Der Pastor sagte, dass der Eigentümer während des Winters ziemlich viel trinkt. Er erzählte auch, fast jeder in der Stadt habe eine Waffe bei sich, um Bären abzuwehren.«

Cabrillo nickte. »Demnach brauche ich lediglich einen bewaffneten und besoffenen Einheimischen zu überreden, mir seine Schneekatze zu leihen, und schon bin ich unterwegs«, sagte Cabrillo und klopfte prüfend auf das Paket Hundert-Dollar-Scheine in seiner Parkatasche. »Das klingt einfach.«

»Ach ja, da ist noch etwas – er ist kein Eingeborener. Er ist in Arvada, Colorado, aufgewachsen und wurde während des Vietnamkriegs zum Wehrdienst eingezogen. Nach dem, was ich mir aus allen möglichen Datenbanken habe zusammensuchen können, verbrachte er nach seiner Rückkehr aus dem Krieg mit kurzen Unterbrechungen einige Jahre in Veteranenheimen. Dann verließ er das Land, um die Vereinigten Staaten so weit wie möglich hinter sich zu lassen.«

Cabrillo sah aus dem Fenster. »Scheint, als hätte er sein Ziel erreicht.«

»Tut mir Leid, Juan«, sagte Hanley. »In zwei Tagen, wenn die Gipfelkonferenz zu Ende geht, können wir die *Oregon* umdirigieren, und Adams könnte dich mit dem Helikopter raufbringen. Im Augenblick ist das alles, was wir kriegen können.«

»Nicht so schlimm«, sagte Cabrillo und warf einen Blick auf seine Notizen. »Das sechste Haus nach der Kirche also.«

»Rote Wände«, sagte Hanley, »und gelbe Zierstreifen.«

»Na schön, dann will ich mir den Verrückten mal ansehen.«

Er unterbrach die Verbindung und trat durch die Tür hinaus.

Cabrillo ließ seine Materialkisten im Flughafen stehen und ging auf ein Schneemobiltaxi zu, neben dem ein halbwüchsiger Inuit

wartete. Der Junge runzelte leicht die Stirn, als ihm Cabrillo die Adresse nannte, sagte aber nichts. Er schien sich viel mehr für den Fahrpreis zu interessieren, den er in dänischer Währung nannte.

»Wie viel in amerikanischen Dollars?«, fragte Cabrillo.

»Zwanzig«, antwortete der Junge, ohne zu zögern.

»In Ordnung«, sagte Cabrillo und reichte dem Jungen einen Geldschein.

Dieser stieg auf das Schneemobil und streckte die Hand nach dem Starterknopf aus. »Kennen Sie Garth Brooks?«, fragte er, da er offenbar annahm, dass ebenso wie in seinem Dorf auch in den USA jeder jeden kannte.

»Nein«, antwortete Cabrillo, »aber ich habe mal mit Willie Nelson Golf gespielt.«

»Cool. Ist er gut?«

»Er schlägt einen spitzenmäßigen Slice«, sagte Cabrillo, während der Junge endlich auf den Starter drückte und der Motor knatternd ansprang.

»Steigen Sie auf!«, rief er.

Sobald Cabrillo halbwegs sicher saß, gab der Junge Gas und ließ den Flughafen hinter sich. Der Scheinwerfer des Schneemobils schaffte es kaum, die Dunkelheit und das Schneetreiben zu durchdringen. Kulusuk war kaum mehr als eine Ansammlung von Häusern knapp zwei Kilometer vom Flughafen entfernt. Die Seitenwände der Häuser wurden teilweise von Schneewehen zugedeckt. Rauchfahnen und Dampfchwaden drangen aus den Häusern. Hundegespanne sowie zahlreiche Schneemobile drängten sich daneben. Gebogene Skispitzen ragten aus Schneewällen, Schneeschuhe hingen an Nägeln in Griffweite neben den Haustüren.

Das Leben in Kulusuk musste hart und entbehrungsreich sein.

Nördlich der Stadt war die Eisfläche, die die Verbindung zum Festland darstellte, als schmaler dunkler Streifen nur vage zu erkennen. Das Eis war schwarz und glatt, und der Wind trieb

den Schnee vor sich her, häufte ihn zu kleinen Verwehungen auf und blies sie wieder auseinander. Die Berge jenseits der Eisfläche waren nur als dunkler Streifen zu erahnen, nicht mehr als eine andere Grauschattierung vor einem undefinierbaren Hintergrund. Die Szenerie wirkte in etwa genauso einladend wie ein Rundgang durch ein Krematorium. Cabrillo spürte, wie das Schneemobil langsamer wurde und schließlich stoppte.

Er stieg von der Sitzbank auf den festgebackenen Schnee.

»Bis später«, sagte der Teenager und winkte lässig.

Dann riss er den Lenker scharf nach links, wendete auf der Schneepiste und jagte davon. Cabrillo blieb allein in der Kälte und Dunkelheit zurück. Er betrachtete einen Moment lang das halb unterm Schnee begrabene Haus, dann stapfte er durch die Schneewehen zur Haustür. Sekundenlang hielt er davor inne, ehe er klopfte.

Hickman betrachtete die Listen aus dem saudi-arabischen Beschaffungsbüro, die seine Hacker aus einer Datenbank gefischt hatten. Sie waren vom Arabischen ins Englische übersetzt worden, doch die Übersetzung war alles andere als gelungen. Während er die Listen überflog, machte er sich neben den Kolonnen verschiedentlich Notizen. Ein Eintrag fiel besonders auf. Er betraf aus Wolle gewirkte Kniekissen, der Lieferant residierte in Maidenhead, England. Hickman aktivierte sein Intercom und rief seine Sekretärin an.

»Im Hotel in Nevada gibt es einen Mr. Whalid, der für mich arbeitet. Ich glaube, er ist Assistent des Direktors, der für die Speisen und Getränke zuständig ist.«

»Ja, Sir«, sagte die Sekretärin.

»Bitten Sie ihn, mich umgehend anzurufen«, verlangte Hickman. »Ich muss ihn etwas fragen.«

Ein paar Minuten später klingelte sein Telefon.

»Hier ist Abdul Whalid«, sagte die Stimme am anderen Ende. »Ich wurde gebeten, Sie anzurufen.«

»Ja«, sagte Hickman. »Rufen Sie für mich diese Firma in England an« – er rasselte eine Telefonnummer herunter – »und tun Sie dabei so, als seien Sie ein arabischer Beamter oder so was Ähnliches. Sie haben eine millionenschwere Bestellung für wollene Kniekissen, und ich möchte wissen, was genau mit dieser Art von Kniekissen gemeint ist.«

»Darf ich fragen warum, Sir?«

»Ich besitze Spinnereien«, log Hickman. »Und ich würde gerne wissen, wie diese Dinger aussehen und wozu sie dienen, denn wenn wir sie herstellen können, möchte ich wissen, weshalb meine Leute bei diesem Auftrag nicht mitgeboten haben.«

Das schien Whalid einzuleuchten. »Sehr gut, Sir. Ich rufe dort an und melde mich sofort wieder bei Ihnen.«

»Hervorragend.« Hickman wandte sich erneut dem Foto des Meteoriten zu. Zehn Minuten später rief Whalid zurück.

»Sir«, sagte er, »es sind Gebetsteppiche. Die Bestellung ist so groß, weil das Land das gesamte Inventar, das in Mekka benutzt wird, auswechselt. Offenbar geschieht das ungefähr alle zehn Jahre.«

»Hm, demnach haben wir eine Gelegenheit verschwitzt, die sich so bald nicht wieder ergeben wird. Das ist nicht gut.«

»Tut mir Leid, Sir«, sagte Whalid. »Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, dass ich in meinem Land vor dem Umsturz eine Fabrik besaß. Ich wäre sehr daran interessiert ...«

Hickman schnitt ihm grob das Wort ab. Seine Gedanken rasten. »Schicken Sie mir eine kurze Zusammenfassung, Whalid«, verlangte er, »und ich Sorge dafür, dass sie an die richtige Stelle gelangt.«

»Ich verstehe, Sir«, sagte Whalid unterwürfig.

Hickman legte auf, ohne sich zu verabschieden.

Pieter Vanderwald meldete sich über sein Handy, während er kurz vor Palm Springs, Kalifornien, mit dem Wagen unterwegs war.

»Ich bin's«, sagte die Stimme.

»Dies ist keine sichere Verbindung«, antwortete Vanderwald, »drücken Sie sich also so allgemein wie möglich aus. Und wir sollten darauf achten, dass das Gespräch nicht länger als drei Minuten dauert.«

»Es geht um die Substanz, über die wir uns schon mal unterhalten haben«, sagte der Mann, »kann sie auch als Spray angewendet werden?«

»Das wäre eine Möglichkeit, sie einzusetzen. Sie würde dann durch die Luft verbreitet oder durch Berührung oder Husten weitergegeben werden.«

»Würde die Substanz auch von Mensch zu Mensch wandern, wenn sie sich auf der Kleidung befindet?«

Vanderwald blickte auf die Digitaluhr auf dem Radiodisplay seines Mietwagens. Die Hälfte der vorgesehenen Zeitdauer war verstrichen. »Ja, sie würde vom Stoff auf die Haut übergehen, und das sogar durch die Luft.«

»Wie lange würde es dauern, bis jemand durch den Kontakt stirbt?«

Eine Ziffer der Digitaluhr sprang um. »Eine Woche – vielleicht weniger. Ich bin heute Abend über meinen Festnetzanschluss erreichbar, wenn Sie mehr wissen wollen.«

Die Verbindung brach ab, und der Mann lehnte sich in seinem Sessel zurück. Dann lächelte er.

»Knapp über zwei Millionen scheint mir ein hoher Preis zu sein, wenn man die Einnahmen vom letzten Jahr betrachtet«, sagte der Anwalt am Telefon. »Wenn sie erst einmal ihre Verträge erfüllt haben, sieht es in ihren Büchern ziemlich traurig aus, was die weiteren Geschäfte betrifft.«

»Schließen Sie das Geschäft ruhig ab«, sagte Hickman gelassen. »Ich verrechne mögliche Verluste mit den Gewinnen aus meinem Docklands-Engagement.«

»Sie sind der Boss«, sagte der Anwalt.

»Da haben Sie ganz Recht.«

»Woher sollen die Gelder kommen?«

Hickman blickte auf den Monitor seines Computers.

»Benutzen Sie das Pariser Konto«, sagte er, »aber die Transaktion soll morgen abgewickelt werden, und übernehmen Sie die Firma in spätestens zweiundsiebzig Stunden.«

»Meinen Sie denn, dass während der nächsten zwei Tage ein Engpass an englischen Spinnereien herrschen wird?«, fragte der Anwalt. »Oder wissen Sie etwas, was ich nicht weiß?«

»Ich weiß sehr viel, was Sie nicht wissen«, sagte Hickman, »aber wenn Sie jetzt weiterreden, haben Sie nur noch

einundsiebzig Stunden, um alles unter Dach und Fach zu bringen. Tun Sie einfach, wofür Sie bezahlt werden – ich kümmerge mich um die Planung.«

»Ich erledige alles«, sagte der Anwalt, ehe er sich verabschiedete.

Hickman lehnte sich in seinem Sessel zurück und entspannte sich für einen Augenblick. Dann nahm er das Vergrößerungsglas von seinem Schreibtisch und betrachtete die Luftaufnahmen, die vor ihm lagen. Danach legte er das Vergrößerungsglas wieder beiseite und zog eine Landkarte hervor. Schließlich schlug er einen Dokumentenordner auf und blätterte die Fotos durch, die sich darin befanden.

Sie zeigten Opfer der gegen Ende des Zweiten Weltkriegs über Hiroshima und Nagasaki abgeworfenen Atombomben. Und obgleich die Fotos sehr plastisch und erschütternd waren, lächelte der Mann. Mein ist die Rache, dachte er.

An diesem Abend rief er Vanderwald über seinen Festnetzanschluss an.

»Ich habe etwas Besseres gefunden«, sagte Vanderwald. »Eine auf dem Luftweg übertragene Seuche, die die Lunge angreift. Sie ist sehr virulent und müsste achtzig Prozent der Bevölkerung des Landes töten.«

»Wie viel?«, fragte Hickman.

»Die Menge, die Sie dazu brauchen, würde sechshunderttausend Dollar kosten.«

»Bestellen Sie sie«, sagte Hickman, »und so viel C-6, wie Sie zusammenkriegern können.«

»Wie groß ist das Bauwerk, das Sie zerstören wollen?«, fragte Vanderwald.

»So groß wie das Pentagon.«

»So viel dürfte eins Komma zwei Millionen kosten.«

»Bankscheck?«, fragte Hickman.

»Gold«, sagte Vanderwald.

Cabrillo betrachtete die Hörner eines Moschusochsen an der Tür, dann hob er einen fischförmigen eisernen Türklopfer an und ließ ihn gegen die massive Holztür fallen. Von drinnen hörte er das Geräusch schwerer Schritte, dann wurde es still. Plötzlich öffnete sich in der Tür eine kleine Klappe, groß genug, um einen Laib Brot hindurchzureichen, und ein Gesicht schaute heraus. Der Mann hatte eingefallene Wangen, einen mit braunen Tabakflecken durchsetzten braunen Kinnbart, einen Schnurrbart und blutunterlaufene Augen. Seine Zähne waren fleckig und mit Essensresten verklebt.

»Schieben Sie ihn durch die Öffnung.«

»Was soll ich durch die Öffnung schieben?«, fragte Cabrillo.

»Den Jack«, erwiderte der Mann, »die Flasche Jack.«

»Eigentlich bin ich hier, um Sie zu fragen, ob ich Ihre Schneekatze leihen kann.«

»Sie kommen nicht von der Handelsstation?«, fragte der andere und machte kein Hehl aus seiner Enttäuschung, die fast an Verzweiflung grenzte.

»Nein«, antwortete Cabrillo, »aber wenn Sie mich reinlassen, damit wir uns unterhalten können, besorge ich Ihnen nachher eine Flasche.«

»Sie meinen doch Jack Daniels, nicht wahr?«, fragte der Mann. »Nicht irgendeinen billigen Fusel, oder?«

Cabrillo fror immer heftiger. »Ja, gebrannt in Lynchburg, Tennessee, Black Label – ich weiß, was Sie meinen. Und jetzt öffnen Sie endlich die Tür.«

Das Guckloch wurde zugeklappt, und der Mann schloss die Tür auf. Cabrillo betrat ein Wohnzimmer, dessen Einrichtungsstil von Verwahrlosung und Unordnung geprägt war. Staub vom letzten Sommer bedeckte die Tischplatten und

die oberen Ränder der Bilderrahmen. Der vorherrschende Geruch war eine Mischung aus altem Fisch und Schweißfüßen. Ein Lampenpaar auf zwei Beistelltischen erzeugte gelbe Lichtinseln in dem sonst dunklen Raum.

»Entschuldigen Sie das Durcheinander«, sagte der Mann.
»Meine Haushaltshilfe hat vor einigen Jahren gekündigt.«

Cabrillo blieb an der Tür stehen – nichts trieb ihn an, weiter in den Raum vorzudringen.

»Wie ich schon sagte, ich würde gerne Ihre Schneekatze mieten.«

Der andere ließ sich in einen ramponierten Sessel fallen. Auf dem kleinen Tisch neben ihm stand eine Literflasche Whiskey. Sie war bis auf einen kleinen Bodensatz leer. Dann, wie auf ein Stichwort, kippte der Mann diesen Rest in eine angeschlagene Kaffeetasse und trank einen Schluck.

»Wo wollen Sie denn hin?«, fragte er.

Ehe Cabrillo antworten konnte, bekam der Mann einen Hustenanfall. Cabrillo wartete ab.

»Zum Mount Forel.«

»Gehören Sie zu diesen Archäologen?«

»Ja«, log Cabrillo.

»Sind Sie Amerikaner?«

»Ja.«

Der Mann nickte. »Entschuldigen Sie meine schlechten Manieren. Ich bin Woody Campbell. Jeder in der Stadt nennt mich nur Woodman.«

Cabrillo trat zu ihm hin und streckte Campbell seine Hand im Handschuh entgegen. »Juan Cabrillo.«

Sie tauschten einen Händedruck aus, dann deutete Campbell auf einen freien Sessel. Cabrillo setzte sich und Campbell musterte ihn stumm. Die Stille lastete auf dem Raum wie ein Ziegelstein auf einem Kartoffelchip. Schließlich gab sich Campbell einen Ruck.

»Sie sehen mir nicht wie ein Akademiker aus«, behauptete er.

»Wie soll Ihrer Meinung nach ein Archäologe aussehen?«

»Nicht wie jemand, der kampferprobt ist«, antwortete Campbell, »nicht wie jemand, der weiß, wie es ist, jemandem das Leben zu nehmen.«

»Sie sind betrunken«, stellte Cabrillo fest.

»Ich achte nur darauf, meinen Pegel zu halten«, sagte Campbell, »aber bisher haben Sie mir nicht widersprochen. Also scheine ich mit meiner Vermutung gar nicht so weit danebenzuliegen.«

Cabrillo sagte nichts.

»Militär?«, fragte Campbell und blieb beim Thema.

»CIA, aber das ist schon eine Weile her.«

»Ich wusste doch, dass Sie kein Archäologe sind.«

»Bei der CIA gibt es auch Archäologen«, gab Cabrillo zurück.

In diesem Augenblick klopfte es an der Tür. Cabrillo bedeutete Campbell, er solle sitzen bleiben, und ging zur Tür. Ein Inuit in einem Wärmeoverall stand vor der Tür. Er hatte eine Tüte in der Hand.

»Ist das der Whiskey?«, fragte Cabrillo.

Der Mann nickte. Cabrillo griff in die Tasche und holte eine Geldklammer hervor. Er pellte einen Hundert-Dollar-Schein von der Rolle, reichte ihn dem Mann und nahm die Flasche entgegen.

»Ich kann nicht rausgeben«, sagte der Inuit.

»Reicht das für diese Flasche und eine weitere später«, fragte Cabrillo, »und einen Bonus für Ihre Mühe?«

»Ja«, sagte der Inuit, »aber ich darf Woodman immer nur eine Flasche pro Tag bringen.«

»Dann kommen Sie morgen mit der anderen Flasche und behalten Sie den Rest«, sagte Cabrillo.

Der Inuit nickte, und Cabrillo schloss die Tür. Er ging mit der Flasche Whiskey zu Campbell und gab sie ihm. Campbell nahm die Flasche aus der Tüte, knüllte das Papier zusammen, warf es in Richtung Abfalleimer und verfehlte ihn, dann öffnete er die

Flasche und füllte seine Tasse.

»So gefällt es mir«, sagte er.

»Das sollte es aber nicht«, riet ihm Cabrillo. »Sie sollten damit aufhören.«

»Kann ich nicht«, erwiderte Campbell und betrachtete die Flasche. »Ich hab's versucht.«

»Quatsch. Ich habe mit Typen gearbeitet, die waren viel schlimmer dran als Sie – heute sind sie trocken.«

Campbell zuckte die Achseln. »Na schön, Mr. CIA«, meinte er schließlich, »lassen Sie sich was einfallen, wie Sie mich trockenlegen, und die Schneekatze gehört Ihnen. Ich hab sie seit Monaten nicht mehr benutzt – ich komm nicht aus dem Haus.«

»Sie haben in der Armee gedient«, sagte Cabrillo.

»Wer zum Teufel sind Sie?«, fragte Campbell. »Niemand auf Grönland weiß das.«

»Ich habe eine ganz spezielle Firma, die im Spionage- und Sicherheitsbereich tätig ist – ein privates Unternehmen. Wir kriegen alles raus.«

»Tatsächlich?«

»Tatsächlich«, bestätigte Cabrillo. »Welchen Job hatten Sie während Ihrer Dienstzeit? Das habe ich meine Leute nicht gefragt.«

»Ich war bei den Green Berets, danach beim Phoenix Project.«

»Sie haben ebenfalls bei der Firma gearbeitet?«

»Indirekt«, gab Campbell zu, »aber sie ließen mich im Regen stehen. Sie haben mich ausgebildet, mir eins über den Schädel gegeben und mich ausgemustert. Als ich nach Hause zurückkam, hatte ich ein Heroinproblem, das ich ganz allein geregelt habe. Und einen Haufen schlimmer Erinnerungen.«

»Auch wenn das kein Trost für Sie ist, aber da sind Sie nicht der Einzige«, sagte Cabrillo. »Und wo ist jetzt die Schneekatze?«

»Draußen.« Campbell deutete auf eine Tür, die hinters Haus führte.

»Ich sehe sie mir mal an«, sagte Cabrillo und ging zur Tür. »Überlegen Sie sich in der Zwischenzeit, ob Sie wirklich aufhören wollen. Wenn ja und wenn die Schneekatze in Ordnung ist, dann habe ich vielleicht einen Vorschlag. Wenn nicht, dann können wir uns darüber unterhalten, dass ich Ihnen genug zahle, um Sie mit Jack Daniels zu versorgen, bis Ihre Leber sich verabschiedet. Einverstanden?«

Campbell nickte, während Cabrillo hinausging.

Überraschenderweise befand sich die Schneekatze in einwandfreiem Zustand. Es war eine Thiokol Spryte 1202B-4. Angetrieben von einem Sechszylinder Ford-Motor mit 3 Litern Hubraum und Vierganggetriebe, erinnerte die Karosserie an einen Pick-up mit Ladepritsche. Das Fahrzeug verfügte über eine Lampenleiste auf dem Dach des Führerhauses und einen zusätzlichen Treibstofftank auf der Ladefläche – und die Raupen sahen aus wie neu. Cabrillo öffnete die Tür. Im Führerhaus waren zwischen den Sitzen ein stählerner Buckel mit dem seltsam gebogenen Schalthebel sowie zwei Hebel vor dem Fahrersitz zu sehen, die die panzerähnliche Lenkung darstellten. Cabrillo wusste, dass die Thiokol bei entsprechender Bedienung der Hebel auf der Stelle wenden konnte. Das Armaturenbrett war ebenfalls aus Stahl und wies eine Reihe von Anzeigeinstrumenten vor dem Fahrersitz und Heizungsöffnungen auf, die auf den Fußraum gerichtet waren. Hinter dem Sitz und in einer Halterung vor dem Rückfenster fixiert, erblickte Cabrillo ein großkalibriges Gewehr. Hinzu kamen Notfackeln, ein Werkzeugkasten mit Ersatzteilen und ein Stapel wasserfester Landkarten.

Alles war mit einem frischen Farbanstrich versehen, geölt und bestens gepflegt.

Cabrillo beendete seine Inspektion und kehrte ins Haus zurück. Hinter der Tür hielt er inne, klopfte sich den Schnee von den Stiefeln, dann begab er sich wieder ins Wohnzimmer.

»Wie sieht es mit der Reichweite aus?«, wollte er von

Campbell wissen.

»Mit dem Zusatztank und einigen Kanistern kommen Sie damit bis zum Mount Forel und wieder zurück, sogar inklusive einer Sicherheitsreserve von hundert Meilen, falls Sie sich verfahren oder eine Lawine den Weg versperrt«, sagte Campbell. »Ich hätte keine Hemmungen, damit wer weiß wohin zu fahren – sie hat mich nie im Stich gelassen.«

Cabrillo stellte sich neben einen Ölofen. »Sie sind am Zug.«

Campbell schwieg. Er starrte die Flasche an, dann blickte er zur Decke, senkte den Blick, studierte den Fußboden und dachte nach. Wenn er so weitermachte, dann schaffte er höchstens noch einen Sommer. Danach würde sein Körper nach und nach den Geist aufgeben – oder er machte in seiner Trunkenheit einen Fehler, und das in einer Gegend, in der Fehler tödlich sein konnten. Er war siebenundfünfzig Jahre alt und fühlte sich wie hundert. Er war wirklich am Ende.

»Ich bin erledigt«, sagte Campbell.

»Leicht wird es nicht«, sagte Cabrillo. »Vor Ihnen liegt ein harter Kampf.«

»Ich will's versuchen«, entschied Campbell.

»Als Gegenleistung für die Pistenraupe holen wir Sie hier raus und legen Sie trocken. Haben Sie noch irgendwelche Angehörigen?«

»Zwei Brüder und eine Schwester in Colorado«, gestand Campbell, »aber mit denen habe ich schon seit Jahren nicht mehr geredet.«

»Sie haben die Wahl«, sagte Cabrillo, »entweder Sie gehen nach Hause und lassen sich behandeln – oder Sie sterben hier.«

Zum ersten Mal seit Jahren lächelte Campbell. »Ich denke, ich versuche es mit Zuhause.«

»Während der nächsten Tage müssen Sie sich zusammenreißen«, sagte Cabrillo. »Zuerst müssen Sie mir auf der Karte die Route durch die Berge zeigen und bei den Vorbereitungen helfen. Dann lasse ich Ihnen mein zweites

Satellitentelefon hier, damit ich Sie anrufen kann, wenn ich in Schwierigkeiten gerate. Meinen Sie, das schaffen Sie?»

»Den Turkey werde ich wohl kaum aufhalten können«, sagte Campbell ehrlich. »Entweder zittere ich mich zu Tode, oder ich kriege furchtbare Krämpfe.«

»Das sollen Sie nicht, und das erwarte ich auch nicht von Ihnen«, sagte Cabrillo. »Sie brauchen medizinische Hilfe. Sie sollen lediglich nüchtern genug bleiben, um meinen Anruf zu empfangen und mir Ratschläge zu geben, falls sich Probleme ergeben sollten, mit denen ich nicht zurechtkomme.«

»Das kann ich tun.«

»Dann reißen Sie sich zusammen«, verlangte Cabrillo, während er das Telefon hervorholte und die Nummer der *Oregon* wählte, »und lassen Sie mich alles in die Wege leiten.«

Campbell hielt die Nase witternd in den Wind und blickte nach Norden. Ein paar Schritte entfernt stand die Pistenraupe mit laufendem Motor. Das Ladepritsche war mit zusätzlichen Treibstoffkanistern und mit Gerätekisten beladen, die Cabrillo vom Flughafen geholt hatte. Andere Kisten mit Lebensmitteln und Gegenständen, die nicht einfrieren sollten, packte er auf und unter den Beifahrersitz. Die Tür des Führerhauses stand offen, die heiße Luft aus der Heizung erzeugte Dampfschwaden.

»Ein Unwetter ist im Anmarsch«, stellte Campbell fest, »aber ich schätze, dass es nicht vor morgen Nachmittag oder Abend hier ist.«

»Gut«, sagte Cabrillo. Er beendete seine Reisevorbereitungen und richtete sich auf. »Sie wissen noch, wie Sie das Telefon bedienen müssen?«

»Ich bin ein Säufer«, erwiderte Campbell, »aber kein Idiot.«

Cabrillo starrte in die Dunkelheit. »Was meinen Sie, wie lange wird die Fahrt dauern?«

»Sie müssten morgen früh am Ziel sein«, antwortete Campbell, »wenn Sie der Route folgen, die ich Ihnen

beschrieben habe.«

»Ich habe ein mobiles GPS und den Kompass in der Raupe, außerdem die Landkarten, auf denen Sie den Weg eingezeichnet haben. Daher glaube ich, dass ich mich schon zurechtfinden werde.«

»Egal, was Sie vorhaben«, sagte Campbell, »folgen Sie dieser Route. Der größte Teil des Weges führt am Rand der Eisplatte entlang, aber irgendwann müssen Sie auf die Platte rauf. Und da oben geht es ziemlich rau zu, ständig ändern sich die Verhältnisse. Falls Sie in Schwierigkeiten geraten oder die Schneekatze auf den Rücken legen, wird es lange dauern, ehe jemand Sie erreicht – vielleicht zu lange.«

Cabrillo nickte, dann ging er einen Schritt auf Campbell zu und schüttelte ihm die Hand. »Passen Sie auf sich auf«, rief er gegen das zunehmende Heulen des Windes an, »und halten Sie sich mit dem Whiskey zurück, bis wir Sie in ein Behandlungszentrum schaffen können.«

»Ich werde Sie nicht enttäuschen, Mr. Cabrillo«, versprach Campbell, »und vielen Dank für alles – zum ersten Mal seit langer Zeit habe ich das Gefühl, Licht am Ende des Tunnels zu sehen. Oder von mir aus auch Hoffnung.«

Cabrillo nickte abermals und kletterte dann in die Führerkanzel der Thiokol Spryte. Er schloss die Tür hinter sich und schlüpfte aus seinem Parka. Dann gab er Gas, ließ den Motor aufheulen und im Leerlauf weiterlaufen. Nun trat er auf die Kupplung, legte den ersten Gang ein und lenkte das Vehikel langsam vom Haus weg. Die Ketten der Thiokol-Raupe schleuderten Schnee in die Luft, während das Haus zurückblieb.

Campbell wartete im Rahmen der Hintertür seines Hauses, bis die Lichter der Schneekatze in der Dunkelheit verschwanden. Dann kehrte er ins Haus zurück und schenkte sich eine sparsam bemessene Portion Whiskey ein. Er musste die Dämonen in sich beruhigen, die schon jetzt damit begannen, ihr wahres Gesicht zu zeigen.

Cabrillo spürte, wie sich der Sicherheitsgurt um seine Hüften spannte, als die Raupe die Bergflanke hinunterglitt und die weite ebene Eisfläche erreichte, die die Verbindung zum Festland darstellte. Als die Schneekatze ihre Fahrt bergab beendete und die letzten Meter schneebedeckten steinigen Untergrundes bis zum zugefrorenen Meeresarm überwand, hatte er das deutliche Gefühl, dass sich seine Blase krampfartig zusammenzog. Unter dem Eis, nicht allzu weit entfernt, warteten gut dreihundert Meter eisiges Wasser und ein felsiger Meeresboden.

Falls die Schneekatze auf eine dünne Stelle geriet und er mit dem Fahrzeug einbrach, hätte er nur noch wenige Sekunden zu leben.

Indem er diese Vorstellung schnellstens verdrängte, trat Cabrillo aufs Gaspedal.

Die Ketten der Schneekatze fraßen sich in den Rand der Eisfläche, dann zogen sie das gesamte Fahrzeug auf die spiegelglatte Piste. Das Licht der Dachlampen illuminierte das Schneetreiben, während das Fahrzeug übers Eis ratterte. Der heftige Wind animierte die Schneeflocken zu einem wilden Tanz in den Lichtkegeln, so dass es völlig unmöglich wurde, Entfernungen zu schätzen.

Cabrillo befand sich in einer Welt ohne Zeit und räumliche Dimensionen.

Fast jeder andere hätte es mit der Angst zu tun bekommen und daran gedacht umzukehren ...

In Reykjavik hatte Max Hanley an Bord der *Oregon* alle Hände voll zu tun. Der arabische Friedensgipfel ging dem Ende entgegen, und sobald die Konferenzen am nächsten Tag abgeschlossen wären, stiege der Emir in seine 737 und die Verantwortung für seine Sicherheit ginge wieder auf seine eigenen Leute über.

Bislang war die Operation reibungslos verlaufen. Der Emir hatte sich bei nahezu unsichtbarer Präsenz seines Personenschutzes frei in Island bewegen können. Die verschiedenen Teams der Corporation beherrschten die Fähigkeit, mit der Umgebung zu verschmelzen, geradezu meisterlich. An diesem Tag, nach Beendigung der Konferenzen und Gespräche, hatte der Emir den Wunsch geäußert, die Blaue Lagune zu besuchen, den Teich einer natürlichen heißen Quelle, der angelegt worden war, als ein neues geothermales Elektrizitätswerk gebaut wurde. An diesem Ort ergoss sich Wasser, mit Mineralien stark angereichert, über große Flächen vulkanischen Gesteins und bildete in der herrschenden Kälte unter freiem Himmel eine Oase der Wärme. Dampf, der von dem heiß aus der Erde strömenden Wasser aufstieg, bildete weiße Wolken – wie in einem Dampfbad. Die Menschen, die im Wasser badeten, erschienen und verschwanden wie Geister auf einem nebelverhangenen Friedhof.

Sechs Angehörige des Teams der Corporation hatten sich in der Nähe im Wasser aufgehalten, während sich der Emir in den warmen Fluten aalte.

Ein paar Minuten zuvor hatte Max Hanley die Meldung erhalten, dass der Emir sich im Umkleideraum umzog. Nun war Hanley dabei, die beiden Eskorten zu koordinieren, die die Ausflügler zum Hotel des Emirs bringen sollten.

»Hat der Austausch geklappt?«, wollte Hanley von Eddie Seng per Satellitentelefon wissen.

»Einer rein«, antwortete dieser, »einer raus. Niemand konnte was mitkriegen.«

»Das sollte uns den Gegner vom Hals halten«, sagte Hanley.

»Es ging so glatt wie ein Babypo«, bestätigte Eddie Seng.

»Sorg dafür, dass die beiden Karawanen im Abstand von ein paar Minuten eintreffen«, sagte Hanley, »und benutze den Hintereingang.«

»Du kannst dich drauf verlassen«, sagte Seng, ehe er die Verbindung unterbrach.

»Hast du alle Vorbereitungen getroffen?«, wollte Hanley von Julia Huxley, der Ärztin der *Oregon*, wissen, während sie den Kontrollraum betrat.

»Die Entgiftungsklinik befindet sich in Estes Park, Colorado«, entgegnete Julia Huxley. »Ich habe eigens eine isländische Krankenschwester engagiert, die hervorragend Englisch spricht und ihn auf dem Flug nach New York und später nach Denver begleiten soll. Ein Transporter der Klinik holt ihn dann in Denver ab. Er braucht lediglich von Kulusuk nach Reykjavik allein zu fliegen. Ich habe dem Piloten Bescheid gesagt und ein paar Libriumtabletten am Flughafen hinterlegen lassen, damit er sie ihm verabreicht. Das sollte unser Baby eigentlich beruhigen und seine Krämpfe lindern, bis die Krankenschwester ihn in ihre Obhut übernimmt.«

»Gute Arbeit«, lobte Hanley. »Wir lassen das Projekt anrollen, sobald uns Juan sein Okay gibt.«

»Was die zweite Angelegenheit betrifft«, sagte Julia Huxley, »soll sich Juan vor Strahlung in Acht nehmen, wenn er sich dem Meteoriten nähert. Ich habe Kaliumjodid an Bord, das wir ihm geben können, wenn wir uns wiedersehen, aber je mehr Distanz er zu dem Objekt einhält, desto besser für ihn.«

»Er hat die Absicht, den Gegenstand in Plastikfolie und in eine

alte Decke einzuwickeln und ihn dann in eine Stahlkiste auf der Ladefläche der Schneekatze zu legen.«

»Das ist völlig okay«, sagte Julia Huxley. »Er sollte vor allem aufpassen, nicht irgendwelchen Staub einzuatmen.«

»Wir gehen davon aus, dass es keinen Staub gibt – auf dem Foto sieht das Ding wie eine riesige Kugellagerkugel aus. Was an Staub daran haftete, dürfte beim Eintritt in die Erdatmosphäre verglüht sein. Daher sollte Cabrillo keinen Schaden nehmen, solange er nicht allzu engen Kontakt zu der Kugel hat und über längere Zeit ihrer Strahlung ausgesetzt ist.«

»Das ist richtig«, pflichtete ihm Julia Huxley bei.

Sie machte Anstalten zu gehen, stoppte jedoch an der Tür.

»Max?«, sagte sie zu Hanley.

»Ja, Julia, was ist?«

»Ich weiß nicht, ob du schon mal jemanden gesehen hast, der Strahlenschäden davontrug«, sagte sie leise. »Der Anblick ist nicht besonders schön. Mach Juan bloß mit allem Nachdruck klar, dass er den Meteoriten so weit wie möglich von sich fern halten soll.«

»Ich werde es ihm ausrichten«, versprach Hanley.

Aleimein Al-Khalifa las das Fax ein zweites Mal, dann schob er die Papierblätter in eine Plastikhülle, um das Bild zu schützen. Der Preis, den die Hammadi-Gruppe für diese Information hatte zahlen müssen, bestand aus Gold im Wert von einer Million englischer Pfund. Wie viel Geldgier und Habsucht die Menschen an den Tag legen können, verblüffte Al-Khalifa immer wieder aufs Neue – für den richtigen Preis würden die meisten Menschen ihr Vaterland, ihren zukünftigen Lebensunterhalt, ja, sogar ihren Gott verkaufen. Darin unterschied sich auch der Insider bei Echelon nicht. Eine Masse Spielschulden und schlechte finanzielle Planung hatten ihn in eine Position der Abhängigkeit lanciert, die man leicht ausnutzen konnte. Behutsam platzierte Verlockungen und eine zunehmende großzügigere Entlohnung für seinen Verrat hatten ihn unter die Kontrolle der Hammadi-Gruppe gebracht.

Und jetzt, nach zwei Jahren, hatte der Mann einen Jackpot anzubieten.

Das Problem war lediglich, dass Al-Khalifas Tisch im Augenblick reichlich gedeckt war. Er wandte sich an den anderen Mann in der Kabine seiner Jacht.

»Allah segnet alle Gläubigen.«

Salmain Esky lächelte und nickte zustimmend. »Es scheint, als sei ein Gebet erhört worden«, pflichtete er seinem Gegenüber bei, »obwohl dies ausgerechnet in einer Zeit des Überflusses geschieht.«

Al-Khalifa sah ihn an. Esky war klein, knapp über eins fünfzig groß und dünn wie eine Vogelscheuche. Im Jemen geboren, hatte er dunkle, trockene Haut, ein fliehendes Kinn und einen Mund voller winziger spitzer Zähne, die mit gelben und braunen Flecken übersät waren. Esky war ein typischer Mitläufer, nicht

gerade gescheit, aber ein leidenschaftlicher Kämpfer für die jeweilige Sache, für die er sich aus welchen Gründen auch immer einsetzte. Alle Bewegungen und Interessengruppen brauchten Männer wie ihn. Sie waren die Bauern, die auf dem Spielfeld hin- und hergeschoben werden konnten. Oder das Kanonenfutter.

Al-Khalifa hingegen war hoch gewachsen, attraktiv und bewegte sich mit einer Eleganz, die eine generationenlange Führerschaft in seine Seele eingepägt hatte. Seit Hunderten von Jahren hatten seine Vorfahren als Stammeshäuptlinge auf der Arabischen Halbinsel geherrscht. Es war gerade mal zwanzig Jahre her, seit Al-Khalifas Vater bei der Königsfamilie von Katar in Ungnade gefallen und sein Familienzweig auf einen nur noch gewöhnlichen gesellschaftlichen Status reduziert worden war. Al-Khalifa hatte die Absicht, diese Situation schnellstens zu berichtigen.

Danach würde er den lange geplanten Schlag im Namen des Islam führen.

»Allah hat uns mit den Mitteln ausgestattet, beides zu tun«, sagte Al-Khalifa, »und wir werden es tun.«

»Wollen Sie also, dass der Kapitän auf einen nordöstlichen Kurs geht?«, fragte Esky.

»Ja«, antwortete Al-Khalifa leise. »Den Passagier werde ich später an Bord holen.«

Unter der Flagge von Bahrain segelnd und als Eigentum des Arab Investment and Trading Consortium registriert, war die dreihundertdrei Fuß lange *Akbar* eine der längsten in Privatbesitz befindlichen Yachten der Welt. Nur wenige Fremde hatten sich je an Bord der Yacht aufgehalten, doch diese wenigen berichteten von luxuriös ausgestatteten Salons, von den großen Jacuzzis auf dem Achterdeck und von den mitgeführten zahlreichen kleineren Booten, den Jetskis und Waterbikes und dem Helikopter.

Von außen betrachtet erschien die *Akbar* wie der schwimmende Palast eines Ultrareichen. Fast niemand wäre auf die Idee gekommen, dass die Jacht einer Terroristenzelle Unterschlupf und Operationsbasis bot. Neben dem Anführer, Al-Khalifa, und seinem Gefolgsmann Esky – beide zur Zeit an Land – gab es noch sechs weitere Männer. Zwei kamen aus Kuwait, zwei waren Saudis, einer stammte aus Libyen und der sechste war Ägypter. Alle Männer waren mit fundamentalistischen Parolen infiziert. Und alle waren bereit, für ihr Anliegen zu sterben.

»Wir haben Erlaubnis, den Hafen zu verlassen«, sprach der Kapitän in sein Walkie-Talkie.

»Sobald Sie den äußeren Hafen hinter sich haben, gehen Sie auf volle Fahrt«, befahl Al-Khalifa vom Land aus. »Ich bin in anderthalb Stunden bei Ihnen.«

»Jawohl, Sir«, antwortete der Kapitän.

Al-Khalifa verstaute das kleine Mobiltelefon in der Brusttasche und konzentrierte sich wieder auf die elektrische Schalttafel im Keller des Hotels. »Bringen Sie die Sprengladung dort an«, sagte er zu Esky und deutete auf die Hauptleitung. »Nachdem der Alarm ertönt und die Lichter erloschen sind, warten Sie wie geplant an der unteren Treppe auf mich.«

Esky nickte und packte den C-6-Sprengstoff um das Aluminiumrohr. Er holte die Zünddrähte und die Zünder aus der Tasche, während Al-Khalifa sich entfernte. Bei seinem Gang durch die Tiefgarage blieb Al-Khalifa an einem Van stehen, öffnete die Heckklappe und schaute prüfend hinein. Dann schloss er die Klappe wieder und setzte den Weg fort.

Er ging durch die Tür, die zur Nottreppe führte, und stieg die Stufen hoch.

Sobald er das Stockwerk direkt unter der Zimmerflucht des Emirs von Katar erreichte, benutzte er seine Schlüsselkarte, um ein Zimmer zu betreten, das von seiner Mantelgesellschaft angemietet worden war. Al-Khalifa streifte mit einem flüchtigen

Blick das Bett, das er früher am Tag hochgestellt und gegen die Wand gelehnt hatte. Dann inspizierte er die seltsam aussehende, rot lackierte Maschine, die dort auf dem Fußboden aufgestellt worden war, wo vorher das Bett gestanden hatte. Oben, dicht unter der Zimmerdecke, war eine mit Diamanten besetzte Lochsäge mit einem Durchmesser von knapp anderthalb Metern zu erkennen. Sie wirkte wie die Riesenversion des Werkzeugs, das ein Schreiner gewöhnlich benutzte, um Schlupflöcher in die Seitenwände von Vogelhäusern zu bohren. Das runde Sägeblatt war an einer glänzenden Stahlspindel befestigt, die von einer hydraulischen Pressvorrichtung hochgedrückt wurde. Unter der Spindel und der Teleskophydraulik befand sich ein Blechkasten, in dem der Dieselmotor arbeitete, der die Bohreinrichtung antrieb. Unter dem Motorgehäuse ragte eine Deichsel hervor. Außerdem verfügte die Maschine über Räder, die zuließen, dass sie an jeden beliebigen Ort geschoben werden konnte. Mittels einer tragbaren Handsteuerung am Ende eines knapp zehn Meter langen Kabels ließ sie sich außerdem fernbedienen.

Als Al-Khalifa das Sägeblatt absenkte, entstand zwischen ihm und der Decke eine Lücke von knapp zwei Metern. Neben der Maschine lagen eine quadratische Sperrholzplatte und eine Leiter bereit. Die gesamte Anlage war über einen Zeitraum von zwei Wochen in Einzelteilen ins Zimmer geschmuggelt und dort zusammengebaut worden. Hausangestellte waren fern gehalten worden, indem die Rezeption die ausdrückliche Anweisung erhalten hatte, dafür zu sorgen, dass niemand – auch nicht ein Angehöriger des Personals – zu irgendeinem Zeitpunkt das Zimmer betrat.

Das Gerät wurde auf Baustellen eingesetzt, um Löcher in Betonwände zu bohren, damit Versorgungskabel verlegt werden konnten.

Al-Khalifa war sicher, dass sich die Maschine ohne Probleme auch durch eine Zimmerdecke beziehungsweise einen Fußboden fressen würde.

Der Emir von Katar schlief friedlich im Stockwerk darüber. Sicherheitsteams der Corporation hielten in Zimmern auf der gegenüberliegenden Seite des Korridors und neben der Suite des Emirs die ganze Nacht hindurch Wache. Sie rechnet damit, dass das Kidnapping in dieser Nacht über die Bühne gehen sollte. Im Zimmer auf der anderen Seite des Korridors betrachteten Pete Jones und Bob Meadows aufmerksam das Bild, dass die ferngesteuerte Kamera lieferte. Im Zimmer links neben der Suite des Emirs machte sich Monica Crabtree soeben einige Notizen, während Cliff Hornsby eine Pistole reinigte. Im Zimmer rechts neben der Suite bedienten sich Hali Kasim und Franklin Lincoln von einer Platte mit Sandwiches, während sie warteten.

Nichts deutete auf das hin, was gleich geschehen würde.

Eine Etage tiefer setzte Al-Khalifa ein Nachtsichtgerät auf, dann nahm er die Fernbedienung zur Hand und blickte auf seine Armbanduhr. Die Sekunden vertickten, bis der Zeiger auf 3 Uhr morgens sprang. In diesem Augenblick spürte Al-Khalifa, wie das Gebäude erzitterte und die Lampen kurz flackerten und dann erloschen.

Er betätigte den Anlasserknopf – und die Bohrmaschine erwachte mit lautem Getöse zum Leben. Während er den entsprechenden Knopf drückte, der den Vortrieb des Bohrkopfs steuerte, verfolgte er, wie die rotierende Spindel mitsamt dem Sägeblatt zur Decke hochstieg. Sobald das Sägeblatt die Decke berührte, fraß es sich in die Dämmplatten und die Holzträger und schleuderte Holzsplitter und Staub ins Zimmer. In weniger als zehn Sekunden durchstieß die Säge die Decke, und frische Luft drang von oben herein. Al-Khalifa ließ bei still stehender Säge die Hydraulik herunterfahren, legte die Sperrholzplatte auf die scharfen Sägezähne, dann ergriff er abermals die Fernbedienung, kletterte auf die Platte und ließ die Spindel mit der runden Lochsäge wieder nach oben steigen. Zwei Atemzüge später befand er sich im Zimmer des Emirs.

Dank des Nachtsichtgeräts konnte Al-Khalifa jemanden im Bett sitzen und sich die Augen reiben sehen. Er huschte durchs Zimmer, schnappte sich einen Stuhl und verkeilte ihn mit der Rückenlehne unter dem Türknauf, dann kehrte er schnellstens zum Bett des Emirs zurück.

Er bückte sich, pappte Klebeband auf Mund und Augen des Mannes, dann zerrte er ihn aus dem Bett und schleifte ihn zum Loch im Fußboden. Sobald er ihn auf die Sperrholzplatte bugsiiert hatte, ließ er mit Hilfe der Fernbedienung die Spindel absinken. Nun schob er den Mann von der Platte auf den Fußboden hinunter und zog ihn zur Tür. Diese öffnete er, schleppte ihn durch den Korridor zur Feuertreppe und eilte diese, so schnell es mit seiner lebenden Last möglich war, hinunter.

Weniger als zwei Minuten waren verstrichen, seit Al-Khalifa begonnen hatte, seinen Plan in die Tat umzusetzen.

Nur noch ein paar weitere Minuten, und er wäre mit seiner Beute unterwegs.

»Alles klar«, sagte Pete Jones.

Die Einsatzteams der Corporation waren mit kleinen Hochleistungslampen ausgestattet, die an ihren Gürteln befestigt waren. Acht dünne Lichtstrahlen erhellten den Flur vor der Tür zur Suite des Emirs.

»Das grüne Licht hat gebrannt«, rief Bob Meadows, nachdem er eine zusätzlich vorbereitete Schlüsselkarte durch den Schlitz des Lesegeräts an der Tür des Emirs gezogen hatte, »aber die Tür lässt sich nicht öffnen!«

»Halis«, rief Jones, »fahr mit Lincoln in die Garage runter und blockiert die Ausfahrt.«

Beide Männer machten sich eilends auf den Weg.

»Monica, Cliff«, fügte er hinzu, »macht den Hotelausgang dicht.«

»Und jetzt, Bob, zurück«, befahl Pete Jones. »Ich spreng die

Tür auf.«

Er holte eine runde Metallscheibe aus der Tasche, entfernte den Schutzstreifen von der Klebefläche, klatschte die Scheibe auf die Tür und legte einen kleinen Schalter am Außenrand um.

»Sir«, rief er gegen die Tür, »gehen Sie in Deckung, wir kommen jetzt rein.«

Pete Jones und Bob Meadows zogen sich ein Stück in den Korridor zurück und warteten darauf, dass die Ladung explodierte. Sobald sie losgegangen war, kam Jones wieder angerannt und warf sich durch die zersplitterten Reste der Tür. Er eilte zum Schlafzimmer und richtete den Lichtstrahl seiner Lampe auf das Bett. Es war leer. Als er den Raum absuchte, entdeckte er das Loch im Fußboden. Daraufhin hakte er sein Walkie-Talkie vom Gürtel und rief die *Oregon*.

»Alarmstufe Rot«, meldete er, »die Hauptperson wurde entführt.«

Während er auf Antwort wartete, unterzog Pete Jones das Schlafzimmer einer flüchtigen Inspektion. »Bob, sieh mal nach, wie es da unten aussieht.«

Meadows kletterte durch die Öffnung.

»Was läuft bei euch, Pete?«, fragte Hanley, nachdem er sich gemeldet hatte.

»Sie haben sich unseren Mann geschnappt«, antwortete Jones schnell.

»Also das«, sagte Max Hanley langsam, »gehörte *nicht* zu unserem Plan.«

»Hier ist die Treppe zu Ende«, sagte Al-Khalifa zu seinem mit Klebeband geblendeten Begleiter.

Al-Khalifa trug noch immer sein Nachtsichtgerät, doch soweit er erkennen konnte, machte Seine Exzellenz keinen sonderlich furchtsamen Eindruck. Er gehorchte Al-Khalifas Befehlen und folgte ihm, als hätten ihm seine Sicherheitsleute eingebleut, auf keinen Fall Widerstand zu leisten.

»Hier entlang«, sagte Al-Khalifa, öffnete die Tür zur Garage

und zog den Emir am Arm hinter sich her.

Esky erschien im gleichen Moment im Nachtsichtgerät, in dem Al-Khalifa von oben Schritte auf der Treppe hörte.

»Öffnen Sie die Hecktür des Vans und holen Sie das Motorrad heraus!«, brüllte er.

Esky rannte zum Kleinbus, riss die Hecktür auf und zog eine Rampe heraus. Dann stieg er in den Van und schob das Motorrad die Rampe hinunter. Die stählernen Spikes, die in die Reifen des Motorrads eingelassen waren, klickten wie Heuschrecken auf der stählernen Rampe. Al-Khalifa hatte es mittlerweile geschafft, den Emir bis zum Van zu zerren. Er beugte sich ins Heckabteil und holte ein AK-47 Sturmgewehr heraus. Während er den Emir mit einer Hand am Hemd festhielt, drehte er sich um und zielte mit dem Gewehr auf die Tür. Sobald Hali Kasim, gefolgt von Franklin Lincoln, das Treppenhaus verließ und durch die Tür herauskam, eröffnete er das Feuer. Gleichzeitig betätigte Esky den Anlasserknopf. Der Motor der Seitenwagenmaschine, einer BMW 650, erwachte brüllend.

Kasim wurde am Arm getroffen, schaffte es jedoch, sich rechtzeitig bäuchlings auf den Boden zu werfen und unter den nächsten Wagen zu rollen. Lincoln hatte mehr Glück, konnte einem Treffer entgehen, kauerte sich neben seinen Partner und zog die Pistole. Er konnte jedoch nur wenig damit ausrichten, da sich der Emir in seinem Schussfeld befand.

»Halten Sie mir den Rücken frei«, befahl Al-Khalifa und reichte Esky das Gewehr.

Esky brachte die Waffe in Anschlag und begann, den Bereich vor dem Treppenhaus mit kurzen Feuerstößen zu beharken. Al-Khalifa stieß den Emir in den Seitenwagen und schwang sich auf das Motorrad. Er betätigte den Kupplungshebel, legte mit einer Fußbewegung den Gang ein, dann drehte er am Gasgriff und zog die BMW vom Van weg. Gleichzeitig verstärkte Esky das Feuer.

Al-Khalifa lenkte die Maschine zu der Rampe, die aus der Tiefgarage herausführte, und kurvte zur Straße hoch.

Franklin Lincoln hielt das Mikrofon an seinem Revers an die Lippen und rief die *Oregon*.

»Die Hauptperson befindet sich im Beiwagen eines Motorrads«, rief er.

Mit seinem unversehrten Arm brachte Kasim die Pistole in Anschlag. Er zielte sorgfältig und feuerte drei Kugeln ab. Die erste Kugel traf Esky in den Unterleib, die zweite ins Herz und die dritte in den Hals. Er kippte um wie ein Sack Kartoffeln, und das AK-47 landete klappernd auf dem Asphalt. Lincoln rannte hinüber zum Van, beförderte das Gewehr mit einem Fußtritt in sichere Distanz und beugte sich über den Sterbenden. Der Motorenlärm der BMW entfernte sich und wurde leiser und leiser.

Am Ende der Rampe und auf Straßenniveau stieg das Vorderrad der BMW auf Grund der rasanten Beschleunigung leicht in die Luft. Al-Khalifa warf sich mit seinem gesamten Körpergewicht nach vorne, um das Rad auf die Straße zu drücken, und schoss aus der Tiefgarage auf die Straße vor dem Hotel. Er wandte sich nach rechts, fuhr die Steintun Strato hinunter und folgte ihr einige Blocks weit, bis sie die Saebraut kreuzte, wo er nach Osten abbog und in Richtung Hafen jagte. Die vierspurige Schnellstraße führte aus der Stadt hinaus, es herrschte kein nennenswerter Verkehr.

Al-Khalifa streifte den Emir im Beiwagen mit einem irritierten Blick – der Mann machte einen merkwürdig unerschrockenen Eindruck.

Nachdem sie durch die Hotelhalle gerannt und durch den Hotelausgang gestürzt waren, erhaschten Monica Crabtree und Cliff Hornsby einen letzten Blick auf das davonbrausende Motorrad. Sie begaben sich eilends zu ihrem schwarzen

Geländewagen, den sie vor dem Hotel geparkt hatten.

»Okay, Leute«, meldete sich Max Hanley per Funk aus dem Kontrollraum auf der *Oregon*, »unsere Hauptperson ist mit einem BMW-Motorrad unterwegs.«

Cliff Hornsby öffnete die Zentralverriegelung des Geländewagens und schwang sich auf den Fahrersitz. Monica Crabtree griff nach dem Walkie-Talkie, während sie sich auf den Beifahrersitz schob.

»Sie sind nach Osten abgebogen und fahren zum Hafen«, meldete sie. »Wir nehmen die Verfolgung auf.«

Al-Khalifa drehte am Gasgriff und beschleunigte die BMW auf der schneebedeckten Straße auf hundertzwanzig Stundenkilometer. Nachdem sie drei Abzweigungen unbehelligt passiert hatten, fuhren sie über eine Hügelkuppe und waren von Reykjavik aus nicht mehr zu sehen. Indem er sich auf den Straßenrand konzentrierte, entdeckte er eine Fahrspur, wo er am Tag zuvor Schnee mit einem gemieteten Schneemobil aufgehäuft hatte. Er bog auf den schmalen Streifen festgestampften Schnees ein und fuhr über einen weiteren kleinen Hügel. Ein kleiner Fjord, auf dessen Oberfläche sich eine dünne Eisdecke gebildet hatte, reichte fast bis zum Fuß des Berges. Plötzlich schien die Zivilisation unendlich weit entfernt zu sein.

Dort, auf einer kleinen Fläche festgedrückten Schnees wartete ein Kawasaki-Helikopter.

Cliff Hornsby bremste den Geländewagen leicht ab, während sie die erste Abzweigung passierten, und hielt im Schnee Ausschau nach verräterischen Spuren. Da er nichts dergleichen fand, gab er gleich wieder Gas und kontrollierte die nächste Abzweigung. Ständig bremsen zu müssen, um die Nebenstraßen zu überprüfen, war zwar zeitraubend, Cliff Hornsby und Monica Crabtree hatten aber keine Wahl. Das BMW-Motorrad war

nirgendwo zu sehen.

Al-Khalifa setzte den Emir, der noch immer seine Augenbinde trug, auf den Passagiersitz des Hubschraubers, dann verriegelte er von außen die Tür. Auf der Innenseite hatte er den Türgriff entfernt, so dass der Emir keine Chance hatte, aus der Maschine zu flüchten. Dann umrundete Al-Khalifa den Hubschrauber, schlängelte sich in den Pilotensessel und steckte den Schlüssel ins Zündschloss. Während er abwartete, dass die Zündkerzen aufheizten, betrachtete er seinen Gefangenen.

»Wissen Sie, wer ich bin?«, fragte er.

Der Emir, immer noch die Binde vor den Augen und den Mund zugeklebt, nickte bejahend.

»Gut«, sagte Al-Khalifa, »dann haben wir eine kleine Reise vor uns.«

Er drehte den Zündschlüssel und wartete, bis die Turbinen, die die Rotoren antrieben, genügend Auftrieb erzeugten. Dann zog er den zentralen Steuerknüppel nach hinten und ließ den Kawasaki aufsteigen. Sobald der Hubschrauber gut drei Meter über dem Schnee schwebte, schob er den Steuerknüppel nach vorne. Der Kawasaki folgte diesem Befehl gehorsam, stieg ein Stück höher und schwang sich dann über das Meer hinaus. Während er den Helikopter im Niedrigflug hielt, so dass er mit den steilen Wänden des Fjords verschmolz, warf Al-Khalifa einen letzten Blick in Richtung Reykjavik.

»Hier enden die Spuren«, stellte Cliff Hornsby fest und blickte aus der offenen Tür des Geländewagens hinunter auf den Schnee.

Monica Crabtree sah durchs Seitenfenster hinaus.

»Dort«, sagte sie und streckte eine Hand aus. »Offensichtlich ein künstlich angelegter Weg.«

Hornsby betrachtete skeptisch die schmale Spur. »Der Schnee ist viel zu weich. Wir bleiben bloß darin stecken.«

Nachdem sie die *Oregon* gerufen und ihre weiteren Pläne skizziert hatten, setzten Hornsby und Monica Crabtree die Verfolgung der Spur zu Fuß fort. Gleichzeitig wurde George Adams von der *Oregon* mit dem Robinson-Hubschrauber der Corporation losgeschickt. Hornsby und Monica Crabtree fanden das BMW-Motorrad etwa zehn Minuten später. Als Adams über ihnen erschien, hatten sie sich bereits zusammengereimt, was geschehen sein musste. Sie meldeten sich per Sprechfunk bei ihm.

»Wir haben eine Stelle gefunden, wo der lose Schnee wahrscheinlich von einem Rotor weggeblasen wurde«, berichtete Hornsby.

»Ich halte Ausschau nach einem weiteren Hubschrauber«, gab Adams daraufhin durch.

Er entfernte sich so weit von Reykjavik, wie der Inhalt seines Treibstofftanks es erlaubte, einen anderen Helikopter entdeckte er aber nicht. Der Emir war verschwunden, als hätte ihn die Hand eines Riesen vom Antlitz der Erde gewischt.

Juan Cabrillo lenkte die Schneekatze durch die Dunkelheit, während die Lampen auf ihrem Dach einen schmalen Weg durch dieses Meer aus Weiß schnitten. Fünf Stunden und achtzig Kilometer nördlich von Kulusuk gewöhnte er sich allmählich an seine Situation. Die Geräusche, die die Pistenraupe von sich gab, waren ihm anfangs chaotisch vorgekommen, und er hatte sie nicht voneinander unterscheiden können. Doch nun entwickelten sie eine eigene Identität. Er konnte das Pulsieren des Motors spüren, hörte das Rumpeln der Ketten und das Ächzen des Fahrgestells. Und er orientierte sich an diesen Geräuschen, um sein Vordringen zu berechnen. Sie verrieten ihm, ebenso wie die Vibrationen, wenn die Schneekatze bergauf fuhr. Das Rumpeln oder Quietschen der Ketten deutete auf die Art von Oberfläche hin, auf der der Raupenschlepper jeweils gerade unterwegs war.

Nach und nach verschmolz Cabrillo mit seinem Fahrzeug.

Zwanzig Minuten zuvor hatte er die Pistenraupe zum ersten Mal auf den massiven Eispanzer gelenkt, der den größten Teil Grönlands bedeckte. Nun, indem er sich an Campbells Landkarten und detaillierte Hinweise hielt, bugsierte er die Thiokol Spryte durch eine ganze Reihe mit Eis angefüllter Senken. Wenn alles nach Plan ging, würde er den Mount Forel etwa um die isländische Frühstückszeit erreichen. Dann konnte er sich den Meteoriten holen, ihn in seine Schneekatze laden, nach Kulusuk zurückfahren und sich dort mitsamt der Kugel vom Hubschrauber der *Oregon* abholen lassen. In ein paar Tagen hätten sie ihr Honorar auf dem Konto, und alles wäre vorbei und erledigt.

Zumindest war es so geplant – kurze Anfahrt, Auftrag ausführen und ab nach Hause.

Cabrillo spürte, wie das vordere Ende des Raupenfahrzeugs plötzlich leichter wurde, und schaltete die Ketten gerade noch rechtzeitig auf Rückwärtsfahrt. Die Thiokol blieb auf der Stelle stehen, dann setzte sie unter lautem Motorenlärm schnell zurück. Seit dem Start in Kulusuk war die Fahrt reibungslos verlaufen. Dennoch ließ sich eine derartig unwirtliche Wildnis nur höchst selten so problemlos durchqueren, und hätte Cabrillo nicht sofort angehalten und wäre rückwärts gefahren, so wären er und die Thiokol nur wenige Sekunden später auf dem Grund einer breiten Spalte im Eis gelandet.

Sobald er sich in sicherer Entfernung von der Spalte befand, schlüpfte Cabrillo in seinen Parka und kletterte aus dem Führerhaus. Er streckte sich und justierte die Lampen, dann ging er ein Stück in Fahrtrichtung und blickte in die Schlucht. Die massiven Eiswände schimmerten im Licht der Lampen blau und grün.

Während er den gegenüberliegenden Rand ins Auge fasste, schätzte er die Breite der Spalte auf vier Meter. Wie tief sie war, bis die Seitenwände zusammenliefen und sich schlossen, ließ sich in dieser Position nicht entscheiden. Er zog die Kapuze seines Parka zum Schutz vor dem heulenden Wind zu. Nur ein paar Schritte weiter, und die Schneekatze wäre in die Schlucht gekippt und abgestürzt, bis die Spalte zu eng geworden und sie kopfüber zwischen den Eiswänden eingeklemmt worden wäre. Selbst wenn Cabrillo den Absturz überlebt hätte, wäre sein Schicksal wahrscheinlich besiegelt gewesen, da er nicht aus dem Führerhaus herausgekommen wäre. Er wäre erfroren, ehe ihn jemand hätte finden geschweige denn retten können.

Während ihn diese Erkenntnis erschauern ließ, ging Cabrillo zur Thiokol zurück, kletterte ins Führerhaus und sah auf die Uhr. Es war jetzt fünf Uhr morgens, doch immer noch so dunkel wie den ganzen Abend zuvor. Er zog die Landkarte zu Rate, dann nahm er seinen Stechzirkel zur Hand und maß die

Entfernung bis zum Mount Forel. Gut fünfzig Kilometer und drei Stunden Fahrt lagen noch vor ihm. Er ergriff das Satellitentelefon und wählte Campbells Nummer. Zu seiner Überraschung brauchte er nur einen einzigen Rufton lang zu warten.

»Ja, was ist?«, fragte Woody Campbell mit klarer, deutlicher und wacher Stimme.

»Ich wäre gerade beinahe in einer Spalte gelandet.«

»Geben Sie mir Ihre GPS-Zahlen«, verlangte Campbell.

Cabrillo las sie laut ab und wartete, während sich Campbell mit seiner Landkarte von Kulusuk beschäftigte.

»Sieht so aus, als seien Sie vor etwa zwei Kilometern falsch abgebogen«, erklärte er ihm, »und zwar sind Sie nach links statt nach rechts gefahren. Sie stehen jetzt vor dem Nunuk-Gletscher. Kehren Sie um und folgen Sie dem Rand des Gletschers. Dabei überqueren sie eine kleine Anhöhe und erreichen dann tiefer gelegenes Gelände. Von dort aus sollten Sie den Forel sehen können, wenn es draußen klar und nicht stockdunkel wäre.«

»Sind Sie sicher?«, fragte Cabrillo.

»Hundert pro. Ich war früher schon mal in der Schlucht – das ist eine Sackgasse.«

»Etwa zwei Kilometer zurück und dann nach links«, rekapitulierte Cabrillo.

»Für Sie bedeutet es, nach rechts abzubiegen«, korrigierte Campbell eilig, »Sie haben nämlich die Richtung geändert.«

»Und dann folge ich dem Gletscherrand?«

»Ja, aber im Augenblick, während Sie ohnehin stehen, sollten Sie aussteigen und die Lampe auf der Fahrerseite zur Seite drehen. Auf diese Weise können Sie den Gletscherrand ständig beobachten, sobald Sie ihn erreichen. Wenn das Licht reflektiert wird, sieht es aus wie Jade oder Saphire – schauen Sie gelegentlich dorthin, um abzuschätzen, wie weit Sie gekommen sind. Sobald der Gletscherrand zurückweicht, erreichen Sie einen Bergrücken, und danach geht es wieder abwärts. Das

bedeutet gleichzeitig, dass Sie den Nunuk-Gletscher hinter sich lassen. Danach haben Sie die Flanke des Mount Forel vor sich. Sie ist ziemlich steil, aber die Thiokol schafft den Aufstieg – ich bin's mit dem guten Stück früher schon mal gefahren.«

»Danke«, sagte Cabrillo. »Meinen Sie, Sie könnten noch ein paar weitere Stunden durchhalten, falls ich Sie brauche? Ich meine nüchtern und halbwegs wach?«

»Ich trinke gerade genug, um einigermaßen fit und am Ball zu bleiben«, sagte Woody Campbell. »Und bin da, wenn Sie mich brauchen.«

»Gut«, meldete sich Cabrillo ab und schaltete das Telefon aus.

Er verließ abermals das Führerhaus der Thiokol und richtete die Lampe zur Seite. Dann stieg er wieder ein, schaltete in den ersten Gang und wendete die Schneekatze um 180 Grad auf der Stelle. Langsam tastete er sich vorwärts, erreichte nach ein paar Metern den Rand des Gletschers und folgte ihm.

Der Mount Forel war nicht mehr weit entfernt, doch bei dem Schneetreiben und in der Dunkelheit blieb er seinem Blick noch immer verborgen.

Cabrillo musste den Berg erreichen und ihm sein Geheimnis entlocken. Aber da war noch jemand anders mit der gleichen Absicht – und der hielt sich nicht an die gleichen Fair-play-Regeln wie die Corporation. Es war klar, dass sie beide irgendwann zusammenstoßen würden.

Dem Emir blieb nicht verborgen, dass der Helikopter in der Luft abbremste, als sich Al-Khalifa dem Heck der *Akbar* näherte und die Maschine behutsam auf dem Landefeld aufsetzte. Sobald Matrosen die Gleitkufen mit Ketten gesichert hatten und die Rotorblätter zusammengeschoben worden waren, umrundete Al-Khalifa die Maschine, entriegelte die Tür und schleifte seinen Gefangenen in den Hauptsalon. Die Augen des Emirs waren noch immer zugeklebt, doch er konnte ungefähr ein halbes Dutzend arabische Stimmen ausmachen. In der Luft im Salon

lag der Geruch nach Schießpulver, Öl und einem seltsamen süßen Mandelaroma.

Nachdem er eine kurze Treppe zu einem tiefer gelegenen Deck hinuntergeschafft worden war, wurde der Emir unsanft auf ein Bett geworfen und mit dickem Klebeband an Händen und Füßen gefesselt. Er lag wie ein schlachtreifes Huhn auf dem Rücken. Der Emir hörte, wie Al-Khalifa befahl, vor der Tür einen Wachtposten aufzustellen. Dann war er allein und konnte seinen Gedanken über sein nun ungewisses Schicksal nachhängen.

Abgesehen davon, dass sein Gesicht wegen der Hitze in der Kabine zu schwitzen begonnen hatte, war der Mann allerdings nicht allzusehr besorgt. Wenn Al-Khalifa vorhatte, ihn zu töten, hätte er es längst getan. Das war das eine, und außerdem wusste er, dass ihn seine Freunde in der Corporation schon bald finden würden. Wenn er sich nur die Nase unter der Plastikfolie kratzen könnte – er würde sich um einiges besser fühlen.

»Montiert die Abschussvorrichtung«, befahl Al-Khalifa, während er in den Hauptsalon zurückkehrte. »Ich muss so bald wie möglich zum Berg fliegen.«

Vier von den Männern gingen hinaus und begannen mit der Arbeit. Die Montage ging nur sehr langsam vonstatten – Wind, Regen und Schnee peitschten über das Deck der *Akbar*. Doch die Männer waren bestens ausgebildet und ließen sich nicht so leicht unterkriegen. Knapp eine halbe Stunde später kam ihr Anführer wieder herein und wischte sich die Schneebrille ab.

»Der Raketenwerfer ist einsatzbereit«, sagte er zu Al-Khalifa.

»Hol die Männer rein. Sie sollen zum Tisch kommen.«

Die Terroristenteams nahmen auf den Stühlen an dem langen Tisch Platz. Die Versammlung bestand aus einer Vereinigung von Mördern und Schlägern. Sie sahen Al-Khalifa erwartungsvoll an.

»Allah hat uns wieder belohnt«, begann Al-Khalifa. »Wie ihr mit eigenen Augen sehen konntet, habe ich den Emir, der mein Land regiert, diesen Lakaien des Westens, in meine Gewalt

gebracht und eingesperrt. Schon bald werde ich den Thron besteigen. Hinzu kommt, dass mich ein westlicher Verräter auf den Fundort einer Kugel aus Iridium aufmerksam gemacht hat, die wir in Verbindung mit der Bombe, die für London bestimmt ist, einsetzen können. Wenn ich dieses Iridium in meinen Besitz bringen kann, wird es die vernichtende Wirkung der Bombe mindestens um das Hundertfache steigern.«

»Allah sei gepriesen!«, riefen die Männer am Tisch spontan.

»Im Augenblick ist die *Akbar* zur Ostküste Grönlands unterwegs«, fuhr Al-Khalifa siegessicher fort. »In ein paar Stunden, wenn wir dort eintreffen, fliege ich mit dem Helikopter los und hole das Iridium. Sobald ich wieder zurück bin, nehmen wir Kurs auf England – und der Abschluss unserer Mission steht bevor.«

»Es gibt nur einen Gott, und dieser Gott ist Allah!«, riefen die Versammelten.

»All jene, die ihren Dienst versehen haben, sollten sich jetzt ausruhen«, sagte Al-Khalifa. »Jeder muss hellwach sein, wenn wir England erreichen. Schon bald werden all jene, die Allah missachten, unseren Zorn zu spüren bekommen.«

»Allah ist groß!«, riefen die Männer.

Die Versammlung löste sich auf, Al-Khalifa verließ den Raum und schlenderte zu seiner Kabine hinunter. Er würde ein paar Stunden schlafen. Er hatte keine Ahnung, dass er nur noch einmal die Augen aufschlagen sollte, ehe der endgültige, der große Schlaf über ihn käme.

Im Hotel Kangerlussuaq, dreizehnhundert Meilen weit entfernt, beendete Clay Hughes sein Frühstück aus Speck, Eiern, gebratenem Hackfleisch und Toast sowie einer großen Kanne Kaffee. Michael Neilsen kam an seinen Tisch.

»Sind Sie so weit, dass wir starten können?«, fragte Hughes und erhob sich.

»Das Wetter hat sich nicht sonderlich gebessert«, antwortete Neilsen, »aber ich würde es glatt versuchen, wenn Sie wollen. Was meinen Sie?«

»Brechen wir auf«, entschied Hughes.

»An Ihrer Stelle«, sagte Neilsen, »würde ich mir im Hotel etwas zu essen einpacken lassen – falls wir da draußen stranden, dürfte es einige Zeit dauern, bis Hilfe kommt.«

»Ich bestelle einen Teller Sandwiches und zwei Thermosflaschen Kaffee«, sagte Hughes. »Fällt Ihnen sonst noch was ein, das wir brauchen können?«

»Nur eine Portion Glück«, sagte Neilsen nach einem prüfenden Blick nach draußen.

»Ich hole die Verpflegung und komme gleich zum Hubschrauber.«

»Ich halte mich bereit«, sagte Neilsen und entfernte sich.

Eine Viertelstunde später hob der EC-130B4 von der verschneiten Rollbahn ab und ging auf Kurs nach Osten. Die Wolkendecke zeigte einen gelblichen Schimmer, der von dem schwachen Sonnenlicht herrührte, das die Dämmerung zu durchdringen versuchte. Dennoch war es so düster und trist wie ein böses Omen.

Die Stunden verstrichen, während der Eurocopter hoch über der Schneewüste seinem Ziel entgegeneilte.

Die Thiokol stoppte, und Cabrillo studierte die Landkarte. Er schätzte, dass er bis zur Höhle am Mount Forel nicht länger als eine Stunde brauchen würde. Als er sich vom Gletscher entfernte, hatte er feststellen können, dass sein Satellitentelefon wieder ein Signal empfing. Er gab die entsprechende Kurzwahlnummer ein und rief die *Oregon*.

»Wir haben die ganze Zeit versucht, dich zu erreichen«, berichtete Hanley, kaum dass er sich gemeldet hatte. »Heute Nacht wurde der Emir entführt.«

»Entführt«, wiederholte Juan Cabrillo verblüfft, »ich dachte, wir hätten die Situation unter Kontrolle.«

»Sie haben sich unseren Mann geholt«, sagte Hanley, »und wir haben bisher weder von ihm noch von seinen Entführern irgendein Lebenszeichen aufgefangen.«

»Habt ihr eine Idee, wo sie ihn hingebracht haben?«

»Wir arbeiten daran.«

»Holt bloß unseren Mann zurück«, sagte Cabrillo.

»Klar doch.«

»Ich bin fast am Ziel«, sagte Cabrillo. »Ich erledige diese Angelegenheit und sehe dann zu, dass ich von hier verschwinde. Inzwischen könnt ihr euch darum kümmern, mir eine schnellere Transportmöglichkeit nach Hause zu suchen.«

»Wir tun unser Bestes, Juan«, versprach Hanley.

Cabrillo unterbrach die Verbindung und legte das Telefon auf den Beifahrersitz.

Zur gleichen Zeit, als Juan Cabrillo die Bergflanke des Mount Forel in Angriff nahm, fegte ein Angestellter des Reykjavik International Airport Schnee von einer Rampe, die in eine private 737 hinaufführte. Zusätzliche Generatoren versorgten die Maschine auf beiden Seiten mit Wärme und elektrischem Strom. Das Innere des Jets war so hell erleuchtet wie eine Tanzhalle, und das Licht drang durch die Fenster in die draußen herrschende Dämmerung.

Als der Pilot aus dem Cockpitfenster schaute, gewährte er eine schwarze Limousine, die über die Rollbahn kurvte und am Fuß der Rampe vorfuhr. Vier Personen stiegen hinten aus. Zwei eilten schnell die Stufen hinauf, während die beiden anderen die Blicke übers Flughafengelände schweifen ließen, um sich zu vergewissern, dass sie nicht beobachtet wurden. Als ihnen nichts Derartiges auffiel, rannten auch sie die Treppe hinauf und schlossen die Tür des Jets hinter sich.

Ein Angehöriger des Bodenpersonals trennte die Dieselgeneratoren von der 737, schob dann die Rampe zurück und wartete ab, während der Pilot die Triebwerke startete. Nachdem er den Tower um die Starterlaubnis gebeten hatte, rollte er mit der Maschine hinaus zur Startbahn und brachte sie in Position. Eine Zwischenlandung in Spanien – zum Auftanken – eingerechnet, würden sie ihr Ziel in vierzehn Stunden erreichen.

Sobald die Maschine abgehoben hatte, neigte der Mann vom Bodenpersonal den Kopf zu dem kleinen Mikrofon, das an seinem Parka neben der Kapuze befestigt war.

»Sie sind gestartet«, war alles, was er sagte.

»Verstanden«, antwortete Hanley.

Seit seinem Gespräch mit Hanley hatte Cabrillo die Schneekatze fast eine Stunde lang bergauf gesteuert. Er hielt an, schloss sorgfältig seinen Parka und verließ das Führerhaus. Nachdem er die Lampen auf dem Dach so ausgerichtet hatte, dass er die Bergflanke überblicken konnte, stapfte er nach vorne, um vom Kühlergrill Eis zu schlagen. Er war gerade im Begriff, wieder einzusteigen, als er glaubte, in der Ferne ein dumpfes Dröhnen zu hören. Er griff ins Führerhaus, drehte den Zündschlüssel um und brachte den Motor der Thiokol zum Verstummen. Dann lauschte er noch einmal.

Das Geräusch wurde vom Wind getragen, brandete auf und flaute wieder ab. Schließlich konnte Cabrillo es identifizieren,

daraufhin kletterte er in die Führerkanzel der Raupe und angelte sich das Telefon vom Beifahrersitz.

»Max«, sagte er hastig, »hier ist gerade ein Helikopter im Anflug. Hast du jemanden losgeschickt?«

»Ganz sicher nicht, Juan«, antwortete Hanley. »Was deinen schnelleren Transport betrifft, daran arbeiten wir noch.«

»Kannst du irgendwie in Erfahrung bringen, was hier los ist?«

»Ich versuche mal, mich in einen DOD-Satelliten zu hängen und rauszukriegen, wer es ist. Aber das kann fünfzehn bis zwanzig Minuten dauern.«

»Ich würde schon gerne wissen, wer da meine Party stören will«, sagte Cabrillo.

»Was wir bisher haben feststellen können, ist, dass sich ganz in deiner Nähe eine unbemannte Radarstation der Air Force befindet«, sagte Hanley. »Vielleicht wird sie noch in irgendeiner Form benutzt – und die Air Force hat jemanden losgeschickt, um Reparaturen durchzuführen oder etwas in dieser Richtung.«

»Seht mal zu, was ihr rauskriegen könnt«, sagte Cabrillo, während er den Zündschlüssel umdrehte und den Motor anließ. »Ich schätze, ich werde gleich bei der Höhle sein.«

»Wir gehen der Sache auf den Grund«, versprach Hanley.

Indem er den Schnee mit Hilfe eines Schlittens platt gewalzt hatte und mit ungefähr einem Dutzend Kool-Aid-Getränkekartons war es Ackerman gelungen, auf einer kleinen Hochebene nur siebzig Meter vom unteren Höhleneingang entfernt einen Landeplatz zu schaffen und mit einem großen X zu markieren. Stolz betrachtete er sein Werk. Eigentlich sollte der Helikopter darauf landen können, ohne den Berg mit den Rotorblättern zu streifen. Es war nicht ungefährlich, doch es war das Beste, was man auf der Flanke eines Berges zustande bringen konnte.

Er zog sich in den Höhleneingang zurück und beobachtete, wie sich der Hubschrauber dem Landeplatz näherte, kurz darüber

verharrte und dann aufsetzte. Der Rotor wurde langsamer, blieb dann stehen, und ein Mann stieg aus der Führerkanzel.

Durch das offene Fenster hörte Cabrillo den Helikopter landen, hatte jedoch wegen des Schneetreibens und der herrschenden Dunkelheit nicht beobachten können, wie er aufsetzte. Jedenfalls befand er sich in nächster Nähe – wenigstens das wusste er mit Sicherheit. Er wickelte Nylongamaschen um die Beine seiner Daunen hose und holte ein Paar Schneeschuhe von der Ladepritsche. Mit seinen Stiefeln schlüpfte er in die Bindungen und befestigte sie. Dann nahm er den Pappkarton von der Lade fläche. Darin befand sich die Attrappe, die Kevin Nixon, das technische Genie der Corporation, gebastelt hatte.

Nun brauchte er nur noch unbemerkt in die Höhle einzudringen und den Austausch vorzunehmen.

»Der Boss hat mich hergeschickt«, sagte Clay Hughes zu John Ackerman, nachdem er zum Höhleneingang hochgestiegen war, »damit ich mir Ihren Fund ansehe.«

Ackerman lächelte voller Stolz. »Es ist ein Prachtstück«, sagte er, »höchstwahrscheinlich die bedeutendste archäologische Entdeckung dieses Jahrhunderts.«

»So viel habe ich auch schon gehört«, sagte Hughes und drang in die Höhle vor. »Und ich bin hier, um dafür zu sorgen, dass Sie angemessen belohnt werden.«

Ackerman hielt eine bereits brennende Laterne hoch und war schon dabei, Hughes in die Höhle zu führen.

»Sehe ich es richtig, dass Sie für die Public Relations zuständig sind?«

»Dafür und für andere Bereiche«, entgegnete Hughes bewusst vage und blieb unter der Öffnung in der Höhlendecke stehen. Ein paar Tage zuvor hatte Ackerman die Holzleiter aus der oberen Höhle herangeschafft und sie durch die Öffnung heruntergelassen. Sie erleichterte den Zugang.

»Wir sollten raufsteigen, damit ich Sie herumführen kann«, schlug Ackerman vor.

Die beiden Männer kletterten in die obere Höhle hinauf.

Clay Hughes spielte seine Rolle weiter, während Ackerman wortreich von dem sensationellen Fund berichtete. In Wahrheit hatte er aber nur einen einzigen Plan. Sobald er diesen ausgeführt hätte, würde er umgehend verschwinden.

Juan Cabrillo stapfte suchend auf der Bergflanke umher, bis er auf eine Stelle stieß, wo der Schnee teilweise geschmolzen war. Er bückte sich und entdeckte eine kleine Öffnung im Berghang, die durch zahlreiche Steine markiert war, die im Schnee lagen und aussahen, als seien sie durch den Eingang hinausgeworfen worden. Warme Luft drang aus dem Innern des Berges heraus und tauten den Schnee in der Nähe der Öffnung. Nachdem er das Geröll so weit weggeräumt hatte, dass er in den Berg eindringen konnte, gelangte er in den Gang der oberen Höhle, wobei er den Karton hinter sich her zog.

Er stellte fest, dass er hier aufrecht stehen konnte.

Sofort marschierte er los, um in Erfahrung zu bringen, wohin dieser Gang führte.

Eiskalt, wie er war, fand Hughes die Höhle und den Saal im Innern des Berges trotzdem beeindruckend. Ackerman stand neben dem Meteoriten auf seinem Altar und streckte wie der Quizmaster einer Fernsehshow die Arme aus, als wolle er den Kandidaten und Zuschauern den ersten Preis präsentieren.

»Wunderschön, nicht wahr?«, schwärmte er.

Hughes nickte, dann holte er einen tragbaren Geigerzähler aus der Tasche. Er schaltete ihn ein und hielt ihn an den Meteoriten. Die Werte, die er aufzeichnete, lagen weit außerhalb der Messskala. Zwei Stunden lang dieser Strahlung ausgesetzt, und er wäre verseucht und würde schwere Schäden davontragen. Er begriff, dass er den Fund für die Rückkehr nach Kangerlussuaq sorgfältig abschirmen musste.

»Haben Sie viel Zeit in nächster Nähe dieses Objekts zugebracht?«, wollte Hughes von Ackerman wissen.

»Ich hab das Ding von allen Seiten untersucht«, antwortete Ackerman.

»Haben Sie sich danach irgendwie schlecht gefühlt? Sind Ihnen irgendwelche Veränderungen bei sich aufgefallen?«

»Ich hatte mehrmals Nasenbluten«, gab Ackerman zu. »Doch das lag wohl an der trockenen Luft in der Höhle.«

»Ich denke, Sie leiden unter einer leichten Strahlenkrankheit«, sagte Hughes. »Ich muss wohl erst mal zum Hubschrauber zurück, um etwas zu holen, womit man dieses Ding wirkungsvoll abschirmen kann.«

Cabrillo eilte durch den Höhlengang in Richtung der Stimmen. Hinter einer großen Steininformation ging er in Deckung und lauschte den beiden Männern.

»Ich muss wohl erst mal zum Hubschrauber zurück, um etwas zu holen, womit man dieses Ding wirkungsvoll abschirmen kann«, sagte einer von ihnen gerade. Er hörte, wie sich die beiden Männer entfernten, und dann wurde es in der Höhle dunkel. Gespannt wartete er ab, was als Nächstes geschehen würde.

»Warten Sie hier«, sagte Hughes, als sie den Eingang der unteren Höhle erreichten.

Ackerman verfolgte, wie Hughes den Berghang hinunterging, neben dem Hubschrauber stehen blieb und die hintere Tür öffnete.

»Ich bin in ein paar Minuten zurück«, sagte er zu Neilsen, während er den Kasten vom Rücksitz nahm, »dann können wir sofort wieder aufbrechen.«

»Mir nur recht«, erwiderte Neilsen und deutete mit einem Kopfnicken auf das dichte Schneetreiben.

Hughes kletterte mit dem Kasten unterm Arm zum

Höhleneingang hinauf. Während er die Höhle betrat, nickte er Ackerman zu. »Ich habe was mitgebracht, das Ihre Beschwerden ein wenig lindert«, sagte er. »Ich gebe es Ihnen gleich.«

Cabrillo wartete eine Minute, bis er sicher sein konnte, dass er allein war, dann holte er einen Plastikbeutel aus der Tasche und riss ihn am oberen Ende auf. Er entnahm ihm eine längliche Röhre, die er in der Mitte knickte, als wolle er französisches Weißbrot durchbrechen, und sofort begann die Röhre zu leuchten. Mit Hilfe dieser Lichtquelle, die ihm half, seine Umgebung zu erkennen und sich in der Dunkelheit zurechtzufinden, ging er langsam auf den Meteoriten zu. Er hatte den Altar schon fast erreicht, als er hörte, wie ein Schuss fiel.

Schnell griff er in eine andere Tasche seines Overalls, förderte ein in Folie eingeschweißtes Päckchen zutage, riss mit den Zähnen den oberen Rand ab und streute den Inhalt auf den Meteoriten. Dann, als schnelle Schritte näher kamen, huschte er hinter einen Felsvorsprung in der Nähe und verstaute das grün schimmernde Knicklicht in einer Tasche.

Ein hoch gewachsener Mann mit einer Laterne in der Hand ging zum Altar, hob den Meteoriten an und legte ihn in einen Kasten. Cabrillo hatte das Gewehr in der Schneekatze zurückgelassen, daher gab es nichts, was er im Augenblick tun konnte. Er musste versuchen, irgendwo im Innern der Höhle den Meteoriten in seinen Besitz zu bringen.

Indem er den Griff der Laterne zwischen die Zähne nahm, schleppte der Mann den Kasten hinaus.

Cabrillo wartete, bis das Licht der Laterne nicht mehr zu sehen war, dann benutzte er wieder seine chemische Lichtquelle, um dem Fremden durch den Höhlengang zu folgen. Er vermutete, dass die Männer den Meteoriten irgendwo anders untersuchen würden, und beschloss, aktiv zu werden, wenn er die Männer fände.

Dann prallte er gegen die Leiter und stürzte beinahe in die

Öffnung im Höhlenboden.

Cabrillo lauschte aufmerksam auf eine Reaktion, die ihm anzeigte, dass sie das Geräusch gehört hatten, doch als sich nichts rührte, stieg er die Leiter hinunter. Unten angekommen, trat er auf Ackermans Körper.

Sobald Max Hanley im Besitz der Nachricht war, dass sich zur Zeit der Entführung des Emirs kein isländischer Privat- oder Militärhubschrauber in der Luft befunden hatte, war es ein Kinderspiel, diese Information mit den Verkehrsdaten des Hafens zu vergleichen, um festzustellen, welche Schiffe etwa um die gleiche Zeit ein- oder ausgelaufen waren.

Er brauchte nicht lange, um die *Akbar* als ihr wahrscheinlichstes Ziel zu identifizieren.

Nach einer Überprüfung der Satellitendaten nahm er an, dass die *Akbar* in nördlicher Richtung durch die Dänemarkstraße zwischen Island und Grönland dampfte. Während er das sofortige Auslaufen einleiten ließ, befahl er außerdem, den magnetohydrodynamischen Antrieb einzusetzen, sobald sie sich in freiem Wasser befanden. Daraufhin erreichte die *Oregon* eine Geschwindigkeit von dreißig Knoten und schlängelte sich zwischen den Eisbergen hindurch wie ein Skiläufer zwischen den Slalomstangen auf einem steilen Eishang. Er versuchte abermals, Juan Cabrillos Telefon zu erreichen, hatte aber auch diesmal kein Glück.

In diesem Augenblick betrat Michael Halpert den Kontrollraum. »Sie haben die Besitzverhältnisse gezielt verschleiert«, sagte er, »deshalb war uns der Kahn nicht verdächtig.«

»Und wer ist nun der wahre Eigentümer?«, wollte Hanley wissen.

»Die Hammadi-Gruppe.«

»Al-Khalifa«, sagte Max Hanley. »Wir wussten, dass er es auf den Emir abgesehen und entsprechende Pläne vorbereitet hatte. Hätten wir allerdings auch gewusst, dass im Hafen eine Yacht liegt, die unter seinem Befehl steht, wäre die ganze Geschichte

vielleicht völlig anders gelaufen.«

Eric Stone schwang in seinem Drehsessel herum. »Max«, sagte er, »ich habe die von dir gewünschte Verbindung hergestellt. Das Helikoptersymbol ist auf dem Schirm zu sehen. Es handelt sich um einen Eurocopter Modell EC-130B4. Ich lasse gerade die Registrierung überprüfen.«

Hanley warf einen Blick auf den Bildschirm. »Warum haben wir zwei Blips?«

Stone starrte auf das Bild, dann vergrößerte er den entsprechenden Ausschnitt. »Das zweite Echo ist gerade erst auf dem Schirm erschienen«, sagte er. »Es ist zwar nur eine Vermutung, aber ich würde sagen, mittlerweile ist noch ein zweiter Helikopter in der Gegend unterwegs.«

Cabrillo hielt sein grünes Knicklicht hoch, bückte sich und legte einen Finger auf Ackermans Hals. Er spürte einen schwachen Puls. Dann bewegte sich der Archäologe und wachte auf. Seine Augen waren wässrig, seine Haut zeigte ein gespenstisches Grau, und seine Lippen bewegten sich kaum.

»Sie sind nicht ...«, flüsterte er.

»Nein«, sagte Cabrillo, »ich bin nicht der Mann, der auf Sie geschossen hat.«

Cabrillo schob Ackermans Jacke zur Seite, holte ein Messer aus der Tasche und schnitt damit Ackermans Hemd auf. Die Wunde sah schlimm aus. Arteriell Blut wallte aus der Öffnung wie Brunnenwasser aus einer zu starken Pumpe.

»Haben Sie einen Erste-Hilfe-Kasten?«, fragte Cabrillo.

Ackerman deutete mit einer matten Geste auf einen Nylonsack neben einem Klapptisch, der in der Nähe stand. Cabrillo holte den Sack, öffnete seinen Reißverschluss und angelte dann das Notfallpaket heraus. Es entpuppte sich als ein Plastikkasten, dem er nun mehrere Mullkompressen und Heftpflasterstreifen entnahm. Er riss die Verpackungen auf, während er zu Ackerman zurückkehrte. Dann legte er einen Stapel Kompressen

auf die Wunde und klebte sie in dieser Position fest. Anschließend ergriff er Ackermans Hand und legte sie behutsam auf die Wunde.

»Behalten Sie Ihre Hand genau dort«, sagte Cabrillo, »ich bin gleich zurück.«

»*Der Geist*«, flüsterte Ackerman, »*der Geist* hat das getan.«

Cabrillo machte auf dem Absatz kehrt und spurtete zum Höhleneingang. Aus der Finsternis drang der Lärm der anlaufenden Turbine des Eurocopters zu ihm. Ein paar Schritte später konnte er auch den Widerschein der blinkenden Positionslampen auf seinem Rumpf erkennen.

Dann erschien in der Ferne eine zweite Gruppe blinkender Lichtquellen.

Al-Khalifa war ein hervorragender Hubschrauberpilot. Zu verdanken hatte er dies einem gefälschten Studentenvisum und 100000 Dollar an Schmiergeldern sowie dem Unterricht an der Flugschule in Südflorida, die er ein Jahr lang besucht hatte. Aufmerksam inspizierte er durch die Windschutzscheibe das Terrain am Mount Forel. Er hatte soeben eine orangene Schneekatze auf etwa halber Höhe des Berghangs entdeckt, als der andere Hubschrauber auftauchte.

Das Glück ist ein launischer Geselle – wäre er nur fünf Minuten später gekommen, seine große Chance wäre ihm entgangen.

Innerhalb von Sekunden überblickte Al-Khalifa die Situation und entwickelte sofort einen Plan.

Cabrillo wagte sich vorsichtig aus der Höhle und ging hinter einem Felsvorsprung in Deckung. Er musste schnellstens die Schneekatze erreichen und sein Gewehr herausholen, doch der zweite Helikopter befand sich unmittelbar vor ihm. Er fischte das Satellitentelefon aus der Tasche und warf einen Blick auf das Display. Gott sei Dank, außerhalb der Höhle fing er endlich

wieder ein Signal auf. Er gab eine Kurzwahlnummer ein und brauchte nicht lange zu warten, bis Max Hanley sich meldete.

»Hier oben sieht es aus wie damals nach dem Fall Saigons«, sagte Cabrillo. »Als ich ankam, war schon ein Helikopter da, und gerade eben ist ein zweiter aufgetaucht. Wer sind diese Leute?«

»Einen hat Stony schon identifiziert«, antwortete Hanley.

»Es ist eine Chartermaschine aus Westgrönland, Eigentümer ein gewisser Michael Neilsen. Wir haben den Namen auf mögliche Verbindungen zu irgendeiner Organisation überprüft, bisher aber keinen Treffer gelandet. Daher vermute ich, dass er ein ganz normaler Pilot ist, den man mieten kann.«

»Und was ist mit der zweiten Maschine?«

Eric Stone hatte seine Tastatur mittlerweile wie ein Wilder bearbeitet. »Es ist ein Bell Jet Ranger, der von einer kanadischen Bergbaufirma gechartert wurde.«

»Der Zweite ist ein Bell Jet Rang-«, wollte Hanley das Ergebnis von Eric Stones Recherche weitergeben.

»Ich habe ihn genau vor der Nase«, unterbrach ihn Cabrillo. »Es ist kein Jet Ranger. Eher sieht er nach einem McDonnell Douglas 500 aus.«

Eric Stone tippte weitere Befehle ein, und Sekunden später erschien das Bild eines abgestürzten Helikopters auf dem Monitorschirm. »Jemand hat die Registrierung und die Kennnummer gestohlen, um eine Identifikation zu vermeiden. Kann Juan irgendwelche Zahlen auf dem Schwanzleitwerk erkennen?«

»Eric meint, wir hätten es mit einer gestohlenen Registrierung zu tun«, meldete Hanley. »Kannst du vielleicht ein paar Zahlen lesen?«

Cabrillo angelte ein Minifernglas aus einer anderen Tasche seines Overalls und starrte in die Dunkelheit. »Zweierlei«, sagte er langsam. »Zum einen hängt irgendeine Waffenvorrichtung unter dem Rumpf. Und der zweite Punkt ist, dass am

Schwanzleitwerk keine Zahlen zu sehen sind, dafür aber irgendwelche Buchstaben seitlich am Rumpf. Ich sehe ein A, dann ein K und ein B. Die restlichen Buchstaben sind mit Eis bedeckt. Der nächste Buchstabe könnte wieder ein A sein, aber ganz sicher bin ich mir nicht.«

Hanley berichtete Cabrillo, was sie über die Jacht namens *Akbar* in Erfahrung gebracht hatten.

»Ist das etwa dieser Hurensohn Al-Khalifa?«, fluchte Cabrillo.
»Wer sitzt dann in dem anderen Heli? Al Capone?«

Neilsen hatte die Rotorblätter auf hohe Reisegeschwindigkeit eingestellt, nahm nun Gas weg und ließ den Eurocopter in der Luft stehen, während der andere Hubschrauber vor der Windschutzscheibe erschien.

»Sehen Sie dort«, machte er Hughes per Intercom auf die neue Lage aufmerksam.

»Fliegen Sie los, sofort!«, rief Hughes.

»Ich denke, wir sollten lieber landen und abwarten, was geschieht«, erwiderte Neilsen.

Blitzartig zog Hughes eine Pistole aus der Tasche und richtete die Mündung auf Neilsens Kopf. »Ich sagte, Sie sollen losfliegen.«

Ein Blick auf Hughes und auf die Pistole reichte völlig aus. Neilsen schob die Steuersäule nach vorne, und der Eurocopter machte einen Satz vorwärts. Im gleichen Moment schoss eine Flamme unter dem Rumpf des anderen Helikopters hervor, und eine Rakete raste auf den Punkt zu, an dem sie sich soeben noch befunden hatten. Sie verfehlte ihr Ziel und zischte hinaus in die Eiswüste.

Eric Stone holte im Kontrollraum der *Oregon* ein Bild auf den Monitor. »Das ist eine DOD-Satellitenaufnahme von vor einer Stunde«, erklärte er dazu. »Der zweite Helikopter kam von einem Punkt vor der Ostküste Grönlands auf direktem Kurs zum

Mount Forel.«

In diesem Augenblick betrat George Adams den Kontrollraum.
»Unser Hubschrauber ist einsatzbereit.«

»Hast du genügend Reichweite, um es von hier hin und zurück zu schaffen?«, wollte Hanley wissen.

»Nein.« Adams schüttelte den Kopf. »Für die Rückkehr dürften uns an die vierzig Gallonen fehlen.«

»Welchen Treibstoff benutzt du?«

»Hundert Oktan bleifrei.«

»Juan«, sagte Hanley übers Satellitentelefon, »George ist bereit und kann sofort starten, aber der Sprit reicht nicht für den Rückflug. Hast du auf der Schneekatze vielleicht eine Notration?«

»Ich denke, es dürften um die hundert Gallonen sein, die übrig sind«, antwortete Cabrillo.

Max Hanley blickte fragend zu George Adams, der aufmerksam zugehört hatte.

»Wenn ich irgendeinen Octane-Booster mitnehme, können wir den Sprit veredeln, damit mein Vogel damit betankt werden kann. Egal wie oder was, ich werde auf jeden Fall hinfliegen und Juan helfen.«

»Ich rufe gleich in der Werkstatt an und lasse den Booster zum Flugdeck raufbringen«, entschied Hanley. »Zieh deine Vorbereitungen durch und starte so bald wie möglich.«

Adams nickte und eilte zur Tür.

»Ich schicke dir die Kavallerie, Juan«, sagte Hanley ins Telefon. »George dürfte in zwei Stunden bei dir sein.«

Cabrillo beobachtete, wie der zweite Helikopter in Position ging, um einen weiteren Schuss auf den Eurocopter abzufeuern. »Das ist gut«, erwiderte Cabrillo, »denn die Kiste mit der gefälschten Registrierung hat den Mietvogel soeben mit einer Rakete unter Beschuss genommen.«

»Du machst wohl Witze.« Hanley verstand gar nichts mehr.

»Und das ist noch nicht alles, mein lieber Freund«, fuhr

Cabrillo fort. »Die richtig schlechte Nachricht bin ich noch gar nicht losgeworden.«

»Was könnte noch schlimmer sein?«

»Der Meteorit befindet sich an Bord des gemieteten Helikopters«, sagte Cabrillo. »Sie haben ihn vor mir eingesackt.«

Im Eurocopter richtete Hughes mit einer Hand die Pistole auf Neilsens Kopf und hielt das Telefon in der anderen.

»Fliegen Sie nach Westen zur Küste«, befahl er. »Der Plan hat sich geändert.«

Neilsen nickte und führte die notwendigen Manöver durch.

Gleichzeitig gab Hughes eine Kurzwahlnummer ein und wartete.

»Sir«, meldete er sich, während Neilsen beschleunigte und über die Schneelandschaft jagte, »ich habe das Objekt geborgen und seinem Wächter fristlos gekündigt, aber jetzt gibt es ein Problem.«

»Welcher Art?«, fragte der Mann am anderen Ende.

»Wir werden von einem unbekannten Hubschrauber angegriffen.«

»Sie sind unterwegs zur Küste, richtig?«

»Ja, Sir, genau so, wie es geplant war.«

»Das Team ist auf dem Posten und erwartet Sie«, sagte der Mann. »Wenn Ihnen der Helikopter aufs Meer hinausfolgt, wird sich das Team um die Lösung des Problems kümmern.«

Ehe Hughes eine Antwort geben konnte, traf die zweite Rakete den Schwanz des Eurocopters und trennte ein Blatt des Heckrotors ab. Neilsen bemühte sich, die Maschine unter Kontrolle zu halten, doch der Eurocopter geriet ins Trudeln und schraubte sich der Erde entgegen.

»Wir stürzen ab«, konnte Hughes gerade noch rufen, ehe die Zentrifugalkraft des Eurocopters, der sich immer schneller drehte, seine Hand gegen das Seitenfenster schleuderte, das Glas

zerschmetterte und das Telefon zerbersten ließ.

Während sich die Hubschrauber entfernten, war Cabrillo zu der Stelle am Berghang zurückgekehrt, wo er die Schneeschuhe deponiert hatte. Er befestigte sie an seinen Füßen, als ihn der dumpfe Knall der Rakete, die den Eurocopter traf, aufblicken ließ. Es war dunkel, und er hatte für einen Moment Schwierigkeiten, etwas zu erkennen. Dann, ein paar Sekunden später, erschien ein pulsierender Lichtschein in der Ferne auf dem Boden. Er tanzte dort herum wie ein Unglück verheißendes Nordlicht und erlosch gleich darauf.

Cabrillo zurrte die Schneeschuhe fest, stapfte so schnell es ging zur Pistenraupe hinüber und lenkte sie in Richtung des Lichtscheins. Zehn Minuten später, als er den Schauplatz des Geschehens erreichte, brannte das Feuer noch. Der Hubschrauber selbst lag wie ein zerbrochenes Windrad auf der Seite. Cabrillo kletterte aus der Schneekatze und hebelte die verklemmte Tür des Hubschrauberwracks auf. Pilot und Passagier waren tot. Nachdem er alles entfernt hatte, anhand dessen die Leichen oder der Helikopter hätten identifiziert werden können, durchsuchte er das Wrack nach der Kiste, in der sich der Meteorit befand.

Aber er fand nichts – nur ein paar Fußspuren unbekannter Herkunft.

Nachdem die Verbindung mit Hughes unterbrochen worden war und auch nicht mehr wiederhergestellt werden konnte, wählte Hughes' Auftraggeber eine andere Nummer.

»Es ist was schief gegangen«, meldete er. Nachdem er die Situation beschrieben hatte, äußerte sich sein Gesprächspartner.

»Keine Sorge, Sir«, sagte er zuversichtlich, »auf solche Eventualitäten sind wir vorbereitet.«

Sobald der Schnee und die Kälte das Feuer, das durch den geplatzten Treibstofftank gespeist worden war, halbwegs zum Erlöschen gebracht hatten, hatte Al-Khalifa die Tür des Eurocopters aufgewuchtet. Eine schnelle Überprüfung der beiden Körper hatte weit geöffnete, blicklose Augen ergeben, die zu verkünden schienen, dass der Tod sehr schnell eingetreten sein musste. Al-Khalifa hatte sich nicht mit dem Versuch aufgehalten, die Männer zu identifizieren – im Grunde war es ihm völlig gleichgültig, wer sie waren. Sie waren weiß und stammten aus einem westlichen Land, und sie waren tot. Das reichte völlig aus.

Seine Hauptsorge galt der Bergung des Meteoriten, und dazu musste er durch die hintere Tür in den Hubschrauber gelangen, wo sich der Kasten auf der Rückbank verkeilt hatte. Er nahm ihn an sich, kletterte aus dem Hubschrauber, ließ den Verschluss aufsnappen und klappte den Deckel hoch.

Der Meteorit befand sich darin. Er ruhte auf einer Schaumstoffunterlage und wurde von Bleiplatten im Kasten abgeschirmt.

Al-Khalifa klappte den Deckel zu, stapfte durch den Schnee zu seinem Kawasaki HK-500D, platzierte den Kasten auf dem Passagiersitz und sicherte ihn dort mit dem Sitzgurt. Dann schlängelte er sich in den Pilotensessel, startete den Motor und hob ab. Während er über die schneebedeckte Landschaft flog, erschien der Kasten auf dem Passagiersitz wie ein Ehrengast und überhaupt nicht wie eine Kugel voll tödlichen Gifts, das dazu bestimmt war, ahnungslose Völkerscharen ins Verderben zu stürzen.

Per Funk versetzte Al-Khalifa die Besatzung der *Akbar* in Bereitschaft und kündigte an, in Kürze wieder an Bord zu sein.

Sobald er das Schiff erreicht hätte, könnten sie Kurs auf London nehmen und ihre Mission abschließen. Der Zorn der Gerechten würde schon bald Befriedigung finden.

Danach könnte er sich auf den Emir und den Sturz der Regierung Katars konzentrieren.

»Hast du keine guten Nachrichten für mich?«, fragte Cabrillo, während er die Schultern hochzog und dem aufkommenden Sturm den Rücken zuwandte.

»Wir haben die *Akbar* auf dem Radar ausgemacht«, sagte Max Hanley. »Sie befindet sich etwa zwei Stunden vor uns. Ich will sie angreifen, um unseren Mann herauszuholen.«

Cabrillo beobachtete die Anzeige der Signalstärke auf dem Display seines Mobiltelefons. Er veränderte seine Position ein wenig, um eine bessere Verbindung zu erhalten.

»Ich befinde mich an der Stelle, wo der Eurocopter abgestürzt ist«, berichtete er. »Er wurde von einem geheimnisvollen Heli abgeschossen. Der Pilot und der Passagier sind tot – und der Meteorit ist nirgendwo zu sehen.«

»Bist du sicher?«, fragte Hanley.

»Ganz sicher. Eine einzelne Spur nähert sich dieser Stelle. Ich habe sie bis zu Kufenabdrücken des anderen Helikopters zurückverfolgt. Wer immer den Eurocopter abgeschossen hat, jetzt ist er im Besitz des Meteoriten.«

»Eric Stone wird versuchen, den Kurs des anderen Helikopters auf dem Radar zu verfolgen«, erklärte Hanley.

»Weit kann er nicht gekommen sein. Falls es ein MD-Hubschrauber ist, können wir von einer Reichweite von insgesamt dreihundertfünfzig Meilen ausgehen. Da er wohl kaum irgendwo nachtanken kann, befindet er sich irgendwo innerhalb eines Radius von hundertfünfsiebzig Meilen um deinen augenblicklichen Standort.«

»Eric kann auch noch etwas anderes versuchen«, sagte Cabrillo. »Ich konnte den Meteoriten bestäuben, ehe er

entwendet wurde.«

Staub war der Spitzname, den die Corporation für die mikroskopisch kleinen Peilsender verwendete, mit denen Cabrillo die Kugel in der Dunkelheit bestreut hatte. Sie erschienen dem ungeübten Auge tatsächlich wie Staub, jedoch sandten sie ein Signal aus, das von der geballten Elektronik der *Oregon* aufgefangen und entschlüsselt werden konnte.

»Verdammt, du bist richtig gut«, stellte Hanley anerkennend fest.

»Nicht gut genug, Max, denn irgendjemand hat sich unsere Beute geschnappt.«

»Wir werden sie schon finden, Juan«, versprach Hanley.

»Ruf mich an, sobald du etwas weißt.«

Nachdem er die Verbindung unterbrochen hatte, machte sich Cabrillo durch den tiefen Schnee auf den Rückweg zur Höhle.

Hundertdreißig Kilometer weit entfernt und unsichtbar für das Radar der *Akbar* schien die Atmosphäre an Bord der Motorjacht *Free Enterprise* um einiges ruhiger und gelassener. Die Männer dort nahmen es, was Entschlossenheit und Leidenschaft betraf, mit den Muslimen in jeder Hinsicht auf – allerdings waren sie weitaus besser ausgebildet und nicht daran gewöhnt, Emotionen offen zu zeigen. Jeder war weißhäutig, über eins achtzig groß und in exzellenter körperlicher Verfassung. Und jeder hatte in irgendeiner Form beim amerikanischen Militär gedient. Alle hatten persönliche Gründe, sich an diesem Unternehmen zu beteiligen. Und sie waren ausnahmslos bereit, im Einsatz zu sterben.

Scott Thompson, der Anführer des Trupps auf der *Free Enterprise*, hielt sich im Ruderhaus auf und wartete auf eine Meldung. Sobald er sie erhielt, würden sie angreifen. West und Ost befanden sich im Rahmen einer geheimen Affäre auf unheilvollem Konfrontationskurs.

Die *Free Enterprise* jagte durch dichten Nebel nach Süden.

Während der letzten Stunde war das Schiff auf drei Eisberge gestoßen, deren Spitzen eine Fläche von mindestens einem Acre hatten. Kleinere Eisschollen waren zu zahlreich, um sie zählen zu können. Sie tanzten im Wasser wie die Eiskwürfel in einem Longdrinkglas. Es war bitterkalt, und der Wind nahm an Stärke ständig zu.

»Kontakt hergestellt«, sagte der Kapitän.

Hoch oben auf dem Aufbau der *Free Enterprise* begann eine hoch entwickelte Elektronik, Radarsignale von anderen Schiffen aufzufangen. Sie sendete diese Signale dann mit zeitlicher Verzögerung und unterschiedlicher Geschwindigkeit zurück. Ohne ein gleichbleibendes Signalecho konnten die Radare der anderen Schiffe die *Free Enterprise* jedoch nicht identifizieren.

Das Schiff hatte sich in ein unsichtbares Gespenst auf dem schwarzen, wogenden Meer verwandelt.

Ein hoch gewachsener Mann mit Bürstenhaarschnitt betrat das Ruderhaus.

»Ich bin soeben alle Daten durchgegangen«, sagte er. »Unsere Schlussfolgerung ist: Es hat Hughes erwischt.«

»Dann ist wohl mit ziemlicher Sicherheit davon auszugehen, dass derjenige, der Hughes zu Strecke gebracht hat, über den Meteoriten verfügt«, stellte der Kapitän fest.

»Der Chef lässt den Helikopter von einer seiner Weltraumfirmen in Las Vegas verfolgen.«

»Und wohin ist er unterwegs?«

»Das ist ja das Schöne«, antwortete der Mann, »direkt zu dem Ziel, das wir vermutet haben.«

»Klingt, als könnten wir zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen«, sagte der Kapitän.

»Genau.«

George Adams war ein hervorragender Pilot, doch die zunehmende Dunkelheit und der heftiger werdende Wind sorgten dafür, dass seine Hände schwitzten. Seit dem Start von

der *Oregon* flog er ausschließlich nach den Angaben seiner Instrumente. Er wischte sich die Handflächen ab, drosselte die Cockpitheizung und studierte den Navigationsmonitor. Bei seiner augenblicklichen Geschwindigkeit müsste er die Küstenlinie in zwei Minuten überqueren. Während er die Maschine höher steigen ließ, um genügend Abstand zu den aufragenden Gebirgsformationen einzuhalten, betrachtete er noch einmal seine Anzeigeeinstrumente.

Die fehlende Sicht vermittelte ihm ein Gefühl, als hätte ihm jemand eine Einkaufsstüte über den Kopf gestülpt.

Cabrillo konnte nicht eindeutig feststellen, ob Ackerman schon tot war oder noch lebte.

Von Zeit zu Zeit glaubte er etwas spüren zu können, das ein schwacher Puls sein konnte, doch die Wunde blutete nicht mehr – und das war ein schlechtes Zeichen. Seit Cabrillo in die Höhle zurückgekehrt war, hatte sich Ackerman nicht gerührt. Seine Augen waren geschlossen, nicht einmal die Lider zuckten. Cabrillo richtete ihn so weit auf, um sehen zu können, dass sich die Wunde unterhalb seines Herzens befand. Dann deckte er ihn mit einem Schlafsack zu. Viel mehr konnte er nicht für ihn tun.

Nun klingelte sein Telefon.

»Das Peilsignal des Meteoriten führt direkt zur *Akbar*«, meldete Hanley.

»Al-Khalifa!« Juan Cabrillo spuckte den Namen regelrecht aus. »Ich möchte bloß wissen, wie er von dem Meteoriten erfahren hat.«

»Ich habe Overholt bereits alarmiert, dass es bei Echelon eine undichte Stelle gibt«, sagte Hanley. »Das wäre die einzige Möglichkeit.«

»Demnach versucht die Hammadi-Gruppe, eine schmutzige Bombe herzustellen«, sagte Cabrillo, »aber das liefert uns keinen Hinweis darauf, wer überhaupt die Ersten waren, die den Meteoriten an sich gebracht haben.«

»Über die Flugpassagiere haben wir nichts herausfinden können«, gab Hanley zu, »aber ich vermute stark, dass es jemand war, der mit Al-Khalifa zusammengearbeitet hat, und dass sie in Streit geraten sind.«

Cabrillo ließ sich das einige Sekunden lang durch den Kopf gehen. Es wäre eine einleuchtende Erklärung – vielleicht sogar die einzige, die einen Sinn ergab – dennoch hatte er ein unbehagliches Gefühl. »Ich denke, das werden wir erfahren, wenn wir erst einmal den Meteoriten geborgen und den Emir befreit haben.«

»Das ist unser Plan«, pflichtete Hanley ihm bei.

»Dann wäre auch diese Affäre erledigt«, sagte Cabrillo.

»Und zwar elegant und sauber.«

Weder Cabrillo noch Hanley konnte voraussehen, dass es bis zum Ende dieser Affäre noch Tage dauern sollte.

Und sie hatten auch nicht die geringste Ahnung, dass dieses Ende alles andere als elegant und sauber sein würde.

»Bitte Julia Huxley, mich anzurufen«, sagte Cabrillo. »Ich brauche ihren medizinischen Rat.«

»Soll sofort geschehen«, erwiderte Hanley und meldete sich ab.

An Bord der *Akbar* wurden starke Scheinwerfer eingeschaltet, um das Landefeld auszuleuchten.

In sicherem Abstand standen zwei Araber und beobachteten, wie Al-Khalifa kurz über dem Heck der Jacht verharnte, dann langsam vorwärts schwebte und aufsetzte. Sobald die Gleitkufen des Helikopters das Deck berührten, rannten die Männer geduckt unter den Rotorblättern zur Maschine, um die Kufen auf dem Deck zu sichern.

Der große Rotor drehte sich zunehmend langsamer, als Al-Khalifa die Bremse betätigte. Sobald er stillstand, kletterte der Mann aus der Maschine und ging zur anderen Seite der Kanzel. Er öffnete die Tür, nahm den Kasten vom Passagiersitz,

schleppte ihn zur Tür des Hauptsalons und wartete, bis sie geöffnet wurde.

Er ging hinein, steuerte auf den langen Tisch zu und stellte den Kasten ab.

Während er den Verschluss aufschnappen ließ und den Deckel öffnete, versammelten sich die Terroristen um den Tisch und betrachteten andächtig die Kugel. Dann beugte sich Al-Khalifa vor, hob den runden Stein aus dem Kasten und hielt ihn hoch über seinen Kopf.

»Eine Million Ungläubige werden sterben«, verkündete er, »und London wird untergehen.«

»Allah sei gepriesen!«, riefen die Terroristen.

»Eine Meile vor uns«, sagte der Kapitän der *Free Enterprise*, »Geschwindigkeit fünfzehn Knoten.«

Insgesamt neun Männer in schwarzen wasserdichten Kombinationsanzügen drängten sich im Ruderhaus. Sie waren mit Gewehren, Pistolen und Handgranaten bewaffnet.

Die *Free Enterprise* lag wie ein Brett im Wasser. Draußen auf dem hinteren Deck wurde ein großes schwarzes kugelsicheres Boot an der Seite herabgelassen. Im Bug und Heck waren Fünfzig-Millimeter-Maschinengewehre auf Drehgestellen montiert. Am Glasfiberrumpf war ein Hochleistungsbenzinmotor befestigt.

Das Boot verschwand hinter der Reling und landete mit einem lauten Klatschen im Wasser.

»Wir entern von achtern«, erklärte der Anführer, »neutralisieren die Gegner, holen den Meteoriten und verschwinden. Ich will, dass wir in spätestens fünf Minuten wieder hier an Bord sind.«

»Gibt es irgendwelche Freunde oder Verbündete auf dem Boot?«, fragte einer der Männer.

»Einen«, antwortete der Anführer und reichte seinen Männern ein Foto, das sie unter sich herumgehen ließen.

»Was tun wir mit ihm?«

»Wenn möglich soll er beschützt werden«, sagte der Anführer, »aber nicht, wenn ihr dabei euer Leben in Gefahr bringt.«

»Sollen wir ihn an Bord zurücklassen?«

»Er ist für uns ohne Nutzen«, sagte der Anführer, »und jetzt los.«

Die Männer verließen das Ruderhaus und begaben sich zum Achterdeck. Im Gänsemarsch stiegen sie einige Stufen am Rumpf zu einer kleinen Plattform hinunter, an der das Schlauchboot vertäut war, dessen Motor bereits im Leerlauf leise vor sich hin blubberte. Sobald alle Männer eingestiegen waren, bezog einer von ihnen hinter dem Ruder Position, kuppelte ein und lenkte das Boot von der *Free Enterprise* weg.

Bei einer Geschwindigkeit von fünfundfünfzig Knoten brauchte das Schlauchboot nicht lange, um die *Akbar* zu erreichen.

Sobald sie sich am Heck der Jacht befanden, sorgte der Mann, der das Schlauchboot lenkte, dafür, dass es dicht an der hinteren Badeplattform der *Akbar* blieb, die weiter durch das Wasser pflügte. Die Männer kletterten auf die Plattform, der Kapitän des Schlauchboots ließ sich ein kleines Stück zurückfallen und hielt dann einen konstanten Abstand zur Jacht ein. Langsam schlichen die acht Männer nach oben.

Der Gefangene in seiner Kabine auf der *Akbar* hatte es zwar geschafft, seine Hände zu befreien, nicht aber seine Beine. Er hüpfte hinüber zur Toilette, leerte seine Blase und setzte sich wieder zurück aufs Bett und fesselte erneut seine Hände. Falls nicht bald jemand erschien, um ihn zu retten, müsste er wohl oder übel selbst aktiv werden. Er war hungrig, und wenn er hungrig war, wurde er reizbar und wütend.

Das einzige Geräusch, das oben an Deck zu hören war, bestand aus einem leisen Tappen von Stiefeln, deren Fußteile in

Filzhüllen steckten. Die Männer von der *Free Enterprise* verteilten sich auf und in der *Akbar*. Sekunden später drang ein leises Knallen wie von einer Popcornmaschine durch das Schiff. Gleich danach war das dumpfe Poltern von Körpern zu hören, die zusammenbrachen und auf die Decksplanken aufschlugen.

Nach ein paar weiteren Sekunden wurde die Tür der Kabine aufgerissen, in der der Gefangene untergebracht war, und ein Mann mit schwarzer Kapuze über dem Kopf leuchtete ihm mit einer starken Handlampe ins Gesicht. Der Mann mit der Kapuze musterte ihn eingehend, verglich das, was er sah, mit einer Fotografie, die er ins Licht hielt, dann schloss er die Tür hinter sich. Der Gefangene zerrte an dem Material, das sein Gesicht bedeckte.

Die *Akbar* verlangsamte ihre Fahrt und stoppte schließlich.

Vier der Männer beschwerten, indem sie sich den Anführer zuerst vornahmen, die Leichen der Terroristen mit zusätzlichen Gewichten und warfen sie über Bord, während die andere Hälfte des Trupps die Blutspuren entfernte. Vier Minuten und vierzig Sekunden, nachdem der Erste von ihnen das Deck der *Akbar* betreten hatte, kehrten sie wieder zur Badeplattform zurück.

Der Anführer des Teams von der *Free Enterprise* deponierte sorgfältig eine Kiste im Heck des Schlauchboots, die Männer stiegen wieder zu. Der Bootslenker kuppelte ein, und das Boot kehrte in schneller Fahrt zu seinem Mutterschiff zurück.

Eine tiefgefrorene Pizza zuzubereiten hätte erheblich länger gedauert als der Überfall auf die *Akbar*.

Sobald das Einsatzteam wieder an Bord eingetroffen war, wurde das Schlauchboot aufs Deck gehievt, und der Kapitän der *Free Enterprise* legte sein Schiff neben die *Akbar*. Der Nebel hatte sich ein wenig aufgelockert, und die Lichter der *Akbar* wurden von den schwarzen Fluten des Ozeans reflektiert. Die Jacht schaukelte auf der Stelle wie ein Boot, das über einem Riff ankerte. Der Unterschied aber war, dass das Wasser in dieser Region viel zu kalt war, um darin zu tauchen – außerdem war

bis auf eine Person niemand mehr an Bord, der hätte herauskommen können.

Die *Free Enterprise* zog an der Jacht vorbei, dann beschleunigte der Kapitän stetig die Fahrt.

George Adams blieb mit dem Robinson-Hubschrauber über dem Mount Forel stehen, dann erzeugte er mit dem Außenlautsprecher einen lauten Hupton. Er wartete einige Minuten und gewahrte schließlich den Schimmer eines grünen Leuchtens tief unter sich. Er flog ein Stück auf das Leuchten zu, dann ließ er den Hupton abermals erklingen, um Juan Cabrillo zu warnen, damit er in sicherer Entfernung vom Landeplatz blieb. Anschließend brachte er den Hubschrauber auf die Schneedecke hinunter. Sobald der Rotor stehen blieb, stieg er aus.

»Hey, Juan«, sagte er, während Cabrillo auf ihn zukam, »bin ich froh, dass ich dich gefunden habe. Hier draußen ist es so dunkel wie in einem Kohlsack.«

»Sind alle unversehrt aus Island rausgekommen?«

»Alles ist planmäßig verlaufen«, sagte Adams.

»Das ist ja immerhin ein Lichtblick.« Cabrillo nickte zufrieden. »Aber jetzt was ganz anderes – wie sieht es gewichtsmäßig für uns aus?«

»Mit uns beiden und dem Sprit können wir immer noch ein paar hundert Pfund zusätzlich mitnehmen. Warum fragst du?«

»Wir haben noch einen Passagier«, sagte Cabrillo.

»Wen?«

»Einen Zivilisten, der angeschossen wurde«, klärte ihn Cabrillo auf. »Ich denke, er ist das typische Beispiel dafür, dass jemand zur falschen Zeit am falschen Ort war.«

»Ist er tot oder lebendig?«

»Ganz sicher bin ich mir nicht, aber es sieht gar nicht gut aus«, sagte Cabrillo und deutete zum Höhleneingang. »Geh in die Höhle und trag ihn dann raus zum Hubschrauber. Ich bringe die Schneekatze her und fange mit dem Auftanken an.«

Adams nickte und stieg den Berghang hinauf. Am Eingang zur Höhle blieb er stehen und blickte nach Norden. Am Horizont flackerten blaue und grüne Lichterscheinungen und tanzten und flatterten wie lange schleierartige Stoffbahnen in einem pulsierenden Licht. Das Plasma, das das berühmte Nordlicht erzeugte, führte sein geheimnisvolles Schauspiel auf, das Adams mit seinem überirdischen Zauber eine Gänsehaut über den Rücken jagte.

Nur mühsam riss er sich von diesem Anblick los und betrat die Höhle.

Cabrillo stieg in die Schneekatze und lenkte sie zum Helikopter. Er begann mit dem Umfüllen des Treibstoffs, indem er eine von Hand zu bedienende Pumpe auf dem Reservetank benutzte. Er hatte den zweiten Tank des Robinson schon beinahe gefüllt, als Adams mit Ackerman auf der Schulter, der immer noch in seinem Schlafsack steckte, aus der dunklen Höhlenöffnung trat. Behutsam bettete er den Archäologen auf den Rücksitz, sicherte ihn mit dem Sitzgurt und kam dann zu Cabrillo.

»Ich habe zwei Container Octane-Booster mitgebracht, der hinzugefügt werden muss«, sagte er.

»Gib sie her, ich kippe das Zeug in den Tank. In der Zwischenzeit bitte ich dich, Julia Huxley anzufunken und sie zu fragen, ob wir irgendetwas für unseren Passagier tun können. Erklär ihr, dass er eine böse Schussverletzung abgekriegt und sehr viel Blut verloren hat.«

Adams nickte, dann griff er in ein Gepäckabteil, holte zwei flaschenförmige Behälter voll Kraftstoffveredler heraus und reichte sie Cabrillo. Daraufhin schlängelte er sich in den Pilotensessel und schaltete das Sprechfunkgerät ein. Er kam wieder heraus, sobald er sein Anliegen losgeworden war und angelte sich eine zusammenklappbare Schneeschaukel aus dem Abteil. Während Cabrillo den letzten Rest Treibstoff in den Hubschraubertank pumpte, fing Adams an, Schnee in

Ackermans Schlafsack zu schaufeln.

»Sie hat gemeint, ich solle ihn runterkühlen und seinen Herzschlag verlangsamen«, erklärte Adams, als er Cabrillos irritierten Blick bemerkte, »um eine Hypothermie zu erzeugen und ihn in einen Schlafzustand zu versetzen.«

»Wie lange brauchen wir bis zur *Oregon*?«

»Sie war mit Volldampf unterwegs, als ich von dort startete«, berichtete Adams, »deshalb werden wir beim Rückflug wohl einiges an Zeit einsparen. Wenn ich schätzen müsste, würde ich auf gut eine Stunde tippen.«

Cabrillo nickte und wischte sich einige Schneeflocken aus den Augenbrauen. »Ich fahre die Schneekatze zur Seite«, sagte er, »und du sorgst dafür, dass alles auf Betriebstemperatur gebracht wird.«

»Okay.«

Keine fünf Minuten später schwang sich Cabrillo in den Passagiersessel des Helikopters, dessen Rotor sich bereits im Leerlauf drehte. Kurz darauf gab Adams Gas und beschleunigte die Rotorblätter. Dann dauerte es nicht mehr lange, der Hubschrauber stieg auf und ließ die Schneewüste hinter sich.

Auf der *Oregon* arbeitete Hanley bereits an einem Plan für den Angriff auf die *Akbar*. Eddie Seng hatte sich in eine Nische des Kontrollraums zurückgezogen, wo er nun saß und sich auf einem gelben Schreibblock Notizen machte. Eric Stone kam auf Max Hanley zu und deutete auf den großen Monitor an der Wand. Dieser zeigte die Küste Grönlands, die Position der *Akbar* und den Kurs, auf dem die *Oregon* unterwegs war.

»Max«, sagte Stone und deutete auf das Diagramm, »die *Akbar* hat ihre Position seit einer Viertelstunde nicht verlassen. Das kann man von dem Meteoriten jedoch leider nicht behaupten. Wenn das Signal, das der Staub aussendet, korrekt und zuverlässig ist, bewegt er sich von uns weg.«

»Das ergibt keinen Sinn.« Hanley schüttelte ratlos den Kopf.

»Ist es möglich, dass uns die Anzeige falsche Daten liefert?«

Stone nickte bestätigend. »Bei den lebhaften Nordlichtaktivitäten und der starken Erdkrümmung so weit im Norden könnte es zu einer ungewöhnlichen Brechung der Signale in der Ionosphäre kommen.«

»Wie lange brauchen wir noch bis zur *Akbar*?«, erkundigte sich Hanley.

»Wir waren gut eine Stunde von ihr entfernt«, sagte Eric Stone. »Nun, da sie angehalten hat, würde sich diese Zeit möglicherweise um etwa zehn Minuten verkürzen.«

»Eddie«, fragte Hanley quer durch den Raum, »kannst du dafür sorgen, dass deine Männer schon früher einsatzbereit sind?«

»Klar«, sagte Seng. »Das meiste hat sowieso nur der erste Mann an Bord zu tun. Sobald er das lähmende Gas in die Belüftungsrohre gesprüht und die bösen Buben schlafen gelegt hat, besteht der Rest nur noch aus einem Großreinemachen des Schiffs und seiner Bergung.«

Stone war an seinen alten Platz zurückgekehrt. Er studierte die Radiofrequenztabelle, die die unterschiedlichen Signalstärken anzeigte. »Wir fangen gerade etwas sehr Schwaches auf«, sagte er.

»Versuch doch mal, es reinzuholen.«

Stone fingerte an einem Einstellknopf herum, dann drückte er auf einen anderen Knopf in der Konsole, um die Empfangsempfindlichkeit zu steigern. Danach schaltete er den Lautsprecher ein.

»Portland, Salem, Bend«, sagte eine Stimme, »sende- und empfangsbereit.«

Auf der *Akbar* hatte es der Gefangene geschafft, ein weiteres Mal seine Hände zu befreien und nun auch seine Beine. Er hatte an der Tür seiner Kabine gelauscht, aber nichts gehört und daher die Tür einen Spaltbreit geöffnet und hinausgeschaut. Niemand

war im Gang zu sehen. Daraufhin hatte er das Schiff vom Bug bis zum Heck durchsucht und festgestellt, dass es leer war.

Dann hatte er sich die Latexmaske vom Gesicht gepellt.

Er war zum Ruderhaus gegangen und hatte das Funkgerät eingeschaltet.

»Portland, Salem, Bend«, wiederholte er, »sende- und empfangsbereit.«

Auf der *Oregon* griff Hanley nach dem Mikrofon, um zu antworten. »Hier ist die *Oregon*, identifizieren Sie sich.«

»Sechs, elf, neunundfünfzig.«

»Mark«, fragte Hanley, »was machst du am Funkgerät?«

»Das war ein verwegener Plan«, sagte George Adams, während er den Helikopter durch die Dunkelheit lenkte, »den Emir von Katar durch ein Double zu ersetzen.«

»Wir wussten, dass Al-Khalifa schon seit längerer Zeit vorhatte, sich des Emirs zu bemächtigen«, sagte Cabrillo, »und der Emir hat bei unserer Operation bereitwillig mitgespielt. Er will ebenso wie wir, dass Al-Khalifa von der Bildfläche verschwindet.«

»Hast du schon gegessen?«, fragte Adams. »Ich habe Sandwiches, Kekse und Milch mitgebracht. Du findest alles in einer Tasche auf dem Rücksitz.«

Cabrillo nickte und fasste nach hinten auf den Sitz neben Ackerman. Dann öffnete er eine Kühltasche und holte ein Sandwich heraus. »Hast du zufällig auch Kaffee an Bord?«

»Ein Pilot ohne Kaffee?«, fragte Adams grinsend. »Das wäre genauso wie ein Angler ohne Würmer. Hinten auf dem Boden steht eine Thermosflasche. Mein italienisches Lieblingsgebräu.«

Cabrillo holte die Thermosflasche nach vorn und schenkte sich einen Becher voll ein. Er trank zwei Schlucke, dann stellte er den Becher zwischen seine Füße auf den Boden und biss ein Stück von seinem Sandwich ab.

»Demnach war von Anfang an geplant, dass der falsche Emir

entführt werden sollte?«, fragte George Adams.

»Das nicht gerade«, gab Cabrillo zu. »Wir nahmen an, wir könnten Al-Khalifa schnappen, ehe er zuschlägt. Das einzig Positive ist: Wir sind sicher, dass Al-Khalifa nicht die Absicht hat, den Emir zu töten – er will lediglich dafür sorgen, dass der Al-Khalifa-Clan den Thron übernimmt. Deshalb müsste unser Mann so sicher sein wie eine Kuh auf einer Konferenz von Vegetariern, jedenfalls solange er nicht als Fälschung entlarvt wird.«

Cabrillo nahm einen zweiten Bissen von seinem Sandwich.

»Juan«, sagte Adams, »eins würde ich aber doch gern wissen ...«

»Nur zu«, sagte Cabrillo, schob sich den Rest seines Sandwiches in den Mund und bückte sich nach seinem Kaffeebecher.

»Was zum Teufel hat dich nach Grönland verschlagen – und wer ist dieser Halbtote auf dem Rücksitz meines Hubschraubers?«

»Al-Khalifa und seine Männer haben sich aus dem Staub gemacht«, meldete Mark Murphy, der Waffenexperte. »Soweit ich erkennen kann, bin ich das einzige lebende Wesen an Bord.«

»Das ergibt keinen Sinn«, sagte Hanley. »Siehst du irgendwo den Helikopter, der zum Schiff gehört?«

»Er stand auf dem Achterdeck«, sagte Murphy.

»Und du hast die gesamte Jacht überprüft?«

»Klar. Es ist, als hätte es die Leute nie gegeben.«

»Warte einen Moment«, sagte Hanley und wandte sich zu Stone um.

»Achtunddreißig Minuten, Max«, beantwortete Eric Stone die unausgesprochene Frage.

»Murph«, sagte Hanley jetzt, »wir sind in einer guten halben Stunde dort. Sieh zu, was du bis dahin noch rauskriegen kannst.«

»Wird gemacht«, erwiderte Murphy.

»Wir sind gleich bei dir«, versprach Hanley, »und dann können wir überlegen, was hinter dieser Geschichte steckt.«

»Ich habe einen Anruf von unserem Kontaktmann bei der CIA erhalten«, berichtete Cabrillo. »Als wir in Reykjavik waren, hat Echelon eine E-Mail aufgefangen, die sich auf einen Meteoriten bezog, der aus Iridium besteht. Die CIA machte sich Sorgen, er könnte in die falschen Hände geraten, und bat mich, hinaufzufliegen und ihn an mich zu bringen. Dieser Gentleman« – er deutete nach hinten auf den Rücksitz – »hat ihn entdeckt.«

»Er ist in die Höhle eingedrungen und hat ihn ausgegraben?«

»Nicht ganz«, sagte Cabrillo. »Du hast dich an Ort und Stelle leider nicht umsehen können. Über dem Gang, in den du vorgedrungen bist, befand sich ein zweiter – geheimer – Gang, der sich zu einem regelrechten Heiligtum erweiterte. Sehr aufwendig das Ganze. Irgendjemand muss den Meteoriten vor langer Zeit gefunden und entschieden haben, dass es sich dabei um ein religiöses oder spirituelles Artefakt handelt. Der Knabe hinter uns ist ein Archäologe, der irgendwo einen Hinweis darauf fand und den Ort suchte.«

George Adams warf einen Blick auf die Anzeigeeinstrumente, dann sprach er in sein Mikrofon: »*Oregon*, hier ist Air One. Wir sind nur noch zwanzig Minuten weit entfernt.«

Nachdem er von Eric Stone im Kontrollraum Antwort erhalten hatte, fuhr er fort: »Die ganze Angelegenheit erscheint ziemlich seltsam. Selbst wenn der Meteorit irgendeine historische Bedeutung haben sollte, ich kann mir nicht vorstellen, dass sich rivalisierende Archäologen wegen eines solchen Fundes nach dem Leben trachten. Durchaus möglich, dass der eine oder andere schon mal an so was gedacht hat, aber tatsächlich passiert ist das noch nie.«

»Im Augenblick«, sagte Cabrillo, »sieht es so aus, als hätten Al-Khalifa und die Hammadi-Gruppe die E-Mail aufgefangen

und den Meteoriten wegen des Iridiums geborgen. Offensichtlich haben sie die Absicht, eine schmutzige Bombe damit zu bauen.«

»Wenn das wirklich der Fall sein sollte«, sagte Adams, »dann müssen sie längst eine funktionierende Bombe haben, um sie als Katalysator einzusetzen. Anderenfalls verfügen sie nur über den Brennstoff, aber nicht über Feuer.«

»Der Gedanke ist mir auch schon gekommen.«

»Wenn unsere Leute den Meteoriten also in die Finger kriegen, müssen wir immer noch die Trägerbombe suchen.«

»Wenn wir Al-Khalifa schnappen«, sagte Cabrillo, »holen wir die Information aus ihm heraus, wo sich die Waffe befindet. Dann können wir unsere Leute hinschicken, um sie unschädlich zu machen, und die Angelegenheit ist erledigt.«

Cabrillo wusste es noch nicht, doch Al-Khalifa lag zu diesem Zeitpunkt bereits auf dem Grund des Meeres.

Und zwar in nächster Nähe einer ganzen Reihe von geothermalen Kaminen.

Thomas Dwyer war ein Name, der seriös und gediegen klang. Sogar Dwyers Titel – Spezialist für theoretische Physik – weckte die Vorstellung von einem Pfeife rauchenden Akademiker. Von einem Eierkopf oder einem Mann, der ein konventionelles, in jeder Hinsicht geregeltes Leben führte. Nichts konnte weiter von der Wahrheit entfernt sein.

Dwyer war der Kapitän seines Darts-Teams in seiner Stammkneipe, nahm an Wochenenden an Rallyes teil und machte mit einer Leidenschaft Jagd auf ledige Frauen, die seine vierzig Lebensjahre kein bisschen bremsten. Dwyer hatte entfernt Ähnlichkeit mit dem Filmschauspieler Jeff Goldblum, kleidete sich eher wie ein Filmproduzent denn als ein Wissenschaftler und las täglich fast zwanzig Tages-Zeitungen und Illustrierte. Er war hochintelligent, fantasievoll – mit einem Hang zum Unkonventionellen und stets up-to-date, was die politische Weltlage sowie aktuelle Trends betraf. Außerdem galt er als ein stilsicherer Modeexperte.

Seine offizielle Berufsbezeichnung ließ jedoch eine weitaus ernstere Seite an ihm erkennen. Auf seiner Visitenkarte war zu lesen: Thomas W. Dwyer (TD), Central Intelligence Agency, Leitender Wissenschaftler für theoretische Anwendungstechnologien. Man konnte Dwyer auch einfach als Geheimwissenschaftler bezeichnen.

Im Augenblick hing er mit dem Kopf nach unten in einem Paar Gravity Inversion Boots, so genannten Hängeschuhen. Sie waren an einer Stange befestigt, die zwischen den Pfosten der Tür verkeilt war, die zu seinem Büro führte. Er streckte seinen Rücken und dachte nach.

»Mr. Dwyer«, sagte ein jüngerer Wissenschaftler schüchtern.

Dwyer blickte in Richtung der Stimme. Er konnte ein Paar

abgewetzter brauner Lederschuhe über weißen Frotteesocken erkennen, die unter den Beinen einer Hose verschwanden, die ein wenig zu kurz war. Indem er den Rücken ein wenig krümmte, hob Dwyer den Kopf gerade hoch genug, um den Sprecher erkennen zu können.

»Ja, Tim?«

»Mir wurde eine Aufgabe übertragen, von der ich glaube, dass sie meine Fähigkeiten übersteigt«, sagte der junge Mann zaghaft.

Dwyer streckte die Arme hoch und umfasste die Querstange zwischen den Türpfosten. Denn verdrehte er seinen Körper, hakte die Hängeschuhe von der Stange los und stellte sich mit einer einzigen fließenden Bewegung auf den Fußboden.

»Diese Nummer habe ich bei der letzten Olympiade gesehen«, erklärte Dwyer grinsend. »Was halten Sie davon?«

»Toll, Sir«, sagte der junge Mann leise.

Dwyer ging in sein Büro, ließ sich in den Sessel hinter seinem Schreibtisch sinken und bückte sich dann, um die Hängeschuhe auszuziehen. Der junge Techniker folgte ihm in unterwürfiger Haltung. Er hatte einen Schnellhefter mit der Aufschrift »Echelon A-1« in der Hand. Dwyer schob die Hängeschuhe mit den Füßen in eine Ecke seines Büros und streckte die Hand aus, damit Tim ihm den Schnellhefter reichen konnte. Er entfernte einen Aufkleber vom Deckel, zeichnete ihn ab und gab ihn dem jungen Wissenschaftler zurück.

»Jetzt ist es mein Problem«, stellte er lächelnd fest. »Ich werde alles analysieren und einen Bericht dazu schreiben.«

»Danke, Mr. Dwyer«, sagte Tim.

»Nennen Sie mich ruhig TD«, sagte Dwyer. »Das tun alle hier.«

Thomas »TD« Dwyer saß in seinem Büro und hatte die Füße auf seinen Schreibtisch gelegt.

In der Hand hielt er eine Arbeit über die natürliche Entstehung

von Buckminster Fullerenen, bekannter unter der Bezeichnung »Bucky Balls«. Meteoriten. Die kugelförmigen Gebilde – nach dem amerikanischen Architekten R. Buckminster Fuller benannt, der seinen Ruhm der Konstruktion der geodätischen Dome verdankte – sind die rundesten und symmetrischesten Moleküle, die der Mensch kennt. Im Jahr 1985 während eines Weltraumexperiments mit Kohlenstoffmolekülen entdeckt, haben »Bucky Balls« die Wissenschaftler immer wieder aufs Neue verblüfft.

Wenn der Hohlraum innerhalb des Kugelkörpers mit Cäsium gefüllt ist, stellt er den perfektsten organischen Halbleiter dar, der je getestet wurde. Experimente mit Bucky Balls aus reinem Kohlenstoff haben einen Schmierstoff hervorgebracht, der als so gut wie reibungsfrei gilt. Zu den möglichen Anwendungen gehörte die Entwicklung von praktisch schadstofffreien Maschinen, von Techniken zur zeitlich punktgenauen Verabreichung von Medikamenten und von leistungsfähigeren nanotechnologischen Geräten. Die Möglichkeiten für weitere Entwicklungen in dieser Richtung waren geradezu grenzenlos.

Obwohl zukünftige Anwendungen von großem Interesse waren, galt Dwyers Aufmerksamkeit nicht diesem Bereich. Ihm ging es mehr um die Gegenwart. In der Natur vorkommende Bucky Balls waren in Meteoritenkratern gefunden worden. Als diese Proben untersucht wurden, war man in den Hohlräumen der Kugelkörper auf Spuren von Argon und Helium gestoßen.

Einen Moment lang dachte Dwyer über dieses Phänomen nach.

Zuerst stellte er sich vor, dass zwei geodätische Dome zusammengefügt wurden und eine Kugel von der Größe eines Fußballs oder der des Meteoriten auf dem Foto bildeten. Dann stellte er sich den Hohlraum als mit Gasen gefüllt vor. Und wie dieser Kugelkörper entweder mit einer Nadel angestochen oder seine Spitze mit einem Schwert abgeschlagen wurde. Das Gas, das sich darin befand, würde ausströmen. Was dann? Helium

und Argon waren harmlos und kamen in der Natur reichlich vor. Aber wenn diese Gase nun noch etwas anderes enthielten? Etwas, das nicht von dieser Welt stammte?

Er öffnete das Telefonverzeichnis in seinem Computer, fand eine Nummer und befahl dem Computer, sie zu wählen. Sobald er ihm anzeigte, dass die Anwahl vollzogen war und das Rufzeichen ertönte, griff Dwyer nach dem Hörer.

Drei Zeitzonen weiter, auf der anderen Seite des Erdteils, reagierte ein Mann auf das Klingeln seines Telefons.

»Nasuki«, meldete sich eine Stimme.

»Mike, du Gauner, hier ist TD.«

»TD, alter Mensa-Versager, wie läuft das Spionagespiel?«, fragte Nasuki.

»Ich würde es dir gern erzählen, aber es ist so geheim, dass ich mich anschließend selbst umbringen müsste.«

»Das ist wirklich geheim«, pflichtete ihm Nasuki bei.

»Ich muss dich um einen Gefallen bitten«, sagte Dwyer.

Miko »Mike« Nasuki war Astronom bei der National Oceanographic and Atmospheric Administration, kurz NOAA. Die NOAA ist eine Abteilung des Handelsministeriums. Die Behörde betrieb auf breiter Basis wissenschaftliche Forschung, allerdings konzentrierte sie sich vorwiegend auf hydrographische Probleme.

»Gehört zu dieser Gefälligkeit, dass niemand etwas von diesem Gespräch erfahren darf?«

»Genau«, bestätigte Dwyer. »Alles ist rein hypothetisch und absolut inoffiziell.«

»Na schön«, sagte Nasuki, »dann lass mal hören.«

»Ich beschäftige mich gerade mit Meteoriten und in diesem Zusammenhang speziell mit Bucky Balls.«

»Genau mein Fachgebiet«, sagte Nasuki, »wenn auch eher ein Randbereich.«

»Weißt du von irgendwelchen Theorien hinsichtlich der Beschaffenheit von Gasen innerhalb der Kugelkörper?«, fragte

Dwyer vorsichtig. »Zum Beispiel weshalb man dort vorwiegend Helium und Argon findet?«

»Der wesentliche Grund ist, dass diese Gase auch auf anderen Planeten vorkommen.«

»Demnach«, sagte Dwyer, »besteht durchaus die Möglichkeit, dass die Hohlräume der Bucky Balls auch mit anderen Substanzen gefüllt sein können, zum Beispiel mit Stoffen, die man nicht auf unserer Erde antrifft. Ist das richtig?«

Nasuki überlegte kurz. »Klar, TD. Ich habe vor einigen Monaten an einem Symposium teilgenommen, bei dem jemand eine Arbeit vorlegte, in der er die Behauptung aufstellte, dass die Dinosaurier von einem Virus aus dem Weltraum ausgelöscht wurden.«

»Einem Virus, der von einem Meteoriten transportiert wurde?«, fragte Dwyer.

»Genau«, bestätigte Nasuki. »Jedoch gibt es hier ein Problem.«

»Und welches?«

»Ein Meteorit, der fünfundsechzig Millionen Jahre alt ist, muss erst noch entdeckt werden.«

»Kannst du dich noch an irgendwelche Einzelheiten dieser Theorie erinnern?«

Nasuki kramte in seinem Gedächtnis. »Der Hauptpunkt war, dass im Helium enthaltene extraterrestrische Mikroben beim Aufprall freigesetzt wurden und dass diejenigen, die nicht beim Eintritt in die Erdatmosphäre verbrannten, Lebensformen, die zu dieser Zeit existierten, vergifteten. Es gab noch zwei andere wichtige Punkte«, fuhr Nasuki fort.

»Der erste war, dass es sich bei den Mikroben um einen sich schnell ausbreitenden Virus – wie den einer Supergrippe, SARS oder AIDS – handelte, der die Dinosaurier auf direktem Weg attackiert haben müsste.«

»Und was war der zweite Punkt?«

»Dass das, was im Helium gebunden war, die Atmosphäre

insgesamt veränderte«, sagte Nasuki, »und vielleicht sogar die Molekularstruktur der Luft angriff.«

»In welcher Form, zum Beispiel?«

»Indem es ihr sämtlichen Sauerstoff entzog.«

»So dass die Dinosaurier regelrecht erstickten?«, fragte Dwyer ungläubig.

Nasuki kicherte verhalten. »TD«, sagte er, »immer mit der Ruhe – es ist nur eine Theorie.«

»Was wäre denn, wenn ein Meteorit existierte, der vorwiegend aus Iridium bestünde und noch völlig intakt wäre?«, fragte Dwyer. »Der also nicht beim Aufprall zerschellt wäre?«

»Wie du weißt, ist Iridium extrem hart und relativ radioaktiv«, erklärte Nasuki. »Es wäre ein nahezu perfektes Transportmittel für einen im Gas enthaltenen Krankheitserreger. Möglicherweise könnte das Gas sogar die Mutation des Virus auslösen und ihn verändern. Ihn zum Beispiel stärker, virulenter werden lassen.«

»Demnach«, schlussfolgerte Dwyer, »könnte in den Molekülen ein mutierter Virus enthalten sein, der einige Millionen Jahre alt ist und von einer Milliarden Kilometer weit entfernten Welt stammt?«

»Absolut, so verrückt es auch klingen mag«, bestätigte Nasuki.

»Ich glaube, ich muss sofort Schluss machen«, sagte Dwyer schnell.

»Irgendwie«, erwiderte Nasuki, »habe ich jetzt damit gerechnet, dass du das sagen würdest.«

Etwa zur gleichen Zeit, als Cabrillo auf Grönland gelandet war, trafen eine halbe Welt entfernt zwei Männer in einem verlassenen Lagerhaus im Hafen von Odessa, Ukraine, zusammen. Im Gegensatz zu den von Hollywood inszenierten Übergabeaktionen, in deren Verlauf sich Trupps bewaffneter Männer an irgendeinem Ort einfinden, um Geld gegen Munition zu tauschen, erschien diese Begegnung entschieden weniger aufregend. Zu sehen waren lediglich zwei Männer, eine große Holzkiste und ein schwarzer Nylonsack, der die Bezahlung enthielt.

»Der Betrag ist gemischt, wie Sie es verlangt haben«, erklärte einer der Männer auf Englisch, »Dollars, englische Pfund, Schweizer Franken und Euros.«

»Danke«, sagte der zweite Mann. Sein Englisch hatte einen deutlichen russischen Akzent.

»Und Sie haben die Daten so ändern lassen, dass aus ihnen hervorgeht, dass diese Waffe 1980 heimlich an den Iran verkauft wurde?«

»Ja«, antwortete der zweite Mann. »Von der alten kommunistischen Regierung an die radikale Khomeini-Fraktion, die den Schah stürzte, wobei der Erlös aus dem Verkauf dazu diente, die russische Besetzung Afghanistans zu finanzieren.«

»Und was ist mit dem Zünder?«

»Wir haben ein neues Exemplar in die Kiste gepackt.«

»Verdammt anständig von Ihnen«, sagte der erste Mann lächelnd. »Sie haben diese Nummer, die Sie anrufen können, falls es Probleme gibt.«

»Das werde ich ganz bestimmt tun«, sagte der zweite Mann.

»Sie verlassen die Ukraine, nicht wahr?«, fragte der erste Mann, während er die Kiste über eine Rampe in einen Ein-

Tonner-Lastwagen schob.

»Heute noch.«

»Ich würde an Ihrer Stelle so weit wie möglich von hier verschwinden«, sagte der erste Mann, während er die Heckklappe des Lastwagens schloss und verriegelte.

»Ist Australien weit genug?«

»Australien wäre genau richtig«, sagte der erste Mann, dann ging er zum vorderen Ende des Lastwagens, kletterte ins Führerhaus, schloss die Tür und ließ den Motor an. Weniger als eine Stunde später wurde an einem anderen Kai die Kiste für den Transport durchs Schwarze Meer in ein altes Frachtschiff umgeladen – es sollte die erste Etappe einer viel längeren Reise sein.

Nachdem er Odessa verlassen hatte, kämpfte der griechische Frachter *Larissa* gegen die Wellen, während er durch das Mittelmeer nach Osten dampfte. An Steuerbord ragten die felsigen Klippen von Gibraltar in den Himmel.

»Das Dieselöl ist schmutzig«, sagte der verdreckte Mechaniker. »Ich habe den Filter gesäubert, jetzt sollte alles in Ordnung sein. Was dieses Klappern betrifft, so glaube ich, dass die Kolben ausgeleiert sind. Die Maschine muss dringend überholt werden.«

Der Kapitän nickte und nahm einen tiefen Zug an der filterlosen Zigarette, dann kratzte er sich am Arm. Etwa in Höhe Sardiniens hatte sich ein Ausschlag gebildet, der mittlerweile vom Handgelenk bis zum Ellbogen reichte. Viel konnte der Kapitän nicht tun – die *Larissa* war immerhin noch vierzehnhundert Meilen und vier Tage von ihrem Bestimmungsort entfernt. Er blickte hoch, als ein großer Öltanker vorbeirauschte, dann öffnete er ein Glas Vaseline und schmierte sich eine reichliche Portion auf die aufgesprungene Hautpartie.

Der Ablieferungstermin für seine geheimnisvolle Fracht war

Silvester.

Nun, nachdem das Dieselpproblem gelöst war, konnte er mit einiger Sicherheit davon ausgehen, rechtzeitig in London einzutreffen. Dort würde er die Fracht übergeben, den Jahreswechsel in einer Hafenbar feiern und am nächsten Tag einen Arzt aufsuchen, um den Ausschlag behandeln zu lassen

Der Mann konnte nicht ahnen, dass der nächste Arzt, den er zu sehen bekäme, ein Leichenbeschauer wäre.

Was man durch die Windschutzscheibe des Hubschraubers sehen konnte, war eine regelrechte Lichtorgie. Auf Hanleys Anweisung hatte die Mannschaft der *Oregon* sämtliche verfügbaren Lichtquellen eingeschaltet, so dass das Schiff wie ein leibhafter Christbaum vor dem schwarzen Himmel erschien. Sich beim Fliegen ausschließlich von Instrumenten leiten lassen zu müssen, zerrte an den Nerven, und George Adams war froh, dass sie bald landen konnten. Die vorgeschriebene Position am Heck einnehmend, ging er in den Sinkflug und verharrte einen Moment lang über dem Achterschiff, schob sich dann behutsam vorwärts, bis der Robinson über dem Landefeld schwebte.

Adams setzte behutsam auf und legte die verschiedenen Aggregate seiner Maschine nacheinander still.

»Der reinste Höllenflug«, stellte Juan Cabrillo fest, während er wartete, bis der Rotor stehen blieb.

»Zeitweise habe ich geglaubt, ich würde den Steuerknüppel abbrechen, so heftig habe ich mich daran festgeklammert«, gab Adams zu.

»Trotzdem eine Spitzenleistung, George«, sagte Cabrillo anerkennend.

Ehe sich Adams für dieses Kompliment bedanken konnte, erschien die Ärztin der *Oregon*, Julia Huxley, und öffnete die Tür, noch während der Rotor die letzten Umdrehungen ausführte. Begleitet wurde sie von Franklin Lincoln.

»Er liegt auf dem Rücksitz«, informierte Cabrillo die beiden.

Julia Huxley nickte, öffnete die Hubschraubertür und verschaffte sich einen ersten oberflächlichen Eindruck von Ackermans Zustand. Dann trat sie zurück, Lincoln beugte sich in das Abteil und nahm den Archäologen – schlafend und

mitsamt dem Schlafsack, in dem er steckte – auf den Arm. Eilig trug er ihn ins Lazarett, wobei Julia Huxley ihren neuen Patienten keine Sekunde aus den Augen ließ. Als Cabrillo aus der Maschine stieg, wartete Hanley schon auf ihn. Er vergeudete keine Zeit mit Belanglosigkeiten.

»Mark hat sich von der *Akbar* gemeldet.«

»Wurde er entlarvt?«, fragte Cabrillo gespannt.

»Das nicht«, antwortete Max Hanley, während er mit Cabrillo zur Tür ging, die ins Innere der *Oregon* führte, »er hat lediglich einige seltsame Geräusche gehört und sich selbst befreit. Nachdem er einige Zeit abgewartet hatte, wagte er sich aus der Kabine, in der er gefangen gehalten wurde, und sah sich um. Das Schiff war leer, und es gab nicht den geringsten Hinweis, wohin Al-Khalifa und seine Mannschaft verschwunden sein könnten, daher hat er es riskiert, hier anzurufen.«

Die Männer hatten das Achterdeck verlassen und waren unterwegs zum Kontrollraum.

»Hat er den Meteoriten an sich gebracht?«, wollte Cabrillo wissen.

»Er war verschwunden«, erklärte Hanley, während er die Tür zum Kontrollraum offen hielt. »Wir empfangen zwar Peilsignale von den Minisendern, die du auf den Meteoriten gestreut hast, doch sie setzen zeitweise aus.«

Die Männer betraten den Kontrollraum.

»Woher kommen die Signale?«, fragte Cabrillo.

Hanley deutete auf einen Monitor. »Sieh es dir an«, sagte er. »Zuerst waren die Signale nach Norden unterwegs, aber jetzt sind sie nach Osten umgeschwenkt und haben das Meer um Island als Ziel.«

»Der Meteorit hat offensichtlich das Schiff gewechselt«, murmelte Cabrillo nachdenklich, »aber warum?«

»Genau das ist die Frage«, pflichtete ihm Hanley bei.

»Wie weit sind wir von der *Akbar* entfernt?«

Ohne eine Antwort darauf zu geben, tippte Eric Stone einige

Befehle in den Computer, und auf einem Monitor an der Wand erschien ein Bild. Es stammte von einer Videokamera, die zusammen mit einigen Scheinwerfern am Bug der *Oregon* installiert war und das aktuelle Geschehen festhielt.

Die *Akbar* befand sich dicht vor ihnen.

Die *Free Enterprise* stampfte mit voller Kraft durch die schwere See.

»Laufen Sie die Faröer an«, sagte der Mann über eine abhörsichere Verbindung. »Ich schicke jemanden zum örtlichen Flughafen, um das Paket zu übernehmen.«

»Welchen Kurs sollen wir danach nehmen?«, fragte der Kapitän.

»Calais«, erwiderte der Mann, »das restliche Team wartet dort.«

»In Ordnung, Sir«, sagte der Kapitän.

Doch der Mann war noch nicht fertig. »Eine Sache ...«

»Ja, Sir.«

»Bestellen Sie dem Team, dass jeder mit einem Fünzigtausend-Dollar-Bonus rechnen kann«, sagte er, »und sorgen Sie dafür, dass sie darüber informiert werden, dass Hughes' Hinterbliebene für ihren Verlust angemessen entschädigt werden.«

»Sie können sich auf mich verlassen, Sir«, versprach der Kapitän.

Der Mann unterbrach die Verbindung, dann nahm er einen Dokumentenordner von seinem Schreibtisch und holte den Kaufvertrag für die englische Textilfirma sowie die Zahlungsanweisung für den Kaufpreis heraus. Er unterschrieb beides, ließ die Schriftstücke durch ein Faxgerät laufen und wartete darauf, dass ihm der Versand der Dokumente quittiert wurde.

Sobald er die Bestätigung erhalten hatte, entspannte er sich und atmete tief durch.

Der erste Teil seines Plans war nun abgeschlossen. Nicht mehr lange, und es wurde Zeit zum Kassieren.

Zur gleichen Zeit, als das Fax über die Telefonleitung nach England unterwegs war, umrundete der Frachter *Larissa* das Kap Finisterre. Danach ging der Kapitän auf Kurs nach Brest, das an der westlichen Spitze Frankreichs lag, wo der Ärmelkanal begann. Die Nacht war kalt und klar, am Himmel funkelten Myriaden von Sternen.

Er beobachtete, wie eine Sternschnuppe übers Firmament schoss.

Mit einem zufriedenen Kopfnicken zündete er sich eine Zigarette an, trank einen Schluck Ouzo aus einer silbernen Taschenflasche und kratzte sich dann am Arm. Die gerötete Stelle juckte heftig, und ein Blutstropfen quoll aus einem kleinen Hautriss. Mit einem schmutzigen Lappen wischte er ihn weg.

In zwei Tagen trafen sie in London ein, dann würde er den Ausschlag behandeln lassen.

Unter Einsatz der computergesteuerten Korrekturdüsen näherte sich Hanley mit der *Oregon* der *Akbar* längsseits.

Cabrillo war der Erste, der umstieg. Ihm folgten Eddie Seng, Pete Jones, Bob Meadows und Linda Ross. Mark Murphy wartete an Deck. Fetzen seiner Latexmaske klebten immer noch an seinem Haaransatz. Sobald Cabrillo an Deck erschien, deutete Murphy auf die offene Tür.

»Erzähl mal, was du gehört hast und was danach geschah«, sagte Cabrillo, während er Murphy in den Hauptsalon folgte.

Mark Murphy beschrieb die halblauten Knalllaute und berichtete dann von dem maskierten Mann, der plötzlich in seiner Kabine stand.

»Es war nach fünf Minuten vorbei«, sagte er, während sich das restliche Team im Salon einfand. »Ich habe dann noch zehn

Minuten gewartet, ehe ich mich raustraute.«

»Durchsucht jeden Winkel, jede Nische«, befahl Cabrillo, »ich will endlich ein paar Antworten.«

Das Team teilte sich auf und schwärmte im Schiff aus. Gewehre und Pistolen waren in allen Kabinen verstreut, desgleichen Kleider, persönliche Gegenstände, Koffer und Reisetaschen. Die Betten waren zerwühlt, und bei einigen waren die Tagesdecken zurückgeschlagen. In jeder Kabine befand sich mindestens ein Exemplar des Koran – und noch immer standen unter vielen Betten Schuhe.

Es war, als wäre ein UFO gelandet und hätte die Männer einkassiert und in den Weltraum entführt.

Auf der *Oregon* vergewisserte sich Hanley, dass die Antriebsdüsen einwandfrei arbeiteten, dann wandte er sich zu Eric Stone um. »Übernimm das Ruder«, sagte er, »ich gehe rüber.«

Stone nahm Max Hanleys Platz ein und veränderte die Position der Kameras an Deck, um das Geschehen lückenlos verfolgen zu können.

Hanley stieg auf die *Akbar* um und begab sich sofort zum Hauptsalon. Bob Meadows wanderte mit einem Geigerzähler um den langen Esstisch herum.

»Der Stein war hier«, meinte er, während Hanley den Raum durchquerte.

Am Ende des Aufgangs ließ sich Linda Ross, die für die Sicherheit und bestimmte Überwachungsaufgaben zuständig war, bei ihrer augenblicklichen Tätigkeit nicht stören. Sie hatte eine Sprayflasche mit einer blauen Flüssigkeit in der Hand und benetzte damit die Wände. Dann, während Hanley an ihr vorbeiging, setzte sie so etwas wie eine Schneebrille auf. Hanley ließ sich ebenso wenig von seinem augenblicklichen Vorhaben ablenken und setzte seinen Weg unbeirrt fort.

»Wenn sie auf ein anderes Schiff umgestiegen sind«, sagte

Cabrillo zu Murphy genau in dem Moment, als Hanley die Kabinentür öffnete, »warum haben sie dann ihre persönlichen Sachen nicht mitgenommen?«

»Vielleicht wollten sie nichts bei sich haben, das sie mit diesem Ort hier hätte in Verbindung bringen können«, erwähnte Hanley als einen möglichen Grund.

»Das ergibt überhaupt keinen Sinn«, sagte Cabrillo. »Sie machen sich die Mühe, jemanden zu entführen, den sie für den Emir von Katar halten, und dann lassen sie ihn mitsamt einer mehrere Millionen teuren Yacht völlig unbewacht zurück?«

»Vielleicht haben sie die Absicht, irgendwann wieder hierher zurückzukehren«, bot Mark Murphy eine Erklärung an.

In diesem Augenblick schob Eddie Seng den Kopf zur Kabinentür herein. »Max, Linda möchte dir was zeigen«, sagte er.

Die vier Männer drängten sich in den engen Gang, in dem Linda Ross arbeitete. Auf einer Wand waren bestimmte Bereiche durch Schaum Spray voneinander abgegrenzt. Innerhalb der Schaumstreifen schimmerten die Wandbereiche bläulich. Linda Ross nahm ihre Spezialbrille ab und reichte sie Cabrillo. Sie enthielt sich jeden Kommentars.

Cabrillo setzte die Brille auf und betrachtete die Wand. Das fluoreszierende Leuchten von Blutspritzern erinnerte an ein Gemälde von Jackson Pollock. Cabrillo streifte die Brille ab und reichte sie an Max Hanley weiter.

»Sie haben versucht, alles zu reinigen«, sagte Linda Ross, »aber es war ein eiliger und schmutziger Job.«

In diesem Moment drang Stones Stimme aus dem Walkie-Talkie, das an Cabrillos Gürtel befestigt war.

»Juan, Max«, sagte er, »hier ist etwas, das müsst ihr euch ansehen.«

Die beiden Männer eilten durch den Korridor und den Hauptsalon hinaus aufs Achterdeck und zurück auf die *Oregon*. Kurz darauf marschierten sie durch den Korridor, an dessen

Ende sich der Kontrollraum befand.

Cabrillo öffnete die Tür. Eric Stone deutete auf einen Monitor an der Wand.

»Zuerst dachte ich, es sei ein totes Walbaby«, sagte er, »bis es sich auf die andere Seite drehte und ich ein Gesicht sehen konnte.«

Eine zweite Leiche kam an die Oberfläche.

»Tom und Hali sollen sie rausfischen«, sagte Cabrillo zu Hanley. »Ich gehe wieder rüber.«

Cabrillo verließ den Kontrollraum und kehrte auf die *Akbar* zurück. Eddie Seng befand sich im Hauptsalon, als Cabrillo ihn betrat. »Bob ist überzeugt, dass sich das Objekt nur in diesem Raum befand«, meldete Seng. »Er sieht sich auch im restlichen Schiff um, aber bis jetzt war keine weitere Strahlung festzustellen.«

Cabrillo nickte.

»Linda hat im Ruderhaus und in den Kabinen sowie im Hauptsalon und in den Gängen Blut gefunden. Der Kapitän machte offenbar gerade Dienst, die Wächter und die übrige Mannschaft müssen wohl geschlafen haben.«

Cabrillo nickte wieder.

»Was immer sie erwischt hat, Juan«, sagte Eddie Seng, »es ist schnell und vernichtend über sie gekommen.«

»Ich gehe mal zum Ruderhaus.« Cabrillo entfernte sich.

Dort nahm er sich das Logbuch des Schiffs vor. Der letzte Eintrag war nur zwei Stunden alt und ergab nichts Außergewöhnliches. Wer immer die Besucher gewesen sein mochten, sie waren auf jeden Fall unangekündigt erschienen.

Nachdem Cabrillo das Ruderhaus verlassen hatte und seinen Rundgang fortsetzte, meldete sich sein Walkie-Talkie.

»Juan«, hörte er Julia Huxleys Stimme, »komm bitte sofort ins Lazarett.«

Cabrillo eilte durch die *Akbar* und kehrte auf die *Oregon* zurück.

Tom Reyes und Hali Kasim waren an Deck und hatten lange Bootshaken in den Händen. Sie schoben einen menschlichen Körper zu einem heruntergelassenen Netz, das am Kabel eines Ladebaums befestigt war. Cabrillo lief unter Deck und eilte zum Lazarett.

Ackerman lag unter einer elektrischen Heizdecke auf einem Untersuchungstisch.

»Er hat versucht zu reden«, berichtete Julia Huxley. »Ich habe alles mitgeschrieben, auch wenn es bis vor ein paar Minuten nur zusammenhangloses Zeug war.«

»Und was dann?«, fragte Cabrillo und blickte auf Ackerman hinab, dessen Augenlider jetzt zuckten. Ein Auge öffnete sich einen winzigen Spalt.

»Er erzählte irgendwas von dem Geist«, sagte sie, »nicht von *einem* Geist, sondern von *dem* Geist, als sei es ein Spitzname.«

In diesem Moment begann Ackerman noch einmal zu reden. »Ich hätte dem Geist niemals vertrauen dürfen«, murmelte er mit nachlassender Stimme. »Er hat die Uni ... versi ... tät gekauft und be ... zahlt ...«

Ackerman bäumte sich auf. Er zitterte nun am ganzen Körper.

»Mom«, hauchte er matt.

Und dann starb er.

Egal wie intensiv Julia Huxley ihn mit Elektroschocks bearbeitete, sein Herz wollte nicht wieder zu schlagen beginnen. Es war kurz nach Mitternacht, als sie ihn für tot erklärte. Cabrillo streckte die Hand aus und schloss behutsam Ackermans Augen, dann zog er die Decke über sein Gesicht und schaltete sie aus.

»Du hast getan, was du tun konntest«, sagte er zu Julia.

Danach verließ er das Lazarett und stieg zum Deck der *Oregon* hinauf.

Ackermans Worte hallten in seinem Kopf nach.

Am Heck des Schiffes traf er Max Hanley. Er betrachtete drei männliche Leichen, die aufgereiht vor ihm lagen. Er hielt den

Din A4-großen Computerausdruck eines Bildes in der Hand.

»Ich habe das Foto mit einem Computer bearbeitet und das Gesicht ein wenig verzerrt, um seine Schwellung zu berücksichtigen, die durch den Aufenthalt im Wasser entstanden ist«, erklärte er, sobald Cabrillo neben ihm stand.

Cabrillo nahm Hanleys Computerausdruck, beugte sich zur ersten Leiche hinab und hielt das Bild neben das Gesicht des Toten. Er betrachtete es eingehend und verglich es mit dem Foto.

»Al-Khalifa«, sagte er schleppend.

»Er muss mit Gewichten beschwert und über Bord geworfen worden sein«, stellte Max Hanley fest. »Was die Mörder nicht wussten, ist, dass in dieser Gegend auf dem Meeresgrund zahlreiche geothermale Kamine existieren. Das heiße Wasser hat dafür gesorgt, dass sich die Leichen aufblähten und so viel Auftrieb bekamen, dass sie von den Gewichten nicht mehr gehalten wurden. Wäre das nicht passiert, hätten wir sie wahrscheinlich nie gefunden.«

»Hast du die anderen identifiziert?«, fragte Cabrillo.

»Bisher habe ich noch keine diesbezüglichen Aufzeichnungen gefunden«, antwortete Hanley, »außerdem kommen immer mehr von ihnen hoch. Wahrscheinlich waren sie nur Al-Khalifas Lakaien.«

»Keine Lakaien«, korrigierte Cabrillo, »sondern Irre.«

»Stellt sich die Frage ...«, sagte Hanley.

»... wer so irre ist«, sagte Cabrillo, »dass er andere Irre bestiehlt.«

Langston Overholt IV. saß in seinem Büro und ließ einen roten Gummiball auf einem Holzschläger herumhüpfen. Mit der Schulter drückte er den Telefonhörer an sein Ohr. Es war kurz vor acht Uhr morgens, doch er arbeitete bereits seit mehr als zwei Stunden in seinem Büro.

»Ich habe zwei Techniker an Bord zurückgelassen«, erklärte Cabrillo. »Wir nehmen das Bergerecht für uns in Anspruch.«

»Guter Fang«, sagte Overholt.

»Wir haben bestimmt irgendeine Verwendung für das Schiff«, stimmte ihm Juan Cabrillo zu.

»Wie ist eure derzeitige Position?«, fragte Overholt.

»Nördlich von Island mit Kurs nach Osten. Wir folgen den Peilsendern auf dem Meteoriten. Derjenige, der Al-Khalifa gekillt und den Meteoriten gestohlen hat, muss sich an Bord eines anderen Schiffs aufhalten.«

»Seid ihr ganz sicher, dass der Tote, den ihr geborgen habt, Al-Khalifa ist?«, fragte Overholt.

»Wir faxen dir Fingerabdrücke und Digitalfotos von der Leiche«, versprach Cabrillo, »damit deine Leute ihn eindeutig identifizieren können. Aber ich bin mir zu neunundneunzig Prozent sicher.«

»Nachdem du mich heute Morgen geweckt hast, habe ich einige meiner Männer angewiesen, etwas über die Identität des Eurocopterpassagiers in Erfahrung zu bringen. Es ist nichts dabei herausgekommen. Ich schicke ein Team nach Grönland, damit sie die Leichen einsammeln. Ich hoffe, wir erfahren dabei etwas mehr.«

»Mein nächtlicher Anruf tut mir Leid, aber ich dachte, du solltest die Neuigkeit so bald wie möglich erfahren.«

»Kein Problem. Ich kriege wahrscheinlich ohnehin viel mehr

Schlaf als du.«

»Ich habe mich, nachdem wir die *Akbar* verlassen haben, für ein paar Stunden aufs Ohr legen können«, gab Cabrillo zu.

»Was sagt denn dein Bauchgefühl, alter Freund?«, wollte Overholt wissen. »Wenn Al-Khalifa tot ist, dürfte sich die Bedrohung durch eine schmutzige Atombombe doch erheblich verringern. Der Meteorit mag ja radioaktiv sein, aber ohne einen Katalysator ist die Gefahr doch bei weitem nicht mehr so groß.«

»Das stimmt wohl«, räumte Cabrillo zögernd ein, »aber die fehlende ukrainische Atombombe geistert noch immer irgendwo da draußen rum, und wir wissen nicht, ob Al-Khalifa nicht von mehreren seiner eigenen Leute getötet wurde und diese jetzt auf eigene Faust versuchen, die Mission durchzuziehen.«

»Das würde einiges erklären«, sagte Overholt, »zum Beispiel, wie die Mörder so einfach auf die *Akbar* gelangen konnten.«

»Wenn es nicht Al-Khalifas eigene Leute waren, dann haben wir es mit einer anderen Gruppe zu tun. In diesem Fall sollten wir wachsam sein. Die Leute, die die *Akbar* angegriffen haben, waren jedenfalls bestens ausgebildet und so gefährlich wie gereizte Klapperschlangen.«

»Eine andere Terroristengruppe?«

»Das bezweifle ich«, erwiderte Cabrillo. »Die Operation trägt nicht die Handschrift religiöser Fanatiker. Das Ganze kommt mir eher wie ein militärisches Kommandounternehmen vor. Absolut emotionslos und uhrwerksmäßig – eine klinisch saubere und perfekt getimte Eliminierung des Gegners.«

»Ich höre mich mal um«, sagte Overholt, »und sehe zu, was ich zutage fördern kann.«

»Dafür wäre ich dir dankbar.«

»Nur gut, dass du es geschafft hast, den Meteoriten mit Peilsendern auszustatten«, fügte Overholt hinzu.

»Das ist unser einziger Trumpf«, räumte Cabrillo ein.

»Sonst noch was?«

»Kurz bevor er starb, erzählte der Archäologe irgendetwas von

dem Geist«, sagte Cabrillo, »so als sei dieser Geist ein Mensch aus Fleisch und Blut und nicht nur eine körperlose Erscheinung.«

»Auch darum kümmere ich mich«, sagte Overholt.

»Das Ganze entwickelt sich wie so ein Suchspiel«, sagte Cabrillo. »Finde heraus, wer der Geist ist, und schon ist das Ding gelöst.«

»Ich wüsste nicht, dass es mal ein Suchspiel um eine verloren gegangene Atombombe gegeben hat«, wandte Overholt ein.

»Die Zeiten ändern sich«, sagte Cabrillo, ehe er die Verbindung trennte, »diese Welt ist um einiges gefährlicher geworden.«

Die *Free Enterprise* dampfte mit Kurs auf die Faröer durch die eisigen Fluten. Die Mannschaft entspannte sich allmählich – wenn sie den Meteoriten erst einmal abgeliefert hätten, könnten sie sich eine längere Pause gönnen. Sobald ihr Schiff in Calais läge, würden sie einfach abwarten, bis sie wieder gebraucht würden. Die Stimmung an Bord war gelöst.

Sie hatten keine Ahnung, dass ihnen ein Jagdhund der Weltmeere, getarnt als altersschwaches Frachtschiff, auf den Fersen war.

Ebenso wenig vermuteten sie, dass sich sowohl die Corporation als auch die Regierung der Vereinigten Staaten schon bald gegen sie verbünden würden. Sie befanden sich in einem Zustand seliger Unwissenheit.

»Es ist wichtig«, erklärte TD Dwyer der Empfangsdame.

»Wie wichtig?«, fragte sie. »Er bereitet sich gerade auf eine Konferenz im Weißen Haus vor.«

»Sehr wichtig«, antwortete Dwyer.

Die Empfangsdame nickte und betätigte den Summer von Overholts Sprechanlage. »Hier ist ein Thomas Dwyer, ein Spezialist für theoretische Anwendungstechnologien. Er erklärt,

es müsse Sie dringend sprechen.«

»Schicken Sie ihn rein«, erwiderte Overholt.

Die Empfangsdame erhob sich, ging hinüber zu Overholts Bürotür und öffnete sie. Overholt saß hinter seinem Schreibtisch. Er klappte einen Aktenordner zu, drehte sich um und schob den Ordner in die freie Lücke eines Safes hinter seinem Schreibtisch.

»Okay«, sagte er, »kommen Sie herein.«

Dwyer schlängelte sich an der Empfangsdame vorbei und schloss die Tür.

»Ich bin TD Dwyer«, stellte sich der Besucher vor. »Ich wurde mit der wissenschaftlichen Analyse des Meteoriten betraut.«

Overholt kam um seinen Schreibtisch herum und schüttelte Dwyer die Hand, dann geleitete er ihn mit einladender Geste zu einer Sitzgruppe. Sobald sie beide Platz genommen hatten, ergriff er das Wort.

»Was haben Sie herausgefunden?«

Dwyer war in seinem Vortrag noch keine fünf Minuten weit gekommen, als Overholt ihn unterbrach.

Er ging zum Schreibtisch und schaltete die Sprechanlage ein. »Julie, wir müssen veranlassen, dass Mr. Dwyer mich zu der Konferenz im Weißen Haus begleiten kann.«

»Würden Sie ihn bitte nach seiner Unbedenklichkeitseinstufung fragen, Sir?«, fragte Julie.

»Eins-A-Geheimnisträger«, antwortete Dwyer.

»Dann können wir vorne reingehen«, sagte Overholt zu Julie, »wie geplant.«

»Ich rufe dort an, Sir.«

Overholt kehrte zu seinem Sessel zurück und setzte sich.

»Wenn wir an der Reihe sind, möchte ich, dass Sie Ihre Erkenntnisse ohne große Dramatik darlegen. Zählen Sie nur die Fakten auf, so wie sie Ihnen bekannt sind. Wenn Sie um eine persönliche Meinung gebeten werden – und das werden Sie höchstwahrscheinlich –, dann äußern Sie sie, aber machen Sie

sie auch als solche deutlich.«

»Ja, Sir«, sagte Dwyer.

»Gut.« Overholt nickte zufrieden. »Und jetzt, nur unter uns, lassen Sie mich den Rest hören, auch die verrücktesten Theorien, alles.«

»Im Kern sind alle Theorien ähnlich: Es besteht die Möglichkeit, dass – wenn die molekulare Struktur des Meteoriten verletzt wird – ein Virus freigesetzt werden könnte, und zwar mit ernststen Konsequenzen.«

»Wie ernst ... schlimmstenfalls?«

»So ernst, dass es das Ende jeglichen Lebens auf der Erde bedeuten würde.«

»Wissen Sie«, sagte Overholt, »jetzt kann ich wohl ohne zu übertreiben feststellen, dass Sie mir den Vormittag verdorben haben.«

Im Kontrollraum der *Oregon* beobachtete Eric Stone aufmerksam einen Monitor. Sobald er die Position des Meteoriten bestimmt hatte, schien dieser sich zu bewegen. Indem er alle möglichen festen Punkte zu Hilfe nahm, versuchte Stone, den Kurs des Objekts zu bestimmen. Dann gab er über die Computertastatur weitere Befehle ein und blickte auf einen anderen Bildschirm. Stone benutzte Speicherplatz, den die Corporation auf einem kommerziellen Satelliten gemietet hatte.

Das Bild füllte den Monitor, doch das Meer lag unsichtbar unter einer dichten Wolkendecke.

»Juan«, sagte er zu Cabrillo, »wir brauchen eine KH-30er-Aufnahme. Gegen diese Wolkenmassen richten wir nichts aus.«

Der KH-30 war der jüngste streng geheime Satellit des Verteidigungsministeriums. Er konnte durch Wolken blicken, sogar bis tief ins Wasser. Trotz wiederholter Versuche hatte es Stone noch nicht geschafft, sich in dieses System zu hacken.

»Wenn ich Overholt das nächste Mal spreche, frage ich ihn«, versprach Cabrillo. »Vielleicht kann er das National

Reconnaissance Office per Überrumpelungstaktik dazu bringen, ihm Computerzeit zur Verfügung zu stellen. Trotzdem gut gemacht, Eric.«

Hanley betrachtete die schematische Peilkarte auf einem anderen Monitor. Die *Oregon* flog regelrecht durchs Wasser, doch das andere Schiff hatte einen ansehnlichen Vorsprung. »Wir können sie auf jeden Fall weit vor Schottland einholen, wenn sie die jetzige Geschwindigkeit beibehalten.«

Cabrillo warf ebenfalls einen Blick auf den Monitor. »Es sieht aus, als wollten sie zu den Faröern.«

»In diesem Fall«, meinte Hanley, »erreichen sie einen Hafen, ehe wir sie einholen können.«

Cabrillo nickte und ließ sich das durch den Kopf gehen.

»Wo stehen unsere Jets zurzeit?«

Hanley schaltete eine Weltkarte auf den Bildschirm.

»Dulles, Dubai, Kapstadt und Paris.«

»Welche Maschine in Paris?«

»Eine Challenger 604«, antwortete Hanley.

»Dirigiere sie nach Aberdeen in Schottland«, sagte Cabrillo.

»Die Rollbahn des Flughafens auf den Faröern ist nicht lang genug, und Aberdeen ist die nächste größere Stadt. Die Maschine soll aufgetankt werden und sich für den Fall bereithalten, dass wir sie brauchen.«

Hanley nickte und setzte sich an einen freien Computer, um entsprechende Instruktionen einzugeben. Die Tür des Kontrollraums öffnete sich, und Michael Halpert kam herein. Er hatte einen Dokumentenordner in der Hand. Er trat zur Kaffeemaschine, schenkte sich eine Tasse ein und kam dann zu Cabrillo.

»Juan«, sagte er und zuckte hilflos die Achseln, »ich habe sämtliche Datenbanken durchforstet. Es gibt keinen einzigen Terroristen oder Kriminellen, der unter dem Spitznamen ›der Geist‹ bekannt ist.«

»Hast du sonst irgendwen gefunden?«

»Einen Hollywoodschauspieler, der sich als offiziellen Repräsentanten der Unterwelt bezeichnet, einen Autor von Vampirromanen, einen Großindustriellen und viertausenddreihundertzweiundachtzig der verschiedensten E-Mail-Identitäten.«

»Den Schauspieler und den Autor können wir mit Sicherheit ausschließen«, entschied Cabrillo. »Alle von denen, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe, sind zu dämlich, um ein Mittagessen für zwei Personen zu organisieren, geschweige denn einen Angriff auf ein Terroristenschiff. Wer ist der Industrielle?«

»Ein gewisser Halifax Hickman«, sagte Halpert nach einem Blick in den Ordner, »so ein steinreicher Howard-Hughes-Typ mit einer Vielzahl geschäftlicher Interessen.«

»Such alles zusammen, was du über ihn rauskriegen kannst«, sagte Cabrillo. »Ich will alles über ihn wissen, angefangen bei der Farbe seiner Unterwäsche.«

»Wird gemacht«, sagte Halpert, während er den Kontrollraum verließ.

Es sollte zwölf Stunden dauern, bis Halpert wieder aus seinem Büro zum Vorschein kam.

Allerdings würde die Corporation dann eine ganze Menge mehr wissen als im Augenblick.

Falls TD Dwyer behauptet hätte, nicht nervös zu sein, hätte er gelogen.

Die Gruppe, die sich um den Konferenztisch versammelt hatte, bestand aus den Siegern des nationalen Machtkampfs. Nicht gerade wenige von ihnen waren allabendlich in den Nachrichtensendungen zu sehen, und die meisten wären von jedem Wesen, das nicht in einer Höhle lebte, erkannt worden.

Die Versammelten waren Regierungsbeamte, der Außenminister, der Präsident und seine Berater sowie eine Reihe Vier-Sterne-Generäle und Geheimdienstleute aus der

Führungsebene. Als Overholt mit seinem Vortrag an der Reihe war, lieferte er einen kurzen Überblick über die augenblickliche Lage und stellte dann Dwyer als denjenigen vor, der alle Fragen würde beantworten können.

Die erste Frage kam von Seiten des absoluten Schwergewichts im Raum.

»Wurde diese Möglichkeit jemals in einem Labor durchgespielt?«, wollte der Präsident wissen.

»Man geht davon aus, dass Heliumisotope in Bucky Balls nachgewiesen wurden, die man in Gesteinsfragmenten sowohl im Meteoritenkrater in Nordarizona als auch an einem unterseeischen Einschlagsort in der Nähe von Cancun, Mexiko, fand. Jedoch wurden diese Studien von Universitätslaboren durchgeführt, und die Ergebnisse waren nicht ganz schlüssig.«

»Demnach ist das alles reine Theorie«, stellte der Außenminister fest, »und nicht wissenschaftlich gesichert.«

»Mr. Secretary«, sagte Dwyer, »diese Forschung ist noch ziemlich neu. Das Gebiet als solches gibt es erst seit 1996, als der Nobelpreis in Chemie drei Wissenschaftlern verliehen wurde, die im Zuge ihrer Arbeit Bucky Balls entdeckten. Seitdem wurde auf Grund von Ausgabenkürzungen und anderweitigen Einsparungen auf diesem Gebiet vorwiegend von Interessengruppen geforscht, die eher eine kommerzielle Nutzung des Phänomens im Auge haben.«

»Gibt es eine Möglichkeit, die Richtigkeit dieser Theorie zu beweisen?«, ließ der Außenminister die nächste Frage folgen.

»Wir konnten Gesteinsproben sichern und die Atome unter Laborbedingungen nachweisen«, sagte Dwyer, »aber es gibt keine Garantie, dass wir auch eine Probe mit einem noch intakten Virus finden. In einigen Fragmenten mag er noch erhalten sein, in anderen wieder nicht.«

Der Präsident ergriff noch einmal das Wort. »Mr. Overholt, weshalb haben Sie ein Privatunternehmen nach Grönland geschickt und nicht einige unserer eigenen Agenten?«

»Erstens«, antwortete Overholt, »glaubten wir seinerzeit, dass wir es mit einem relativ harmlosen Objekt zu tun hatten, und wir hatten keine Ahnung, dass es bei Echelon eine undichte Stelle gab. Die Information von der mittlerweile erheblichen Bedrohung wurde mir erst heute von Mr. Dwyer überbracht. Zweitens wollten wir das Objekt um jeden Preis in unseren Besitz bringen, und ich hatte die Absicht, die Regierung vor möglichen negativen Auswirkungen eines solchen Vorhabens zu bewahren.«

»Ich verstehe«, sagte der Präsident. »Und wen haben Sie für diese Operation angeheuert?«

»Die Corporation«, antwortete Overholt.

»Waren diese Leute nicht auch an der Rückkehr des Dalai Lama nach Tibet beteiligt?«

»Ja, Sir.«

»Ich hatte angenommen, sie hätten sich längst zur Ruhe gesetzt«, sagte der Präsident. »Sie dürften sich mit dieser Operation damals allesamt finanziell saniert haben. Wie dem auch sei, ich habe nicht die geringsten Zweifel an ihren Fähigkeiten – an Ihrer Stelle hätte ich gewiss das Gleiche getan.«

»Vielen Dank, Sir«, sagte Overholt.

Als Nächster meldete sich der Chef der Luftwaffe zu Wort. »Die Lage sieht im Augenblick so aus, dass eine Iridiumkugel irgendwo – wie wissen nicht wo – durch die Weltgeschichte geistert, während eine ukrainische Atombombe vermisst wird. Wenn diese beiden Objekte auf irgendeine Art und Weise zusammentreffen, hätten wir ein Riesenproblem.«

Der Präsident nickte. Knapper und treffender konnte man die Situation nicht beschreiben. Er überlegte.

Dann gab er sich einen Ruck. »Ich stelle mir Folgendes vor«, sagte er mit ernster Miene. »Mr. Dwyer soll sich einige dieser außerirdischen Bucky Balls besorgen und sofort anfangen, umfangreiche Experimente damit durchzuführen. Falls tatsächlich

die Möglichkeit existiert, dass ein außerirdischer Virus freigesetzt werden kann, dann müssen wir darüber Bescheid wissen. Zweitens wünsche ich, dass das Militär und die Geheimdienste gemeinsame Anstrengungen unternehmen, um diesen Meteoriten zu finden. Drittens soll Mr. Overholt weiterhin mit der Corporation zusammenarbeiten – sie sind von Anfang mit dieser Angelegenheit befasst, daher will ich nicht, dass sie jetzt aussteigen. Ich werde sämtliche Gelder bereitstellen, die nötig sind, um ihr Honorar zu bezahlen. Viertens verlange ich, dass über diese Sache Stillschweigen bewahrt wird – sollte ich morgen in der *New York Times* auch nur ein Sterbenswörtchen über diese Vereinbarung lesen, dann wird derjenige, der einen derartigen Hinweis nach draußen dringen ließ, gefeuert. Der letzte Punkt liegt klar auf der Hand: Die ukrainische Atombombe und der Meteorit müssen so schnell wie möglich lokalisiert und aus dem Verkehr gezogen werden, wenn wir das neue Jahr nicht gleich mit einer Krise beginnen wollen.«

Er hielt inne und sah sich am Tisch um. »Okay, jeder von Ihnen müsste jetzt wissen, was er zu tun hat. Erledigen Sie die Angelegenheit, und zwar ein für alle Mal.«

Der Konferenzraum leerte sich, der Präsident aber gab Overholt und Dwyer ein Zeichen, sie sollten noch bleiben.

Sobald der Wachtposten, ein Marineinfanterist, alle Konferenzteilnehmer hinausgewinkt hatte, schloss er die Tür hinter sich und baute sich davor auf.

»TD, nicht wahr?«

»Ja, Sir«, sagte Dwyer.

»Schenken Sie mir reinen Wein ein.«

Dwyer blickte zu Overholt. Dieser nickte.

»Wenn in den Molekülen, die diesen Meteoriten bilden, tatsächlich ein Virus enthalten ist«, sagte Dwyer langsam, »dann dürfte eine Atomexplosion unsere geringste Sorge sein.«

»Holen Sie mir Cabrillo ans Telefon«, sagte der Präsident zu Overholt.

Der Konferenzsaal auf der *Oregon* war bis auf den letzten Platz besetzt.

»Ab einer Entfernung von fünfhundertsechzig Kilometern können wir den Robinson starten lassen«, sagte Cabrillo. »Wenn wir trotz Gegenwind hundertsechzig Kilometer in der Stunde schaffen, sollte der Hubschrauber zur gleichen Zeit auf den Faröern eintreffen wie unser geheimnisvolles Schiff.«

»Das Problem ist«, sagte Max Hanley, »wenn nur ihr – du und George – am Ort des Geschehens seid, könnt ihr zu zweit unmöglich das Schiff stürmen. Jeder Versuch wäre glatter Selbstmord.«

»Diese Kerle«, fügte Eddie Seng hinzu, »sind ein ziemlich übler Haufen.«

In diesem Augenblick schwang die Tür des Konferenzsaals auf, und Gunther Reinholt, der alternde Antriebsingenieur der *Oregon*, steckte den Kopf herein.

»Juan«, sagte er, »da ist ein Anruf, den du auf jeden Fall entgegennehmen solltest.«

Cabrillo nickte, erhob sich am Kopfende des Tisches und folgte Reinholt hinaus in den Korridor. »Wer will mich sprechen?«, fragte er.

»Der Präsident persönlich«, antwortete Reinholt und ging voraus zum Kontrollraum.

Cabrillo sagte nichts – es gab auch nichts zu sagen. Im Kontrollraum wandte er sich sofort dem abhörsicheren Telefon zu und nahm den Hörer ab.

»Juan Cabrillo am Apparat.«

»Warten Sie einen Moment, hier ist der Präsident der Vereinigten Staaten«, antwortete eine Telefonistin.

Ein oder zwei Sekunden später meldete sich eine markante,

unverkennbare Stimme. »Mr. Cabrillo?«, sagte sie. »Guten Tag.«

»Guten Tag, Sir«, erwiderte Juan Cabrillo.

»Mir sitzt hier im Augenblick Mr. Overholt gegenüber – er hat mich bereits ins Bild gesetzt. Könnten Sie die augenblickliche Lage skizzieren?«

Cabrillo lieferte dem Präsidenten einen knappen Abriss der bisherigen Ereignisse.

»Ich könnte in England ein paar Maschinen aufsteigen und das Schiff mit einer Harpoon-Rakete versenken lassen«, sagte der Präsident, als Cabrillo geendet hatte, »aber dann wäre die Atombombe immer noch vorhanden, nicht wahr?«

»Ja, Sir«, gab ihm Cabrillo Recht.

»Auf den Faröern können wir keine Truppentransporter landen lassen«, fuhr der Präsident fort. »Ich habe mir die dortigen Bedingungen angesehen – der Flughafen ist wirklich zu klein. Das bedeutet, dass unsere einzige Möglichkeit darin besteht, ein Team mit Hubschraubern dorthin zu bringen, und wenn meine Schätzungen zutreffen, dann würde es wahrscheinlich an die sechs Stunden dauern, um eine Kampfereinheit in Stellung zu bringen.«

»Wir gehen davon aus, dass wir dreieinhalb bis höchstens vier Stunden Zeit haben, Sir«, sagte Cabrillo.

»Ich habe auch bei der Marine nachgefragt«, sagte der Präsident. »Sie haben niemanden, der zurzeit in der Gegend operiert.«

»Mr. President«, sagte Cabrillo, »wir haben den Meteoriten mit einer Peilvorrichtung versehen. Solange er nicht mit der nuklearen Waffe kombiniert wird, geht nur eine begrenzte Gefahr von ihm aus. Wenn Sie uns die Erlaubnis geben, dann glauben wir, den Meteoriten bis zu dem Ort verfolgen zu können, wo er mit der Atombombe verbunden wird, und beides gleichzeitig aus dem Verkehr ziehen zu können.«

»Eine höchst riskante Strategie«, stellte der Präsident fest.

Er wandte sich an Overholt.

»Juan«, meldete sich dieser jetzt, »wie stehen die Chancen, dass deine Leute das erfolgreich durchziehen?«

»Gut«, antwortete Cabrillo schnell, »aber da ist ein Unsicherheitsfaktor.«

»Und welcher?«, fragte der Präsident.

»Wir wissen nicht genau, wer unser Gegner ist. Sollten die Leute, die im Besitz des Meteoriten sind, zur Hammadi-Gruppe gehören, dann glaube ich, dass wir sie ausschalten können.«

Der Präsident hielt kurz inne und ließ sich das Gehörte durch den Kopf gehen. »Okay«, sagte er schließlich, »ich denke, wir sollten vorgehen wie geplant.«

»Sehr gut, Sir«, sagte Cabrillo.

»Und nun«, fuhr der Präsident fort, »sind wir in Verbindung mit dem Meteoriten noch auf ein völlig anderes Problem gestoßen. Ich habe einen Wissenschaftler hier, der es Ihnen erklären kann.«

Während der nächsten Minuten legte Dwyer seine Theorie dar.

Cabrillo spürte, wie ihm ein Frösteln über den Rücken lief und er eine Gänsehaut bekam. Das klang ja, als stünde der Jüngste Tag unmittelbar bevor.

»Das steigert das Risiko natürlich erheblich, Mr. President«, räumte Cabrillo ein, »unser Gegner dürfte jedoch von der Möglichkeit eines Virus, der bei einer Explosion freigesetzt werden könnte, keinerlei Ahnung haben. Wir selbst haben es ja gerade erst erfahren. Tatsache ist, dass die Gegenseite damit auch ihr eigene Vernichtung auslösen würde. Das einzige Szenario, das halbwegs einleuchtend erscheint, ist, dass der Meteorit dazu benutzt wird, eine schmutzige Bombe zu bauen.«

»Alles richtig«, pflichtete ihm der Präsident bei, »und wir hätten große Schwierigkeiten, ein Szenario zu entwerfen, in dem die Moleküle in irgendeiner Form direkt angegriffen würden. Um das zu erreichen, müssten sie den Meteoriten irgendwie aufbrechen. Dennoch, die Bedrohung existiert nun mal – und die

Folgen können furchtbar und permanent sein.«

»Wenn die Corporation den Auftrag erhalten hätte, diese Operation durchzuführen«, fragte Overholt, »wie wäret ihr zu Werke gegangen?«

»Du meinst, wenn so etwas wie ein böses Zwillingsunternehmen neben der Corporation existierte und wir so viele Menschen wie möglich umbringen wollten?«, fragte Cabrillo. »Wir würden versuchen, so viele Menschen wie möglich der radioaktiven Strahlung des Iridiums auszusetzen.«

»Demnach bräuchten Sie irgendeine Art von Verteilungssystem, oder?«, fragte der Präsident.

»Richtig, Mr. President«, sagte Cabrillo.

»Wenn wir dafür sorgen, dass die Engländer ihren Luftraum sperren, wäre die Gefahr einer Verbreitung auf dem Luftweg doch beseitigt«, stellte der Präsident fest. »Danach müssten wir uns nur noch mit der Bombe herumschlagen.«

»Wir werden wohl verstärkte Sicherheitsmaßnahmen in den U-Bahnstationen und an öffentlichen Plätzen einführen müssen«, sagte Cabrillo, »für den Fall, dass sie vorhaben, öffentliche Bereiche mit radioaktivem Staub zu verseuchen. Vielleicht haben sie die Atombombe irgendwie zerlegt und den Kern zermahlen und planen jetzt, ihn mit dem ebenfalls zermahlenen Iridium zu mischen und dann mit diesem Staub die Bevölkerung zu verseuchen.«

»Dann müssen Engländer auch ihre Brief- und Paketzustellung genauestens überwachen«, fügte der Präsident hinzu. »Was sonst noch?«

Die vier Männer schwiegen, während sie nachdachten.

»Beten wir, dass Sie den Meteoriten und die Bombe zusammen an sich bringen und unschädlich machen können«, sagte der Präsident, »und England vor dem sicheren Untergang bewahren. Jedes andere Ergebnis ist zu schrecklich, um es sich auch nur vorzustellen.«

Das Gespräch endete, Cabrillo kehrte in den Konferenzsaal

zurück.

Was er in diesem Augenblick nicht wissen konnte, war, dass während Großbritannien das Ziel für eine Operation war, das andere Ziel drei Zeitzonen weiter im Osten lag.

Cabrillo öffnete die Tür und betrat den Konferenzsaal.

»Ich habe soeben mit dem Präsidenten telefoniert«, verkündete er, während er wieder zum Kopfende des Tisches schritt. »Die amerikanische Regierung steht mit all ihren organisatorischen wie auch finanziellen Ressourcen hinter uns.«

Der Versammelten warteten darauf, dass Cabrillo fortfuhr.

»Da ist noch ein anderer Punkt«, sagte er schließlich. »Ein CIA-Wissenschaftler hat eine Theorie entwickelt, dass Spuren eines außerirdischen Gases innerhalb der Moleküle des Meteoriten versteckt sein könnten. Diese Gase könnten einen Virus oder einen anders gearteten Krankheitserreger am Leben erhalten haben, der sich auf unserer Erde als absolut tödlich erweisen könnte. Also – wie auch immer – sobald wir den Meteoriten geborgen haben, darf er auf keinen Fall in irgendeiner Form manipuliert werden.«

Julia Huxley meldete sich. Als Ärztin war sie für die Sicherheit der gesamten Truppe verantwortlich. »Was ist mit einem Kontakt mit der Außenhülle des Meteoriten?«, fragte sie. »Du warst mit diesem Objekt schließlich schon fast auf Tuchfühlung.«

»Der Wissenschaftler meinte, dass ein Virus auf der Oberfläche dieser Kugel beim Eintritt in die Erdatmosphäre verbrannt sein dürfte. Das Problem könnte jedoch entstehen, wenn der Meteorit zum Beispiel angebohrt würde. Wenn sich die Moleküle auf eine bestimmte Art und Weise angeordnet haben, können sie durchaus Hohlräume geschaffen haben, die größer sind als ein Molekül und Gase enthalten.«

»Wie groß könnten diese Hohlräume denn sein?«, wollte Julia Huxley wissen.

»Es ist nur eine Theorie«, wiegelte Cabrillo ab, »aber der

gesamte Meteorit könnte so hohl sein wie ein Schokoladenei. Oder Gasblasen könnten in ihm entstanden sein, wie man es von natürlich gewachsenen Geoden kennt, in denen sich Kristalle unterschiedlicher Größe befinden. Niemand weiß etwas Genaues, bevor er geborgen und untersucht wird.«

»Gibt es irgendeine Vorstellung, welcher Art der Virus sein kann?«, fragte Julia Huxley. »Vielleicht wäre es möglich, einen Impfstoff herzustellen.«

»Die gibt es nicht«, antwortete Cabrillo ernst, »aber wenn der Virus aus dem Weltraum kommt und auf der Erde freigesetzt wird, kann nichts Gutes dabei herauskommen.«

Im Raum war es so still geworden, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können.

Cabrillo sah Hanley an.

»Adams ist so gut wie startbereit«, beantwortete Hanley Cabrillos unausgesprochene Frage, »und unsere Challenger 604 dürfte in Kürze in Aberdeen landen.«

»Wo ist Truitt?«

Richard »Dick« Truitt war der technische Direktor der Corporation.

»Er saß in der Maschine des Emir«, sagte Hanley. »Er hat ihn sicher nach Katar zurückgebracht. Ich habe unsere Gulfstream, die in Dubai stationiert ist, nach Katar geschickt, um ihn dort abzuholen. Sie sollten eigentlich bereits gestartet sein und befinden sich wahrscheinlich irgendwo über Afrika.«

»Schick ihn nach London«, bat Cabrillo. »Er und die Gulfstream sollen sich dort bereithalten.«

Hanley nickte.

»Ich möchte, dass ihr euch alle an der Vorbereitung des Angriffs auf unser geheimnisvolles Schiff beteiligt«, sagte Cabrillo. »Wenn alles nach Plan läuft, können wir diese Angelegenheit innerhalb der nächsten zwölf Stunden abschließen. Wie üblich fungiert Max Hanley als Koordinator, während ich unterwegs bin.«

Die Versammelten nickten und kehrten an ihre jeweiligen Arbeitsplätze zurück, um die bevorstehende Operation wie gewünscht vorzubereiten, während sich Cabrillo zu Halperts Büro begab und anklopfte.

»Herein«, antwortete Michael Halpert.

Cabrillo öffnete die Tür und trat ein. »Was hast du rausgekriegt?«

»Ich bin immer noch an der Arbeit«, sagte Halpert. »Im Augenblick gehe ich die verschiedenen Firmen durch, die er zurzeit kontrolliert.«

»Vergiss nicht, auch sein Privatleben unter die Lupe zu nehmen und ein Psychogramm von ihm zu erstellen.«

»Selbstverständlich, Juan«, sagte Halpert. »aber was ich bisher in Erfahrung gebracht habe, ergibt einen durch und durch patriotischen Muster-Amerikaner. Das Verteidigungsministerium stuft ihn, was seinen Zugang zu geheimen Dokumenten betrifft, als in jeder Hinsicht unbedenklich ein. Außerdem ist er mit zwei Senatoren befreundet und wurde sogar einmal auf die Ranch des Präsidenten eingeladen.«

»Das Gleiche trifft auch auf den Präsidenten Nordkoreas zu«, stellte Cabrillo fest.

»Da hast du Recht«, sagte Halpert, »aber auf eins kannst du dich verlassen: Wenn dieser Kerl auch nur einen einzigen dunklen Flecken auf seiner Weste hat, dann finde ich ihn.«

»Ich verlasse allerdings in Kürze das Schiff. Deshalb unterrichte Hanley von deinen Erkenntnissen.«

»Wird gemacht.«

Cabrillo schritt durch den Korridor und stieg die Treppe zum Flugdeck hoch.

George Adams saß im Pilotensessel des Robinson. Bekleidet war er mit einer khakifarbenen Flugkombi. Er musste den Motor noch starten, im Cockpit war es eisig kalt. Er rieb sich die

Hände, die bereits in seinen Fliegerhandschuhen steckten, nachdem er eine letzte Notiz ins Logbuch eingetragen hatte, das auf einem Klemmbrett befestigt war.

Er betätigte den Schalter der Hauptbatterie, um ihren Ladezustand zu überprüfen, und öffnete die Tür auf der Passagierseite. Cabrillo lud eine geräumige Tasche, die Waffen, Reservekleidung und Elektronik enthielt, sowie eine zweite mit Proviant und Getränken auf den Rücksitz. Sobald sie sicher verstaut waren, sah er Adams gespannt an.

»Muss ich irgendetwas tun, George?«, fragte er.

»Nein, Juan.« Adams schüttelte den Kopf. »Alles schon erledigt. Ich habe einen Wetterbericht, einen Flugplan, und die Orientierungspunkte sind in mein GPS einprogrammiert. Wenn du einsteigst und dich anschnallst, können wir aufbrechen.«

In den Jahren, die George Adams zur Corporation gehörte, war Cabrillo nicht müde geworden, immer wieder aufs Neue über die Effizienz des Hubschrauberpiloten zu staunen. Adams beklagte sich nie und geriet auch nie aus der Ruhe. Cabrillo war mit dem Mann schon bei ziemlich schlimmen Bedingungen unterwegs gewesen, doch abgesehen von einigen lockeren Sprüchen oder beiläufigen Bemerkungen, die ihm gelegentlich über die Lippen kamen, schien Adams völlig unbeeindruckt und absolut furchtlos zu sein.

»Manchmal wünsche ich mir, man könnte dich klonen, George«, sagte Cabrillo, während er einstieg, es sich auf dem Nebensitz bequem machte und sich anschnallte.

»Warum das denn, Juan?«, fragte Adams und schaute von seinen Instrumenten auf, »dann hätte ich doch nur noch halb so viel Spaß.«

Adams griff nach unten, drehte den Zündschlüssel, der Motor sprang an und ging sofort in den Leerlauf. Er überwachte die Anzeigeeinstrumente, bis der Motor seine Betriebstemperatur erreicht hatte, dann meldete er sich über Sprechfunk im Ruderhaus.

»Sind wir auf Gegenwindkurs?«

»Sind wir«, kam die Antwort.

Jetzt zog er mit einer gleichmäßigen Bewegung den Steuerknüppel nach hinten, und der Helikopter hob vom Deck ab. Die *Oregon* dampfte weiter gegen den Wind, bis der Helikopter hoch über dem Schiff stand. Dann beschleunigte Adams und flog über das Schiff hinweg. Wenige Minuten später verschwand die *Oregon* hinter ihnen in der Ferne. Danach füllten nur noch Wolken und die schwarze See die Windschutzscheibe.

»Das ist alles, was wir bisher wissen, Mr. Prime Minister«, sagte der Präsident.

»Ich werde die Alarmbereitschaft erhöhen«, erwiderte der Premierminister, »und eine Meldung an die Presse lancieren, dass der Grund für diesen Schritt eine verlorene Ladung hochgiftiges Rizin ist. Das dürfte die Terroristen nicht misstrauisch machen, so dass sie mit ihrer Planung fortfahren.«

»Ich denke, wir können diese Affäre schon bald zu den Akten legen«, sagte der Präsident.

»Ich habe den MI5 und den MI6 angewiesen, sich mit Ihren Leuten abzustimmen. Allerdings, sobald sich der Meteorit auf englischem Boden befindet, müssen wir übernehmen.«

»Das verstehe ich«, sagte der Präsident.

»Dann viel Glück«, verabschiedete sich der Premierminister.

»Viel Glück auch für Sie.«

Richard Truitt blickte aus dem Seitenfenster der Gulfstream, während sie mit achthundert Kilometern in der Stunde durch die Luft raste. Tief unter ihm schimmerte die spanische Küste im goldenen Sonnenschein. Er erhob sich aus seinem Sessel, ging nach vorne und klopfte an die Cockpittür.

»Komm rein«, sagte Chuck »Tiny« Gunderson.

Truitt öffnete die Tür. Gunderson steuerte die Maschine, und

Tracy Pilston saß auf dem Platz des Kopiloten. »Wie sieht es hier vorne aus?«, erkundigte er sich.

»Der Stand ist folgender«, antwortete Pilston. »Tiny hat ein Truthahnsandwich, eine ganze Tüte M&M's und eine halbe Dose Salzmandeln verputzt. An deiner Stelle würde ich daher darauf achten, dass meine Hände seinem Mund nicht zu nahe kommen.«

»Es gibt zwei Dinge, die mich immer schrecklich hungrig machen«, gestand Gunderson. »Eins davon ist Fliegen, das andere kennst du.«

»Lachse angeln?«, fragte Truitt.

»Das auch«, gab Gunderson zu.

»Mountainbiking?«, fragte Pilston.

»Das auch.« Gunderson nickte.

»Wahrscheinlich ist es viel einfacher zu überlegen, was dich nicht hungrig macht«, sagte Truitt.

»Schlafen«, sagte Gunderson, ließ sich zur Seite kippen und tat so, als hielte er ein kurzes Nickerchen.

»Was wolltest du eigentlich, Richard?«, fragte Tracy Pilston Truitt, während Gunderson weiterhin so tat, als schliefe er. Die Gulfstream flog unbeaufsichtigt weiter.

»Ich war nur neugierig, ob wir in Gatwick oder in Heathrow landen.«

»Nach unseren letzten Anweisungen gehen wir in Heathrow runter.«

»Danke«, sagte Truitt, während er Anstalten machte, das Cockpit zu verlassen.

»Kannst du mir einen Gefallen tun?«, fragte Tracy Pilston.

»Klar.« Truitt wandte sich zu ihr um.

»Sag Tiny, er soll mich fliegen lassen; er tut immer so, als seien die Kontrollen sein Eigentum, von dem er sich nicht trennen will.«

Gundersons Mund öffnete sich kaum, während er seinen Kommentar gab: »Der Autopilot ist eingeschaltet.«

»Vertrag euch, Kinder«, sagte Truitt und entfernte sich.

»Ich gebe dir ein Snickers, wenn du mich fliegen lässt«, bot Tracy Pilston an.

»Aber liebend gerne, Frau«, meinte Gunderson, »warum hast du das nicht gleich gesagt?«

Ein Wind, durchsetzt mit feinstem Staub, wehte von Osten nach Westen und deckte auf seinem Weg alles mit einer dünnen knirschenden Schicht zu. Staub war in Saudi-Arabien so beständig wie die Gezeiten des Meeres. Kühle Temperaturen wie an diesem Tag gab jedoch es so selten wie Steaks bei einer Hinduhochzeit.

Saud Al-Sheik betrachtete die leere Schüssel des riesigen Stadions in Mekka.

Saudi-Arabien war gesegnet, denn es besaß enorme Ölreserven, hervorragende Krankenhäuser und Schulen – und mit Mekka den heiligsten Ort des Islam. Es wird empfohlen, dass fromme Muslime die Pilgerfahrt nach Mekka, den so genannten Haddsch, mindestens einmal in ihrem Leben unternehmen sollen, um damit die Ernsthaftigkeit ihres Glaubens zu demonstrieren. Jedes Jahr, gewöhnlich Anfang Januar, kommen hier Tausende von Gläubigen zusammen, wobei die meisten auch noch einen Abstecher nach Medina machen, wo sich das Grab des Propheten Mohammed befindet.

Der Zustrom so vieler Pilger innerhalb einer so kurzen Zeitspanne stellt einen logistischen Albtraum dar. Sie unterzubringen, zu verpflegen, für die Kranken und Gebrechlichen zu sorgen und die Sicherheit der Massen zu gewährleisten, ist ein gleichermaßen übermenschliches wie auch besonders teures Unterfangen.

Saudi-Arabien muss dabei einerseits die Kosten für die Pilger tragen und sich andererseits heftigster öffentlicher Kritik erwehren, falls irgendetwas schiefgeht.

Führte man sich vor Augen, dass amerikanische und englische Streitkräfte Irak und Afghanistan besetzten, so bedeutete der glühende Hass auf den Westen, der in dieser Region herrschte,

ein Pulverfass, das jeden Augenblick zu explodieren drohte. Die Erhaltung der Sicherheit in Mekka wäre in diesem Jahr eine nahezu unlösbare Aufgabe. Fundamentalistische Muslime wünschten sich den Westen vernichtet und wie eine todbringende Seuche von diesem Planeten gefegt.

Der Hass fand sein Gegenstück in der westlichen Welt, die nach dem Anschlag auf das World Trade Center jegliche Toleranz gegenüber der fundamentalistischen Botschaft ablehnte. Sollte ein weiterer Angriff unter Beteiligung saudischer Nationalisten stattfinden, würde die Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung eine kriegesische Besetzung des Öl exportierenden Landes befürworten. Die Haltung der westlichen Welt war in letzter Zeit um einiges klarer geworden: Es gab zwei Arten von Menschen in der Welt – Freunde oder Feinde. Freundschaft wurde belohnt – Feinde waren rigoros auszulöschen.

Inmitten all dieser Spannungen, dieses Hasses, dieser Gewalt und Wut musste alles für einen sicheren und erfolgreichen Haddsch, der am 10. Januar beginnen würde, an Ort und Stelle sein.

Es blieben weniger als zwei Wochen, um die notwendigen Vorbereitungen zu treffen.

Saud Al-Sheik studierte einen Stapel Dokumente auf seinem Schreibbrett. Es gab immer noch unzählige Details zu berücksichtigen, und die Zeit der Pilgerfahrt rückte unaufhaltsam näher. Das jüngste Problem war soeben erst zutage getreten – die neuen Gebetsteppiche, die er in England bestellt hatte. Ihre Produktion war noch nicht abgeschlossen, und die Fabrik hatte unerwarteterweise den Besitzer gewechselt.

Dies, zusammen mit der Tatsache, dass sich England wegen seiner aktiven Unterstützung der Vereinigten Staaten bei ihrer Besetzung des Irak bei seinen Landsleuten und Glaubensbrüdern keiner besonders hohen Wertschätzung erfreute, könnte für

erheblichen Konfliktstoff sorgen. Al-Sheik fragte sich, ob eine Schmiergeldzahlung an die Fabrik in diesem Fall angebracht wäre. Er würde eine erhebliche Sonderzahlung leisten, damit die Bestellung ausgeführt würde, und sie dann über einen Makler in Paris umleiten, um ihre wahre Herkunft zu verschleiern.

Das würde beide Probleme gleichzeitig lösen.

Zufrieden mit seiner Idee, trank er einen Schluck Tee und griff nach seinem Mobiltelefon, um alles Nötige in die Wege zu leiten.

Zur gleichen Zeit schleppte sich der griechische Frachter *Larissa* in den Ärmelkanal. Der Kapitän betrachtete aufmerksam seine Seekarten. Er hatte den Befehl, den Hafen der Isle of Sheppey anzulaufen. Dort hatte er noch niemals angelegt. Seine üblichen Zielhäfen waren Dover, Portsmouth und Felixstowe. Was der Kapitän nicht wissen konnte, war, dass die englischen Behörden Strahlungsdetektoren in seinen Stammläfen installiert hatten. Im Gegensatz dazu war die Isle of Sheppey so weit offen und frei zugänglich wie der Grand Canyon. Und das wussten die Leute, die seine Dienste in Anspruch nahmen.

Der Kapitän warf noch einen letzten prüfenden Blick auf die Karte, dann führte er die notwendige Kurskorrektur durch. Anschließend kratzte er sich ausgiebig am Arm. Die *Larissa* stampfte mühsam weiter, wobei die Abgase des altersschwachen Dieselmotors als schwarze Wolken aus dem einzigen Schornstein wallten. Die *Larissa* war ein sterbendes Schiff, das eine tödliche Ladung transportierte.

Thomas »TD« Dwyer blickte auf die ausgedörrte Wüstenlandschaft hinab, während der Sikorsky-S-76-Hubschrauber über dem nördlichen Arizona unterwegs war. Einige Kilometer entfernt konnte er links von sich eine Reihe weiß leuchtender Bergspitzen erkennen. Der Anblick dieser schneebedeckten Gipfel überraschte ihn. Wie die meisten Leute, die diesem Staat noch nie einen Besuch abgestattet hatten, war Dwyer davon überzeugt gewesen, dass die Landschaft eine endlose nur aus Sand und Kakteen bestehende Einöde war. Nun hingegen schien es, als hätte Arizona von allem ein wenig.

»Wie oft schneit es hier?«, fragte er den Piloten über das Headset.

»Diese Hügel liegen in der Nähe von Flagstaff«, erklärte der Pilot. »Sie bekommen ausreichend Niederschlag, so dass dort ein ansehnliches Skigebiet entstehen konnte. Die höchste Erhebung ist der Humphries – immerhin über viertausend Meter.«

»Das hätte ich nicht erwartet«, gab Dwyer zu.

»Die meisten Leute«, sagte der Pilot, »reagieren genauso wie Sie.«

Anfangs, nachdem er Dwyer zwei Stunden zuvor in Phoenix kennen gelernt hatte, war der Pilot eher wortkarg gewesen. Dwyer nahm ihm das nicht übel – er war überzeugt, dass die hochrangigen Vertreter der Sicherheitsbehörden Arizonas dem Piloten nichts über Dwyers Position oder den Zweck dieses Ausflugs verraten hatten. Und die meisten Menschen möchten wenigstens eine vage Vorstellung von den näheren Umständen ihrer jeweiligen Mission haben. Sie wollen einfach nicht im Ungewissen gelassen werden.

»Wir fliegen zum Krater, damit ich dort einige Gesteinsproben

einsammeln kann«, sagte Dwyer. »Die sollen in einem Labor später eingehend untersucht werden.«

»Ist das alles?«, fragte der Pilot und entspannte sich sichtbar.

»Das ist es«, bestätigte Dwyer.

»Reizend. Sie können sich nicht vorstellen, was für verrückte Aufträge ich in der letzten Zeit hatte. Es geht schon fast so weit, dass ich es an einigen Tagen geradezu hasse, zur Arbeit zu kommen.«

»Kann ich mir vorstellen.«

»Ich bin nach dem Ende meiner Schicht oft genug unter einer Entgiftungsdusche gelandet«, beschwerte sich der Pilot, »und das ist nicht unbedingt meine Vorstellung von einem angenehmen Arbeitstag.«

»Dafür dürfte dies hier der reinste Spaziergang sein«, versicherte ihm Dwyer.

Diese beruhigende Information löste dem Piloten die Zunge, und er lieferte Dwyer eine Nonstop-Beschreibung aller Sehenswürdigkeiten, die sie während der restlichen Strecke überflogen. Zwanzig Minuten später deutete er nach vorn durch die Frontscheibe. »Da ist das gute Stück.«

Der Einschlagskrater des Meteors war eine riesige Pockennarbe in der staubigen Ebene. Wenn man ihn von hoch oben aus der Luft betrachtete, war es nicht schwer, sich die Wucht vorzustellen, die nötig gewesen war, um eine solche Vertiefung in die Erdkruste zu wühlen. Es war, als hätte ein Riese mit einem gigantischen Kugelhammer auf die Erde eingeschlagen. Der Rand des Kraters, kreisrund und schartig wie die beim Backen aufgeplatzte Kruste eines Mürbekuchens, ragte vor ihnen auf.

»Auf welche Seite, Sir?«, fragte der Pilot.

Dwyer betrachtete aufmerksam den Untergrund. »Dorthin«, entschied er schließlich, »in die Nähe des weißen Pickups.«

Der Pilot bremste den Sikorsky ab, blieb für einen kurzen Moment reglos in der Luft stehen, zog ihn dann behutsam nach

unten und setzte auf.

»Ich habe den Befehl, an Bord zu bleiben«, erklärte der Pilot, »und den Sprechfunkverkehr zu überwachen.«

Nachdem er die übliche Landeprozedur ausgeführt hatte und die Rotorflügel zum Stehen gekommen waren, stieg Dwyer aus und ging zu einem Mann mit Cowboyhut und Cowboystiefeln hinüber, der ein Stück entfernt wartete. Der andere streckte eine Hand aus, Dwyer ergriff sie und schüttelte sie kräftig.

»Vielen Dank für Ihre Hilfe«, sagte Dwyer.

»Keine Ursache«, erwiderte der Mann bescheiden, »man lehnt nicht ab, wenn einen der Präsident der Vereinigten Staaten um Unterstützung bittet. Ich bin froh, dass ich helfen kann.«

Der Mann ging zu seinem Pick-up zurück, griff auf die Ladefläche und hob ein paar Werkzeuge und einen Eimer herunter. Dann reichte er Dwyer eine Schaufel. Anschließend deutete er zum Kraterrand.

»Ich glaube, was Sie suchen, finden Sie gleich da drüben.«

Nachdem sie den Wall aus Geröll, der den Krater umrahmte, erklettert hatten, stiegen die beiden Männer auf der anderen Seite ungefähr zwanzig Meter weit hinunter. Dabei spürten sie, dass es deutlich heißer wurde.

Der Mann mit dem Cowboyhut blieb stehen. »Dies ist der weniger gut zugängliche Teil des Kraters«, erklärte er und wischte sich mit einem Halstuch über die Stirn. »Hier habe ich immer die größten Stücke gefunden.«

Dwyer sah sich suchend um, entdeckte eine Stelle, die viel versprechend aussah, und begann mit der Schaufel zu graben.

Zur gleichen Zeit, als Dwyer in Arizona grub, war es auf der *Oregon*, die in den Gewässern vor Island kreuzte, entschieden kälter. Unter Deck in seinem Büro sitzend, betrachtete Michael Halpert einen Ausdruck aus seinem Computer. Halpert hatte einige Stunden konzentrierter Arbeit hinter sich, und seine Augen brannten vom ständigen Starren auf den Monitor. Indem

er auf der Tastatur einige Befehle tippte, rief Halpert die Daten der Mission auf und überflog noch einmal Cabrillos Notizen.

Nach einem weiteren kurzen Blick auf den Ausdruck raffte er seine Notizen zusammen und begab sich in den Kontrollraum.

»Richard«, sagte Max Hanley gerade zu Truitt, während Halpert hereinkam, »lass die Gulfstream auftanken und startklar machen. Ich melde mich, sobald wir dich brauchen.«

Hanley legte das Telefon hin und wandte sich zu Halpert um. »Ich nehme an, du hast was gefunden?«

Halpert reichte Hanley das Dokument, und dieser überflog es. »Das könnte von Bedeutung sein«, sagte Hanley langsam, »vielleicht aber auch nicht. Das ist eine ziemlich große Summe, die Hickman der Universität gespendet hat. Aber vielleicht sind solche Spenden auch völlig alltäglich für ihn.«

»Ich habe es überprüft«, sagte Halpert, »das sind sie tatsächlich. Und sie sind stets für die archäologische Abteilung bestimmt.«

»Sehr interessant«, sagte Hanley.

»Hinzu kommt, was der Archäologe kurz vor seinem Tod gesagt hat«, ergänzte Halpert, »nämlich dass er *›die Universität gekauft und für sie bezahlt hat.‹*«

»Ich verstehe, worauf du hinauswillst«, sagte Hanley, »außerdem war es schon seltsam, dass Ackerman zuerst Hickman eine E-Mail geschickt hat. Er hat keine Sekunde daran gedacht, seinen Abteilungsleiter an der Uni von dem Fund zu unterrichten.«

»Vielleicht haben Hickman und Ackerman die ganze Geschichte ausgeheckt«, sagte Halpert, »damit Ackerman sicher sein konnte, dass der ganze Ruhm auf ihn fällt, falls irgendetwas gefunden wurde – und nicht auf seinen Chef an der Uni.«

»Das erklärt aber nicht, weshalb Hickman sicher sein konnte, dass Ackerman etwas finden würde«, sagte Hanley, »oder dass sich der Fund als ein Meteorit entpuppen würde, der aus Iridium besteht.«

»Vielleicht hat Hickman anfangs aus rein altruistischen Motiven den großen Wohltäter gespielt«, meinte Halpert nachdenklich. »Ackerman äußert seine Vermutung, und Hickman interessiert sich für Erik den Roten, daher beschließt er, die Expedition zu finanzieren. Dann, als der Meteorit tatsächlich entdeckt wird, wittert er plötzlich die Gelegenheit zu einem lukrativen Geschäft.«

»Wir haben noch nicht mal den geringsten Hinweis, dass Hickman tatsächlich beteiligt ist«, sagte Hanley, »aber nehmen wir an, er ist es, dann muss man sich doch fragen, was einen reichen Mann dazu bringen kann, zu töten und alles aufs Spiel zu setzen, was er besitzt.«

»Da gibt es eigentlich nur zwei Dinge«, sagte Halpert, »Liebe oder Geld.«

Die Umriss der zahlreichen Inseln der Faröer kamen soeben im Dunst in Sicht, als Hanley Juan Cabrillo im Helikopter erreichte und schilderte, was Halpert herausgefunden hatte.

»Verdammt«, fluchte Cabrillo, »das wäre eine mehr als überraschende Wendung. Was hältst du davon?«

»Ich finde, wir sollten diese Möglichkeit ernsthaft ins Auge fassen«, gestand Hanley.

Die Inseln wurden in der Frontscheibe stetig größer.

»Ist Dick schon in London eingetroffen?«, erkundigte sich Cabrillo.

»Ich habe vor ein paar Minuten mit ihm gesprochen«, antwortete Max Hanley. »Er ließ gerade den Jet auftanken und wollte dann in ein Hotel in London, um dort auf unseren Ruf zu warten.«

»Und die Challenger steht in Aberdeen in Bereitschaft?«

»Aufgetankt und praktisch in Startposition«, sagte Hanley.

»Dann ruf Dick und seine Leute an und erkläre ihnen, sie sollen nach Las Vegas fliegen, um Hickman unter die Lupe zu nehmen.«

»Es fasziniert mich immer wieder, dass große Geister oft den gleichen Gedanken haben«, scherzte Hanley.

Durch die Windschutzscheibe des Hubschraubers war der Hafen zunehmend deutlicher zu erkennen, während Cabrillo das Gespräch beendete und sich dann halb zu George Adams umdrehte. »Sehen wir zu, dass wir wieder festen Boden unter die Füße bekommen.«

Adams nickte und ging in den Sinkflug.

Die *Free Enterprise* befand sich dicht vor den Wellenbrechern, als sie die Fahrt verlangsamte und schließlich stoppte. Ein kleines offenes Fischerboot, angetrieben von einem Paar 250-PS-Außenbordmotoren, kam längsseits. So dicht wie möglich an die Leiter, die bis zur Wasserlinie hinabreichte, heranmanövrierend, drosselte der Kapitän des Fischerboots das Tempo, und einer seiner Leute nahm die Kiste von einem Matrosen der *Free Enterprise* entgegen. Der Matrose verstaute die Kiste in einem sonst für Fische reservierten Frachtraum, während der Kapitän das Boot von dem größeren Schiff weglenkte und den Gashebel auf volle Fahrt schob.

Nach einem wilden Ritt über die raue See steuerte der Kapitän das Fischerboot in eine kleine Bucht. Der Matrose kletterte an Land und ging bis zu einer Straße, wo ein roter Lieferwagen des örtlichen Paketzustellungsdienstes wartete. Zehn Minuten später hatte der Lieferwagen die Kiste zum Flughafen gebracht.

Dort stand sie nun und wartete darauf, in ein Flugzeug geladen zu werden, das zu diesem Zeitpunkt nur noch wenige Kilometer entfernt war.

George Adams füllte die beiden Tanks auf und ging seine Checkliste durch. Danach brachte er das Logbuch auf den aktuellen Stand. Der Helikopter hatte den Flug von der *Oregon* zügig und zuverlässig absolviert, daher gab es wenig einzutragen – lediglich die Flugzeit, die Wetterverhältnisse und

einen kurzen Hinweis auf eine schwache Vibration des Helikopters. Adams hatte den Papierkrieg kaum beendet, da kurvte Cabrillo bereits mit einem winzigen Mietwagen über den Flugplatz und rollte auf die Maschine zu. Er hielt neben Adams und drehte die Seitenscheibe herunter.

»Hey, Juan«, sagte Adams belustigt, »hatten sie nur noch einen halben Mietwagen frei?«

»Das ist ein Smart, das kleinste vollwertige Auto auf dem Markt«, erwiderte Cabrillo mit einem säuerlichen Grinsen. »Es war alles, was sie mir anbieten konnten – trotzdem ist es immer noch besser, als zu Fuß zu laufen. Und jetzt schnapp dir das Fernglas und das Ortungsgerät und steig ein.«

Unter dem Hubschraubersitz holte Adams ein Fernglas und die stählerne Box hervor, die die Signale der Minisender empfing, die auf den Meteoriten gestreut worden waren. Dann ging er zum Smart hinüber und zwängte sich auf den Beifahrersitz. Das Fernglas fand seinen Platz auf dem Boden. Die Ortungsbox behielt er auf dem Schoß. Während Cabrillo losfuhr, suchte Adams die Signale der Peilsender und berechnete ihre Position.

»Mein Apparat meint, dass sich das Objekt unmittelbar vor uns befindet«, meldete George Adams.

Juan Cabrillo erreichte die Kuppe eines Hügels unweit des Flughafens – das Flugfeld lag direkt unter ihnen.

Auf der anderen Fahrspur näherte sich ein roter Lieferwagen, dessen Fahrer die Lichthupe betätigte. Cabrillo begriff, dass er wie im heimatlichen Amerika auf der rechten Straßenseite gefahren war, also schwenkte er sofort auf die richtige Fahrspur hinüber.

»Juan«, sagte Adams, »wir sind ihm dicht auf den Fersen.«

Cabrillo blickte zur Seite, als der Lieferwagen sie passierte – der Fahrer drohte ihm wegen seiner fragwürdigen Fahrkünste grinsend mit dem Finger, dann beschleunigte er und entfernte sich in Richtung Flughafen. Cabrillo schaute von dem Berg hinunter auf ein großes Schiff, das soeben im Begriff war

anzulegen.

»Da«, sagte er und deutete mit dem Finger auf das Schiff.
»Das muss der Kahn sein.«

Der Linienführung nach handelte es sich bei dem Schiff um eine zivile Jacht, allerdings war sie so schwarz wie ein Stealth-Bomber. Cabrillo konnte deutlich die Matrosen erkennen, die mit Leinen in den Händen an Deck bereitstanden, während der Kapitän das Schiff mit Hilfe der Manövrierdüsen an den Pier bugsierte.

»Das Signal wird schwächer«, stellte Adams fest.

Cabrillo lenkte den Wagen an den Straßenrand und verfolgte, wie die Jacht festgemacht wurde. Auf der ihm zugewandten Seite konnte er eine schmale Treppe erkennen, die vom Achterdeck bis fast zur Wasserlinie hinunterführte. Dann kam ihm schlagartig die Erleuchtung.

Er griff nach seinem Telefon und wählte die Nummer der *Oregon*.

Gleichzeitig legte er eine Hand auf das Mikrofon, während Hanley sich meldete, und teilte Adams seine Erkenntnis mit.

»Sie haben auf See eine Umladeaktion vorgenommen«, stieß er hastig hervor. »Ich bringe dich sofort zum Hubschrauber zurück und folge dann dem Signal.«

»Ruf Washington an und bitte unsere Leute, die dänischen Behörden zu veranlassen, das Schiff zu beschlagnahmen, das soeben angelegt hat.«

Nachdem Hanley bestätigt hatte, alles richtig verstanden zu haben, schaltete Cabrillo sein Telefon aus, drehte dann das Lenkrad bis zum Anschlag herum und gab Gas. Der Smart wendete in einer engen Kurve, und Cabrillo fuhr den Weg zurück, den er gekommen war. Am Flughafen angelangt, fuhr er sofort weiter zum Robinson. Adams sprang aus dem Wagen und ließ das Ortungsgerät auf dem Beifahrersitz liegen.

»Sieh zu, dass du in die Luft kommst, George!«, rief ihm Cabrillo zu. »Ich melde mich gleich bei dir!«

Dann trat er wieder aufs Gaspedal und folgte dem Peilsignal.

James Bennett hatte das Fliegen in der U.S. Army erlernt, doch er hatte noch nie einen Helikopter geflogen. Seine Befähigung erstreckte sich auf das Lenken von Flugzeugen mit starren Tragflächen. Weil die U.S. Air Force eifersüchtig über ihre Domäne wachte, war er innerhalb der Army einer der wenigen Piloten mit dieser Befähigung. Die wenigen Flugzeuge mit starren Tragflächen, die die Army besaß, wurden zur Beobachtung und Vorwärtsaufklärung verwendet. Hinzu kamen noch einige Zivilmaschinen, wie man sie von bedeutenden Industrieunternehmen kannte, mit denen Generäle umherkutschiert wurden.

Bennett hatte Cessna-Aufklärungsflugzeuge geflogen, während er noch im aktiven Dienst war, daher war das Cessna-Modell 206, das er jetzt lenkte, wie ein guter alter Bekannter für ihn. Bennett hatte mit der müden alten Propellermaschine während des Fluges nach Norden bescheidene hundertsechzig Kilometer in der Stunde geschafft. Jetzt bremste er sie ab, um die Landung einzuleiten, und blickte durchs Seitenfenster auf die Rollbahn hinunter. Diese war ziemlich kurz und endete mit einem schroffen Felsabbruch, aber das war okay. Bennett war schon auf Pisten gelandet, die man aus undurchdringlich wirkendem Dschungel herausgehackt hatte, oder auf schmalen, halbwegs ebenen Geländestreifen im Schatten steiler Bergflanken in Südostasien und einmal sogar auf dem Acker eines Farmers zu Hause in Arkansas, als er seinen Motor verloren hatte.

Verglichen damit war die Landung auf diesem Flugplatz auf den Faröern ein Spaziergang.

Bennett beendete die Runde um den Flugplatz und ging in den Landeanflug. Er ließ die Cessna in einem leichten Gegenwind stetig sinken, und sie berührte den Boden nur mit einem leisen Zwitschern der Reifen. Bennett ließ die Maschine zügig

weiterrollen, während er die Wegbeschreibung las, die auf einem Bogen Papier notiert war, der auf seinem Schreibbrett klemmte.

Dann bremste er die Maschine weiter ab und bog auf einen Nebenweg zum Frachtterminal ab.

Cabrillo trat das Gaspedal bis aufs Bodenblech durch. Das kleine Auto zu lenken war so ähnlich, als würde er ein Gokart mit einer Kanne Kaffee und einem halben Dutzend Hallo-wach-Tabletten im Bauch über eine Piste prügeln. Der Smart machte bei jeder Unebenheit einen kleinen Hüpfer und schlingerte nervös hin und her. Cabrillo raste an der Reihe von Hangars und Lagerhallen entlang und behielt das Peilgerät dabei aufmerksam im Auge. Eine Cessna hatte soeben die Landebahn verlassen und rollte durch sein Gesichtsfeld. Cabrillo betrachtete das Schwanzleitwerk der kleinen Maschine, dann stoppte er plötzlich und warf einen Blick auf das Peilgerät.

Nachdem George Adams abgesetzt worden war, dauerte es kaum drei Minuten, bis er mit dem Robinson in der Luft war. Der Helikopter hatte noch nicht einmal lange genug am Boden gestanden, um den Motor abkühlen zu lassen. Während er auf einer Seite am Rand des Flughafens entlangflog, setzte er den Tower davon in Kenntnis, dass er einen Ausrüstungstest durchführe, und begann dann, niedrige träge Kreise in den Himmel zu zeichnen.

Das einzige andere Flugzeug, das man im Augenblick sehen konnte, war eine Cessna, die soeben gelandet war. Er beobachtete, wie sie vor einem Hangar ausrollte und stehen blieb. Dann verfolgte er, wie sich Cabrillo der Maschine im Smart langsam näherte.

Ein uniformierter Angestellter kam zur Cessna heraus und musste rufen, um den Lärm des laufenden Flugzeugmotors zu

übertönen. »Sollen Sie die Ersatzteile für die Bohrinsel abholen?«

Bennett nickte und antwortete: »Ja!«

Der Angestellte winkte, um anzuzeigen, dass er verstanden hatte, und rannte zurück in den Hangar. Wenige Sekunden später kehrte er mit der Kiste zurück. Vor dem Hangar stellte er die Kiste auf die Erde, dann näherte er sich wieder der Maschine.

»Vorne oder hinten?«

»Vorne auf den Passagiersitz«, antwortete Bennett.

Der Angestellte hob die Kiste an und ging damit um das Heck der Cessna herum.

Cabrillo sah erneut auf die Anzeige. Die Nadel zeigte den höchsten Wert an. Er blickte von der Skala hoch und durch die Windschutzscheibe, während der Angestellte mit der Kiste um das Heck des Flugzeugs herumkam. Es war dieselbe Kiste, die Cabrillo für den Bruchteil einer Sekunde auf Grönland gesehen hatte.

Er trat aufs Gaspedal, während der Angestellte die Kiste ins Flugzeug hob und die Tür schloss.

Die Cessna kam ins Rollen und entfernte sich. Sie hatte einen beträchtlichen Vorsprung und machte Anstalten, auf die Startbahn abzubiegen, als Cabrillo mit seinem Smart die Höchstgeschwindigkeit erreichte. Er lenkte den Wagen mit den Knien, während er ins Holster unter seinem Arm griff. Mit der rechten Hand zog er eine Smith & Wesson Kaliber 50 heraus. Mit der linken Hand drehte er das Seitenfenster herunter.

Bennett hatte mittlerweile die Zufahrt zur Startbahn hinter sich und bog auf die breite Asphaltpiste ein. Ein Blick nach hinten zeigte ihm den Smart, der hinter ihm herraste. Für einen kurzen Augenblick ging ihm der Gedanke durch den Kopf, es könnte der Angestellte sein, der ihn aus irgendeinem Grund anhalten wollte. Doch dann beobachtete Bennett, wie sich eine Hand, die

einen vernickelten Revolver hielt, aus dem Seitenfenster schob.

Bennett drückte den Fahrhebel nach vorne und nahm die Startbahn unter die Räder. Da er die Starterlaubnis bereits eingeholt hatte, beschleunigte er die Cessna. Es würde eine knappe Angelegenheit werden.

Cabrillo folgte der Cessna auf die Rollbahn und hängte sich an sie. Das Flugzeug nahm schnell Fahrt auf – es war offensichtlich, dass der Pilot keinen Gedanken daran verschwendete anzuhalten. Sobald der Smart achtzig Stundenkilometer erreicht hatte, schaltete Cabrillo den Tempomaten ein und schob seinen Oberkörper durchs Seitenfenster.

So genau wie möglich zielend, begann er, das Flugzeug unter Beschuss zu nehmen.

Bennett hörte und spürte, wie eine Kugel eine Verstrebung der linken Tragfläche traf. Gleich darauf fielen weitere Schüsse. Da er mittlerweile die vorgeschriebene Startgeschwindigkeit erreicht hatte, zog er den Steuerknüppel nach hinten. Die Räder lösten sich vom Asphalt, die Maschine schwang sich in die Luft, und Bennett ließ sie gut hundert Meter steigen, ehe er sich noch einmal umdrehte. Der Smart stand am Ende der Startbahn.

Und der Mann, der den Wagen gelenkt hatte, rannte auf einen Helikopter zu, der soeben gelandet war. Bennett schob den Gashebel bis zum Anschlag nach vorne, während sich Cabrillo auf den Passagiersitz des Robinson warf.

»Kannst du ihn einholen?«, rief er Adams zu, während sie abhoben.

»Es wird knapp«, antwortete dieser.

Die Wolkenbank südlich der Faröer berührte fast das Meer. Als Wetterfront eines Sturms, der von Süden nach Norden zog, hatten die Wolken die britischen Inseln während der letzten beiden Tage mit Regen und Schnee überschüttet. Sobald der Robinson R-44 in diesen Mahlstrom eindrang, kam es Adams und Cabrillo so vor, als wären sie in ein Labyrinth geraten.

In der einen Minute hatten sie völlig klaren Himmel über sich, und in der nächsten tauchten sie in eine Wolkenbank ein und verloren sowohl die Cessna als auch das Wasser unter ihnen aus den Augen. Heftige Winde attackierten den Helikopter, so dass sie die Flugrichtung und die Geschwindigkeit wechselten wie ein Puck auf einem Airhockey-Tisch. Die schottische Küste lag gut vierhundert Kilometer weit im Süden. Von dort bis nach Inverness, der ersten Stadt, wo sie unter Umständen auftanken könnten, waren es noch einmal gut einhundert Kilometer.

Da beide Tanks gefüllt waren, konnten es Adams und Cabrillo bis zum Festland schaffen – aber nur wenn der Rückenwind mitmachte. Ohne Reservetank hatte der Robinson eine Reichweite von höchstens sechshundert Kilometern. Die Cessna 206 schaffte gut tausendzweihundert Kilometer. Bennett hatte die 206 auf den Faröern nicht aufgetankt – und sobald er erkannt hatte, dass Cabrillo ihn verfolgte, war er so schnell es ging gestartet –, daher waren beide Maschinen in dieser Hinsicht gleichwertig.

Was ihre Reisegeschwindigkeit betraf, schaffte jede 200 Stundenkilometer.

»Dort«, sagte Cabrillo und deutete auf eine Lücke in der Wolkenbank, »er ist drei Kilometer vor uns.«

Adams nickte. Er hatte während der letzten zehn Minuten beobachtet, wie die Cessna mehrmals in den Wolken

verschwand und wieder auftauchte. »Ich bezweifle, dass er uns sieht«, sagte Adams. »Wir fliegen unter ihm und sind außerdem so weit zurück, dass wir uns außerhalb seines Gesichtsfeldes befinden.«

»Er kann uns aber immer noch auf seinem Sicherheitsradar erkennen«, entgegnete Cabrillo.

»Ich glaube nicht mal, dass er eins hat«, sagte Adams. »Die Cessna, die er fliegt, ist ein ziemlich altes Modell.«

»Kannst du nicht noch einen Zahn zulegen?«

»Wir sind am Limit, Juan«, erklärte Adams und deutete auf den Geschwindigkeitsmesser, »und er auch, vermute ich. Und ich kann nicht steigen, um in einen steilen Sinkflug zu gehen und so an Tempo zu gewinnen. Wenn ich steige, werde ich über Grund zu langsam – dann würden wir ihn völlig aus den Augen verlieren.«

Cabrillo überlegte kurz und nickte schließlich. »Also können wir wohl nichts anderes tun, als ihn weiter zu verfolgen und Hilfe anzufordern.«

»Genau«, sagte Adams.

James Bennett glaubte, am Himmel allein unterwegs zu sein. Er hatte keine Vorstellung von der Reisegeschwindigkeit des Robinson R-44, wusste jedoch, dass die meisten kleineren Hubschrauber an die einhundertachtzig Stundenkilometer schafften. Wenn er Schottland erreichte, müsste der Helikopter – falls er ihn noch verfolgte – nach seiner Schätzung mindestens eine halbe Stunde hinter ihm sein. Bennett griff nach seinem Telefon und wählte eine Nummer.

»Ich habe das Paket übernommen«, sagte er, »aber ich glaube, ich habe einen Schatten.«

»Sind Sie sicher?«, fragte die Stimme.

»Nicht hundertprozentig«, antwortete Bennett, »aber wenn es so sein sollte, kann ich ihn abhängen. Der Punkt ist nur, dass ich, sobald ich gelandet bin, höchstens eine halbe Stunde Zeit

für die Übergabe haben werde. Ist das ein Problem?«

Der Mann am anderen Ende der Leitung überlegte einen Moment, ehe er antwortete. »Ich lasse mir was einfallen«, sagte er dann, »und rufe Sie zurück.«

»Ich warte«, sagte Bennett und beendete das Gespräch.

Nachdem er die Trimmung justiert hatte, damit die Cessna auf geradem Kurs blieb, konzentrierte sich Bennett auf die Anzeigeeinstrumente, wobei er vor allem die Tankanzeige im Auge behielt. Es würde wirklich knapp. Indem er den Steuerknüppel festhielt, während die Cessna von einem Aufwind erfasst wurde, wartete er, bis sie wieder auf ihre Reishöhe zurückkehrte. Dann griff er auf den Passagiersitz und schenkte sich aus einer verbeulten Stanley-Thermosflasche, die ihn schon seit fast zwanzig Jahren begleitete, einen Becher Kaffee ein.

»Ich habe Overholt benachrichtigt«, sagte Hanley, »und ihn gebeten, die Briten zu alarmieren, dass sie ein paar Kampffjets losschicken, um das Flugzeug zur Landung zu zwingen. Damit sollte die Angelegenheit erledigt sein.«

»Sorg bloß dafür, dass die Briten warten, bis die Cessna über Festland ist«, sagte Juan Cabrillo. »Ich möchte den Meteoriten nicht noch im letzten Moment verlieren.«

»Ich kümmere mich schon darum«, versprach Hanley.

»Wie weit bist du von den Faröern entfernt?«

»Etwa zwanzig Minuten.«

»Wie steht es mit den Dänen und der Jacht?«, wollte Cabrillo wissen.

»Nach der letzten Meldung aus Washington haben sie nicht genug Leute dafür«, erklärte Hanley. »Aber auf einem Hügel in der Nähe des Flughafens sitzt ein Polizist und beobachtet das Schiff – mehr können sie im Augenblick nicht tun.«

Juan Cabrillo überlegte. »Wurde die Atombombe schon geborgen?«

»Laut den letzten Geheimberichten noch nicht.«

»Sie könnte sich auf der Jacht befinden.«

»Einer Quelle Overholts zufolge wurde sie auf einen alten Frachter geladen.«

»Wer immer diese Typen sind«, sagte Cabrillo, »sie scheinen eine Vorliebe für Umladeaktionen auf See zu haben. Sehr gut möglich, dass sie irgendwo mit dem Frachter ein Rendezvous hatten und die Bombe an Bord genommen haben.«

»Was sollen wir deiner Meinung nach tun?«

»Ich würde Overholt empfehlen, die Jacht aus dem Hafen auslaufen zu lassen«, sagte Cabrillo. »Die *Oregon* sollte sich heraushalten – die britische oder die amerikanische Marine soll sich lieber mit dem Problem herumschlagen. Sie können die Jacht auf See kapern – das Risiko ist viel geringer.«

»Ich rufe Overholt sofort an«, sagte Hanley, »und gebe ihm unsere Empfehlungen durch.«

Die Leitung wurde getrennt, und Cabrillo lehnte sich in seinem Sitz zurück. Er konnte nicht ahnen, dass sich der Meteorit und die Bombe in den Händen zweier verschiedener Gruppierungen befanden.

Eine Gruppe plante eine Aktion im Namen des Islam.

Die andere Gruppe plante einen Schlag gegen den Islam.

Und beide Gruppen wurden von unstillbarem Hass getrieben.

Sobald die Gulfstream in Las Vegas gelandet war, ließ Truitt Chuck Gunderson und Tracy Pilston bei der Maschine zurück und nahm sich ein Taxi. Das Wetter war klar und sonnig, und aus den Bergen vor Las Vegas wehte eine kühle Brise. Die trockene Luft wirkte wie ein Vergrößerungsglas, so dass die Berge, obwohl kilometerweit entfernt, zum Anfassen nah erschienen.

Truitt warf seine Reisetasche auf den Rücksitz und setzte sich nach vorn zum Taxifahrer.

»Wohin?«, fragte dieser mit einer Stimme, die nach einem Sean Connery mit Raucherhusten klang.

»Dreamworld«, antwortete Truitt knapp.

Der Fahrer legte den Gang ein und verließ zügig das Flughafengelände.

»Waren Sie schon mal in Dreamworld?«, fragte der Cabbie, während sie sich dem berühmten Sunset Strip näherten.

»Noch nie«, antwortete Truitt.

»Es ist das reinste Hightech-Paradies«, sagte der Fahrer, »eine künstlich geschaffene Welt.«

Der Fahrer bremste ab und ließ den Wagen bis zum Ende einer Schlange von Taxis und Privatwagen rollen, die langsam zur Einfahrt vorrückten. »Lassen Sie sich auf keinen Fall das Gewitter heute Abend auf dem hinteren Gelände entgehen«, sagte der Fahrer und wandte sich halb zu Truitt um. »Die Vorstellung findet zu jeder vollen Stunde statt.«

Die Schlange schob sich vorwärts, der Fahrer lenkte das Taxi in eine Zufahrt, die zum Hotel führte. Wenige Meter weiter, und er fuhr durch ein Portal mit langen Plastikstreifen, die Truitt unwillkürlich an die Einfahrten zu Kühlhäusern für Lebensmittel erinnerten.

Sie befanden sich jetzt mitten in einem Tropenschungel. Ein dichtes Blätterdach spannte sich über ihnen, und die Feuchtigkeit sorgte dafür, dass die Fenster des Taxis beschlugen. Der Fahrer lenkte sein Fahrzeug vor den Hoteleingang und stoppte.

»Nehmen Sie sich vor den Vögeln in Acht, wenn Sie aussteigen«, warnte er. »Letzte Woche hatte ich einen Kunden, der behauptete, erst eine volle Ladung abgekriegt zu haben und dann auch noch angegriffen worden zu sein.«

Truitt nickte und bezahlte den Fahrer. Dann stieg er aus, öffnete die hintere Tür, um seine Reisetasche aus dem Taxi zu holen. Er schlug die Tür zu und gab dem Fahrer ein Zeichen, dass er wegfahren könne. Während er sich umwandte, wurde er Zeuge, wie ein Page damit beschäftigt war, eine schwarze Schlange mit einem Besen vom Eingang zu verscheuchen. Dann blickte er hoch zum Blätterdach. Von der Sonne war nichts zu sehen, und aufgeregtes Vogelgezwitscher erfüllte die Luft.

Mit der Reisetasche in der Hand ging Truitt hinüber zu dem Pagen.

»Willkommen in Dreamworld«, begrüßte ihn der Hotelangestellte. »Checken Sie ein?«

»Ja.« Truitt reichte dem Pagen einen falschen Führerschein aus Delaware und eine Kreditkarte, die zu der falschen Identität gehörte.

Der Hotelpage zog beide Karten durch den Leseschlitz einer Maschine und nahm dann den bedruckten Klebestreifen, der herauskam, und pappte ihn auf Truitts Reisetasche.

»Wir schicken Ihr Gepäck mit unserem Transportsystem auf Ihr Zimmer«, erklärte er. Er hielt kurz inne, um einen Blick auf einen Monitor zu werfen. »In zehn Minuten ist Ihr Zimmer fertig, und Ihr Gepäck befindet sich dort. In der Halle finden Sie einen Schalter, wo Sie eine Kreditlinie fürs Kasino vereinbaren und weitere Wünsche äußern können. Ansonsten genießen Sie Ihren Aufenthalt in Dreamworld.«

Truitt drückte dem Pagen einen Zehner in die Hand, nahm die Schlüsselkarte für sein Zimmer entgegen und ging zum Hoteleingang. Die beiden Türflügel öffneten sich automatisch – und was Richard Truitt im Innern sah, verblüffte ihn. Es war, als hätte man die Natur in dieses Gebäude verpflanzt.

Durch die Tür hindurchgetreten, gelangte man zu einem träge dahinfließenden breiten Bach, auf dem Gäste in kleinen Booten herumkreuzten. In einiger Entfernung links von ihm konnte er die Gestalten von Besuchern erkennen, die im Begriff waren, einen künstlichen Alpengipfel zu ersteigen. Er sah, wie Schnee den Berghang herunterrauschte, nur um von einer Öffnung am Fuß des Berges verschlungen zu werden. Truitt schüttelte stauend den Kopf.

»Wie komme ich zur nächsten Bar?«, fragte er den Angestellten.

Dieser deutete in einen Bereich jenseits der Halle. »An Stonehenge vorbei auf der rechten Seite, Sir.«

Truitt folgte der Beschreibung und kam an einer künstlichen Nachbildung von Stonehenge vorbei in einen riesigen Kuppelsaal. Eine künstliche Sonne imitierte die Sommersonnenwende, und die Schatten, die sie erzeugte, bildeten einen Arm, der in die Mitte des Saals zeigte. Truitt fand die Tür der Bar – ein Ungetüm aus dicken Holzbalken unter einem geduckten Strohdach –, öffnete sie und betrat den nur spärlich erleuchteten Raum.

Die Bar selbst war die Nachbildung eines alten englischen Rasthauses. Truitt entschied sich für einen Hocker aus Holz, Leder und Eberzähnen, ließ sich darauf nieder und sah sich prüfend um. Die Theke war eine massive Holzkonstruktion, die tonnenschwer sein musste.

Außer Truitt saß dort niemand, nur die Bedienung näherte sich von der Seite.

»Grog oder Met, Mylord?«, fragte sie.

Truitt überlegte kurz. »Met, glaube ich«, sagte er schließlich.

»Eine gute Wahl«, sagte sie, »für einen Grog wäre es auch noch ein wenig zu früh.«

»Das habe ich mir auch gedacht«, sagte Truitt, während die Bardame ein Glas aus dem Regal hinter der Theke nahm und es aus einem Holzfass füllte.

Sie trug das historische Kostüm einer Wirtshausdirne. Ihr Busen quoll aus dem Oberteil des Kostüms. Sie stellte das Glas vor Truitt auf die Theke, deutete eine Verbeugung an und entfernte sich zum anderen Ende der Bar. Truitt nippte an seinem Drink, ließ den Blick durch den halbdunklen Raum schweifen und dachte über den Mann nach, der dieses künstliche Wunderland geschaffen hatte.

Und darüber, wie er in das Büro dieses Mannes einbrechen würde, um es zu durchsuchen.

»Wie viel bin ich Ihnen schuldig?«, fragte Truitt die Bardame.

»Ich kann es auf Ihr Zimmer buchen«, bot die junge Frau an.

»Nein, danke, ich zahle bar.«

»Das ist unser Vormittagssonderangebot«, sagte sie. »Ein Dollar.«

Truitt legte ein paar Scheine auf die Theke, dann durchquerte er den immer noch leeren Gastraum und trat durch die Tür hinaus.

Als er wieder an Stonehenge vorbeikam, wandte sich Truitt nach links und gelangte in ein weitläufiges Atrium. In der Ferne führte ein Sessellift auf die Spitze eines Skiberges, dessen Gipfel von Wolken verhüllt war. Er schlenderte am Fuß des Berges vorbei, wo Leute auf Skiern eine Schlange bildeten und darauf warteten, mit dem Sessellift nach oben transportiert zu werden. Dabei beobachtete er auch einige Skiläufer, die den Berghang hinunterwedelten und den künstlichen Schnee dabei hoch aufwirbeln ließen. Schließlich blieb er vor einem Informationsschalter stehen.

»Haben Sie auch einen Lageplan vom Hotel?«, fragte Truitt

den Angestellten hinter der Theke.

Der Mann lächelte, holte einen Plan unter der Theke hervor und markierte ihren augenblicklichen Standort mit einem Filzstift. Truitt reichte dem Mann seine Schlüsselkarte.

»Wie komme ich zu meinem Zimmer?«, fragte er.

Der Angestellte zog die Karte durch einen Scanner und las die Angaben auf dem Bildschirm. Dann machte er ein paar Notizen auf dem Rand des Plans. »Nehmen Sie den River of Dreams bis zum Owl Canyon und steigen Sie beim Bergwerksschacht siebzehn aus dem Boot. Dann fahren Sie mit Fahrstuhl einundvierzig zu Ihrem Stockwerk hinauf.«

»Das klingt ja nicht allzu schwierig«, stellte Truitt fest, während er den Lageplan an sich nahm und die Schlüsselkarte wieder in die Tasche steckte.

»Dort entlang, Sir«, sagte der Angestellte.

Etwa dreißig Meter nach dem Informationsstand kam Truitt zu einem Geländer am Fluss, das zu einer Anlegestelle führte. Dort wartete eine Reihe Kanus auf Passagiere. An einem Kabel befestigt – wie zu einer Karussellfahrt – umkreisten die Kanus das Hotel auf einem Fluss ohne Anfang oder Ende. Truitt bestieg das erste in der Reihe und betrachtete die Kontrolltafel. Nachdem er Bergwerksschacht siebzehn auf dem Tastenfeld eingegeben hatte, lehnte er sich zurück und wartete einen Moment, bis sich das Kanu mit einem Ruck in Bewegung setzte. Es schipperte durch eine künstliche Schlucht mit steilen Felswänden.

Sobald das Kanu an seinem Bestimmungsort angehalten hatte, stieg er aus und ging weiter zu einer Reihe Fahrstühle. Er suchte die Kabine einundvierzig, fand sie und fuhr damit in sein Stockwerk hinauf. Dort verließ er den Lift und ging durch einen langen Korridor zu seinem Zimmer. Mit der Schlüsselkarte entriegelte und öffnete er die Tür.

Das Zimmer war im Stil einer Bergwerkstadt dekoriert und eingerichtet. Die Wände waren mit verwitterten Holzbrettern

getäfelt und mit Blechbeschlägen verziert. Ein durchhängendes Regal mit alten Büchern und zerlesenen Romanen lehnte an der Wand. Auf der anderen Seite befand sich ein betagter Gewehrständer mit Attrappen von altertümlichen Winchestergewehren. Das schmiedeeiserne Bett verschwand unter einem Berg altmodischer Quilts. Truitt kam sich vor, als wäre er schlagartig in eine ferne Vergangenheit zurückversetzt worden.

Er trat zum Fenster, teilte die Vorhänge und blickte hinab auf Las Vegas, als wollte er sich davon überzeugen, dass die Welt draußen immer noch dieselbe war. Dann schloss er die Vorhänge wieder und ging ins Bad. Obwohl es ebenfalls auf alt dekoriert war, verfügte es über eine heiße Dusche und Bräunungslampen. Truitt spritzte sich Wasser ins Gesicht, um sich zu erfrischen, trocknete sich ab und kehrte dann ins Zimmer zurück, um Max Hanley anzurufen.

»Hickman könnte durchaus eine größere Sache planen«, sagte Richard Truitt, als Hanley sich meldete, »davon kann man auf jeden Fall ausgehen. Du würdest es nicht glauben, wenn du diesen Laden hier sehen könntest – der reinste Vergnügungspark, allerdings mit jeder Menge Spielautomaten.«

»Mike recherchiert ihm immer noch hinterher«, berichtete Hanley, »aber er ist ein absoluter Geheimniskrämer. Hast du dir schon was überlegt, wie du in sein Büro kommen willst?«

»Noch nicht, aber ich arbeite dran.«

»Sei bloß vorsichtig«, warnte Hanley. »Hickman ist sehr mächtig und einflussreich, und wir wollen keinen Ärger, falls sich herausstellen sollte, dass er mit der ganzen Affäre nichts zu tun hat.«

»Ich gehe so unauffällig wie möglich rein und wieder raus«, versprach Truitt.

»Viel Glück, Mr. Phelps«, sagte Hanley.

Truitt begann die Titelmelodie von *Mission: Impossible* vor sich hin zu summen, während er den Telefonhörer auflegte.

Er setzte sich an das Rollpult in seinem Zimmer und studierte die Hotelkarte und die Baupläne, die Hanley ihm in die Gulfstream gefaxt hatte, ehe sie gelandet waren. Dann duschte er, wechselte die Kleidung und verließ das Zimmer. Er fuhr mit dem Lift nach unten, bestieg ein Kanu und ließ sich zum Eingang schippern. Danach ging er hinaus und winkte ein Taxi herbei.

Nachdem er dem Fahrer sein Ziel genannt hatte, lehnte er sich zurück und ließ in Gedanken noch einmal seinen Plan Revue passieren.

Ein paar Minuten später stoppte der Taxifahrer vor dem höchsten Hotel in Las Vegas. Truitt bezahlte und stieg aus.

Dann betrat er das Foyer, kaufte eine Eintrittskarte und fuhr mit einem Expresslift zur Aussichtsplattform des Hotels hinauf. Das Panorama war atemberaubend. Las Vegas breitete sich in seiner gesamten Pracht unter ihm aus.

Truitt ließ sich einige Minuten lang von dem Anblick verzaubern, dann ging er hinüber zu einem der Ferngläser und warf eine Münze ein. Während die meisten anderen Touristen die leistungsstarken Ferngläser langsam von der einen Seite zur anderen führten, hielt Truitt sein Glas ausschließlich auf einen einzigen Punkt gerichtet.

Sobald er sich einen ausreichend gründlichen Eindruck verschafft hatte, fuhr Truitt mit dem Lift wieder nach unten, winkte einem anderen Taxi und kehrte zu Dreamworld zurück. Es war für sein Vorhaben noch ein wenig zu früh, daher begab er sich auf sein Zimmer und gönnte sich ein Nickerchen. Es war kurz nach Mitternacht, als er aufwachte. Mit Hilfe des kleinen Wasserkochers im Bad brühte er sich eine Tasse Kaffee auf, die er so schnell die Temperatur es erlaubte leerte, um endgültig wach zu werden. Dann rasierte er sich, duschte abermals und ging vom Bad in sein Zimmer.

Er holte ein schwarzes T-Shirt und eine schwarze Jeans aus seiner Reisetasche und schlüpfte in beide hinein. Außerdem befand sich in der Tasche ein Paar schwarzer Schuhe mit Gummisohlen, die er ebenfalls anzog. Er verstaute seine abgelegte Kleidung in der Reisetasche und rief den Dienst habenden Hausdiener an, um sie zum Eingang bringen zu lassen. Chuck Gunderson hatte den Auftrag, ihn in zehn Minuten abzuholen. Ehe er das Zimmer endgültig verließ, holte er noch eine seltsam ausgepolsterte Jacke aus der Reisetasche und hängte sie sich über die Schultern. Nach einer kurzen Bootsfahrt zur Hotelhalle betrat er das Spielkasino.

Scharen von Feriengästen, die meisten mit roten Augen, die vom Schlafmangel herrührten, besetzten die Plätze an den Spieltischen und vor den Spielautomaten. Selbst um diese späte Uhrzeit war das Kasino eine Geldmaschine. Er durchquerte es und erreichte die Mall innerhalb des Hotels. Die Mall war ein Dorado exzessiver Konsumgier. Fast fünfundsiebzig Markenläden und Boutiquen waren an einem kopfsteingepflasterten Wandelgang aufgereiht. Außer rund zwanzig Modedesignershops gab es Schuhläden, Juweliere, Restaurants und einen Buchladen. Truitt hatte immer noch ein wenig Zeit, daher betrat er den Buchladen und blätterte im neuesten Stephen-Goodwin-Roman. Goodwin, ein junger Autor aus Arizona, hatte während der letzten Monate die Bestsellerlisten angeführt. Truitt konnte jetzt kein Buch mitnehmen, nahm sich jedoch vor, den Roman zu kaufen, ehe er Las Vegas wieder den Rücken kehrte. Er verließ den Laden und setzte sich in ein Grillrestaurant, wo er sich eine Portion Spareribs und einen Eistee bestellte. Sobald er seine Mahlzeit verzehrt hatte, entschied er, dass es nun Zeit wurde zu handeln.

Hickmans Penthouse auf dem Dreamworld verfügte auf allen vier Seiten über geräumige Terrassen. Verschiebbare Glaswände gestatteten den Zutritt zu diesen Terrassen, die mit Gruppen

sorgfältig gestutzter Bäume in großen Tonkübeln verziert waren. Gekrönt wurde das Penthouse von einer Pyramide mit einem immer noch wie neu aussehenden glänzenden Kupferdach. Winzige Punktstrahler beleuchteten die Bäume und das Pyramidendach.

Während Truitt mit dem Lift ins vorletzte Stockwerk hinauffuhr, rief er sich die Baupläne des Gebäudes ins Gedächtnis. Als die Fahrstuhltüren auf glitten, warf er einen vorsichtigen Blick in den Korridor und stellte fest, dass er leer und verlassen war. Er ging zum Ende des Flurs und kam zu einer weißen Stahlleiter, die an der Wand befestigt war. Truitt erstieg diese Leiter, die vor einer mit einem Vorhängeschloss gesicherten Tür endete. Er holte einen flachen Plastikstreifen aus der Tasche, schob den dünnen Stift ins Schloss und drehte einen winzigen Knopf am oberen Ende herum.

Durch die Drehung wurde ein Katalysator freigesetzt, der bewirkte, dass sich der Plastikstreifen im Schloss verhärtete. Ein paar Sekunden später drehte Truitt den Plastikstab, und das Vorhängeschloss sprang auf. Er nahm es aus der Schließe, drückte die Tür auf, die den Zutritt zu einem Kriechgang gestattete, und kletterte hinein.

Nach den Bauplänen wurde dieser Bereich als Gang für das Personal genutzt, um Wartungsarbeiten durchzuführen. Kabel für Elektrizität sowie Leitungen für Wasser und Kommunikation füllten den Raum aus. Truitt schloss die Tür hinter sich und knipste seine Taschenlampe an. Langsam kroch er durch den schmalen, niedrigen Gang bis zu der Stelle, wo in den Plänen eine weitere Tür verzeichnet war, die zur Terrasse führte.

Als er sich die Terrasse vom gegenüberliegenden Hotel aus angesehen hatte, war Truitt eine Schiebetür aufgefallen, die einen Spaltbreit offen stand. Sie bot ihm die beste Möglichkeit, unbemerkt ins Penthouse einzudringen. Vor der Tür zur Terrasse angelangt, benutzte Truitt einen weiteren Plastikstreifen, um das Schloss zu öffnen, dann klappte er die Tür vorsichtig auf und

schaute hinaus.

Kein Alarmsignal ertönte, nichts wies daraufhin, dass seine Aktion bemerkt worden war.

Geduckt, um nicht gesehen zu werden, kletterte Truitt hinaus auf die Terrasse, schloss die Tür und kroch weiter zur Glaswand, die immer noch offen stand. Er schob sie langsam weiter auf und warf einen Blick hinein. Niemand war zu sehen – wachsam betrat er die Höhle des Löwen.

Truitt befand sich im großzügigen Wohnzimmer des Penthouses. Eine halbrunde abgesenkte Sitzgruppe aus Polsterbänken umgab einen offenen Natursteinkamin. Nicht weit entfernt und durch eine einzige Lampe über dem Kochherd erhellt, war eine professionell eingerichtete Küche zu sehen. Auf der anderen Seite befand sich eine lange Bartheke mit Bierzapfhähnen, die aus der Wand ragten. Indirekte Beleuchtung schaffte eine Art Dämmerlicht. Aus unsichtbaren Lautsprechern drang leise Bluegrassmusik.

Truitt schlich geduckt durch den Flur dorthin, wo nach den Plänen Hickmans Büro liegen musste.

Die *Larissa* schleppte sich in den Hafen der Isle of Sheppey und legte am Kai an. Der Kapitän raffte seine gefälschten Dokumente zusammen und stieg den Hügel hinauf zur Zollbaracke. Ein Mann stand vor der Tür und schloss soeben für die Nacht ab.

»Ich brauche lediglich eine Ankunftsbescheinigung«, sagte der Kapitän und zeigte ihm ein Papier.

Der Mann schloss die Tür wieder auf und betrat die winzige Baracke. Ohne sich die Mühe zu machen, das Licht anzuknipsen, ging er zu einem brusthohen Pult und nahm einen Stempel aus einem Drehständer auf der Tischplatte. Er klappte ein Stempelkissen auf, befeuchtete den Stempel und streckte die andere Hand fordernd nach dem Schriftstück aus, das der Kapitän noch immer in der Hand hielt. Sobald er es erhalten hatte, legte er es auf die Tischplatte und drückte den Stempel darauf.

»Willkommen in England«, sagte der Zollbeamte und bedeutete dem Kapitän mit einer Geste, er solle hinausgehen.

Während der Beamte die Tür abermals verriegelte, fragte der Kapitän: »Wissen Sie, ob ich in der Nähe einen Arzt finden kann?«

»Zwei Straßen weiter den Hügel hinauf«, antwortete der Zollbeamte, »und dann nach links. Aber er hat jetzt geschlossen. Sie können morgen hingehen – nachdem Sie hier waren und Ihre Zollerklärung abgegeben haben.«

Der Beamte entfernte sich, und der Kapitän kehrte auf die *Larissa* zurück, um sich in Geduld zu fassen und zu warten.

Den Stammgästen in der Hafenbar auf der Isle of Sheppey musste Nebile Lababiti vorkommen wie ein Schwuler auf der

Suche nach einem Liebhaber. Und was sich daraus ergeben könnte, gefiel ihnen ganz und gar nicht. Lababiti trug einen kurzen italienischen Mantel, eine matt glänzende Seidenhose und ein Seidenhemd, dessen obere Knöpfe offen standen und den Blick auf mehrere goldene Halsketten zuließen. Er roch nach Haarpomade, Zigaretten und zu viel Eau de Cologne.

»Ich möchte ein Bier«, sagte er zu dem Barkeeper, einem untersetzten, muskulösen und tätowierten Mann mit glatt rasiertem Schädel, der ein schmutziges T-Shirt trug.

»Bist du sicher, das du nicht lieber einen Fruchtsaft haben willst, Kumpel?«, fragte der Barkeeper leise. »Ein Stück die Straße rauf ist ein Laden, wo man einen teuflischen Bananendaiquiri bekommt.«

Lababiti griff in die Tasche seines Mantels, holte eine Packung Zigaretten heraus, zündete sich eine an und blies dem Barkeeper den Rauch ins Gesicht. Der Mann sah aus wie ein ehemaliger Kirmeshelfer, den man gefeuert hatte, weil er mit seinem Aussehen die Kunden abschreckte.

»Nein«, sagte Lababiti, »ein Guinness wäre jetzt genau das Richtige.«

Der Barkeeper ließ sich das offensichtlich durch den Kopf gehen, machte aber keinerlei Anstalten, ein Glas zu füllen.

Lababiti zauberte einen Fünfzig-Pfund-Schein hervor und schob ihn über die Theke. »Und servieren Sie den anderen Gentlemen auch einen Drink«, sagte er und deutete mit einer ausholenden Geste auf die zehn weiteren Gäste. »Sie sehen aus, als hätten sie es verdient.«

Der Barkeeper blickte zum Ende der Theke, wo der Eigentümer, ein pensionierter Fischer, an dessen rechter Hand zwei Finger fehlten, vor einem Glas Bier saß. Der Eigentümer gab mit einem Kopfnicken sein Okay, also griff der Barkeeper nach einem Glas.

Auch wenn der Orientale ein Schwuler auf Partnersuche war, galt für dieses Etablissement, dass er es sich nicht leisten

konnte, einen zahlenden Gast rauszuekeln. Sobald das Glas Bier vor ihm auf der Theke stand, griff Lababiti danach und trank einen Schluck. Dann wischte er sich die Oberlippe mit dem Handrücken ab und schaute sich um. Die Bar war der reinste Schweinestall. Stühle unterschiedlichster Machart standen vor ramponierten und wackligen Holztischen. Ein Kohlefeuer brannte in einem offenen, rußgeschwärzten Kamin am Ende des Raums. Die Theke selbst war im Laufe der Jahre von unzähligen Messern misshandelt worden.

Es roch nach Schweiß, Fischinnereien, Dieselöl, Urin und Wagenschmiere.

Lababiti trank einen weiteren Schluck und blickte auf seine goldene Piaget-Armbanduhr.

Nicht weit von der Bar entfernt, auf einer Anhöhe oberhalb der Docks, standen zwei von Lababitis Männern und beobachteten durch Nachtsichtgläser die *Larissa*. Die meisten Mannschaftsmitglieder hatten das Schiff bereits verlassen, um die Nacht an Land zu verbringen. Nur in der achtern gelegenen Kabine brannte noch Licht.

Auf dem Kai schoben zwei andere Araber einen Karren vor sich her, der offenbar mit Abfall gefüllt war. Während sie an der *Larissa* entlangtrotteten, richteten sie einen Geigerzähler auf den Rumpf des Frachters. Der Ton des Messgeräts war ausgeschaltet, doch die Anzeige verriet ihnen, was sie wissen mussten. Langsam setzten sie den Weg zum Ende des Kais fort.

Unter Deck nahm Milos Coustas, Kapitän der *Larissa*, mit einem Kamm letzte Korrekturen an seiner Frisur vor. Dann schmierte er sich Salbe auf seinen Arm. Er wusste nicht so recht, weshalb er das eigentlich tat – seit er die Salbe gekauft hatte und regelmäßig anwendete, schien sie kaum geholfen zu haben. Er konnte nur hoffen, dass ihm der Arzt, den er am nächsten Tag aufsuchen sollte, etwas Wirkungsvolleres verschrieb.

Nachdem er seine Toilette beendet hatte, verließ Coustas die Kabine und stieg an Deck.

Er war mit seinem Kunden in der Bar verabredet, ein Stück die Anhöhe hinauf.

Lababiti hatte soeben sein zweites Glas Guinness bestellt und einen ersten Schluck daraus getrunken, als Coustas die Bar betrat. Lababiti wandte den Kopf, um zu sehen, wer hereingekommen war, und wusste sofort, dass dies sein Mann war. Hätte Coustas ein T-Shirt mit der Aufschrift »Griechischer Schiffskapitän« getragen, er hätte nicht deutlicher auffallen können. Er trug eine weit geschnittene Bauernhose, ein weites weißes Baumwollhemd, das am Hals mit einer Schnur verschlossen wurde, und die Art von Mütze, wie offenbar alle Griechen, die am Wasser wohnten, sie bevorzugten.

Lababiti bestellte beim Barkeeper einen Ouzo für Coustas, dann winkte er ihn zu sich herüber.

Sie waren zwar Terroristen, aber keine Dilettanten. Sobald die Männer mit den Nachtsichtgeräten bestätigten, dass Coustas die Bar betreten hatte, machten die beiden Männer mit dem Karren auf dem Kai kehrt und hielten neben der *Larissa* an. Schnell kletterten sie an Bord und begannen zu suchen. Schon nach wenigen Minuten hatten sie die Kiste lokalisiert, die die Atombombe enthielt, und meldeten ihren Fund dem Beobachtungsteam, das in einem gemieteten Lieferwagen saß. Der Lieferwagen rollte bis zum Ende des Kais, während die beiden Terroristen an Bord der *Larissa* gleichzeitig die Kiste über die Reling wuchteten. Sie hoben die mit Abfall beklebte Abdeckung hoch und deponierten die Kiste in dem mit einer zusätzlichen Bleipanzerung versehenen Karren.

Indem einer der beiden den Karren zog und der andere schob, bewegten sie sich ohne auffällige Eile über den Kai.

Lababiti und Coustas hatten sich an einen Tisch im hinteren Teil der Bar zurückgezogen. Toilettengerüche wehten über sie hinweg. Coustas hatte mittlerweile seinen zweiten Drink und wurde immer lebhafter.

»Was ist denn nun diese spezielle Fracht, für deren Transport Sie so viel Geld bezahlt haben?«, fragte er Lababiti und lächelte verschwörerisch. »Da Sie Araber sind und die Kiste so schwer ist, nehme ich an, dass Sie Gold schmuggeln.«

Lababiti nickte, womit er die Anschuldigung weder bestätigte noch zurückwies.

»Wenn es so ist«, sagte Coustas, »dann finde ich, dass jetzt ein stattlicher Bonus angesagt wäre.«

Sobald die Kiste mit der Bombe in den Lieferwagen eingeladen war, rasten die beiden Beobachter davon. Die anderen beiden Männer rollte den Karren zum Wasser hinunter und stießen ihn hinein. Dann rannten sie zu einem in der Nähe geparkten Motorrad und schwangen sich darauf. Sie starteten die Maschine und fuhren den Hügel hinauf zur Bar.

Lababiti hasste die Griechen nicht so sehr wie die Bewohner der westlichen Hemisphäre, aber besonders gut leiden konnte er sie auch nicht.

Er empfand sie als laut, aufdringlich und meist sittenlos. Außerdem kannten sie keine Umgangsformen. Coustas hatte bereits zwei Drinks spendiert bekommen, jedoch keinerlei Anstalten gemacht, sich bei Lababiti zu revanchieren. Während er dem Barkeeper durch eine Geste zu verstehen gab, er solle noch eine Runde bringen, erhob sich Lababiti von seinem Stuhl.

»Über einen Bonus unterhalten wir uns, wenn ich zurückkomme«, sagte er. »Vorher muss ich kurz die sanitären Einrichtungen aufsuchen. Der Barkeeper ist gerade unterwegs – warum machen Sie sich nicht nützlich und holen die Gläser selbst von der Theke?«

»Ich habe noch etwas in meinem Glas«, sagte Coustas grinsend.

»Das können Sie austrinken, wenn Sie zurückkommen«, sagte Lababiti und entfernte sich.

Als er die Toilette betrat, kam es ihm vor, als befände er sich in einem Außenklo. Es roch nicht besonders gut, und die Beleuchtung war armselig. Glücklicherweise wusste Lababiti genau, wo er die Tablette versteckt hatte, also holte er ein in Folie eingeschweißtes Päckchen aus der Tasche und wickelte es aus.

Dann, die Tablette in seiner Hand versteckend, ging er schnell zum Tisch zurück.

Coustas stand immer noch an der Theke, wo er den Barkeeper zu überreden versuchte, etwas mehr Ouzo in sein Glas zu schütten. Er verfolgte, wie sich der Barkeeper vorbeugte und die Flasche ansetzte, um das Glas des Griechen aufzufüllen, während gleichzeitig ein schlanker, dunkelhäutiger Mann in der Eingangstür der Bar erschien, kurz nieste und wieder verschwand. Lababiti war soeben im Begriff, sich wieder niederzulassen, als er das Signal bemerkte, dass der Diebstahl erfolgreich verlaufen war.

Er zerbröselte die Tablette und streute die Krümel in den restlichen Ouzo in Coustas' Glas.

Dann setzte er sich, während der Grieche mit zwei frischen Drinks zum Tisch kam. Der Lärm eines Motorrads, das sich rasant entfernte, drang von der Straße herein. »Der Barkeeper will mehr Geld«, sagte Coustas und ließ sich auf seinen Stuhl fallen, »er meint, was Sie ihm gegeben haben, sei aufgebraucht.«

Lababiti nickte. »Ich muss raus zu meinem Wagen, um noch ein paar Pfund zu holen. Trinken Sie ruhig Ihr Glas aus. Ich bin gleich wieder zurück.«

»Können wir dann über einen Bonus sprechen?«, fragte Coustas, setzte das noch zu einem Drittel gefüllte Glas an die

Lippen und trank einen Schluck.

»Sowohl über einen Bonus als auch über die Übergabe der Fracht«, sagte Lababiti und erhob sich. »Ich nehme an, Sie möchten in Gold ausgezahlt werden?«

Coustas nickte, während Lababiti zur Tür ging. Er war berauscht – sowohl vom Ouzo als auch von der Aussicht auf den unerwarteten Reichtum. Alles schien perfekt zu laufen – bis er einen stechenden Schmerz in der Brust verspürte.

Lababiti zeigte dem Barkeeper mit einer Handbewegung an, dass er nur kurz hinausgehe, dann verließ er die Bar und ging die Straße ein Stück hinauf zu seinem Jaguar. Die Straße war verlassen, mit Abfall übersät und durch die wenigen noch funktionierenden Straßenlaternen nur unzureichend beleuchtet.

Eine Avenue der zerbrochenen Träume und vergeblichen Hoffnungen.

Lababiti zögerte keine Sekunde. Er schloss die Tür seines Wagens mit dem Funkschlüssel auf, schwang sich hinein und startete den Motor. Er stellte die Lautstärke des CD-Players ein und gab Gas.

Als der Inhaber der Bar auf die Straße hinausrannte, um dem elegant gekleideten Fremden Bescheid zu sagen, dass sein Freund zusammengebrochen sei, sah er nur noch die Rücklichter des Jaguars, der soeben die Hügelkuppe erreichte und dahinter verschwand.

Gewöhnlich erscheinen englische Polizeiinspektoren nicht am Ort des Geschehens, wenn Leute in Bars sterben. So etwas geschieht des Öfteren, und die Ursachen sind meistens offensichtlich. Um Inspector Charles Harrelson aus dem Bett zu holen, war ein Anruf aus dem Büro des gerichtlichen Leichenbeschauers erforderlich. Und anfangs war er nicht allzu glücklich darüber. Nachdem er seine Pfeife gestopft hatte, zündete er sie an und betrachtete durch die Qualmwolken die

Leiche. Dann schüttelte er den Kopf.

»Macky«, sagte er zu dem Coroner, »deswegen hast du mich geweckt?«

Der Gerichtsarzt, David Mackelson, arbeitete schon seit fast zwanzig Jahren mit ihm zusammen. Er wusste, dass der Inspektor immer ein wenig ungehalten war, wenn er aus tiefem Schlaf gerissen wurde.

»Willst du eine Tasse Kaffee, Charles?«, fragte Macky vorsichtig. »Ich glaube, ich kann den Inhaber überreden, uns eine zu kochen.«

»Nicht, wenn ich wieder ins Bett zurückkehre«, sagte Harrelson, »was ich dem Aussehen dieses armen Teufels nach bestimmt gleich tun werde.«

»Oh«, sagte Macky, »ich denke, du wirst doch eine brauchen.«

Er zog das Laken zurück, mit dem Coustas' Körper bedeckt war, und deutete auf die roten Flecken an seinen Armen.

»Weißt du, was das ist?«, fragte er Harrelson.

»Keine Ahnung«, entgegnete der Inspektor.

»Das sind Verbrennungen, die durch starke Strahlung verursacht wurden«, sagte Macky, holte eine Dose Schnupftabak aus der Tasche und nahm eine Prise davon. »Und jetzt, Charles, bist du doch sicher froh, dass ich dich geweckt habe, oder?«

George Adams entdeckte die Cessna, gab Juan Cabrillo ein Zeichen und deutete auf die bewegliche Landkarte auf dem Schirm des Navigationssystems.

»In ein paar Minuten wird er über Land sein«, meldete Adams über den Helmlautsprecher.

»Hoffen wir«, sagte Cabrillo, »dass ihn die RAF schon erwartet. Dann können wir diese Geschichte endlich ein für alle Mal abschließen. Wie sieht es mit unserem Treibstoff aus?«

Adams deutete auf die Anzeige. Der Gegenwind hatte seinen Tribut gefordert, und die Nadel zitterte fast über der Leer-Marke. »Wir fliegen schon seit einiger Zeit auf Reserve, Juan, aber es reicht aus, um bis zum Festland zu kommen. Wie es dann weitergeht, lässt sich jedoch nicht voraussagen.«

»Wir landen und tanken auf«, entschied Cabrillo zuversichtlich, »sobald Max uns durchgibt, dass die Düsenjäger unseren Freund unter Kontrolle haben.«

Aber genau in diesem Augenblick schlug sich Max Hanley mit allen möglichen amtlichen Stellen auf zwei Kontinenten herum.

»Was zum Teufel meinen Sie damit: Es gibt keine Flugzeuge?«, wollte er von Langston Overholt wissen.

»Das Schnellste, das die Engländer in die Luft bringen können, ist ein Düsenjäger in zehn Minuten«, sagte Overholt, »und zwar in Mindenhall, unten im Süden. Sie haben in Schottland zur Zeit keine Maschine stationiert. Um das Ganze noch zu verschlimmern, sind ihre Ressourcen im Süden ziemlich erschöpft – die meisten ihrer Kampfflugzeuge fliegen Hilfseinsätze im Irak und in Afrika.«

»Haben die Amerikaner nicht irgendeinen Flugzeugträger in der Nähe?«, fragte Hanley.

»Nein«, antwortete Overholt, »das einzige Schiff, das in dieser Gegend operiert, ist eine mit Marschflugkörpern ausgerüstete Fregatte, die Befehl hat, die Jacht, die von den Farörern kommt, aufzuhalten.«

»Mr. Overholt«, sagte Hanley, »wir haben ein Problem. Unser Freund Juan dürfte im Augenblick vor Wut kochen – wenn wir ihm nicht schnellstens irgendwie zu Hilfe kommen, verlieren wir den Meteoriten noch einmal. Wir machen hier unseren Job, aber wir brauchen auch ein wenig Unterstützung.«

»Ich verstehe«, sagte Overholt, »ich will mal sehen, was ich tun kann, und rufe Sie dann zurück.«

Hanley betrachtete die Landkarte auf dem Monitor im Kontrollraum. Der blinkende Punkt, der auf dem Radar die Cessna darstellte, überflog soeben die Küstenlinie. Er wählte eine Nummer.

»Ja, Sir«, erwiderte der Pilot der Challenger 604, die in Aberdeen bereit stand. »Wir lassen alle halbe Stunde die Turbinen an, um sie warm zu halten. Daher können wir starten, sobald wir dazu die Freigabe erhalten.«

»Das Zielobjekt hat soeben bei Cape Wrath das Festland erreicht«, sagte Hanley, »daher fliegen Sie zuerst nach Osten und gehen dann auf nördlichen Kurs. Wie es im Augenblick aussieht, ist Glasgow sein nächstes Ziel.«

»Was tun wir, wenn wir ihn eingeholt haben?«

»Folgen Sie ihm«, befahl Hanley, »bis die englischen Jäger auftauchen.«

Während sich Hanley und der Pilot unterhielten, hatte der Kopilot die Startfreigabe erhalten. Er gab dem Piloten ein Handzeichen.

»Soeben ist die Freigabe erfolgt«, gab der Pilot an Hanley durch, »ist sonst noch etwas zu beachten?«

»Halten Sie Ausschau nach unserem Freund Cabrillo. Er befindet sich an Bord des Robinson und dürfte mittlerweile

Spritprobleme haben.«

»Alles klar, Sir«, antwortete der Pilot, während er die Gashebel nach vorne schob und in Richtung Startbahn rollte.

Leichter Nebel setzte sich auf der Windschutzscheibe der Challenger ab, während der Pilot sie über den Zufahrtsweg zur Hauptrollbahn lenkte. Den Wolken im Norden nach zu urteilen würde sich die Wetterlage noch um einiges verschlechtern. Während er auf der Startbahn in Position ging, führte er die letzten Checks aus.

Dann schob er die Gashebel bis zum Anschlag nach vorn und raste die Startbahn hinunter.

James Bennett blickte voller Sorge auf seine Tankanzeige. Mir dem verbliebenen Treibstoff würde er es kaum bis Glasgow schaffen, daher veränderte er den Kurs leicht nach Backbord. Bennett plante, über Land zu bleiben, falls er eine Notlandung machen müsste. Daher entschied er, dass ihn sein neuer Kurs erst nach Süden nach Inverness führen sollte, um danach möglicherweise nach Osten in Richtung Aberdeen umzuschwenken. Er wäre ein Glückspilz, sollte er den schottischen Flughafen erreichen. Aber Bennett war nicht vom Glück begünstigt.

In diesem Moment klingelte sein Telefon.

»Wir haben ein Problem«, sagte die Stimme. »Soeben haben wir einen englischen Funkspruch aufgefangen, aus dem hervorgeht, dass zwei Kampffjets aufgestiegen sind, um Sie aufzuhalten. Es ist etwa eine Viertelstunde Zeit, bis sie bei Ihnen sind.«

Bennett sah auf die Uhr. »Das ist wirklich ein Problem«, antwortete er schnell. »Ich musste wegen Spritmangels den Kurs ändern. Ich schaffe es nicht bis Glasgow, wie wir geplant hatten. Das Beste, was ich anbieten kann, ist Aberdeen – aber das ist vor Ankunft der Düsenjäger nicht zu schaffen.«

»Selbst wenn Sie auf den Faröern hätten auftanken können«,

sagte die Stimme, »würde Glasgow wegen der Jets, die zu Ihnen unterwegs sind, ohnehin ausfallen. Was ist mit dem Helikopter? Glauben Sie, dass er Sie immer noch verfolgt?«

»Seit ich gestartet bin, habe ich ihn nicht mehr gesehen«, sagte Bennett. »Ich schätze, sie sind umgekehrt.«

»Gut«, sagte die Stimme, »dann müsste mein Plan funktionieren. Holen Sie Ihre Karte raus.«

Bennett öffnete die Landkarte von Schottland. »Ich hab sie vor mir«, meldete er.

»Sehen Sie Inverness?«

Bennett suchte auf der Karte. »Ja, ich hab's.«

»Sehen Sie den südlich gelegenen großen See?«

»Soll das ein Scherz sein?«, fragte Bennett.

»Nein«, erwiderte die Stimme. »Das ist Loch Ness. Fliegen Sie am östlichen Rand entlang – dort befindet sich ein Team mit einem Lastwagen. Sie zünden eine Rauchgranate, damit Sie sie lokalisieren können.«

»Was dann?«, fragte Bennett.

»Gehen Sie so tief wie möglich runter und werfen Sie die Fracht ab«, erklärte die Stimme. »Das Team wird sie bergen und den restlichen Weg weitertransportieren.«

»Was ist mit mir?«, wollte Bennett wissen.

»Lassen Sie sich von den Düsenjägern auf einem Flugplatz zur Landung zwingen«, fuhr die Stimme fort. »Sobald die Cessna durchsucht und nichts gefunden wurde, wird man die ganze Geschichte für einen Irrtum halten.«

»Hervorragend«, sagte Bennett.

»Finde ich auch«, sagte die Stimme.

Der Robinson-Hubschrauber mit Juan Cabrillo und George Adams an Bord überquerte die felsige Küstenlinie. Adams gab Cabrillo mit dem Daumen das Zeichen, alles sei okay, dann schaltete er das Mikrofon ein.

»Sieht so aus, als hätten wir es geschafft«, sagte Adams.

»Wenn uns jetzt der Sprit ausgeht, kann ich mich mit der Kiste nach unten schrauben.«

»Ich hoffe, dass du das ausreichend geübt hast, falls es so weit kommen sollte.«

»Ich mache das jede Woche mehrmals«, versicherte Adams, »nur für alle Fälle.«

Die Wolkendecke wurde immer dicker, je weiter sie landeinwärts flogen. Ab und zu konnten die Männer einen Blick auf die schneebedeckten Berge Schottlands unter ihnen erhaschen. Eine halbe Minute vorher hatte Cabrillo für einen kurzen Moment die blinkenden Positionslichter der Cessna über ihnen entdeckt.

»Die Kampffjets müssten jetzt in der Luft sein«, sagte er, während er nach dem Telefon griff und Hanley anrief.

Die *Oregon* stampfte südlich der Faröer mit voller Kraft durch die See. Bald müsste eine Entscheidung getroffen werden, ob sie nach Westen an Schottland und Irland vorbei oder zwischen den Shetlandinseln und den Orkneys hindurch in die Nordsee dampfen sollte. Hanley verfolgte die Bilder auf den Monitoren, als sein Telefon klingelte.

»Wie ist die Lage?«, fragte Cabrillo ohne Einleitung.

»Overholt hatte Schwierigkeiten, die englischen Jets in die Luft zu kriegen«, sagte Hanley. »Der letzten Meldung zufolge haben sie Mindenhall aber soeben verlassen. Bei mehr als Mach eins müssten sie in ungefähr einer halben Stunde bei euch sein.«

»Wir haben aber keinen Sprit mehr für eine halbe Stunde«, sagte Cabrillo.

»Das tut mir Leid, Juan«, sagte Hanley. »Ich habe die Challenger von Aberdeen losgeschickt, um die Verfolgung aufzunehmen, bis die Jäger übernehmen. Sie können die Cessna verfolgen und mir entsprechende Informationen durchgeben. Wir kriegen den Kerl – mach dir keine Sorgen.«

»Was ist mit der Jacht?«

»Sie hat den Hafen auf den Faröern vor zehn Minuten verlassen«, berichtete Hanley. »Eine amerikanische Fregatte mit Marschflugkörpern ist unterwegs, um sie auf dem Atlantik abzufangen.«

»Wenigstens *eine* gute Nachricht«, sagte Cabrillo.

Hanley beobachtete den Monitor, der die Position der Cessna und die des Robinson zeigte. Gleichzeitig lauschte er dem Kopiloten der Challenger, der sie über den Lautsprecher im Kontrollraum auf dem Laufenden hielt. Die Challenger hatte die beiden Flugzeuge auf dem Radarschirm geortet und näherte sich ihnen zügig.

»Die Cessna befindet sich zur Zeit über Inverness«, sagte Hanley. »Die Challenger hat sie auf dem Schirm. Wie viel Sprit habt ihr noch?«

Cabrillo wandte sich über sein Headset an Adams.

»George, schaffen wir es bis Inverness?«

»Ich denke schon«, antwortete Adams, »seit wir über Land sind, haben wir Rückenwind.«

»Es reicht bis Inverness«, gab Cabrillo an Hanley durch.

Hanley wollte Cabrillo und Adams gerade empfehlen, zu landen und aufzutanken, doch dazu kam er nicht mehr. Der Kopilot der Challenger meldete sich nämlich. Die Cessna ging plötzlich in den Sinkflug.

»Juan«, sagte Hanley schnell, »die Challenger meldet gerade, dass die Cessna runtergeht.«

Nach der Monitorkarte an Bord des Robinson war Inverness nur wenige Kilometer entfernt.

»Wo will der Kerl landen?«, fragte Cabrillo.

»So wie es aussieht am Ostufer des Loch Ness.«

»Ich rufe zurück«, sagte Cabrillo zu Hanley, ehe er die Verbindung unterbrach.

Das Wetter verschlechterte sich zusehends, Regen rann in dünnen Rinnsalen an der Frontscheibe des Robinson herab.

Adams schaltete den Ventilator ein und warf einen prüfenden

Blick auf die Tankanzeige.

»Glaubst du an Monster?«, fragte Cabrillo.

»Ich glaube an Monstertrucks«, antwortete Adams, »warum fragst du?«

Cabrillo deutete auf die Monitorkarte. Die zigarrenförmigen Umrisse des Loch Ness kamen soeben in Sicht. »Laut Hanley bereitet die Cessna eine Landung am Ostufer des Loch Ness vor.«

Während der letzten Minuten hatte Adams einen kurzen Eindruck von der Landschaft gewinnen können, ehe die Wolkendecke sich wieder schloss. »Das glaube ich nicht«, sagte er.

»Warum nicht?«, fragte Cabrillo.

»Viel zu hügelig«, erklärte Adams, »dort gibt es keinen Platz für eine Rollbahn.«

»Das heißt –«, begann Cabrillo.

»Dass er einen Abwurf beabsichtigt«, beendete Adams den Satz.

Sobald er Bennetts Meldung erhalten hatte, dass die Cessna die Faröer verlassen hatte und verfolgt wurde, schickte der Leiter der Operation zwei der vier Männer, die in Glasgow warteten, los, damit sie schnellstens nach Norden rasten. Die beiden hatten die knapp zweihundert Kilometer lange Fahrt bis zum Loch Ness in weniger als zwei Stunden geschafft und warteten nun auf weitere Befehle. Vor zehn Minuten waren sie instruiert worden, zum Ostufer des Loch Ness zu fahren, einen verlassenen Flecken zu suchen und dort zu warten, bis sie benachrichtigt wurden. Dann hatten sie vor zwei Minuten Befehl erhalten, Rauchgranaten zu zünden und auf eine kleine Kiste zu achten, die in Kürze abgeworfen werden sollte.

Die Männer saßen bei offenen Türen auf der hinteren Stoßstange des Lieferwagens und schauten zu, wie der Rauch vom Regen und Wind weggeweht wurde. Jeden Augenblick

musste das Flugzeug erscheinen.

»Hörst du das?«, fragte einer der Männer, als er Motorenlärm hörte.

»Es wird lauter«, stellte der zweite Mann fest.

»Ich dachte, unser Mann sei in einem ...«

Bennett kämpfte mit der Steuerung, als die Düsen der Challenger in der Luft um die Cessna heftige Turbulenzen erzeugten. Wer immer den Privatjet lenkte, musste entweder ein Irrer oder völlig unfähig sein, dachte er. Ohne Zweifel dürfte seine kleine Maschine auf deren Radarschirm zu sehen sein.

»Zweihundert Fuß«, meldete der Kopilot der Challenger.

»Wenn wir jetzt eine Turbine verlieren, bleiben nur ein paar Aschehäufchen von uns übrig.«

»Schau aus dem Fenster«, befahl der Pilot. »Wir gehen noch einmal ganz nahe heran, dann ziehen wir hoch.«

Die Challenger jagte über die Landschaft und schaffte es knapp über eine Hügelkuppe. Dichte Schneewolken wurden von der Luftschleppe hochgewirbelt. Ein höherer Berg tauchte vor der Windschutzscheibe auf, und der Pilot zog den Steuerknüppel zurück, dann ließ er die Maschine wieder sinken, als der Gipfel hinter ihnen lag. Jetzt befanden sie sich über dem Loch.

»Dort.« Der Kopilot deutete auf einen Lieferwagen am östlichen, in Richtung Inverness gelegenen Seeufer. »Ich erkenne Rauch.«

Der Pilot folgte seinem Blick, dann zog er abermals den Steuerknüppel zurück und stieg in den Himmel. »Hallo, *Oregon*«, sprach er ins Mikrofon, sobald sie wieder eine sichere Reisegeschwindigkeit erreicht hatten, »am Ostufer steht ein Lieferwagen, der mit Rauchgranaten markiert wird. Wie lange dauert es noch, bis die Kampffjets eintreffen?«

»Hallo, Challenger«, antwortete Hanley, »die Jäger sind noch mindestens eine Viertelstunde weit entfernt.«

»Sie wollen es wohl mit einem Abwurf versuchen«, gab der Pilot der Challenger durch.

»Danke für die Information«, sagte Hanley.

»Sie planen einen Abwurf«, sagte Cabrillo, nachdem Hanley geantwortet hatte.

»Das wissen wir«, erwiderte er, »ich wollte euch gerade Bescheid sagen. Die Challenger hat die Stelle soeben überflogen und am Ostufer einen Lieferwagen mit Rauchzeichen entdeckt.«

»Und wir haben die Cessna geortet«, sagte Cabrillo, »der Bursche ist genau vor uns. Wir dürften in wenigen Minuten über dem Loch Ness sein.«

»Was sagt eure Tankanzeige?«

»Treibstoffvorrat?«, gab Cabrillo die Frage weiter.

»Ich habe den Zeiger noch nie so weit unten gesehen«, antwortete Adams.

Cabrillo informierte Hanley.

»Dann brecht sofort ab«, entschied Hanley schnell, »und landet, solange ihr es noch könnt.«

Der Robinson flog in diesem Moment in ein Loch in der Wolkendecke, und Cabrillo blickte nach unten. Heftiger Wind kräuselte die Wasseroberfläche des Sees. »Dazu ist es zu spät, Max«, sagte Cabrillo, »wir befinden uns bereits über Loch Ness.«

Die beiden Männer, die am Seeufer warteten, hatten Befehl, Funkstille zu halten, bis sie den Meteoriten geborgen hätten und sich in sicherer Entfernung von der Abwurfstelle befänden. Daher meldeten sie auch nicht das Auftauchen des niedrig über sie hinwegfliegenden Privatjets. Es bestand immerhin die Möglichkeit, dass es sich um das Flugzeug einer Ölfirma handelte, das in Schwierigkeiten geraten war – wenn nicht, konnten sie ohnehin nichts daran ändern. Daher lauschten sie weiterhin auf den typischen Motorenlärm der Cessna und suchten den Himmel nach ihr ab.

Der Tornado-ADV-Kampffjet überflog Perth in Schottland, und der englische Rottenführer gab seine Position durch. Sie waren

weniger als sechs Minuten vom Loch Ness entfernt und näherten sich zügig ihrem Ziel.

»Achte auf einen Challenger Privatjet und auf einen Helikopter«, funkte der Rottenführer seinen Rottenflieger in der anderen Maschine an. »Beide gehören zu uns.«

»Verstanden«, antwortete der Rottenflieger, »das Ziel ist eine Cessna-206-Propellermaschine.«

»Entfernung fünf Minuten und Ende«, meldete der Rottenführer per Funk seiner Basis.

Bennett suchte die Rauchzeichen, nach denen er Ausschau halten sollte, sobald er sich dem nordöstlichen Ende des Loch Ness näherte. Leichter Dunst lag in der Luft, und der Nebel über dem Loch war mit Rauch gemischt. Er fuhr die Bremsklappen aus, bis die Cessna wie ein flügellahmer Vogel dahinschlich, und blickte wieder nach unten. Auf der anderen Seite des Lochs erschienen blinkende Lichter, also legte er die kleine Maschine in eine Kurve.

»Da ist das Loch Ness«, sagte Cabrillo.

Der Robinson holte schnell zur Cessna auf, Adams reduzierte das Tempo. »Er bremst«, sagte er über sein Headset zu Cabrillo.

Cabrillo behielt die bewegliche Landkarte auf dem Navigationsmonitor im Auge. »Ich sehe nirgendwo so etwas wie ein größeres Feld zum Landen, daher wird es wohl auf einen Abwurf hinauslaufen, genau so, wie wir angenommen haben.«

Der Helikopter befand sich mitten über dem See und verfolgte die Cessna, die abschwunkte, um am Ostufer entlangzufliegen. Adams hatte gerade Kurs aufs Festland genommen, als der Motor zu spucken und zu stottern begann.

An Bord der Cessna 206 konzentrierte sich Bennett weiter auf das vor ihm liegende Gelände. Jetzt konnte er die Rauchwolken, das zuckende Blaulicht und den Lieferwagen sehen. Ziemlich

dicht über Grund fliegend, streckte er eine Hand aus, entriegelte die Passagiertür und schob dann die Kiste, in der sich der Meteorit befand, bis zum Rand des Sitzes neben der Tür. Nur noch eine Minute, und er könnte die Tür öffnen, die Maschine auf die Seite legen und dann die Kiste hinausstoßen.

Billy Joe Shea fuhr in einem schwarzen 1947er MG TC am Ostufer des Loch Ness entlang. Shea war Händler für Bohrschlamm aus der Ölförderung und stammte aus Midland, Texas. Er hatte den Oldtimer nur wenige Tage zuvor in einer Werkstatt in Leeds gekauft. Sein Vater hatte früher ein ähnliches Fahrzeug besessen, darin hatte Billy Joe das Autofahren erlernt. Fast dreißig Jahre war es her, seit Sheas Vater den Wagen verkauft hatte, und Shea hatte seitdem schon immer den geheimen Wunsch gehabt, sich eines Tages selbst ein solches Modell zuzulegen.

Eine Suche im Internet, eine zweite Hypothek auf sein Haus und die drei Wochen Urlaubszeit, die er zusammengespart hatte, führten schließlich zur Verwirklichung seines Traums. Shea hatte beschlossen, zwei Wochen lang in Schottland und England herumzureisen, bis er den Wagen nach Liverpool bringen musste, von wo aus er in die Vereinigten Staaten verschifft würde. Selbst bei geschlossenem Verdeck drang der Regen durch die fensterlose niedrige Seitentür ins Wageninnere. Shea nahm seinen Cowboyhut von der Beifahrerseite der Sitzbank und klopfte die Regentropfen ab. Dann warf er einen Blick auf die Anzeigeeinstrumente und setzte seine Reise beruhigt fort. Er passierte einen Lieferwagen am Straßenrand, danach lag die Straße wieder frei vor ihm.

Alles schien ruhig und friedlich, die Luft war mit dem Geruch von feuchtem Torf und regennassem Asphalt getränkt.

»Ich habe die Kampffjets auf dem Radar«, meldete der Pilot der Challenger Hanley per Satellitentelefon.

»Wie weit sind Sie von der Cessna entfernt?«, fragte Hanley.

»Nicht sehr weit«, antwortete der Pilot. »Wir treffen Vorbereitungen, um das Ostufer von Süden nach Norden zu überfliegen. Dabei gehen wir so nahe wie möglich an ihn heran.«

Bennett hatte den Abwurfpunkt fast erreicht. Er lehnte sich zur Seite und entriegelte die Tür. Gleichzeitig begann er, die Cessna um die Längsachse zu kippen. Aus den Augenwinkeln bemerkte er ein altmodisches Auto, das auf der Uferstraße unterwegs war. Dann konzentrierte er sich aber darauf, die Kiste möglichst auf der Höhe des Lieferwagens abzuwerfen.

In diesem Moment erschien der Privatjet in der Windschutzscheibe.

»Auf der Straße am Ostufer steht ein Lieferwagen«, sagte der Pilot der Challenger zu Hanley, während er in niedriger Höhe über Bennett hinwegraste.

»Was soll –«, wollte Hanley gerade sagen, ehe er unterbrochen wurde.

»Da ist der Robinson«, rief der Pilot.

»Kann er den Lieferwagen sehen?«, fragte Hanley.

»Wahrscheinlich«, antwortete der Pilot, brach den Überflug ab und zog die Maschine hoch, »aber er ist immer noch ziemlich weit entfernt.«

»Drehen Sie ab und verschwinden Sie«, befahl Hanley.

»Wir haben soeben von den englischen Behörden die Information erhalten, dass die Kampfjets in wenigen Minuten dort sind. Sie können alles Weitere erledigen.«

»Verstanden«, meldete der Pilot der Challenger.

Unten am Seeufer verfolgten die beiden Männer in der Nähe des Lieferwagens, wie sich die Cessna näherte.

»Ich glaube, ich kann weiter hinten den Hubschrauber erkennen«, sagte einer der Männer.

Der andere Mann starrte in den Dunst. »Das bezweifle ich«, widersprach er. »Wenn er so nah wäre, könnten wir doch seinen Motor und die Rotorflügel hören.«

Dann sahen sie, dass die Seitentür der Cessna offen stand.

Die beiden Männer hätten den Motor des Hubschraubers hören können – wenn er noch in Gang gewesen wäre. Stattdessen war es im Cockpit des Robinson gespenstisch still geworden, nur das Pfeifen der Luft war zu vernehmen, die am Rumpf entlangpiff, während Adams auf Autorotation schaltete. Er hielt auf das Festland zu und betete, dass sie nicht vorher ins Wasser plumpsten.

Cabrillo erhaschte soeben noch einen Blick auf den Lieferwagen und das flackernde Blaulicht, während sie rasant zu sinken begannen.

Er verzichtete darauf, Adams übers Headset zu informieren – sein Freund hatte im Augenblick alle Hände voll zu tun.

Bennett stieß gegen die Kiste – sie rutschte durch die offene Tür. Dann richtete er die Cessna wieder aus und machte kehrt, um Kurs auf den Flughafen von Inverness zu nehmen. Er stieg, um die Berge am Ende des Sees zu überfliegen, als er den Helikopter knapp zweihundert Meter über Land entdeckte.

Sobald er die Cessna stabilisiert hätte und auf Kurs wäre, würde er sich melden und Bericht erstatten.

Ein Stein in einer Kiste ging in freiem Fall auf die Erde herunter. Der Meteorit schlug auf und landete auf einem Bett aus nassem Torf, ohne zu zerschellen. Die beiden Männer rannten zum Aufschlagsort und waren gerade damit beschäftigt, die Kiste aus dem Morast zu ziehen, als das schrille Pfeifen der Düsen zweier Kampffjets lauter wurde. Sie hoben die Köpfe und verfolgten, wie die Düsenjäger vorbeirasteten.

»Sehen wir zu, dass wir hier schnellstens verschwinden«, sagte

der erste Mann, sobald er die Kiste aufs Trockene gezerrt hatte.

Der zweite rannte vor, um den Motor des Lieferwagens anzulassen, während der andere mit der Kiste folgte.

»Ich glaube, ich schaffe es bis zur Straße«, rief Adams über das Helmmikro.

Der Robinson folgte einer abwärts gerichteten Kurve, nur getragen von der Luft, die durch die Rotorblätter zischte und sie in Drehung versetzte. Adams lenkte den Helikopter zu Boden – aber er verlor rapide an Geschwindigkeit.

Das Seeufer und die Straße kamen rasend schnell näher, und er bemühte sich, jeden noch so geringen Auftrieb auszunutzen.

Die Düsenjäger tauchten so schnell hinter Bennett und der Cessna auf, als wären sie dorthin gezaubert worden. Sie passierten fast auf Tuchfühlung auf beiden Seiten und gingen sofort in eine enge Kehre. Gleichzeitig meldete sich sein Sprechfunkgerät.

»Hier ist die Royal Air Force«, drang eine Stimme aus dem Lautsprecher, »nehmen Sie sofort Kurs auf den nächsten Flugplatz und landen Sie. Falls Sie sich weigern oder zu flüchten versuchen, werden Sie zur Landung gezwungen. Bestätigen Sie, dass Sie die Aufforderung verstanden haben.«

Die beiden Jets hatten die Kehre beendet und kamen frontal auf Bennett zu.

Er wackelte mit den Tragflächen – dann griff er nach dem Satellitentelefon.

So nah und doch so fern.

Cabrillo blickte aus dem Seitenfenster, ehe der Helikopter hinter einem Hügel wegtauchte. Der Lieferwagen und die Abwurfstelle waren keine anderthalb Kilometer weit entfernt. Selbst wenn es Adams schaffen sollte, sie lebendig auf festen Grund zu bringen, hätten sie außer heilen Knochen nichts

gewonnen. Wenn sie aus dem Robinson gestiegen und zur Abwurfstelle gesprintet wären, würde der Lieferwagen – und mit ihm der Meteorit – längst über alle Berge sein.

Er presste das Telefon schützend an seine Brust und wappnete sich für eine harte Landung.

Der Fahrer des Lieferwagens legte den Gang ein und rammte den Fuß aufs Gaspedal. Die Hinterräder drehten auf dem morastigen Untergrund durch und schleuderten dicke Torfbrocken in die Luft. Schlingend erreichte der Wagen den Asphalt und entfernte sich nach Süden.

Der Fahrer warf einen Blick in den Rückspiegel und stellte fest, dass die Straße hinter ihnen leer war.

George Adams dirigierte den Robinson mit dem Feingefühl eines Geigenvirtuosen. Indem er den Sinkflug genau berechnete, zog er in der letzten Sekunde den Steuerknüppel zurück, als die Maschine sich nur noch wenige Meter über dem nassen Untergrund befand. Das Pfeifen der Rotorblätter veränderte sich abrupt, als der letzte Rest aufgestauter Luft an ihnen vorbeischoß, und der Robinson blieb regelrecht in der Luft stehen, fiel dann die letzten Meter zu Boden und landete auf seinen Kufen. Der Rumpf wurde durchgeschüttelt, wenn auch nicht besonders heftig. Adams sah Cabrillo von der Seite an und stieß erleichtert die Luft aus.

»Verdammt, du bist richtig gut«, lobte Juan Cabrillo.

»Das war auch heftig«, sagte Adams, nahm das Headset ab und öffnete die Tür.

Der Helikopter blockierte die Straße fast vollständig.

»Hätten wir nur für zwei weitere Kilometer Sprit gehabt«, sagte Cabrillo, öffnete die Tür auf seiner Seite und stieg aus, »dann hätten wir sie erwischt.«

Die Männer machten ein paar Schritte und streckten sich.

»Du solltest lieber sofort Max anrufen und Bescheid sagen, dass sie uns durch die Lappen gegangen sind«, sagte Adams,

während Shea in seinem MG auf der Kuppe des Hügels erschien und wegen der ungewöhnlichen Straßensperre bremste.

»Gleich«, sagte Cabrillo und schaute zu dem MG hinüber, während dieser ausrollte und stoppte.

Shea schob den Kopf aus der Seitentür. »Brauchen Sie Hilfe?«, fragte er mit unverkennbarem texanischem Akzent.

Cabrillo schlenderte zu dem MG hinüber. »Sind Sie Amerikaner?«

»Mit Haut und Haar«, erwiderte Shea stolz.

»Wir arbeiten auf direkten Befehl des Präsidenten und sind in einer Mission die nationale Sicherheit betreffend unterwegs«, sagte Cabrillo. »Ich brauche Ihren Wagen.«

»Mann Gottes«, sagte Shea, »ich habe dieses Prachtstück erst vor drei Tagen gekauft.«

Cabrillo legte eine Hand auf den Rand der Seitentür. »Es tut mir Leid, aber es geht um Leben und Tod.«

Shea zog die Handbremse an und stieg aus.

Cabrillo winkte Adams mit seinem Telefon zu, während er sich anschickte, in den MG einzusteigen. »Ich rufe die *Oregon*«, sagte er, »und bitte sie, dass sie jemanden mit Treibstoff herschicken.«

»In Ordnung«, sagte Adams.

Cabrillo betätigte den Anlasser, trat auf die Kupplung und legte den ersten Gang ein. Dann drehte er das Lenkrad und wendete den MG.

»Hey«, rief Shea, »und was soll ich jetzt tun?«

»Bleiben Sie beim Hubschrauber«, rief ihm Cabrillo zu. »Wir kümmern uns später um alles.«

Dann gab er Gas und raste davon. Nach wenigen Sekunden hatte er die Hügelkuppe erreicht und verschwand dahinter. Shea ging hinüber zu Adams, der soeben die Kufen des Helikopters inspizierte.

»Ich heiße Billy Joe Shea«, er streckte die Hand aus. »Könnten Sie mir vielleicht verraten, wer das war, der da gerade mit

meinem Wagen abgerauscht ist?«

»Dieser Mann?«, fragte Adams. »Den habe ich noch nie zuvor gesehen.«

Richard »Dick« Truitt ging Hickmans Computerdateien durch. Sie enthielten so viele Informationen, dass er nur langsam vorankam. Schließlich entschied er, eine Verbindung mit dem Computer der *Oregon* herzustellen und sämtliche Dateien von Hickmans Maschine rüberzuschicken. Sobald die Verbindung stand, begann er, die Daten zu einem Satelliten zu senden, der den Datenstrom dann zum Schiff weiterleitete.

Danach erhob er sich aus dem Bürosessel und wollte das Büro durchsuchen.

Truitt holte mehrere Bögen Papier und einige Fotografien aus einer Schreibtischschublade, faltete alles zusammen und verstaute den Fund in seiner Jacke. Er überflog den Inhalt des Bücherregals an der Wand, als er hörte, wie die Wohnungstür geöffnet wurde und eine Stimme in der Diele erklang.

»Gerade eben?«, fragte die Stimme.

Es war keine Antwort zu hören – der Mann sprach in ein Mobiltelefon.

»Vor fünf Minuten?« Die Stimme des Mannes wurde lauter. »Weshalb zum Teufel haben Sie nicht sofort den Sicherheitsdienst raufgeschickt?«

Das Geräusch von Schritten im Flur kam näher. Truitt schlüpfte ins Badezimmer, das gleich neben dem Büro lag, und eilte dann durch ein Gästeschlafzimmer auf der anderen Seite. Ein Flur führte zum Wohnzimmer. Langsam schlich er weiter.

»Wir wissen, dass Sie hier sind«, sagte die Stimme. »Mein Wachdienst ist auf dem Weg hierher. Der Fahrstuhl ist blockiert, also sollten Sie lieber rauskommen.«

Der Schlüssel zu einem guten Plan ist, die Eventualitäten zu bedenken. Der Schlüssel zu einem perfekten Plan ist, alle

Eventualitäten zu berücksichtigen. Die Daten aus Hickmans Computer flogen hinunter zur *Oregon*. Drei Viertel der Informationen waren bereits übermittelt worden, als Hickman sein Büro betrat. Truitt war nur ein winziger Punkt entgangen – er hatte vergessen, den Bildschirm auszuschalten. Sobald Hickman sein Büro betrat, begriff er, dass der Bildschirmschoner nicht aktiviert war und dass sich jemand an seinem Computer zu schaffen gemacht hatte.

Er stürzte zur Maschine und schaltete sie aus. Dann schaute er nach und stellte fest, dass der Glasbehälter, den er von Vanderwald erhalten hatte, unversehrt in seiner Schreibtischschublade lag.

Truitt schlich durch den Flur und kam ins Wohnzimmer. Die gläserne Schiebetür stand noch immer einen Spaltbreit offen. Er huschte schnell durchs Wohnzimmer und hatte die Tür schon fast erreicht, als er gegen eine Skulptur stieß, die umkippte und zerbrach.

Hickman hörte das Geräusch und rannte durch den Flur.

Truitt war durch den Türspalt geschlüpft und befand sich auf der hinteren Terrasse, als Hickman das Wohnzimmer betrat und ihn draußen entdeckte. Der Eindringling war ganz in Schwarz gekleidet und schien genau zu wissen, was er tat. Trotzdem war er auf der Terrasse gefangen, und die Sicherheitsleute waren im Fahrstuhl nach oben unterwegs.

Hickman vergaß alle Eile, um den siegreichen Moment auszukosten.

»Bleiben Sie stehen, wo Sie sind«, sagte er und schaute durch die Glastür hinaus. »Eine Flucht können Sie vergessen.«

Der Mann drehte sich um und sah Hickman direkt an. Dann lächelte er, kletterte auf die brusthohe Mauer, die die Terrasse umgab, nickte und winkte. Indem er sich wegdrehte, sprang er von der Mauer in die Dunkelheit. Hickman stand immer noch geschockt da, als die Wachleute in den Raum stürzten.

Blindes Vertrauen ist ein starkes Gefühl.

Und das war alles, was Richard Truitt in diesem Augenblick hatte, als er an der Schnur zog, die an der Vorderseite seiner Jacke befestigt war. Blindes Vertrauen in den Zauberladen auf der *Oregon*. Blindes Vertrauen, dass Kevin Nixons Erfindung funktionieren würde. Den Bruchteil einer Sekunde, nachdem er an der Schnur gezogen hatte, öffnete sich ein kleiner Zugfallschirm auf der Rückseite seiner Jacke und riss die Klettbander auf, die das Rückenteil der Jacke zusammenhielten. Einen winzigen Augenblick später entfaltete sich wie bei einem chinesischen Kampfdrachen ein Paar Flügel und rastete ein. Zwei Segel, gut einen Quadratmeter groß, erschienen unter den Flügeln, fixiert von einem Schnursystem, wie Bremsklappen bei einem Flugzeug.

Truitts Sturz verlangsamte sich ruckartig, und allmählich gewann er die Kontrolle über seinen Fall in die Tiefe.

»Halt dich bereit«, sagte Chuck »Tiny« Gunderson, »er kommt ziemlich schnell runter.«

Tracy Pilston sah nach oben und erblickte Truitt für einen kurzen Moment, als er durch den Lichtkegel eines Scheinwerfers glitt, der in der Nähe des Vulkans durch den Himmel wanderte. Truitt drehte sich in der Luft einmal um sich selbst und richtete sich dann aus. Er schwebte gut drei Meter über dem Bürgersteig und zwanzig Meter vor dem Jeep und vergrößerte den Vorsprung. Glücklicherweise war der Fußweg so gut wie leer. Um diese späte Uhrzeit lagen die meisten Touristen bereits in ihren Betten oder kamen nicht von den Spieltischen los. Truitt blieb auf geradem Kurs.

Gunderson drehte den Zündschlüssel des Jeeps, der Motor sprang brüllend an. Er legte den Gang ein und jagte hinter Truitt her. Truitt sank nur langsam und schien mit der Landung Schwierigkeiten zu haben. Er setzte seinen Flug mit nach wie

vor hohem Tempo fort, seine Füße hingen frei in der Luft.

Zwei Callgirls standen ein gutes Stück weiter vorn an der Straßenecke und warteten darauf, dass die Verkehrsampel umsprang. Sie trugen hautenge Latexkleider und balancierten auf Schuhen mit hohen Plateausohlen. Ihre Haare waren zu kunstvollen Gebilden hochtoupiert. Die eine der beiden rauchte eine Zigarette, während die andere ihr Telefon am Ohr hatte und sich die Details ihres nächsten Engagements durchgeben ließ. Truitt griff nach oben und zog an den Schnüren, die bewirkten, dass die Bremsklappen sich aufstellten. Jeglichen Auftriebs plötzlich beraubt, sackte er wie ein Stein zu Boden. Er schaffte es gerade noch, mit seinen Beinen schnelle Laufbewegungen auszuführen, ehe seine Füße den Boden berührten, und rannte ein gutes Stück, bis er sein Gleichgewicht wiederfand und den Lauf nach und nach abbremsten konnte. Er war nur noch höchstens zwei Meter von den beiden Frauen entfernt, als er endlich in normales Schrittempo verfiel.

»Guten Abend, die Damen«, sagte Truitt, »wenn ich mehr Zeit hätte, würde ich Sie gern zu einem Drink einladen.«

Weiter hinten rollte der rote Geländewagen mit dem Dreamworld-Logo aus der Hotelzufahrt. Der Wachmann am Lenkrad trat den Fuß aufs Gaspedal, und die Reifen rasten zwitschernd über den Asphalt.

Genau in diesem Augenblick tauchten Chuck Gunderson und Tracy Pilston im Jeep neben ihm auf.

»Steig ein!«, brüllte Gunderson.

Truitt sprang auf das Trittbrett und schwang sich dann auf den Rücksitz des Jeeps. Sobald er saß, gab Gunderson Vollgas und raste den Strip hinauf. Truitts Tasche stand auf dem Sitz neben ihm. Er öffnete den Reißverschluss, tauchte mit der Hand hinein und holte einen Metallkasten heraus.

»Wir werden verfolgt«, rief Gunderson nach hinten.

»Ich weiß«, erwiderte Truitt. »Wenn ich dir Bescheid sage, nimm den Gang raus und schalte den Motor aus.«

»Alles klar«, meldete Gunderson.

Sie waren mit fast hundertfünfzig Sachen unterwegs, doch der rote Geländewagen holte auf. Truitt drehte sich auf dem Rücksitz um und zielte mit dem Kasten auf den Kühlergrill des Geländewagens.

»Jetzt!«, rief er.

Gunderson schob den Ganghebel in Parkposition und schaltete den Motor aus. Die Scheinwerfer erloschen, und der Antrieb der Servolenkung stoppte. Gunderson hatte Mühe, ihn auf der Fahrbahn zu halten. Truitt legte am Kasten einen Schalter um. Ein Signal wurde ausgelöst, das die elektronischen Steuerelemente sämtlicher Automobile im näheren Umkreis lahm legte. Auch die Beleuchtung des roten Geländewagens fiel aus, und zugleich wurde er langsamer. Ein paar Taxis, die in Sichtweite auf der Straße unterwegs waren, kamen mit quietschenden Reifen zum Stehen.

»Okay«, rief Truitt, »du kannst wieder starten!«

Gunderson drehte den Zündschlüssel, und der Motor des Jeeps heulte auf. Gunderson legte den Gang ein und startete durch. »Wohin?«, wollte er wissen.

»Habt ihr euer Gepäck dabei?«

»Wir haben im Hotel nur geduscht«, antwortete Tracy Pilston.

»Unsere Reisetaschen sind im Flugzeug geblieben.«

»Dann nichts wie zum Flughafen«, sagte Truitt. »Wir sollten lieber aus Vegas verschwinden.«

Auf der *Oregon* stand Max Hanley neben dem Computer in Michael Halperts Büro. Die beiden Männer betrachteten konzentriert den Bildschirm.

»Dann brach die Verbindung ab«, sagte Halpert.

»Wie viele Daten haben wir aufgefangen?«, fragte Hanley.

»Ich muss erst einmal alles durchgehen«, antwortete Halpert, »aber es sieht so aus, als wäre es eine ganze Menge.«

»Fang am besten gleich mit der Analyse an«, entschied

Hanley, »und gib mir sofort Bescheid, wenn du irgendetwas Wichtiges findest.«

In diesem Moment meldete sich Hanleys Intercom mit einem Piepen, und Eric Stones Stimme drang aus dem Lautsprecher.

»Max«, sagte Stone, »ich habe soeben von der Gulfstream die Nachricht erhalten, dass sie Las Vegas verlassen.«

»Ich komm gleich rüber«, sagte Hanley ins Mikrofon.

Er eilte durch den Korridor und stieß dann die Tür zum Kontrollraum auf. Eric Stone saß vor den Monitoren. Er wandte sich halb um, als Hanley eintrat, dann deutete er auf den Bildschirm. Eine Landkarte vom westlichen Teil der Vereinigten Staaten war zu sehen. Ein blinkender roter Lichtpunkt markierte die augenblickliche Position der Gulfstream. Der Jet war soeben im Begriff, auf seinem Weg nach Osten den Lake Mead zu überqueren. Gleichzeitig klingelte Hanleys Telefon.

»Hanley.«

»Sind die Dateien bei euch angekommen?«, fragte Truitt.

»Einige haben wir hier«, antwortete Hanley. »Michael überprüft sie gerade. So wie es aussieht, wurde die Übertragung mittendrin abgebrochen – hast du Schwierigkeiten bekommen?«

»Die Zielperson kam überraschend zurück, während ich die Daten zu euch rüberschickte«, sagte Truitt. Er musste seine Stimme erheben, um den Düsenlärm der Gulfstream zu übertönen. »Wahrscheinlich hat der Kerl die Verbindung sofort getrennt.«

»Das bedeutet gleichzeitig: Er weiß, dass jemand hinter ihm her ist.«

»Genau«, bestätigte Truitt.

»Was hast du sonst noch?«

Truitt griff in seine Jacke und holte die Fotos, die er aus Hickmans Büro hatte mitgehen lassen, aus der Jackentasche. Er schaltete das Telefax ein, das an den Telefonkanal angeschlossen war, und schob das erste Foto in den

Scannerschlitz.

»Ich schicke euch ein paar Fotos«, sagte Truitt.

»Wer ist drauf?«, fragte Hanley.

»Genau das sollt ihr rausfinden.«

»Verdammt noch mal, das ist wirklich ein Problem«, sagte der Präsident zu Langston Overholt.

Eine Stunde zuvor hatte der englische Premierminister den Präsidenten darüber informiert, dass sie an einem Ort weniger als neunzig Kilometer von London entfernt einen griechischen Schiffskapitän mit Strahlenschäden gefunden hätten. Während sich der Präsident und Overholt unterhielten, glühten die abhör- und anzapfsicheren Leitungen zwischen den beiden Ländern immer noch von der Flut der Informationen, die sie übermittelt hatten.

»Wir haben sowohl mit den Russen als auch mit der Corporation zusammengearbeitet, um die Waffe zu bergen«, sagte Overholt, »aber sie ist trotzdem nach England gelangt.«

»Wollen Sie, dass ich das unserem engsten Verbündeten erzähle?«, fragte der Präsident. »Dass wir zwar alles versucht haben, dass aber alles umsonst war?«

»Nein, Sir«, erwiderte Overholt.

»Nun, wenn derjenige, der hinter dieser Sache steckt, die Bombe und den Meteoriten zusammenbringt, dann dürften sich London und die umliegende Gegend in eine Wüste verwandeln. Und egal, was Sie im Zusammenhang mit der Bombe als Entschuldigung vorbringen wollen, die Panne mit dem Meteoriten geht voll und ganz auf unser Konto.«

»Das ist mir klar, Sir«, sagte Overholt.

Der Präsident erhob sich aus seinem Schreibtischsessel im Oval Office. »Hören Sie gut zu«, sagte er mit einer Stimme, in der nur mühsam unterdrückter Zorn mitschwang. »Ich will Ergebnisse, und zwar schnell.«

Overholt erhob sich ebenfalls. »Jawohl, Sir«, sagte er.

Dann trat er zur Tür.

»Juan verfolgt immer noch den Meteoriten«, gab Hanley über die sichere Leitung an Overholt durch. »Zumindest war das den Worten des Hubschrauberpiloten zu entnehmen, der vor ein paar Minuten angerufen hat.«

»Der Präsident ist völlig aus dem Häuschen«, sagte Overholt.

»Hey«, sagte Hanley, »machen Sie uns keinen Vorwurf – die englischen Düsenjäger sind zu spät gekommen. Wären sie rechtzeitig eingetroffen, hätten wir den Meteoriten längst sicher im Sack.«

»Der letzten Meldung der Engländer zufolge haben sie die Cessna in Inverness zur Landung gezwungen und waren gerade dabei, das Flugzeug zu durchsuchen.«

»Sie werden nichts finden«, sagte Hanley. »Unser Pilot meinte, er und Cabrillo hätten beobachtet, wie der Pilot der Cessna das Paket abgeworfen hat.«

»Warum hat sich Cabrillo nicht gemeldet«, fragte Overholt, »damit wir ihm zu Hilfe kommen konnten?«

»Diese Frage, Mr. Overholt, kann ich nicht beantworten.«

»Geben Sie mir Bescheid, sobald Sie mit ihm gesprochen haben?«

»Klar, Sir«, versprach Hanley.

Der MG TC verhielt sich wie ein mit Getreide beladener Pferdewagen. Die schmalen Reifen, die vorsintflutlichen Stoßdämpfer und die altertümliche Federung hatten nichts mit einem modernen Sportwagen gemein. Cabrillo hatte in den vierten Gang hochgeschaltet, der Motor lief mit höchster Drehzahl, und trotzdem schaffte der betagte Wagen nicht mehr als hundertzwanzig Stundenkilometer. Indem er das Holzlenkrad mit einer Hand bediente, schlug er das Telefon mehrmals heftig gegen seine Brust.

Nichts. Wahrscheinlich war die Landung daran schuld – trotz seiner Bemühungen, das gute Stück zu schützen, war es gegen

das Armaturenbrett geknallt, als sie schließlich aufgesetzt hatten. Es konnte aber auch am Akku liegen – Satellitentelefone verbrauchten in einer Minute mindestens genauso viel Strom wie die Klimaanlage eines Fettleibigen während eines Jahrhundertsummers. Ganz gleich, was der Grund sein mochte, Cabrillo schaffte es nicht, dass die grüne Kontrollampe endlich aufleuchtete.

In diesem Augenblick entdeckte er den Lieferwagen ein paar Kilometer vor sich, während er den höchsten Punkt einer Anhöhe erreichte.

Eddie Seng blickte zu Bob Meadows, während sich der Wagen, den Meadows lenkte, der Isle of Sheppey näherte. Mit dem Wasserflugzeug der Corporation von der *Oregon* abgeholt, waren die beiden zu einem Flugplatz in den Außenbezirken Londons gebracht worden, wo der gepanzerte Range Rover vom englischen Geheimdienst MI5 stehen gelassen worden war.

»Sieht so aus, als hätten wir die Waffen bekommen, um die wir gebeten haben«, sagte Seng, während er den Inhalt des Nylonsacks inspizierte, der auf dem Rücksitz gelegen hatte.

»Wenn wir jetzt noch rauskriegen, wo sich in London die Hammadi-Zelle verkrochen hat«, sagte Meadows zuversichtlich, »und die Bombe finden und unschädlich machen können, während Max den Meteoriten einkassiert, ist unser Tagewerk vollbracht.«

»Hört sich einfacher an, als es wahrscheinlich ist.«

»Bei einer Skala von eins bis zehn würde ich auf Schwierigkeitsgrad sieben tippen«, sagte Meadows, während er leicht abbremste, um in die Hafeneinfahrt einzubiegen.

Eddie Seng stieg auf der Beifahrerseite aus, während Bob Meadows den Motor ausschaltete. Er ging zu einem schlaksigen Mann mit rotblonden Haaren hinüber und schüttelte ihm die Hand.

»Eddie Seng«, stellte er sich vor.

»Malcolm Rodgers, MI5«, revanchierte sich der Mann.

Auch Meadows hatte mittlerweile den Range Rover verlassen und näherte sich.

»Das ist mein Partner Bob Meadows. Bob, das ist Malcolm Rodgers vom MI5.«

»Angenehm«, sagte Meadows und schüttelte die Hand des Mannes.

Rodgers ging voraus zum Kai. »Der Kapitän wurde in einer Kneipe ein Stück den Hügel hinauf gefunden. Der Zollbescheinigung zufolge ist er heute Abend eingelaufen.«

»Hat die Strahlung seinen Tod bewirkt?«, fragte Meadows.

»Nein«, antwortete Rodgers, »eine erste flüchtige Autopsie ergab Spuren eines Gifts.«

»Welcher Art?«, fragte Seng.

»Nichts, was wir bisher eindeutig haben identifizieren können«, sagte Rodgers. »Irgendeine Substanz, die eine Lähmung ausgelöst hat.«

»Haben Sie ein Telefon?«, fragte Meadows.

Rodgers drehte sich halb um, holte ein Telefon aus der Hosentasche, dann sah er Meadows fragend an.

»Rufen Sie Ihren Gerichtsarzt an und bestellen Sie ihm, er soll sich mit dem Center for Disease Control in Atlanta in Verbindung setzen. Sie möchten die toxikologischen Steckbriefe arabischer Skorpion- und Schlangengifte herschicken. Vielleicht finden Ihre Leute ja irgendwelche Übereinstimmungen.«

Rodgers nickte und führte das Telefongespräch. Während er seine Bitte formulierte, studierte Seng das Hafengelände. Im Hafenbecken lagen mehrere alte Frachter, drei oder vier Privatjachten und ein einziger Katamaran, auf dessen Deck Antennen und zwei Davits zu erkennen waren. Das hintere Deck des Katamarans war mit Kisten und elektronischen Geräten vollgestopft. Ein Mann beugte sich auf dem hinteren Deck über einen Tisch. Seine Arme steckten in einem torpedoförmigen

Gerät.

»Okay«, meldete Rodgers, »sie kümmern sich darum.«

Die Männer setzten ihren Weg bergab fort und erreichten das Hafenbecken. Sie balancierten über eine lange Gangway und erreichten einen zweiten Kai, der rechtwinklig auf den ersten traf. Drei Männer waren auf dem Deck der *Larissa* zu sehen. Man konnte davon ausgehen, dass sich weitere Männer unter Deck aufhielten.

»Wir haben jeden Quadratzentimeter abgesucht«, berichtete Rodgers. »Nichts. Die Logbucheintragungen waren falsch, aber als wir die Mannschaft verhörten, erfuhren wir, dass die Fracht in der Nähe von Odessa in der Ukraine übernommen worden war und sie ohne Zwischenstopp hierher gekommen sind.«

»War sich die Mannschaft über das im Klaren, was sie transportierten?«, fragte Eddie Seng.

»Nein.« Rodgers schüttelte den Kopf. »Es gab wohl Gerüchte, es handele sich um gestohlene Kunstwerke.«

»Demnach waren sie lediglich die Lieferanten«, stellte Seng fest.

Meadows blickte den Kai hinunter zum Katamaran.

»Wollen Sie an Bord gehen?«, fragte Rodgers die beiden Männer.

»Hat irgendjemand gesehen, wie der Mann die Bar nach dem Gespräch mit dem Kapitän verlassen hat?«, fragte Meadows.

»Nein«, antwortete Rodgers, »und das ist das Problem. Wir wissen nicht, wer er war oder wohin er verschwand.«

»Aber der Kapitän hat die Bombe nicht in die Kneipe mitgenommen«, überlegte Meadows. »Daher muss jemand anders in der Mannschaft den Austausch vorgenommen haben, oder sie wurde vom Schiff gestohlen.«

»Niemand hat die Bombe in der Bar gesehen«, sagte Rodgers, »und der Kapitän ist dort gestorben.«

»Und Sie haben seine Mannschaft gründlich ausgequetscht?«, fragte Seng.

»Was ich Ihnen jetzt verrate, ist streng geheim«, sagte Rodgers verschwörerisch.

Seng und Meadows nickten.

»Was wir mit der Mannschaft gemacht haben, ist eigentlich illegal, nach Übereinkunft der Weltmächte – aber sie haben uns alles erzählt, was sie wissen«, sagte Rodgers kühl.

Die Engländer fackelten nicht lange – die Griechen waren gefoltert oder unter Drogen gesetzt worden oder beides.

»Und niemand von der Mannschaft hat den Austausch vorgenommen?«, fragte Meadows.

»Nein«, bekräftigte Rodgers. »Wer immer dieser Mann in der Bar gewesen sein mag, er hatte auf jeden Fall Komplizen.«

»Eddie«, sagte Meadows, »warum schaust du dich nicht mal gründlich auf der *Larissa* um? Ich werde mal dort rübergehen und mich mit dem Knaben auf dem Katamaran unterhalten.«

»Wir haben ihn schon befragt«, sagte Rodgers. »Er ist ein wenig seltsam, aber im Grunde harmlos.«

»Bin gleich zurück«, sagte Meadows und ging den Kai hinunter.

Seng gab Rodgers ein Zeichen und folgte ihm an Bord der *Larissa*.

»Max, wir müssen sie benachrichtigen«, sagte Eric Stone, »Atlantik oder Nordsee?«

Hanley betrachtete die bewegliche Landkarte auf dem Monitor. Er hatte keine Ahnung, mit welchem Ziel Cabrillo unterwegs war, aber sie mussten jetzt eine Entscheidung treffen.

»Wo ist das Wasserflugzeug?«

»Dort«, sagte Stone und deutete auf einen Punkt auf der Karte, der anzeigte, dass sich die Maschine über Manchester befand und nach Norden flog.

»Dann die Nordsee«, entschied Hanley. »London ist das Ziel. Das Wasserflugzeug soll nach Glasgow kommen, um Juan zu unterstützen.«

»Verstanden«, sagte Stone und griff nach dem Mikrofon.

»Hali –«, Hanley drehte sich halb zu Hali Kasim um, der an einem Tisch hinter ihm saß, »– wie sieht es mit Adams' Treibstoff aus?«

»Ich konnte die Flughafenverwaltung in Inverness nicht dazu bewegen, einen Tankwagen loszuschicken«, erklärte Kasim, »daher habe ich eine Tankstelle am Loch Ness angerufen und darum gebeten, Benzin in Kanistern rauszubringen. Der Mann von der Tankstelle müsste in Kürze dort sein. Ich denke, sobald er sich blicken lässt, wird sich Adams melden.«

»Verdammt«, sagte Hanley, »wir brauchen George dringend, damit er Max unterstützen kann.«

Linda Ross, die Sicherheits- und Überwachungsexpertin der *Oregon*, saß bei Kasim am Tisch. »Ich habe den britischen Behörden gemeldet, was wir wissen – dass ein weißer Lieferwagen auf der Straße von Loch Ness in südlicher Richtung unterwegs ist, dass er wahrscheinlich den Meteoriten transportiert und dass Juan ihn in einem alten schwarzen MG TC verfolgt. Sie wollen Hubschrauber hinschicken, aber es dürfte ungefähr eine Stunde dauern, bis sie die Gegend erreichen.«

»Kann die Challenger nicht auf größere Höhe gehen und uns einen Lagebericht schicken?«, fragte Hanley in den Kontrollraum.

Niemand sagte etwas. Stone tippte einige Befehle auf seiner Tastatur und deutete dann auf den Monitor. »So sieht es im Augenblick in der Region aus.«

Die Nebelschicht wirkte wie eine graue Wolldecke. In Schottland war die Sicht zu Land zu vernachlässigen. So bald war daher mit Hilfe aus der Luft nicht zu rechnen.

Halifax Hickman schäumte vor Wut. Nachdem er seine Sicherheitstruppe beschimpft hatte, konzentrierte er sich auf ihren Anführer. »Sie sind gefeuert«, sagte er zu ihm.

Der Mann ging wortlos zur Tür und verließ das Penthouse.

»Sie«, sagte er zu dem Stellvertreter des Mannes, den er soeben gefeuert hatte, »wo ist der Dieb, der hier eingebrochen ist?«

»Einer unserer Leute sah ihn auf der Straße ein Stück hinter Dreamworld landen«, berichtete der Mann. »Er wurde von zwei Personen in einem offenen Jeep aufgelesen. Zwei meiner Männer haben sie verfolgt, als plötzlich die gesamte elektrische Anlage ihres Fahrzeugs streikte. An diesem Punkt haben sie den Jeep dann verloren.«

»Ich will, dass jeder, der auf unserer Lohnliste steht, die ganze Stadt nach diesem Jeep durchsucht«, befahl Hickman. »Ich will wissen, wer so dreist war, in meine Wohnung in meinem Hotel einzudringen.«

»Wir werden uns sofort darum kümmern, Sir«, sagte der neu ernannte Chef des Sicherheitsdienstes hastig.

»Das will ich Ihnen auch geraten haben«, rief Hickman, während er durch den Flur zu seinem Büro ging.

Die Wachleute verließen das Penthouse. Und diesmal achteten sie darauf, die Tür abzuschließen. Hickman wählte eine Telefonnummer und hatte eine Menge zu sagen.

In seinem Büro an Bord der *Oregon* katalogisierte Michael Halpert den Inhalt von Truitts Übertragung. Die Dateien waren ein ungeordnetes Durcheinander von Firmendokumenten, Bank- und Aktiendepotauszügen und Kapitalbeteiligungen. Entweder gab es keine persönlichen Dateien oder sie waren noch nicht übermittelt worden, ehe die Verbindung gekappt wurde.

Halpert ließ den Computer nach einigen Schlüsselwörtern suchen, dann betrachtete er die Fotos, die Truitt aus der Gulfstream gefaxt hatte. Auf seinem Schreibtischsessel rollte er zu einem anderen Computer hinüber, ließ die Bilder durch einen Scanner wandern, dann stellte er eine Verbindung zum Computer des U.S. State Department her und begann, den Bestand an Passfotos zu durchsuchen. Die Datenbank war

riesengroß, die Suche konnte mehrere Tage in Anspruch nehmen. Er ließ die Computer ihre Arbeit verrichten, verließ das Büro und begab sich in den Speisesaal. Das Tagesmenü war Filetgulasch à la Stroganoff – Halperts Leibgericht.

»Sir«, sagte die Stimme aus dem Telefon mit gesteigerter Lautstärke, »wir werden von einer Flugkörper-Fregatte der U.S. Navy angerufen.«

»Was meinen Sie?«, fragte Hickman.

»Wir haben Befehl erhalten, entweder beizudrehen oder versenkt zu werden«, meldete der Kapitän der *Free Enterprise*.

Hickmans Plan löste sich immer schneller in Wohlgefallen auf.

»Können Sie sie nicht abhängen?«, fragte er.

»Niemals.«

»Dann greifen Sie an«, befahl Hickman.

»Sir«, sagte der Kapitän laut, »das wäre reinster Selbstmord.«

Hickman wartete ein paar Sekunden mit einer Antwort und überlegte. »Dann verzögern Sie die Kapitulation so lange wie möglich«, meinte er schließlich.

»Ja, Sir«, sagte der Kapitän.

Hickman trennte die Verbindung und lehnte sich zurück. Dem Team auf der *Free Enterprise* waren von Anfang an falsche Informationen gegeben worden. Um die Leute zur Mitarbeit zu bewegen, hatte er ihnen erklärt, sein Plan sehe vor, den Meteoriten zusammen mit der Atombombe bei einem Angriff auf Syrien einzusetzen. Danach würde er diesen Angriff den Israelis in die Schuhe schieben und auf diese Weise einen richtigen Krieg im Mittleren Osten auslösen. Wenn alles vorbei wäre, so hatte er ihnen weisgemacht, würden die Vereinigten Staaten die Kontrolle über diese Region an sich gerissen haben und der Terrorismus wäre ein für alle Mal ausgeremzt.

In Wirklichkeit verfolgte er mit seinem Plan weitaus persönlichere Ziele. Er wollte den Tod der einzigen Person, die

er je aufrichtig geliebt hatte, rächen. Und Gnade Gott allen denen, die sich ihm dabei in den Weg stellten.

Er griff ein weiteres Mal nach seinem Telefonhörer und wählte die Nummer seines Hangars.

»Machen Sie meine Maschine für einen Flug nach London bereit.«

»Ahoi«, grüßte Meadows den Mann an Deck des Katamarans.

»Ahoi«, antwortete er.

Der Mann war hoch gewachsen und schlank. Sein Gesicht wurde von einem sorgfältig gestutzten Spitzbart und buschigen grau melierten Augenbrauen beherrscht. Seine Augen waren klar und zwinkerten, als verfügte ihr Besitzer über ein geheimes Wissen, von dem niemand sonst etwas ahnte. Der Mann, der deutlich älter als sechzig war, hatte seine Hände noch immer in dem torpedoförmigen Objekt stecken.

»Darf ich an Bord kommen?«

»Sind Sie der Sonarexperte?«, fragte der Mann grinsend.

»Nein«, antwortete Meadows.

»Kommen Sie trotzdem«, sagte der Mann mit einem Anflug von Enttäuschung in der Stimme.

Meadows kletterte auf das Deck des Katamarans und ging auf den Mann zu. Er kam ihm irgendwie bekannt vor. Dann konnte Meadows das Gesicht einordnen. »Hey«, sagte er, »Sie sind doch dieser Schriftsteller, der ...«

»Pensionierter Schriftsteller«, korrigierte der Mann lächelnd, »ja, ich bin es. Aber vergessen Sie das mal für einen Augenblick – kennen Sie sich mit Elektronik aus?«

»Ich bin froh, wenn ich meinen Elektroherd in Gang kriege«, gestand Meadows und lächelte entschuldigend.

»Verdammt«, sagte der Schriftsteller. »Ich habe die Systemplatine dieses Sonargeräts gehimmelt und muss sie schnellstens reparieren oder ersetzen, ehe das Wetter aufklart und wir wieder auslaufen können. Der Techniker sollte schon

vor einer Stunde hier sein. Offenbar hat er sich verfahren oder ist wer weiß wo verschollen.«

»Wie lange liegen Sie schon hier im Hafen?«, wollte Meadows wissen.

»Es sind jetzt genau vier Tage«, antwortete der Schriftsteller. »Noch zwei weitere Tage, und ich muss meine Mannschaft mit neuen Lebern ausrüsten – sie sind dabei, den ganzen Ort leerzusaufen. Das heißt ... bis auf einen Knaben – er hat vor Jahren das Trinken aufgegeben und ist jetzt süchtig nach Kaffee und Kuchen. Die Frage ist, wo finde ich die Kerle? Diese Expeditionen sind die reinsten schwimmenden Irrenhäuser.«

»Aha«, sagte Meadows, »Sie sind Unterwasserarchäologe.«

»Verwenden Sie auf diesem Schiff bloß nicht das Wort ›Archäologie‹«, erklärte der Schriftsteller scherzhaft. »Archäologen rangieren auf diesem Boot etwa auf der gleichen Stufe wie Nekrophile. Wir sind Abenteurer, Schatzsucher.«

»Tut mir Leid«, entschuldigte sich Meadows lächelnd. »Wissen Sie, wir versuchen, einen Diebstahl aufzuklären, der vor zwei Nächten hier im Hafen verübt wurde. Vermissen Sie irgendetwas?«

»Sie sind doch Amerikaner«, stellte der Autor fest, ohne die Frage zu beantworten. »Was haben Sie mit einem Raub zu schaffen, der in England verübt wurde?«

»Würden Sie mir glauben, wenn ich darauf erwidere, dass es um die nationale Sicherheit geht?«

»Aber immer doch«, sagte der Schriftsteller. »Wo waren Sie, als ich noch Bücher schrieb? Immer musste ich mir alles aus den Fingern saugen.«

»Ich meine es ernst«, sagte Meadows.

Der Schriftsteller dachte einen Moment lang nach. Schließlich schüttelte er den Kopf. »Nein, wir vermissen nichts. Auf diesem Schiff gibt es jede Menge Kameras. Unter Wasser, über Wasser, unten in den Kabinen, über den Instrumenten, verdammt noch mal, wahrscheinlich sogar auf dem Klo. Ich habe den Kahn von

einem Filmteam gemietet.«

Meadows runzelte verblüfft die Stirn. »Haben Sie das den Engländern verraten?«

»Sie haben mich nicht gefragt«, sagte der Schriftsteller. »Sie schienen viel mehr daran interessiert zu sein, mir zu erklären, dass ich nichts gesehen hätte – was ich auch nicht habe.«

»Also haben Sie wirklich nichts gesehen?«

»Nicht wenn es spät in der Nacht passiert ist«, sagte der Schriftsteller. »Ich bin über siebzig Jahre alt – nach zehn Uhr müssen Sie schon mit einem Feuer oder einer nackten Frau kommen, um mich wachzubekommen.«

»Aber die Kameras?«, fragte Meadows.

»Die laufen die ganze Zeit«, sagte der Schriftsteller. »Wir drehen ein Fernsehfeature über die Schatzsuche – Videobänder sind billig, gutes Material ist wertvoll.«

»Würde es Ihnen etwas ausmachen, mir die Bänder mal zu zeigen?«, fragte Meadows.

»Nur«, sagte der Autor, während er zur Kabinentür ging, »wenn Sie bitte, bitte sagen.«

Zwanzig Minuten später besaß Meadows das, weswegen er in den Hafen gekommen war.

Nebile Lababiti betrachtete die Atombombe, die auf dem Holzfußboden des Apartments lag, mit einer Mischung aus Erregung und Unbehagen. Es war ein unbelebtes Objekt – vorwiegend maschinell bearbeitetes Metall und ein paar Kupferdrähte – doch es erzeugte ein Gefühl der Furcht und der Gefahr. Die Bombe war mehr als nur ein Objekt – sie hatte ein eigenes Leben. Wie ein Gemälde oder eine Skulptur. Erfüllt mit der Lebenskraft seines oder ihres Schöpfers, war die Bombe nicht einfach nur ein Metallklumpen. Sie war die Antwort auf die Gebete seines Volkes.

Damit würden sie die Briten mitten ins Herz treffen.

Die verhassten Engländer, die Kunstgegenstände aus den Pyramiden gestohlen hatten, die die Bürger des Mittleren Ostens unterdrückten und Seite an Seite mit den Amerikanern Kriege ausfochten, in denen sie nichts zu suchen hatten. Lababiti befand sich mitten in der Höhle des Löwen. London pulsierte ringsum. Die Stadt, in der die Bankiers residierten, die all die Unterdrückung finanzierten. Die Kunstgalerien, Museen und Theater der Innenstadt waren in nächster Nähe zu finden. Number 10 Downing Street, das Parlamentsgebäude, der Buckingham-Palast.

Der Palast. Das Zuhause der Königin, dieses uralten Symbols all dessen, was er verabscheute. Den Pomp und das ganze Drumherum, die Rechtschaffenheit und die Feierlichkeit. Schon bald würde all das in dem Feuer verbrennen, das vom Schwert des Islam angefacht würde – und wenn es erst erloschen war, wäre die Welt nicht mehr so, wie sie einmal gewesen war. Der Bestie wäre das Herz aus der Brust gerissen worden. Der geheiligte geschichtsträchtige Boden wäre nur noch eine öde Wüste, wo die menschliche Seele nichts Tröstliches mehr fände.

Lababiti zündete sich eine Zigarette an.

Es würde nicht mehr lange dauern. Irgendwann im Laufe des Tages würde der junge jemenitische Krieger, der sich bereit erklärt hatte, die Sprengladung ans Ziel zu bringen, in der Stadt eintreffen. Lababiti würde den jungen Mann zu Wein und einem vorzüglichen Essen einladen, ihn mit Huren und Haschisch und exquisiten Köstlichkeiten versorgen. Es wäre das Mindeste, was er für jemanden tun konnte, der bereit war, sein Leben für die Sache hinzugeben.

Sobald sich der junge Mann eingewöhnt hatte und den Weg kannte, den er nehmen musste, würde sich Lababiti schnellstens zurückziehen.

Eine Führungspersönlichkeit zu sein, bedeutete nicht, dass man für sein Land starb – sondern dass man dafür sorgte, dass andere für sein Land starben. Und Nebile Lababiti hatte nicht die geringste Absicht, selbst zum Märtyrer zu werden. Wenn die Bombe explodierte, säße er sicher auf der anderen Seite des Kanals – in Paris.

Er fragte sich nur, weshalb er so lange nichts von Al-Khalifa gehört hatte.

»Keine Ahnung, wie sie uns durch die Lappen gehen konnte«, sagte Rodgers.

»Macht nichts«, sagte Bob Meadows, »jetzt haben Sie eine Autonummer, die zu dem Truck gehört. Suchen Sie den Wagen, und wenn Sie ihn gefunden haben, dürfte die Bombe ganz in der Nähe sein.«

»Kann ich das Band haben?«, fragte Rodgers.

Meadows behielt wohlweislich für sich, dass er den Schriftsteller gebeten hatte, zwei Kopien anzufertigen, und dass eine davon wohlbehalten und geschützt in dem geliehenen Range Rover lag. »Klar«, sagte er.

»Ich denke, ab jetzt können wir übernehmen«, sagte Rodgers und pochte auf seine Autorität. »Ich Sorge dafür, dass mein Boss

die Führung des amerikanischen Geheimdienstes daran erinnert, Sie für Ihren Beitrag zu loben.«

Der ständige Streit zwischen Akteuren und Agenturen konnte einem auf die Dauer auf die Nerven gehen, Rodgers musste von seinen Vorgesetzten instruiert worden sein, dass ganz gleich, was geschah, dem MI5 am Ende das Verdienst zukommen müsse, die Bombe geborgen zu haben. Nun, da er besaß, was ihn seiner Meinung nach in die Lage versetzen würde, die Bombe in Sicherheit zu bringen, versuchte er, die Corporation in den Hintergrund zu drängen.

»Ich verstehe«, sagte Eddie Seng. »Macht es Ihnen etwas aus, wenn wir den Rover noch für ein paar Tage behalten?«

»Nein, bitte bedienen Sie sich«, sagte Rodgers.

»Und wäre es auch in Ordnung, wenn wir den Inhaber der Bar verhören?«, fragte Meadows. »Nur damit wir unsere Akten vervollständigen und die Angelegenheit abschließen können?«

»Wir haben den Mann bereits ausgiebig verhört«, erwiderte Rodgers und ließ sich die Bitte einige Sekunden lang durch den Kopf gehen, »daher wüsste ich nicht, inwieweit es schaden könnte.«

Rodgers griff nach seinem Mobiltelefon, um das Kennzeichen des Lieferwagens durchzugeben, dann sah er die beiden Amerikaner erwartungsvoll an.

»Vielen Dank«, sagte Seng und gab Meadows ein Zeichen, mit ihm zum Range Rover zu kommen.

Rodgers deutete einen militärischen Salut an.

Meadows öffnete die Tür und schob sich hinter das Lenkrad, während Seng es sich auf dem Beifahrersitz bequem machte.

»Warum hast du ihm das Band überlassen?«, wollte Seng wissen, sobald die Türen geschlossen waren.

Meadows deutete auf die Kopie, die auf dem Boden im Fußraum lag, dann ließ er den Motor des Range Rovers an und wendete.

»Statten wir dem Barbesitzer einen Besuch ab«, sagte er, »und

sehen wir, was wir rauskriegen können.«

»Denkst du das Gleiche, was ich denke?«, fragte Seng ein paar Minuten später, während Meadows vor der Bar parkte.

»Keine Ahnung«, erwiderte Meadows. »Hat es unter Umständen mit dem Motorrad zu tun, das ebenfalls auf dem Video zu sehen war?«

»Ich könnte die Nummer durchgeben«, schlug Eddie Seng vor, »während du schon mal reingehst.«

Meadows stieg aus dem Range Rover. »Du hast wirklich ein verdammt gutes Gedächtnis«, sagte er anerkennend.

Eddie Seng hielt eine Handfläche hoch, auf der er die Nummer mit Kugelschreiber notiert hatte.

Bob Meadows schüttelte grinsend den Kopf, schloss die Tür und ging zum Eingang der Bar.

Die Bäume im St. James's und im Green Park in der Nähe des Buckingham-Palastes waren kahl, und der im Winterschlaf liegende Rasen war mit Raureif bedeckt. Touristen verfolgten den Wachwechsel, während die Atemluft in weißen Dampfwolken aus ihren Nasen drang. Ein Mann näherte sich auf einem Motorroller vom Piccadilly, bog auf den Grosvenor Place ein und fuhr gemächlich am Teich innerhalb der Palastgärten entlang. Danach erreichte er die Buckingham Palace Road und folgte ihr bis zum Birdcage Walk. Auf der Straße, die am Teich im St. James's Park entlangführte, hielt er an und notierte seine Fahrtzeit und die Verkehrsverhältnisse.

Dann verstaute er das kleine Notizbuch in seiner Jackentasche und fuhr knatternd davon.

Cabrillo hielt den Kopf aus dem Seitenfenster des MG. Vor einer Stunde, als er am Ben Nevis, dem höchsten Berg Schottlands, vorbeigefahren war, hatte er den Abstand zu dem Lieferwagen aufgeholt. Nun, während sich der MG durch die Grampian Mountains kämpfte, gewann der Lieferwagen wieder

an Vorsprung. Bald musste irgendetwas geschehen. Cabrillo rechnete damit, jeden Moment George Adams im Robinson oder die britische Armee oder die Luftwaffe oder sogar einen Polizeiwagen zu sehen. Er war sicher, dass die *Oregon* Hilfe schickte – schließlich war er unbewaffnet und saß in einem viel zu schwachen Wagen.

Gewiss hatte längst jemand herausgefunden, wo er sich befand.

An Bord der *Oregon* wurde mit nur mäßigem Erfolg an diesem Problem gearbeitet.

Das Schiff war immer noch gut hundertsechzig Kilometer von Kinnaird Head entfernt und dampfte mit voller Kraft nach Süden. In ein paar Stunden wäre die *Oregon* vor Aberdeen – und noch ein paar Stunden später hätte sie Edinburgh erreicht.

»Okay«, rief Hali Kasim durch den Kontrollraum Hanley zu, »George meldet soeben, er habe ausreichend Sprit getankt, um es bis Inverness zu schaffen. Dort wird er noch einmal auftanken und der Straße nach Süden folgen.«

»Welche Reichweite hat er dann?«, wollte Hanley wissen.

»Moment«, sagte Kasim und gab die Frage an Adams weiter.

»Über den größten Teil Englands«, antwortete Kasim schließlich, »aber er meint, bis nach London würde es ohne eine weitere Zwischenlandung zum Auftanken doch nicht reichen.«

»Eigentlich müssten wir die Angelegenheit schon vorher erledigt haben«, sagte Hanley.

»Okay«, rief Kasim. »Adams sagt, er sei startbereit.«

»Dann bitte ihn, der Straße wie geplant zu folgen, bis er auf Juan stößt.«

Hali Kasim wiederholte die Instruktion.

»Er meldet, er müsse sich mit dichtem Nebel herumschlagen«, sagte Kasim, »aber er würde direkt über der Straße fliegen.«

»Gut.« Hanley nickte zufrieden.

Linda Ross trat neben Hanleys Sessel. »Max«, rief sie, »Eric und ich haben uns noch mal die Frequenzen der Peilsender auf

dem Meteoriten vorgenommen. Wir fangen jetzt ein deutlicheres Signal auf.«

»Auf welchem Monitor?«

Ross deutete auf einen Schirm an der hinteren Wand.

Der Meteorit befand sich fast in Stirling. Nicht mehr lange, und der Fahrer des Lieferwagens würde seine weiteren Absichten durch eine Richtungsänderung verraten. Entweder nach Osten in Richtung Glasgow oder nach Edinburgh im Westen.

»Gib mir Overholt«, sagte Hanley zu Eric Stone.

Kurz darauf meldete sich Overholt.

»Ich lasse die Engländer sämtliche Straßen in der Umgebung von Glasgow und Edinburgh absperren und jeden Last- und Lieferwagen durchsuchen«, sagte Overholt.

»Wir können von Glück reden, dass es nicht sehr viele Straßen gibt, die sie benutzen können«, sagte Hanley. »Eigentlich müssten sie den Lastwagen schnell finden.«

»Hoffen wir das Beste«, sagte Overholt. »Jetzt noch etwas anderes. Ich habe vom Chef des MI5 einen Anruf erhalten, in dem er sich bei Meadows und Seng für ihre erfolgreiche Mitarbeit an der Lösung des Atombombenproblems bedankte. Offensichtlich hat Meadows ein Videoband aufgetrieben, auf dem eine Autonummer zu sehen ist, von der sie annehmen, dass sie sie zu der Bombe führt.«

»Das freut mich doch sehr«, sagte Hanley.

Overholt legte eine kurze Pause ein, ehe er fortfuhr: »Außerdem haben sie in aller Form darum gebeten, dass unsere Leute sich jetzt zurückziehen sollen – sie wollen die Angelegenheit von jetzt an allein managen.«

»Ich sage Meadows und Seng Bescheid, sobald sie sich hier melden«, versprach Hanley.

»Nun, Max«, sagte Overholt, »an Ihrer Stelle würde ich mir damit Zeit lassen, ihren Anruf anzunehmen.«

»Ich glaube, ich verstehe, was Sie meinen, Mr. Overholt«,

sagte Hanley grinsend und legte auf.

»Overholt meint, die Engländer wollen, dass Bob und Eddie aussteigen und ihnen die verloren gegangene Atombombe überlassen«, sagte Hanley zu Stone.

»Das hättest du mir auch eher verraten können«, sagte Stone. »Sie haben eben angerufen und mich gebeten, ein englisches Motorradnummernschild zu überprüfen.«

»Und hast du den Halter identifiziert?«

»Mit Namen und Adresse«, antwortete Stone.

»Was haben Sie sonst noch gewollt?«

»Ich habe verschiedene Dossiers auf Bobs Laptop gefaxt. Die Telefonnummer, die er angab, gehört zum Pub V Grub auf der Isle of Sheppey.«

Bob Meadows hatte schon vor längerer Zeit gelernt, dass Drohungen nur dann wirksam waren, wenn jemand etwas zu verlieren hatte. Die Agenten vom MI5 und die örtliche Polizei hatten dem Barbesitzer klar gemacht, was geschehen könne, wenn er sich nicht kooperationsbereit zeigte. Sie hatten vergessen zu erwähnen, was geschehen könnte, wenn er es tat. Es ist einfach, mit Honig Bienen einzusammeln. Wenn es um Information geht, funktioniert Geld viel besser.

»Eine goldene Uhr, hm«, sagte Bob Meadows gerade, als Eddie Seng hereinkam und nickte.

»Eine echte Piaget«, sagte der Barbesitzer.

Meadows schob fünf Einhundert-Dollar-Scheine über die Theke, während Seng herüberkam und sich an die Theke setzte.

»Was willst du trinken?«, fragte Meadows.

»Ein Bier mit Schuss«, antwortete Seng, ohne zu zögern.

Der Barbesitzer entfernte sich, um den Drink zu holen. Meadows beugte sich zu Seng vor und senkte die Stimme zu einem Flüstern herab. »Wie viel Bargeld hast du bei dir?«

»Zehn«, antwortete Seng und meinte zehntausend.

Meadows nickte und drehte den Laptop um, so dass er und der

Barbesitzer den Bildschirm betrachten konnten.

»Für fünftausend Amerikaner und ein herzliches Dankeschön von uns zeige ich Ihnen jetzt ein paar Bilder. Wenn Sie den Mann erkennen, der sich hier mit dem Schiffskapitän getroffen hat, sagen Sie sofort Bescheid.«

Der Barbesitzer nickte, und Meadows rief die Fotos von Al-Khalifas Komplizen, soweit sie bekannt waren, ab. Etwa ein Dutzend Konterfeis waren über den Bildschirm gerollt, ehe der Barbesitzer stopp sagte. Eingehend betrachtete er das Digitalfoto.

»Ich glaube, das ist er«, sagte er schließlich.

Meadows drehte den Laptop wieder weg, so dass der Barbesitzer nicht mehr auf den Schirm blicken konnte. Er öffnete die zugehörige Datei, die Angaben über die persönlichen Gewohnheiten des Mannes enthielt.

»Hat er geraucht?«, fragte Meadows.

Der Barbesitzer überlegte einen Moment lang. »Ja, das hat er.«

»Erinnern Sie sich auch noch an die Marke?«, fragte Meadows und zeigte Seng die Information, als seien sie in ein Ratespiel vertieft und als ginge es nicht um Leben und Tod.

»O Gott«, sagte der Barbesitzer und dachte nach.

Meadows deutete auf die Zeile, aus der hervorging, dass Lababiti eine goldene Piaget-Uhr besaß.

»Ich hab's!«, rief der Barbesitzer. »Morelands, und er hatte ein elegantes silbernes Feuerzeug.«

Meadows klappte den Laptop zu und erhob sich.

»Bezahl den Mann«, sagte er zu Seng.

Seng griff in seine Jackentasche und holte einen Stapel Geldscheine heraus. Er zerriss die Banderole, zählte fünfzig Scheine ab und reichte sie hinüber. »Bob«, rief Seng hinter Meadows her, der schon fast die Tür erreicht hatte, »ich brauche dich als Zeugen.«

»Du hast ihm fünftausend gegeben«, sagte Meadows. »Du kannst dich jederzeit auf mich berufen.«

Die *Oregon* jagte durch die Nordsee wie ein Wal unter Strom. Im Kontrollraum blickten Max Hanley, Eric Stone und Linda Ross aufmerksam auf einen Monitor, der anzeigte, wo sich der Meteorit zurzeit befand. Seit der Korrektur der Frequenzen waren die Signale konstanter geworden und zur Ruhe gekommen. An Stelle der gelegentlichen Verzerrungen, die auftraten, wenn die Peilwanzen in die Nähe von Starkstromleitungen gerieten, empfingen sie jetzt ein eindeutiges, klares Bild.

»Das Wasserflugzeug ist soeben im Firth of Forth gelandet«, stellte Eric Stone fest und schaute auf einen anderen Bildschirm. »Es ist zu neblig, so dass er Juan nicht genau lokalisieren kann.«

»Er soll in der Nähe bleiben und sich bereithalten«, entschied Max Hanley.

Stone leitete die Empfehlung per Sprechfunk weiter.

Danach stellte Hanley über die abhörsichere Leitung eine Verbindung mit Overholt her.

»Der Lastwagen fährt nach Edinburgh«, meldete Hanley.

»Die Engländer haben sowohl die Innenstadt als auch die nach Süden führenden Autobahnen abgesperrt«, informierte ihn Overholt. »Wenn sie sich auf den Weg nach London machen, haben wir sie.«

»Es wird auch allmählich Zeit«, sagte Hanley.

Der Fahrer des Lieferwagens wandte sich seinem Partner zu. »Es gibt eine Änderung der Pläne«, sagte er ohne irgendwelche Anzeichen von Nervosität.

»Flexibilität ist die Grundlage für guten Sex und perfekte Geheimhaltung«, sagte der Beifahrer. »Wohin geht es jetzt?«

Der Fahrer setzte ihn ins Bild.

»Dann solltest du hier lieber gleich nach links abbiegen«, sagte der Beifahrer, während er weiter die Straßenkarte studierte.

Juan Cabrillo konzentrierte sich auf die Straße, während er den Lieferwagen mit seinem Funkdetektor verfolgte. Es war mittlerweile fast zwanzig Minuten her, seit er den Lieferwagen gesehen hatte, doch sobald sie durch eine Reihe von Dörfern in der Umgebung Edinburghs fuhren, hatte er Gas gegeben und war im Begriff, die Lücke zwischen ihnen zu schließen.

Er löste den Blick von dem Metallkasten auf dem Beifahrersitz und ließ ihn über die Landschaft schweifen.

Der Nebel lag wie ein dickes Tuch auf der Straße, die mit Mäuerchen aus Natursteinen gesäumt war. Die Bäume waren völlig kahl und erschienen wie groteske Totengerippe vor dem grauen Hintergrund. Gut eine Minute zuvor hatte Cabrillo einen kurzen Blick auf den Firth of Forth erhaschen können, jenen Meeresarm der Nordsee, der weit nach Schottland hineinreichte. Seine Fluten waren schwarz und aufgewühlt. Der Bogen der Hängebrücke in der Nähe des Ufers war kaum zu erkennen.

Er trat aufs Gaspedal und konzentrierte sich wieder auf den Metallkasten. Die Peilsignale kamen mit jeder Sekunde näher.

»Ich habe nur Befehl, Sie davor abzusetzen und zu verschwinden«, erklärte der Fahrer. »Jemand wird sich mit Ihnen in Verbindung setzen.«

Der Fahrer bremste vor dem Bahnhof in Inverkeithing und blieb neben einem Kofferträger mit einem Gepäckkarren stehen.

»Sonst noch was?«, fragte der Passagier, während er bereits Anstalten machte, die Tür zu öffnen.

»Viel Glück«, wünschte ihm der Fahrer.

Der Passagier stieg aus und winkte dem Kofferträger.

»Kommen Sie mal«, sagte er, »ich habe Arbeit für Sie.«

Der Träger ließ sich nicht lange bitten und kam herüber.

»Haben Sie schon Ihre Fahrkarte?«

»Nein«, antwortete der Fahrgast.

»Wo ist Ihr Gepäck?«

Der Passagier öffnete die Hecktür des Lieferwagens und deutete auf die Kiste.

Der Träger bückte sich und hob die Kiste an. »Die ist aber schwer«, stellte er fest. »Was ist da drin?«

»Hochempfindliche Geräte zur Ölsuche«, sagte der Passagier, »also seien Sie bloß vorsichtig.«

Der Träger stellte die Kiste auf den Karren und richtete sich auf.

»Sie sollten lieber reingehen und sich Ihre Fahrkarte besorgen«, riet der Träger. »Der Zug fährt in weniger als fünf Minuten ab. Wo wollen Sie hin?«

»Nach London«, sagte der Passagier und ging zur Tür.

»Ich erwarte Sie am Zug«, sagte der Träger.

Während der Meteorit auf dem Karren durch den Bahnhof geschoben wurde, verließ der Fahrer mit dem Lieferwagen den Bahnhofsvorplatz in Inverkeithing und bog nach links ab. Er war nur ein paar Kilometer in Richtung Edinburgh gefahren, als der Verkehr dichter und langsamer wurde. Vor ihm gab es wohl einen Verkehrsstau. Er blickte an der Autoschlange entlang und versuchte, etwas zu erkennen. Es sah aus wie eine Verkehrskontrolle. Langsam rollte er weiter.

»Starten Sie jetzt«, befahl Max Hanley per Sprechfunk dem Piloten des Wasserflugzeugs.

Der Pilot, der mit Klebeband noch schnell eine Notiz an seiner schweren mit Kaffee gefüllten Thermosflasche befestigt hatte, schob die Gashebel nach vorne. Das Flugzeug schwankte und hüpfte, während es mit zunehmender Geschwindigkeit über die kabbeligen Wellen glitt.

Mit einem kleinen Hüpfen hob es schließlich ab.

Der Pilot flog so niedrig, wie er es so eben noch glaubte

riskieren zu können. Er blickte angestrengt nach unten und hielt nach irgendeinem Hinweis auf den seltsam aussehenden Wagen Ausschau, den Hanley ihm beschrieben hatte. Er befand sich nur wenige Meter über den Stromleitungen, als er die Straße fand, nach der er gesucht hatte.

Das Signal war stehen geblieben und bewegte sich nicht mehr. Das Problem war, dass Juan Cabrillo keine Landkarte von der Gegend hatte, daher blieb ihm nichts anderes übrig, als irgendwie im Kreis zu fahren und darauf zu achten, wann das Peilsignal am stärksten empfangen wurde.

»Letzter Aufruf für Zug Nummer Siebenundzwanzig nach London«, plärrte der Lautsprecher, »alles einsteigen!«

»Ich habe nur noch amerikanisches Geld«, sagte der Passagier.

»Sind zwanzig Dollar genug?«

»Das reicht, Sir«, sagte der Kofferträger. »Ich schaffe nur schnell die Kiste in Ihr Abteil.«

Der Träger stieg in den Zug, fand das Abteil und öffnete die Tür. Dann stellte er die Kiste mit dem Meteoriten auf den Boden. Sobald er das Abteil verlassen hatte, erschien auch schon der Passagier. Er hatte die Fahrkarte immer noch in der Hand und ließ sich erleichtert auf seinen Sitzplatz fallen.

»Wie sieht unser Zeitplan aus?«, fragte Max Hanley.

»In diesem Moment geht ein Zug nach London ab«, meldete Eric Stone nach einem Blick auf seinen Computermonitor.

»Sieh dir an, welche Strecke er fährt.«

»Ich bin kurz vor Edinburgh«, gab Adams per Sprechfunk durch. »Bisher noch keine Spur von Juan.«

»Halte Ausschau nach dem Wasserflugzeug«, funkte Hanley zurück.

»Verstanden«, antwortete Adams.

Billy Joe Shea wandte sich per Headset an George Adams: »Ich kann nur hoffen, dass mein Wagen nicht zu Schaden kommt.«

»Keine Sorge«, sagte Adams, »falls ihm irgendetwas zugestoßen ist, werden meine Leute es in Ordnung bringen.«

»Das möchte ich Ihnen auch geraten haben«, sagte Shea.

»Schauen Sie bloß nach unten, ob Sie ihn irgendwo entdecken.«

An Bord der *Oregon* nahm Hanley das Mikrofon des Funkgeräts an sich und rief das Wasserflugzeug.

»Ich glaube, ich sehe ihn«, meldete der Pilot.

»Notieren Sie *Zug nach London* auf Ihrem Zettel«, sagte Hanley, »außerdem *Adams ist unterwegs*, machen Sie sich irgendwie bei ihm bemerkbar, damit er Sie sieht, und werfen Sie den Zettel ab.«

»Alles klar, Boss«, sagte der Pilot.

Nachdem er mit einem Filzstift eine weitere Zeile auf den Zettel gekritzelt hatte, tauchte er unter den Stromleitungen durch und zog die Maschine keine drei Meter über Cabrillo im MG hinweg.

»Was zum Teufel ...«, stieß Cabrillo hervor, als das Schwanzleitwerk des Wasserflugzeugs vor seiner Windschutzscheibe auftauchte.

Der Pilot wackelte mit den Tragflächen, dann beschleunigte er, flog ein Stück voraus und wendete für einen weiteren Überflug. Sobald Cabrillo einen Blick auf den Rumpf der Maschine werfen konnte, erkannte er in ihr ein Flugzeug der Corporation und stoppte am Straßenrand.

Er klappte das Verdeck des Cabrios zurück und reckte den Hals, während er den Himmel absuchte. Das Wasserflugzeug schwebte wieder dicht über der Straße und kam langsam auf ihn zu. Als es ihn fast erreicht hatte, sah Cabrillo, wie eine Röhre aus dem Fenster flog und über den Asphalt hüpfte.

Die Thermosflasche rollte weiter, bis sie keine drei Meter vor dem MG auf der Straße liegen blieb.

Cabrillo sprang aus dem Wagen, um sie schnellstens zu holen.

»Seaplane 8746«, meldete sich die Flugkontrolle in Edinburgh, »achten Sie auf einen Helikopter in Ihrer nächsten Umgebung.«

Der Pilot des Wasserflugzeugs der Corporation brach seinen steilen Steigflug ab und brauchte ein oder zwei Sekunden, um zu antworten.

»Tower, Seaplane 8746, Helikopter im Sektor«, sagte der Pilot, »bitte geben Sie Fabrikat durch.«

»Seaplane 8746, Helikopter ist ein Robinson R-44.«

»Seaplane 8746, ich habe Sichtkontakt.«

»Die Engländer haben den Lieferwagen umzingelt«, sagte Overholt zu Hanley.

»Ich denke, sie haben den Meteoriten in den Zug nach London umgeladen«, erwiderte Hanley.

»Das soll wohl ein schlechter Witz sein«, sagte Overholt wütend. »Ich muss sofort den Chef des MI5 anrufen und ihm Bescheid geben. Welcher Zug?«

»Genau wissen wir es noch nicht, aber der nächste Zug, der abfährt, geht nach London«, sagte Hanley.

»Ich rufe Sie zurück«, fauchte Overholt und knallte den Hörer auf die Gabel.

Doch ein paar Sekunden später klingelte sein Telefon schon wieder – diesmal war es der Präsident persönlich.

Der Pilot des Wasserflugzeugs rief Adams über Funk. »Folgen Sie mir, ich führe Sie direkt zu ihm.«

»Dann mal los«, sagte George Adams.

Nach einer weiteren Kehre erschien das Wasserflugzeug wieder über der Straße und setzte abermals zu einem Überflug an. Der Robinson folgte.

»Dort!«, rief Shea, als sein MG in Sicht kam.

Adams blickte nach unten. Cabrillo war gerade im Begriff, zu dem Oldtimer zurückzugehen.

Adams setzte mit dem Robinson auf einem Feld auf der anderen Straßenseite auf und ließ den Motor laufen. Cabrillo kam mit der Thermosflasche und seinem Satellitentelefon unterm Arm herübergerannt. Er öffnete die Passagiertür und legte beide Gegenstände auf den Rücksitz. Shea hatte Schwierigkeiten mit seinem Sicherheitsgurt. Cabrillo öffnete ihn und half dem Mann beim Aussteigen.

»Die Schlüssel stecken«, rief er laut, um den Lärm des Motors und der Rotoren zu übertönen, »wir melden uns in Kürze bei Ihnen, um die Miete für den Wagen zu bezahlen.«

Dann schwang er sich auf den Passagiersitz des Robinson und schloss die Tür auf seiner Seite. Shea duckte sich und sah zu, dass er unter den Rotorblättern hervorkam. Sobald er sich in sicherer Entfernung zum Helikopter befand, überquerte er die Straße und näherte sich seinem geliebten MG. Während Adams startete, inspizierte er den alten Sportwagen eingehend. Abgesehen von einem leeren Tank schien er in einwandfreiem Zustand zu sein.

Adams war bereits fünfzig Meter aufgestiegen, als Cabrillo endlich etwas sagte.

»Mein Telefon ist tot«, meldete er über sein Helmmikrofon.

»So etwas Ähnliches haben wir vermutet«, sagte George Adams. »Wir nehmen an, dass sie den Meteoriten mit dem Zug weitertransportieren.«

»Dann ist diese Nachricht unnötig«, entschied Juan Cabrillo und riss den Zettel ab, der an die Thermosflasche geklebt war.

»Ist vielleicht Kaffee in der Flasche?«, erkundigte sich Adams.
»Ich könnte jetzt einen Becher gebrauchen.«

»Ich auch«, sagte Cabrillo, während er die Verschraubung öffnete und ein aromatischer Duft durch das Cockpit wehte.

»Ich verstehe, Mr. Prime Minister«, sagte der Präsident. »Ich werde sie sofort benachrichtigen.«

Er legte den Hörer auf und rief seine Sekretärin. »Geben Sie mir Langston Overholt von der CIA.«

Dann lehnte er sich in seinem Sessel zurück und wartete darauf, dass die Verbindung hergestellt wurde.

»Ja, Mr. President«, meldete sich Overholt.

»Ich habe soeben mit dem Premierminister gesprochen«, begann der Präsident. »Sie waren nicht sehr glücklich. Es scheint, als hätten Sie und die Corporation etwas auf ihrer kleinen Insel veranstaltet, was der Premierminister als ›Zwergenaufstand und lächerlichen Ringelpiez‹ bezeichnete. Der Premierminister hat die Straßen, die in zwei Städte Schottlands führen, sperren lassen, und jetzt ist man in den Lieferwagen eingedrungen, in dem nach Ihrer Aussage der Meteorit transportiert wurde, und hat ihn leer vorgefunden. Sie wollen, dass sich die Corporation zurückzieht und es ihnen selbst überlässt, die Angelegenheit zu regeln.«

»Sir«, widersprach Overholt, »ich glaube, das wäre zu diesem Zeitpunkt ein großer Fehler. Cabrillo und seine Männer befanden sich in einer heiklen Situation. Zuerst haben sie an dem Meteoriten geklebt, als wären sie mit ihm verwachsen. Sie haben ihn zwar noch nicht in ihren Besitz gebracht, ihn aber auch noch nicht verloren. Und zweitens haben sie ihn bis zu einem Zug verfolgt, der nach London fuhr – Cabrillo ist schon wieder in der Luft und trifft Vorbereitungen zuzugreifen.«

»Geben Sie Ihre Informationen an den MI5 weiter«, befahl der Präsident, »und überlassen Sie alles Weitere denen.«

Overholt hielt für einen Moment inne, ehe er wieder das Wort ergriff. »Wir haben immer noch die ukrainische Atombombe,

die vermisst wird. Die Corporation hat ein Einsatzteam nach London geschickt, um dort nach der Bombe zu suchen – können sie wenigstens damit weitermachen?»

»Die Ukrainer haben die Corporation für diesen Job engagiert«, sagte der Präsident, »nicht irgendwelche Abteilungen oder Behörden der Regierung der Vereinigten Staaten. Ich glaube nicht, dass es in Ihrer Macht steht, Ihnen den Befehl zum Abbrechen ihrer Aktivitäten zu geben.«

»Ich habe den MI5 gebeten, mit ihnen zusammenzuarbeiten«, sagte Overholt. »Damit hat die Corporation im weitesten Sinne freie Hand.«

Der Präsident überlegte, ehe er antwortete. »Der Premierminister hat sich zu der verloren gegangenen Atombombe nicht speziell geäußert«, sagte er langsam. »Viel mehr Sorgen machten ihm die Ereignisse in Schottland.«

»Ja, Sir«, sagte Overholt.

»Also teilen Sie ihnen mit, sie sollen die Suche fortsetzen«, sagte der Präsident schließlich. »Falls sie die Bombe aus dem Verkehr ziehen können, fällt die Bedrohung durch eine schmutzige Bombe unter Verwendung des Meteoriten weg.«

»Ich glaube, ich verstehe, was Sie sagen wollen, Mr. President.«

»Gehen Sie behutsam vor«, riet der Präsident, »und sorgen Sie dafür, dass nicht zu auffällig agiert wird.«

»Darauf haben Sie mein Wort, Mr. President«, erklärte Overholt feierlich.

George Adams flog über dem Ende des Eisenbahnzugs Nummer siebenundzwanzig. Er schob sich behutsam vor, um Cabrillo auf dem Dach des Waggons abzusetzen, als Hanley die Männer über Funk erreichte.

»Wir haben den Befehl, uns zurückzuziehen«, sagte Hanley. »Die Briten beabsichtigen, den Zug in einer verlassenem Gegend an der Küste in der Nähe von Middlesborough zu stoppen.«

»Wir sind doch fast am Ziel, Max«, widersprach Cabrillo, »nur noch ungefähr fünf Minuten, und ich bin in dem Zug drin und suche den Meteoriten.«

»Es kam direkt vom Präsidenten, Juan«, sagte Hanley. »Wenn wir einen Befehl des Präsidenten missachten, dann habe ich das Gefühl, als würde danach nicht mehr allzu viel Arbeit aus dem Oval Office in unsere Richtung fließen. Tut mir Leid, aber von einem rein geschäftlichen Standpunkt aus betrachtet ist es die Sache im Augenblick nicht wert.«

George Adams hörte das Gespräch mit und bremste den Robinson bereits ab. Er blieb jedoch über den Gleisen – für den Fall, dass Cabrillo doch weitermachen wollte. Er blickte Cabrillo an und zuckte die Achseln.

»Bleib zurück, George«, sagte Cabrillo über das Headset.

Adams drückte den Steuerknüppel zur Seite, und der Helikopter verließ seine Position über den Bahngleisen und flog über Ackerland. Indem er den Steuerknüppel zurückzog, begann Adams in eine sichere Höhe aufzusteigen.

»Na schön«, sagte Cabrillo müde, »du hast Recht. Ich denke, wir sollten uns eure Position durchgeben lassen, damit George uns zum Schiff zurückbringen kann.«

»Wir laufen soeben an Edinburgh vorbei und sind mit voller Kraft nach Süden unterwegs«, sagte Hanley. »Aber wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich mich von George in London absetzen lassen. Ich habe Bob und Eddie dorthin geschickt, sie haben einige interessante Spuren im Zusammenhang mit der fehlenden Atombombe aufgetan.«

»Können wir denn an dieser Geschichte weiterarbeiten?«, fragte Cabrillo.

»Bis man uns etwas anderes sagt«, antwortete Hanley.

»Also schafft die Corporation die Bombe wieder heran«, sagte Cabrillo langsam, »und wir überlassen es den Briten, sich um unseren Meteoriten zu kümmern. Irgendwie scheint alles schief zu laufen.«

»Und schief ist englisch – und englisch ist modern«, sagte Hanley.

Auf dem regennassen Deck der Fähre, die von Göteborg, Schweden, nach Newcastle upon Tyne dampfte, sprach Roger Lassiter in ein Satellitentelefon. Lassiter hatte für die CIA gearbeitet, ehe man ihn vor ein paar Jahren ausgemustert hatte, nachdem festgestellt worden war, dass erhebliche Geldsummen von Konten auf den Philippinen verschwunden waren. Mit dem Geld hätten Einheimische für Informationen über moslemische Terroristenorganisationen, die in den südlichen Provinzen aktiv waren, bezahlt werden sollen. Lassiter hatte das Geld in einem Spielkasino in Hongkong verloren.

Sobald er gefeuert worden war, hatte die CIA noch einige anderen Fakten aufgedeckt. Lassiter war sich nicht zu schade gewesen, unzulässige Gewalt auszuüben, amerikanische Einrichtungen zu seinem persönlichen Vorteil zu nutzen oder sich ordinärer Hinterlist und dreister Täuschung zu bedienen. Lassiter hatte in Bereichen operiert, wo Langley nur wenig Kontrolle ausgeübt hatte – und er hatte seine Privilegien bis an die Grenzen und sogar darüber hinaus missbraucht. Es kamen auch Gerüchte auf, er sei als Doppelagent für China tätig gewesen, doch sobald er aus dem Dienst entfernt worden war, wurde in dieser Angelegenheit nichts weiter unternommen.

Lassiter wohnte jetzt in der Schweiz, doch er stellte seine Dienste dem Höchstbietenden zur Verfügung.

In Schweden hatte er aus der Fabrik eines Schiffsausrüsters die Pläne eines revolutionären neuen Antriebssystems gestohlen. Der Kunde, der ihn für diesen Diebstahl engagiert hatte, kam aus Malaysia. Die Übergabe sollte in London stattfinden.

»Ja«, sagte Lassiter, »ich erinnere mich, schon mal mit Ihnen gesprochen zu haben. Damals waren Sie sich nicht ganz sicher, ob Sie meine Dienste eines Tages brauchen würden.«

Die Hawker 800XP näherte sich New Jersey, wo sie für den

Sprung über den Atlantik aufgetankt werden sollte. Während er unterwegs war, schmiedete Hickman Pläne.

»Wie sich mittlerweile herausgestellt hat, brauche ich Sie jetzt«, sagte Hickman.

»Was ist zu tun?«, fragte Lassiter, während er einen Mann wütend anfunktete, der auf dem Deck an ihnen vorbeiging. Dieser Mann kehrte schnellstens ins Schiff zurück.

»Sie müssen ein Paket abholen und es für mich nach London bringen.«

»Das ist aber ein großer Umweg für mich«, log Lassiter.

»Ganz gewiss nicht, wenn man dem Mann glauben kann, den ich in Schweden auf Sie angesetzt hatte«, sagte Hickman. »Er ließ die Bemerkung fallen, dass Sie vor wenigen Stunden die Fähre zur Ostküste Englands bestiegen haben. Oder war das jemand anders?«

Lassiter ersparte sich die Mühe zu antworten. Wenn sich zwei Lügner unterhalten, sollten sie sich möglichst kurz fassen.

»Wo ist das Paket?« Er kam ohne Umschweife zum Geschäft.

»Sie müssen es vom Bahnhof holen«, sagte Hickman. »Es wird dort in einem Schließfach liegen.«

»Soll ich fliegen oder fahren?«

»Fahren«, sagte Hickman.

»Dann handelt sich um etwas, das einer Röntgenkontrolle nicht standhält«, sagte Lassiter. »Damit erhöht sich das Risiko.«

»Fünzigtausend«, sagte Hickman, »bei Ablieferung.«

»Die Hälfte jetzt«, sagte Lassiter, »die andere Hälfte danach.«

»Ein Drittel, zwei Drittel«, sagte Hickman. »Ich will mich darauf verlassen können, dass Sie pünktlich liefern.«

Lassiter überlegte einen Moment lang. »Wann bekomme ich mein erstes Drittel?«

»Ich kann das Geld sofort telegrafisch überweisen«, sagte Hickman. »Auf welches Konto?«

Lassiter rasselte eine Kontonummer bei einer Bank auf den Channel Islands herunter. »Ich werde erst morgen früh

nachprüfen können, ob das Geld eingetroffen ist. Kann ich Ihnen trauen?»

»Sobald Sie morgen früh kurz vor London sind«, sagte Hickman, »können Sie Ihre Bank anrufen. Dann erfahren Sie noch vor dem Liefertermin, ob Sie bezahlt wurden.«

»Und wie komme ich an die letzten beiden Drittel?»

»Die übergebe ich Ihnen persönlich«, sagte Hickman.

»Wenn Sie Sonne und Sand gegen die trüben britischen Inseln eintauschen«, sagte Lassiter, »muss es eine ganz große Sache sein.«

»Kümmern Sie sich nur um Ihre Rolle«, sagte Hickman. »Ich kümmere mich um meine.«

»Wir haben einen englischen Funkspruch aufgefangen«, erklärte Hickman dem Mann im Zug. »Sie halten den Zug in Middlesborough an.«

»Haben sie den Wechsel also mitgekriegt?«, wollte der Mann wissen.

»Sie haben Ihren Partner erwischt, als er nach Edinburgh kam«, sagte Hickman. »Er muss Sie ans Messer geliefert haben.«

Der Mann ließ sich das einige Sekunden lang durch den Kopf gehen. »Das bezweifle ich«, sagte er schließlich, »zumindest nicht so früh. Jemand scheint uns zu verfolgen.«

Hickman erzählte nichts von dem Einbruch in sein Büro. Je weniger der Mann wusste, desto besser war es. Bisher hatte er das Team auf der *Free Enterprise* sowie einen Mann in Großbritannien verloren. Hickman gingen allmählich die Hilfsmittel aus, die er benutzen konnte. Und den Mann in Maidenhead würde er noch dringend brauchen.

»Was immer der Fall sein mag«, sagte Hickman, »ich habe mich des Problems angenommen. Sie steigen in Newcastle upon Tyne aus und deponieren das Paket in einem Schließfach. Dann gehen Sie zur nächsten Toilette und verstecken den

Schließfachschlüssel im Wasserkasten der Toilette, die am weitesten vom Eingang entfernt ist. Ich habe bereits alles Notwendige arrangiert: Jemand wird das Paket abholen und zu seinem Bestimmungsort bringen.«

»Was soll ich dann tun?«, fragte der Mann, während er aus dem Zugfenster schaute. Das Schild verkündete Bedlington. Er war noch knapp fünfzig Kilometer von seinem neuen Zwischenstopp entfernt.

»Fahren Sie mit einem Mietwagen zu dem vereinbarten Ort in Maidenhead«, sagte Hickman und las von einem Zettel eine Adresse ab, »und warten Sie dort mit den restlichen Leuten aus Calais auf mich.«

»Klingt richtig gut«, sagte der Mann.

»Das ist es auch«, stimmte Hickman zu.

Zur gleichen Zeit, als George Adams und Juan Cabrillo nach London flogen, überquerte die *Oregon* den fünfundfünfzigsten Breitengrad vor Newcastle upon Tyne. Michael Halpert saß in seinem Büro und betrachtete einen Stapel Dokumente, die aus den Dateien stammten, die Dick Truitt ihm geschickt hatte. Halpert unterstrich verschiedene Sätze mit einem leuchtend gelben Marker, als plötzlich einer der Computer in seinem Büro einen Piepton von sich gab und der Drucker startete.

Halpert wartete, bis er seine Arbeit beendet hatte, dann holte er das Dokument aus dem Ausgabefach und las es.

Die Bilder, die Truitt gestohlen hatte, hatten in einer militärischen Datenbank einen Treffer erzielt. Das Gesicht gehörte einem gewissen Christopher Hunt aus Beverly Hills, Kalifornien. Hunt war Offizier in der U.S. Army gewesen, bis er in Afghanistan gefallen war. Warum hatte Hickman das Foto eines toten Soldaten in seinem Büro? In welcher Verbindung konnte es zu dem Diebstahl des Meteoriten stehen?

Michael Halpert beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen, ehe er sich mit Max Hanley in Verbindung setzte.

Nebile Lababiti betrachtete voller Schadenfreude die Bombe, die ins Licht einer Taschenlampe getaucht war. Sie stand auf dem Fußboden eines im Parterre gelegenen Ausstellungsraums am Strand, der sich unter Lababitis Apartment befand. Der Raum stand seit einigen Monaten leer, Lababiti hatte das Schloss in der vergangenen Woche aufgebrochen und es dann ausgewechselt, so dass er den einzigen Schlüssel dazu besaß. Solange niemand auf die Idee käme, den Ausstellungsraum einem potenziellen Mieter zeigen zu wollen, war er aus dem Schneider.

Der Raum verfügte über eine eigene Garage mit Laderampe. Es war der ideale Ort, um die Bombe für den Transport zum Park in ein Fahrzeug einzuladen. Vor neugierigen Blicken geschützt, aber leicht und schnell zugänglich. Alles passte perfekt zusammen, dachte er.

Er knipste die Taschenlampe aus, verließ den Ausstellungsraum und ging über die Straße zu einem Pub in der Nähe des Savoy Hotels. Dort bestellte er sich ein Glas Bier und träumte von Tod und Vernichtung.

Es war der 30. Dezember 2005. Bob Meadows und Eddie Seng waren per Auto unterwegs nach London. Es herrschte dichter Verkehr, und die Straßen waren glatt vom Regen. Seng suchte im Radio eine Station mit einem aktuellen Wetterbericht und hörte dann aufmerksam zu, als der Ansager eine detaillierte Vorhersage verlas. Das Armaturenbrett des Range Rover erstrahlte in mattem Licht, das Heizgebläse lief auf vollen Touren.

Eddie Seng schaltete das Radio aus.

»In einer Stunde soll aus dem Regen Schnee werden«, verkündete er. »Wie schaffen es Menschen, hier zu leben?«

»Es ist ziemlich trostlos, das ist schon wahr.« Bob Meadows blickte in die zunehmende Dunkelheit hinaus. »Aber sieh dir nur mal an, wie erstaunlich beschwingt die Leute sind.«

Eddie Seng ignorierte diesen Kommentar. »Der typische Freitagabendverkehr«, sagte er, »alles fährt nach London, um ins Theater zu gehen oder sich sonst wie die Zeit zu vertreiben.«

»Mich wundert, dass Max noch nicht zurückgerufen hat«, sagte Bob Meadows.

Nach Verlassen des Pubs hatte Meadows Max Hanley angerufen, um ihm ihre gewonnenen Erkenntnisse zu übermitteln.

»Die *Oregon* hat im Augenblick sicherlich mit einer ziemlich rauen See zu kämpfen«, sagte Eddie Seng, während er behutsam bremste und sich im Schrittempo dem Ende einer Autoschlange näherte, die einige Kilometer lang war.

Es war kalt auf der Nordsee, aber nicht so rau, wie man es eigentlich hätte erwarten können. Der Sturm, der von Norden heranzog, drückte auf das Wasser, und abgesehen von einem

deutlichen Temperaturabfall während der letzten Stunde hatten die Leute auf der *Oregon* keine wesentlichen Veränderungen bemerken können.

Unter Deck hatte es Kevin Nixon im Zauberlanden ausgesprochen warm. Die letzten Tage hatte er sich ausschließlich mit Al-Khalifas gerettetem Satellitentelefon befasst. Der Apparat war im Seewasser gelandet, als die Leiche über Bord geworfen worden war. Da die thermalen Kamine den Körper sehr schnell aufgebläht hatten und er daher mit dem Telefon in der Tasche schnell wieder an die Wasseroberfläche aufgestiegen war, hatte das Innenleben des Mobiltelefons kaum Gelegenheit zum Korrodieren gehabt.

Kevin Nixon hatte das Gerät auseinandergenommen und sorgfältig gereinigt. Nachdem er das Telefon wieder zusammengesetzt hatte, funktionierte es jedoch noch immer nicht. Daher hatte er entschieden, einen Minibackofen aus der Küche zu zweckentfremden und darin die Leiterplatten zu erhitzen, um sichergehen zu können, dass wirklich jeder Tropfen Feuchtigkeit verdunstete. Mit einer medizinischen Pinzette hatte er die Bauelemente aus dem Ofen gefischt, das Telefon wieder zusammenmontiert und dann frische Batterien eingelegt.

Nach dem Einschalten wurde die Tastaturbeleuchtung aktiviert, und auf dem Display erschien der Hinweis auf eingegangene Nachrichten und Anrufe.

Kevin Nixon lächelte zufrieden und streckte die freie Hand nach dem Intercom aus.

Max Hanley und Eric Stone hatten sich die Information vorgenommen, die Eddie Seng und Bob Meadows übermittelt hatten. Ihnen war es gelungen, mit einem Hackerprogramm in die Datenbank der British Motor Vehicles Registry einzudringen und zu dem Motorradkennzeichen einen Namen und eine Adresse ausfindig zu machen. Danach verglichen sie die Information über Nebile Lababiti mit einer anderen Datenbank

und erhielten nähere Angaben über seine Bankverbindungen und sein Besuchervisum. Im Augenblick war Stone damit beschäftigt, die erhaltenen Daten abzugleichen.

»Die Bankschecks, mit denen er seine Miete bezahlt, passen nicht zu der Adresse, die er bei der Passkontrolle angegeben hat«, stellte Eric fest. »Ich habe den Namen des Gebäudes, auf den seine Mietschecks ausgestellt wurden, durch ein Kartografieprogramm laufen lassen und die Adresse gefunden. Der Passkontrolle hat er erklärt, er wohne in Belgravia in London. Das Haus, für das er Miete zahlt, ist jedoch ein paar Kilometer weiter entfernt, und zwar in der Nähe des Strandes.«

»Diese Straße kenne ich«, sagte Max Hanley. »Als ich das letzte Mal in London war, habe ich in einem Restaurant, das Simpson's hieß, an dem Strand gegessen.«

»Und war es gut?«.

»Das Restaurant existiert seit 1828«, sagte Hanley. »Kein Laden kann sich so lange halten, wenn das Essen schlecht ist. Roastbeef, Lammbraten, gute Desserts.«

»Und wie ist die Straße«, fragte Stone, »der Strand, meine ich?«

»Viel Betrieb«, antwortete Hanley, »Hotels, Restaurants, Theater. Nicht gerade der ideale Ort für eine Geheimoperation.«

»Aber offenbar bestens geeignet für einen Terroranschlag.«

Max Hanley nickte. »Such mal den nächsten Hubschrauberlandeplatz.«

»Bin schon dabei«, sagte Eric Stone.

Dann summte das Intercom, und Kevin Nixon bat Hanley, in den Zauberladen herunterzukommen.

Lababiti hatte sich zwei Glas Bier und einen doppelten Pfefferminzschnaps genehmigt. Er warf einen Blick auf seine goldene Armbanduhr und zündete sich eine Zigarette an. Als er sie aufgeraucht hatte, drückte er sie im Aschenbecher aus, legte ein paar Ein-Pfund-Münzen auf die Theke und ging hinaus.

Der Jemenit, der die Bombe an Ort und Stelle bringen sollte, musste in den nächsten Minuten mit dem Flughafenbus eintreffen. Lababiti fand die Bushaltestelle ein Stück die Straße hinauf, lehnte sich dort an die Hauswand und vertrieb sich die Wartezeit mit einer weiteren Zigarette.

London war in Feiertagsstimmung. Die Schaufenster der Läden waren dem Anlass entsprechend dekoriert, und die Straßen waren schwarz von Menschen. Die meisten Hotels waren ausgebucht, da die Menschen in Scharen nach London strömten, um dort Silvester zu feiern. Unter anderem sollte im Hyde Park ein Konzert mit Elton John stattfinden. Und im Green und im St. James's Park in der Nähe des Buckingham-Palastes waren die Bäume mit Tausenden farbiger Lichter geschmückt worden. Die Straßen in der Umgebung des Hyde Parks würden abgesperrt werden, um dort Imbissbuden, Getränkestände und Toilettenwagen für die Riesenparty aufzubauen. Auf Lastkähnen, die in der Themse vor Anker lagen, sollten Feuerwerke abgebrannt werden. Und der Himmel wäre ein einziges festliches Lichtermeer.

Lababiti musste grinsen, als er an das Geheimnis dachte, das nur er kannte. Er würde das imposanteste Feuerwerk beisteuern, und wenn es erlosch, wäre von der Party und allen Menschen, die daran teilnahmen, nichts mehr übrig. Der Bus näherte sich, und Lababiti wartete, während er sich leerte.

Der Jemenit war fast noch ein Kind, und er schien wegen der ungewohnten Umgebung verängstigt und verwirrt zu sein. Nachdem die meisten anderen Fahrgäste den Bus an der Haltestelle verlassen hatten, stieg er ängstlich aus. Dabei umklammerte er mit beiden Händen einen billigen Reisekoffer. Bekleidet war er mit einem zerschlissenen schwarzen Wollmantel, der wahrscheinlich aus einem Secondhandladen stammte. Der dünne Streifen eines Barts, dem nicht mehr genügend Zeit bliebe, sich richtig zu entwickeln, zierte seine Oberlippe wie ein dunkler Schaumrest nach dem Genuss eines

Glases Schokoladenmilch.

Lababiti trat auf ihn zu. »Ich bin Nebile.«

»Amad«, stellte sich der Junge leise vor.

Lababiti bugsierte ihn die Straße hinunter zu seiner Wohnung.

Sie hatten ein Kind geschickt, das den Job eines Erwachsenen erledigen sollte. Aber das war Lababiti egal – auf keinen Fall würde er die Ausführung selbst in die Hand nehmen.

»Hast du schon gegessen?«, fragte er den Jungen, als sie sich ein Stück von der Haltestelle entfernt hatten.

»Ein paar Feigen«, antwortete Amad.

»Dann sollten wir dein Gepäck in mein Apartment bringen. Anschließend führe ich dich ein wenig herum.«

Amad nickte nur. Es war deutlich zu sehen, dass er zitterte und Schwierigkeiten hatte, ein Wort über die Lippen zu bringen.

Max Hanley hörte sich Al-Khalifas Botschaften an, dann speicherte er sie.

»Seine Mailboxansage ist sehr kurz«, stellte Hanley fest.

»Es könnte reichen«, meinte Kevin Nixon.

»Dann nichts wie an die Arbeit«, entschied Hanley.

»Bin schon dabei, Max.«

Hanley verließ den Zauberladen, kehrte zum Fahrstuhl zurück und fuhr wieder nach oben. Nach ein paar Schritten durch den Korridor erreichte er den Kontrollraum und trat ein. Eric Stone deutete auf einen Bildschirm, der eine Straßenkarte von London zeigte.

»Wir können sie dorthin bringen«, sagte er. »In den Battersea Park.«

»Wie weit ist es von Belgravia und vom Strand entfernt?«, fragte Hanley.

»Der Heliport ruht auf Pfeilern in der Themse«, erklärte Eric Stone, »und zwar zwischen der Chelsea Bridge im Osten und der Albert Bridge im Westen. Wenn sie die Queenstown Road benutzen und die Albert Bridge überqueren, sind sie sofort in

Belgravia. Von dort ist es nur noch ein Katzensprung bis zum Strand.«

»Wunderbar«, sagte Hanley.

Bob Meadows hatte den Telefonhörer bereits nach dem ersten Klingeln am Ohr.

»Fahrt zum Battersea Park«, sagte Max Hanley ohne Einleitung, »dort gibt es einen Hubschrauberlandeplatz mitten in der Themse. Juan wird dort in Kürze mit dem Robinson eintreffen.«

»Hast du dich schon um ein Hotel gekümmert?«

»Noch nicht«, erwiderte Hanley, »aber ich werde gleich ein paar Zimmer im Savoy buchen.«

»Heißt das, dass ihr unseren Mann aufgestöbert habt?«

»Wir gehen davon aus«, sagte Hanley. »Wenn uns nicht alles täuscht, müsste er sich irgendwo auf der anderen Straßenseite aufhalten.«

»Perfekt«, sagte Meadows und beendete das Gespräch.

Als Nächstes holte sich Hanley von Cabrillo einen Zwischenbericht. Nachdem er ihm die Funkfeuerfrequenz des Heliports durchgegeben hatte, fügte er hinzu, dass Bob Meadows und Eddie Seng dort mit ihm zusammentreffen würden.

»George wird den Helikopter sicherlich nach Heathrow bringen müssen«, vermutete Cabrillo. »Ich glaube nicht, dass er ihn auf dem Landeplatz parken darf.«

»Ich werde mich darum kümmern«, versprach Hanley.

»Denk auch daran, ein Hotelzimmer für ihn zu buchen«, sagte Cabrillo. »Er ist ziemlich erschöpft.«

»Ich suche ihm etwas in Heathrow, so nah wie möglich beim Robinson.«

»Sonst noch was?«, fragte Cabrillo.

»Kevin hat sich Al-Khalifas Satellitentelefon vorgenommen

und es tatsächlich zum Leben erweckt.«

»Kann er die Stimme imitieren, damit wir seine Kontaktleute anrufen können?«, fragte Cabrillo gespannt.

»Das werden wir bald wissen.«

Roger Lassiter saß auf einer Bank vor der Herrentoilette des Bahnhofs in Newcastle upon Tyne. Während der letzten zwanzig Minuten hatte er die Tür und die nähere Umgebung aufmerksam beobachtet. Bislang war ihm jedoch nichts Ungewöhnliches aufgefallen. Er wartete, bis der Mann, der soeben die Toilette betreten hatte, wieder herauskam und sich entfernte. Nun schienen die Räumlichkeiten leer zu sein. Nachdem er sich ein letztes Mal prüfend umgeschaut hatte, stand er auf und ging hinein.

Er fand die hinterste Kabine und nahm den Deckel vom Wasserkasten der Toilette.

Dann fischte er den Schließfachschlüssel heraus und steckte ihn in die Tasche. Daraufhin verließ er die Toilette und begab sich zu den Gepäckschließfächern. Nachdem er den Bereich ungefähr eine halbe Stunde lang beobachtet und nichts Verdächtiges bemerkt hatte, wartete er, bis ein Kofferträger vorbeiging, und winkte ihn heran.

»Auf dem Parkplatz steht mein Mietwagen«, erklärte ihm Lassiter lächelnd und wedelte mit einer Zwanzig-Pfund-Note. »Wenn ich damit zum Eingang komme, könnten Sie mir dann ein Paket dorthin bringen?«

»Wo ist das Paket, Sir?«, fragte der Träger.

Lassiter reichte ihm den Schlüssel. »Dort drüben«, sagte er, »in einem der Schließfächer.«

Der Träger nahm den Schlüssel entgegen. »Was für einen Wagen fahren Sie?«

»Einen schwarzen Daimler«, antwortete Lassiter.

»Okay, Sir«, sagte der Träger und schob seinen Gepäckkarren zu den Schließfächern hinüber.

Lassiter verließ das Bahnhofsgebäude und ging über die Straße

zum Parkplatz. Wenn er in den Wagen steigen, starten und den Parkplatz unbehelligt verlassen konnte, war alles in Ordnung. Falls er jedoch beobachtet wurde, müsste die Gegenseite spätestens in diesem Augenblick reagieren.

Niemand kam. Niemand hielt ihn auf. Niemand wusste etwas von seinem Vorhaben.

Nachdem er die Parkgebühr entrichtet hatte, verließ er den Parkplatz und lenkte den Wagen zum Bahnhofseingang. Dort wartete der Träger bereits mit der Kiste auf seinem Karren. Lassiter hielt neben ihm an und betätigte die Hebel im Handschuhfach, der die Kofferraumhaube entriegelte.

»Stellen Sie die Kiste hinein«, sagte er, während er das Seitenfenster herunterfahren ließ.

Der Träger hob die Kiste in den Kofferraum des Daimler und klappte den Deckel zu. Lassiter legte den Gang ein und entfernte sich.

Der CIA-Verbindungsmann saß in einem Büro der MI5-Zentrale in London.

»Ihre Hilfstruppen haben uns ein Videoband überlassen, auf dem die Zulassungsnummer eines Lieferwagens zu erkennen ist, von dem wir annehmen, dass darin die Atombombe weggebracht wurde«, sagte der MI5-Mann. »Zurzeit ist eines unserer Teams unterwegs zu der Autovermietung des Lieferwagens. Sobald wir wissen, wer der Mieter ist, müssten wir in der Lage sein, die Bombe aus dem Verkehr zu ziehen.«

»Hervorragend«, sagte der CIA-Agent ruhig und demonstrierte professionelle Gelassenheit. »Und wie ist der Stand der Dinge bezüglich unseres verschwundenen Meteoriten?«

»Diese Angelegenheit müsste ebenfalls in Kürze erledigt sein«, versprach der MI5-Agent.

»Brauchen Sie unsere Hilfe?«, fragte der CIA-Mann.

»Ich glaube nicht«, erwiderte der MI5-Agent. »Wir haben die Royal Army und die Marine auf die Geschichte angesetzt.«

Der CIA-Mann erhob sich von seinem Stuhl. »Dann warte ich ab, bis ich von Ihnen höre, dass die Bergung erfolgt ist.«

»Wenn wir alles unter Kontrolle haben, werde ich mich sofort mit Ihnen in Verbindung setzen.«

Sobald der Vertreter der CIA sein Büro verlassen hatte, griff der MI5-Agent zum Telefon.

»Wir lange dauert es, bis wir eingreifen?«, erkundigte er sich.

»Der Zug ist nur noch fünf Minuten entfernt«, antwortete eine Stimme.

In einer bewaldeten Gegend, ungefähr anderthalb Kilometer nördlich des Dorfes Stockton, der Middlesborough nächstgelegenen Eisenbahnstation, sah es aus, als herrschte ein richtiger Krieg. Zwei englische Challenger-Panzer waren auf beiden Seiten der Bahngleise in Stellung gegangen. Ein Stück weiter nach Norden, etwa in dem Bereich, wo sich das Zugende befinden würde, sobald der Zug gestoppt wäre, versteckten sich zwei Züge Royal Marines in Tarnanzügen im Wald, wo sie darauf warteten, sozusagen durch die Hintertür in den Zug einzudringen. Rechts und links etwas weiter von den Gleisen entfernt, hinter Baumreihen, die die Gleise säumten, lauerten auf freiem Gelände ein einzelner Harrier-Jet und ein Agustawestland-A-129-Mongoose-Helikopter mit schwerer Bewaffnung.

In der Ferne im Norden wurde das typische Geräusch des Zugs Nummer siebenundzwanzig ständig lauter.

Der Dienst habende englische Armeeoberst wartete, bis er die Nase der Lokomotive erkennen konnte. Dann meldete er sich per Funk bei dem Lokomotivführer und befahl ihm anzuhalten. Sobald der Lokführer die Challengers entdeckte, betätigte er die Bremsen, und der Zug kam rutschend zum Stehen, wobei die Räder auf den Gleisen einen Funkenregen erzeugten. Der Harrier und der Agustawestland, die beide mit laufenden Maschinen gewartet hatten, kamen blitzartig hinter den Bäumen

hoch, um für Feuerschutz zu sorgen, während gleichzeitig die Royal Marines aus dem Wald auftauchten und den Zug durch sämtliche Türen enterten.

Eine sorgfältige Suche sollte durchgeführt werden, doch sie würden nichts finden.

Zur gleichen Zeit fuhr Roger Lassiter auf der nach London führenden Autobahn südwärts. Als er Stockton passierte, bemerkte er die hektische Geschäftigkeit in der Ferne und nahm die nächste Ausfahrt nach rechts in Richtung Windermere. Er erreichte den Nord-Süd-Highway, der Lancaster durchquerte und dem er bis Birmingham folgen würde. Danach ginge es weiter nach Süderland. Lassiter zündete sich eine Zigarette an und blickte hinaus in den Regen.

Während er sich der Themse näherte, studierte George Adams das GPS-Gerät, um seine exakte Position festzustellen. Juan Cabrillo hatte einen Park auf der anderen Seite des Flusses entdeckt. Dort waren Arbeiter im Licht mehrerer Scheinwerfer damit beschäftigt, ein großes Zelt aufzubauen.

»Schau mal nach links, Juan«, sagte Adams über sein Headset.

Die quadratischen Umrisse des Heliports wurden mit Blinklichtern illuminiert. Dann ließ ein Wagen in der Nähe seine Scheinwerfer kurz aufleuchten. Adams drückte den Steuerknüppel nach vorn und begann zu sinken.

»Eddie und Bob sind da«, meldete Cabrillo. »Ich lasse mich von ihnen zum Hotel bringen, damit wir Kriegsrat halten können. Max hat jemanden mit deinem Hotelschlüssel zum Geschäftsterminal in Heathrow geschickt. Was brauchst du sonst noch, George?«

»Nichts, danke«, antwortete Adams. »Ich lasse die Maschine auftanken und fahre dann zum Hotel. Wenn du mich brauchst, ruf mich an.«

»Sieh zu, dass du ein wenig Schlaf bekommst«, sagte Cabrillo,

»du hast ihn dir redlich verdient.«

George Adams befand sich im Landeanflug und verzichtete jetzt auf einen Kommentar. Er kam über den Battersea Park niedrig herein, näherte sich dem Landeplatz und setzte butterweich auf. Juan Cabrillo öffnete die Tür auf seiner Seite und schnappte sich sein Mobiltelefon. Geduckt entfernte er sich vom Robinson. Sobald er außer Reichweite der Rotorflügel war, richtete er sich auf. Er ging auf den Range Rover zu, als Adams abhob und die Themse überquerte.

Bob Meadows verließ seinen Platz hinterm Lenkrad und öffnete für Cabrillo die hintere Tür.

»Wie ist der Stand der Dinge?«, fragte Cabrillo, während er auf der Rückbank Platz nahm und die Tür schloss.

»Wir haben Max über alles informiert, was wir in Erfahrung bringen konnten«, antwortete Eddie Seng. »Er sagte, du würdest uns auf den neuesten Stand bringen.«

Seng wendete und lenkte den Range Rover aus dem Park hinaus. An der Ampel stoppte er und wartete, um in die Queenstown Road einzubiegen und über die Chelsea Bridge zu fahren.

Während Seng sie zum Savoy brachte, fing Cabrillo an zu berichten. Die *Oregon* jagte nach Süden. Es war beinahe Mitternacht am 30. Dezember: Das Schiff sollte laut Plan gegen neun Uhr vormittags in den Docks in der Nähe Londons einlaufen. Im Konferenzraum herrschte dichtes Gedränge. Hanley war damit beschäftigt, mit einem Spezialmarker ein Dry-Erase-Board zu beschreiben. Und auch dort wurde der Platz allmählich knapp.

»Fassen wir zusammen, was wir bisher wissen«, sagte er. »Mittlerweile gehen wir davon aus, dass der Diebstahl des Meteoriten und die verschwundene ukrainische Atombombe in keinerlei Verbindung zueinander stehen. Wir glauben, dass Al-Khalifa und seine Gruppe durch einen wahrscheinlich bestochenen Offizier beim Abhördienst Echelon von dem

Meteoriten unterrichtet wurden und dann beschlossen haben, diesen in ihren bereits existierenden Plan einzubauen, der nach unserer Auffassung einen Terroranschlag mitten in London zum Ziel hat.«

»Wer hatte es denn ursprünglich auf den Meteoriten abgesehen?«, fragte Mark Murphy.

»Die letzte Information, die von Richard in Las Vegas ausgegraben wurde, scheint auf Halifax Hickman hinzudeuten.«

»Den Milliardär?«, fragte Linda Ross.

»Richtig«, sagte Max Hanley. »Wir wissen nur noch nicht warum. Hickman ist an Hotels, Feriendörfern, Spielkasinos, Waffenfabriken und diversen Fabriken für Haushaltsgeräte beteiligt. Außerdem besitzt er eine Kette von Bestattungsunternehmen sowie eine Eisenwarenfabrik, die Nägel und andere Befestigungsmittel produziert. Er hat seine Finger auch noch in Eisenbahnlinien und in der Ölförderung und im Satellitenfernsehen – soweit wir haben in Erfahrung bringen können, unterhält er eine Mehrheitsbeteiligung an einem Sender.«

»Also ein Industriemagnat der alten Schule«, stellte Pete Jones fest. »Nicht so wie die modernen Superreichen, die ihr Geld aus einer einzigen Quelle schöpfen wie Software oder Pizzarestaurants.«

»Lebt er nicht völlig zurückgezogen?«, fragte Julia Huxley.

»So ähnlich wie Howard Hughes«, bestätigte Max Hanley.

»Ich lasse vom Computer mal ein Psychogramm erstellen«, bot Julia Huxley an, »damit wir in etwa wissen, mit wem wir es zu tun haben.«

»Im Augenblick ist Michael gerade dabei, unsere Computerdateien zu durchsuchen, ob wir so etwas wie ein Motiv zutage fördern können.«

»Wie steht es zurzeit mit unserem Meteoriten?«, fragte Franklin Lincoln.

»Wir ihr alle wisst, haben Juan und George mit ansehen

müssen, wie er die Faröer an Bord einer Cessna verließ, die sie daraufhin verfolgt haben. Als dem Helikopter der Sprit ausging, blieb Juan der Cessna per Auto bis zu einem Bahnhof in der Nähe von Edinburgh auf den Fersen. Er wollte gerade eingreifen, als ihn der Präsident durch Overholt zurückgepiffen hat und ihm erklären ließ, er solle die Lösung des Problems den englischen Behörden überlassen. Sie hatten die Absicht, den Zug vor einer Stunde anzuhalten, aber wir wissen noch nicht, wie die Sache ausgegangen ist.«

»Wenn sie den Meteoriten tatsächlich in ihren Besitz gebracht haben«, sagte Hali Kasim, »bestünde unsere einzige Beteiligung darin, ihn in die Vereinigten Staaten zu bringen.«

»Richtig«, sagte Hanley, »und das ist der Grund, weshalb ich mich auf die Atombombe konzentrieren möchte. Wir glauben, dass sie auf einem griechischen Frachter durch das Schwarze Meer zu einem Hafen namens Isle of Sheppey gebracht wurde. Dort, so nehmen wir an, haben sich Angehörige von Al-Khalifas Terrorgruppe die Bombe, ohne sie zu bezahlen, geschnappt und sind damit abgehauen. Eddie Seng und Bob Meadows sind am Ort des Geschehens gewesen und fanden dort ein Videoband, das uns Hinweise auf ihren augenblicklichen Aufenthaltsort lieferte.«

»Es erscheint seltsam«, sagte Pete Jones, »dass die anderen die Mission nach Al-Khalifas Tod nicht abgebrochen haben. Ihr Anführer wird ausgeschaltet, und sie planen, einfach weiterzumachen?«

»Das ist ja das Schöne an der ganzen Sache«, meinte Hanley. »Wir glauben, sie wissen gar nicht, dass Al-Khalifa tot ist.«

»Offensichtlich hat er sich nicht bei ihnen gemeldet«, stellte Linda Ross fest.

»Stimmt«, sagte Hanley, »aber das muss er früher schon getan haben – zumindest nach den Berichten über ihn, die wir im Laufe der Jahre gesammelt haben.«

»Heißt das, dass einer von uns Al-Khalifas Rolle übernehmen

wird?«, fragte Bob Meadows.

Hanley gab Kevin Nixon ein Zeichen. Dieser nickte und streckte die Hand nach einem Tonbandgerät aus. »Wir haben Al-Khalifas Satellitentelefon in seiner Tasche gefunden. Seine Mailbox war mit einer kurzen Ansage von ihm versehen. Die habe ich mit einer Aufnahme aus einer Abhöraktion abgestimmt und dann seine Stimme als Datei im Computer gespeichert.«

Nixon schaltete das Tonbandgerät ein: Al-Khalifas Stimme drang aus einem Lautsprecher.

»Wir glauben, dass wir seinen Kontaktmann über dieses Telefon anrufen und ein Treffen vereinbaren können«, sagte Hanley. »Und dabei schnappen wir uns die Bombe.«

»Wie viel Zeit haben wir?«, fragte Hali Kasim.

»Wir gehen davon aus, dass sie morgen um Punkt Mitternacht zuschlagen werden«, sagte Hanley.

»Also genau zum Jahreswechsel.« Mark Murphy schüttelte den Kopf. »Diese großwahnsinnigen Schweine. Gibt es irgendeinen Anlass, bei dem sie es tun könnten?«

»In einem Park in der Nähe des Buckingham-Palastes ist eine große Feier mit einem Konzert geplant«, sagte Hanley.

»Mit Elton John als Star des Abends.«

»Jetzt werde ich richtig sauer«, schimpfte Murphy. »Ich mag seine Musik.«

»Na schön, Leute.« Hanley ließ seinen Blick durch die Runde schweifen. »Am besten sucht ihr eure Kabinen auf und schlaft euch aus, so gut es geht. Die meisten von euch gehen morgen nach London, um die Operation vorzubereiten. Um sieben in der Früh treffen wir uns hier im Konferenzraum, um die Einzelheiten zu besprechen. Sobald wir dann in London sind, werdet ihr in die City gebracht. Gibt es noch irgendwelche Fragen?«

»Nur eine«, meldete sich Julia Huxley. »Weiß jemand, wie man eine Atombombe entschärft?«

»Lassen Sie den Wagen vorne stehen«, befahl Eddie Seng, nachdem sie vor dem Savoy Hotel vorgefahren und ausgestiegen waren. Er zückte einen Hundert-Dollar-Schein und drückte ihn dem Hausdiener in die Hand. »Und sorgen Sie dafür, dass er nicht eingekellt wird.«

Cabrillo betrat das Hotel und ging schnurstracks zum Empfangstisch.

»Kann ich Ihnen helfen, Sir?«, erkundigte sich der Angestellte.

»Mein Name ist Cabrillo«, antwortete er. »Meine Firma hat für mich reserviert.«

Der Angestellte gab den Namen ein, dann warf er einen Blick auf die Notiz, die der Direktor hinterlegt hatte. Sie war knapp und eindeutig: *Außerordentlich wertvoller Stammgast – unbegrenzter Kredit – Bank of Vanuatu – vier Suiten mit Blick auf den Fluss – weitere Zimmer, falls nötig.*

Der Angestellte griff nach den Schlüsseln, dann schnippte er mit den Fingern, und ein Gepäckträger kam zum Empfangspult. Gleichzeitig betraten Bob Meadows und Eddie Seng das Hotelfoyer.

»Wie ich sehe, haben Sie kein Gepäck, Mr. Cabrillo«, stellte der Mann am Empfang fest. »Möchten Sie, dass wir für Sie einkaufen?«

»Ja.« Cabrillo nickte, nahm einen Notizzettel und einen Stift zur Hand und machte einige Notizen. »Rufen Sie morgen früh bitte bei Harrods an. Lassen Sie sich mit einem Mr. Mark Anderson in der Abteilung für Herrenbekleidung verbinden – bitten Sie, folgende Teile zu liefern. Meine Maße hat er bereits.«

Meadows und Seng kamen zum Empfangspult. Jeder trug zwei Reisetaschen. Cabrillo reichte ihnen jeweils einen Schlüssel. »Braucht ihr etwas von Harrods?«

»Nein«, antworteten beide Männer wie aus einem Mund.

Der Gepäckträger wollte sich der Reisetaschen bemächtigen, doch Eddie Seng hob die Hand und bremste ihn.

»Überlassen Sie das lieber uns«, sagte er und steckte dem Mann eine Zwanzig-Pfund-Note zu. »Folgen Sie uns nur nach oben und nehmen Sie nachher den Gepäckkarren wieder mit.«

Die Reisetaschen waren mit Waffen, Kommunikationsgeräten und genügend C-6-Sprengstoff voll gestopft, um das Hotel in einen Schutthaufen zu verwandeln. Der ahnungslose Gepäckträger nickte, schob den Karren näher heran und wartete, um gemeinsam mit den Männern die Suiten aufzusuchen.

»Habt ihr Hunger?«, fragte Cabrillo, während Seng und Meadows die Taschen auf den Karren luden.

»Ich könnte ein Frühstück gebrauchen«, sagte Meadows.

»Dann schicken Sie bitte drei Englische Frühstücke auf mein Zimmer«, sagte Cabrillo und zeigte dem Angestellten seinen Schlüssel. »Und zwar in einer Dreiviertelstunde, wenn möglich.«

»Duschen wir erst mal und ziehen uns um«, sagte Juan Cabrillo zu seinen Freunden, »und dann treffen wir uns um halb zwei in meiner Suite.«

Danach begaben sie sich mit Gepäckkarren und Hausdiener zu den Fahrstühlen und fuhren zu ihren Zimmern hinauf. Cabrillo blieb vor seiner Zimmertür stehen, schloss sie auf und gab dem Gepäckträger ein Zeichen.

»Warten Sie bitte einen Moment«, sagte er. »Sie müssen ein paar Sachen in die Wäscherei bringen, die schnellstens gereinigt und gebügelt werden sollen.«

Er trat ins Zimmer, zog sich aus, schlüpfte in einen der Bademäntel, die im Schrank hingen, und kehrte mit den Kleidern, die er getragen hatte, zur Tür zurück. Er reichte sie dem Hausdiener in einem Wäschesack aus Plastik zusammen mit einem Hundert-Dollar-Schein. »Ich brauche die Sachen so schnell wie möglich zurück.«

»Sollen auch Ihre Schuhe geputzt werden?«, erkundigte sich der Hausdiener.

Cabrillo schüttelte den Kopf. »Nein, vielen Dank, das ist nicht nötig.«

Sobald der Hotelangestellte sich entfernt hatte, stellte sich Cabrillo unter die Dusche. Danach zog er den Bademantel wieder über und öffnete die Zimmertür. Davor war eine Plastiktasche mit Toilettenartikeln abgestellt worden. Er nahm sie mit ins Badezimmer, rasierte sich, benetzte seine Wangen mit einem teuren Aftershave, dann putzte er sich die Zähne und kämmte die Haare. Anschließend kehrte er ins Wohnzimmer zurück und wählte die Nummer des Kontrollraums auf der *Oregon*.

Zur gleichen Zeit, als Cabrillo letzte Hand an seine äußere Erscheinung legte, zeigte die Uhr in Washington 8:00 abends. Thomas »TD« Dwyer hatte während der letzten Tage Doppelschichten im Labor für Infektionserreger in Fort Derrick, Maryland, absolviert. Es war eine abgelegene Ortschaft in den Bergen nördlich von Washington. Die nächste größere Gemeinde war Frederick. Dwyer war erschöpft und fast geneigt, für diesen Tag Feierabend zu machen. Bisher hatte er die in Arizona aufgesammelten Gesteinsproben ultraviolettem Licht, verschiedenen Säuren, speziellen Gaskombinationen und unterschiedlicher Strahlung ausgesetzt.

Und nichts war geschehen.

»Wollen Sie nicht für heute Schluss machen?«, fragte der Armeetechniker.

»Ich will nur schnell noch eine Probe für morgen abschneiden«, erwiderte Dwyer, »damit wir gleich um acht Uhr wieder anfangen können.«

»Soll ich den Laser warmlaufen lassen?«, fragte der Techniker.

Durch das Sichtfenster aus dickem Glas betrachtete Dwyer die

Probe, die in einem Schraubstock auf einer Werkbank in dem hermetisch abgeriegelten Raum steckte. Dwyer hatte schon vorher eine mit Diamantsplintern versehene Druckluftsäge hinter der Einlassschleuse deponiert und bugsierte sie zu der Werkbank hinüber, indem er seine Arme durch die Wand in die dicken Kevlarhandschuhe schob. Die Säge wurde von den Greifarmen eines Arbeitsroboters gehalten, den Dwyer mit Hilfe eines Joysticks steuern konnte.

»Ich werde jetzt die Säge einsetzen«, sagte Dwyer, »halten Sie die Augen offen.«

Der Techniker ließ sich auf einem Stuhl hinter einer ausladenden Steuerkonsole nieder. Die Wand vor ihm – inklusive der Fläche um die kleinen Fenster, die einen Blick auf das Innere der Versuchskabine gestattete – war mit Anzeigeinstrumenten und Bedienungsknöpfen übersät.

»Keinerlei Störungen oder Auffälligkeiten«, stellte der Techniker fest.

Dwyer bewegte behutsam den Joystick und schaltete die Säge ein. Dann senkte er sie langsam auf die Probe herab. Die Säge qualmte erst, dann blieb sie knirschend stehen.

Sie würden sich bis zum Mittag des folgenden Tages mit einer Reparatur gedulden müssen.

Tiny Gunderson drosselte das Gas und schwenkte in die Einflugschneise von Heathrow ein. Er und Tracy Pilston hatten während des Fluges aus Las Vegas abwechselnd geschlafen. Richard Truitt hatte weiter hinten in der Maschine gedöst, war jetzt hellwach und trank seine zweite Kanne Kaffee.

»Wollt ihr auch noch einen Schluck?«, fragte er durch die offene Cockpittür.

»Ich bin fit«, sagte Gunderson. »Was ist mit dir, Tracy?«

Tracy Pilston unterhielt sich gerade per Funk mit dem Tower, doch sie deutete mit der Hand ein Nein an.

»Max hat euch beide in einem Hotel in der Nähe des

Flughafens untergebracht«, sagte Truitt. »Ich fahre mit dem Taxi in die Stadt.«

Tiny Gunderson wendete und ging in den Landeanflug.

»Wir tanken auf und halten uns anschließend im Hotel einsatzbereit«, sagte er.

»Das wird das Beste sein«, sagte Truitt.

Etwas hatte Dick Truitt während des gesamten Fluges in einem Zustand der Unruhe gehalten, und er konnte nicht sagen, was es war. Stundenlang hatte er versucht, sich die Inneneinrichtung von Hickmans Büro ins Gedächtnis zu rufen, aber so sehr er sich auch anstrengte, das Bild wurde nicht klarer. Er lehnte sich in seinem Sitz zurück, schloss den Sicherheitsgurt und wartete ungeduldig darauf, dass die Gulfstream endlich aufsetzte.

Zehn Minuten später saß er in einem Taxi, das in Richtung Savoy Hotel rollte. Als draußen die Paddington Station vorbeiglitt, fiel es ihm schlagartig ein.

Overholt hatte die Absicht, auf seiner Couch im Büro zu schlafen, denn er glaubte genau zu wissen, dass während der nächsten achtundvierzig Stunden irgendetwas geschehen würde. Es war fast zehn Uhr abends, als der Präsident noch einmal anrief.

»Ihre Leute haben Mist gebaut«, sagte er ohne Einleitung. »In dem Zug war nichts.«

»Unmöglich«, sagte Overholt. »Ich arbeite schon seit Jahren mit der Corporation zusammen – sie machen keine Fehler. Der Meteorit war in diesem Zug – er muss von dort entfernt und wer weiß wohin gebracht worden sein.«

»Demnach«, sagte der Präsident, »geistert er jetzt irgendwo in England herum.«

»Cabrillo ist zur Zeit in London«, sagte Overholt, »und kümmert sich um die verloren gegangene Bombe.«

»Langston«, sagte der Präsident, »sehen Sie zu, dass Sie die

Situation irgendwie unter Kontrolle bekommen, oder denken Sie darüber nach, ob Sie in Zukunft von Ihrer Pension leben wollen.«

»Jawohl, Sir«, konnte Overholt noch erwidern, ehe die Verbindung getrennt wurde.

»Nach unseren Informationen ist der Meteorit irgendwo südlich von Birmingham unterwegs«, antwortete ein müder Max Hanley auf Overholts Frage. »Morgen früh musste unser Schiff in London ankommen. Dann können wir unsere Leute an Land bringen und die Fährte des Meteoriten aufnehmen.«

»Das kann ich nur hoffen«, sagte Overholt. »Hier steht nämlich mein Job auf dem Spiel. Was ist mit der Atombombe?«

»Cabrillo und seine Leute wollen sie morgen genauer lokalisieren und dann den MI5 benachrichtigen«, sagte Hanley.

»Ich werde die Nacht heute in meinem Büro verbringen«, entschied Overholt. »Ruf mich dort an, wenn es irgendwelche Schwierigkeiten gibt.«

»Versprochen«, sagte Hanley.

Dick Truitt holte sich seinen Schlüssel vom Empfang und gab dem Portier ein Trinkgeld, damit er sein Gepäck auf das Zimmer bringen ließ. Dann ging er durch den Flur zu Cabrillos Suite und klopfte leise an die Tür. Bob Meadows öffnete.

»Welche Freude«, sagte Meadows, als er ihn sah. Er machte Platz, um Truitt eintreten zu lassen. Dieser schaute sich um. Halb volle Essteller standen auf einem Tisch neben aufgeschlagenen Schnellheftern und Stapeln von Dokumenten.

»Guten Morgen, Dick«, begrüßte Cabrillo seinen Kollegen.

Dann trat er zum Telefon und bestellte beim Zimmerservice ein Sandwich und eine Coca Cola. Anschließend kehrte er zum Tisch zurück und ließ sich in einen Sessel sinken.

»Michael kennt mittlerweile die Identität des Soldaten auf den Fotos, die du mitgebracht hast«, sagte Cabrillo, »aber in welcher

Verbindung er zu Hickman steht, müssen wir noch eruieren.«

»Er ist sein Sohn«, erklärte Truitt knapp.

»Verdammt«, platzte Eddie Seng heraus, »das erklärt vieles.«

»Er muss es sein«, sagte Richard Truitt. »Als ich in Hickmans Büro war, sah ich etwas, das mir seltsam vorkam, dem ich aber nicht auf den Grund gehen konnte, bevor er zurückkam. Auf einem Regalbrett in der Nähe seines Schreibtisches lag ein Paar bronzefarbener Babyschuhe.«

»Wirklich merkwürdig«, sagte Cabrillo. »Von einem Nachkommen Hickmans ist nichts bekannt.«

»Okay«, sagte Truitt, »aber um die Schuhe war eine Kette mit einer Erkennungsmarke gewickelt.«

»Konntest du einen Blick auf die Erkennungsmarke werfen?«, fragte Eddie Seng, seines Zeichens ehemaliger Marineinfanterist.

»Das nicht, aber ich wette, dass jemand von der Polizei in Las Vegas dies für uns übernehmen kann. Der Punkt ist, weshalb sollte Hickman die Erkennungsmarke eines Fremden aufbewahren?«

»Es sei denn sie gehört jemandem, der ihm nahestand«, sagte Bob Meadows, »und gestorben ist.«

»Ich rufe Overholt an und bitte ihn, die Polizei in Las Vegas darauf anzusetzen«, sagte Cabrillo. »Ihr solltet euch lieber ausruhen. Ich habe das Gefühl, als hätten wir morgen einen langen Tag vor uns.«

Meadows und Seng gingen hinaus, Truitt aber blieb noch.

»Ich habe in der Gulfstream geschlafen, Juan«, sagte er. »Du könntest mir die Adressen geben, die du dir beschafft hast, damit ich sie überprüfe.«

Cabrillo nickte und reichte Truitt einen Notizzettel. »Sei morgen früh um acht wieder hier, Dick«, sagte er. »Dann sind auch unsere restlichen Leute da.«

Truitt nickte und ging auf sein Zimmer, um sich umzuziehen.

Fünf Minuten später fuhr er mit dem Lift nach unten.

Michael Halpert schob eine Nachtschicht. Die *Oregon* dampfte in Richtung London, gesteuert von einer Minimalbesatzung. Die anderen Leute hatten sich in ihre Kabinen zum Schlafen zurückgezogen, und auf dem Schiff war alles still. Halpert liebte diese Art von Einsamkeit. Nachdem er den Befehl in den Computer eingegeben hatte, die Datenbanken des Verteidigungsministeriums zu durchsuchen, begab er sich in die Messe, wo er sich ein Brötchen toastete und eine frische Kanne Kaffee kochte. Er schmierte Streichkäse auf das Brötchen, wickelte es in Wachspapier ein, nahm die Kanne Kaffee und kehrte mit diesem Imbiss in sein Büro zurück.

Ein einzelnes Blatt Papier lag im Ausgabekorb seines Druckers. Er nahm es heraus und überflog es. Christopher Hunts nächste Angehörige war seine Mutter, Michelle Hunt, die in Beverly Hills, Kalifornien, wohnte.

Halpert gab ihren Namen in den Computer ein und machte sich auf die Suche nach Informationen über sie.

In London war es vier Uhr früh, als die Hawker 800XP mit Hickman an Bord in Heathrow landete. Abgeholt wurde er von einem schwarzen Rolls-Royce, der direkt neben der Landebahn wartete. Kurz darauf rollte der Wagen durch die verlassen Straßen in Richtung Maidenhead.

Hickman wollte bei den Maidenhead Mills sein, wenn dort der Dienst begann. Seine restlichen Leute sollten schon bald aus Calais eintreffen, und er musste noch einiges erledigen. Er betrachtete den Glasbehälter mit den Seuchenerregern, den er von Vanderwald gekauft hatte. Ein wenig davon und ein wenig Meteoritenstaub – und *voilà!*

Wenn man die Lage im East End Londons bedachte, dann erschien das Innere des Hauses äußerst luxuriös. Lange der

verrufenste Teil Londons, hatte das East End in den letzten Jahren als Wohnviertel erheblich an Beliebtheit gewonnen, da die hohen Preise in Central London die Bürger zunehmend aus dem Stadtzentrum vertrieben hatten.

Das zweistöckige Haus in der Kingsland Road, nicht weit vom Geffrye Museum, hatte die Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs nahezu unbeschadet überstanden. Nachdem es einige Jahre als Pension für die Immigranten, die sich Ende des vergangenen Jahrhunderts in dieser Gegend niederließen, gedient hatte, war es während der letzten Jahre von einem Gangsterclan, der nach ihrem Anführer, Derek Goodlin, benannt wurde, renoviert und zu einem Edelbordell umgebaut worden.

Im Parterre befand sich ein Salonbereich mit Séparées und einem Pub. Der erste Stock bestand zum größten Teil aus einem Spielkasino mit einer langen Bar im rückwärtigen Teil des Saales, und der zweite Stock beherbergte die Zimmer, die entsprechend ausgestattet waren, um die verschiedensten Neigungen und Fantasien der zahlungskräftigen Kundschaft zu befriedigen.

Sobald Lababiti in seinem Jaguar vorgefahren und mit Amad ausgestiegen war, wurde Derek Goodlin, der an diesem Abend als Gastgeber im Haus fungierte, von seiner Ankunft unterrichtet. Goodlin, der wegen seiner kleinen glänzenden Augen und seiner pockennarbigten Haut hinter seinem Rücken »Bugs« genannt wurde, nahm die Nachricht grinsend zur Kenntnis, eilte zur Tür und begann im Geiste bereits das Geld zu zählen, das ihm dieser Besuch einbringen würde.

Goodlin hatte schon früher mit dem Araber zu tun gehabt, und er wusste, dass das Haus Tausende verdienen würde, ehe Lababiti Feierabend machte.

»Chivas und Coke«, bestellte Goodlin beim Barkeeper, während er durch den Saal hastete, um seinen Gast zu begrüßen.

Er riss die Tür auf und entblößte seine dünnen, spitzen Zähne mit einem breiten Grinsen. »Mr. Lababiti«, sagte er mit der

warmen Herzlichkeit einer in einen Eisblock eingeschlossenen Schlange, »wie schön, dass Sie uns heute Abend die Ehre geben.«

Lababiti verachtete Goodlin. Er stellte all das dar, was mit dem Westen nicht in Ordnung war. Goodlin verkaufte Sünde und Verworfenheit – die Tatsache, dass Lababiti hier ein treuer Abnehmer war, machte da kaum einen Unterschied.

»'n Abend, Derek«, sagte Lababiti reserviert, während er das Glas entgegennahm, das ihm der Kellner reichte. »Wie ich sehe, machen Sie noch immer Ihre fragwürdigen Geschäfte.«

Goodlin grinste verschlagen. »Ich liefere nur, was die Leute haben wollen«, sagte er.

Lababiti nickte und gab Amad ein Zeichen, ihm zu folgen. Er ging auf die mit üppigen Schnitzereien versehene Mahagonibar im Gastraum zu. Dort ließ er sich an einem runden Tisch, auf dem eine brennende Kerze stand, in einen Sessel sinken. Goodlin folgte ihm wie ein Schoßhündchen.

»Wollen Sie heute Abend noch ein Spielchen machen?«, erkundigte er sich, sobald die beiden Besucher saßen.

»Vielleicht später«, sagte Lababiti, »zuvor aber können Sie meinem Freund hier einen Arrak bringen, und dann bitten Sie Sally an unseren Tisch.«

Goodlin gab dem Kellner ein Zeichen, eine Flasche dieses starken orientalischen Getränks mit Lakritzgeschmack sowie ein Glas an den Tisch zu bringen, dann wandte er sich wieder zu Lababiti um. »Sally Forth oder Sally Spanks.«

»Forth für ihn«, antwortete Lababiti und deutete auf seinen Begleiter, »und Spanks für mich.«

Goodlin entfernte sich, um den Frauen Bescheid zu sagen. Nur Sekunden später stellte der Kellner die Flasche Arrak und ein Glas auf den Tisch. Amad, der am nächsten Tag sterben sollte, sah noch immer völlig verängstigt aus.

Derek Goodlin schloss die Tür hinter Lababiti und seinem

Freund, dann kehrte er in sein Büro zurück. Er setzte sich und begann einen Stapel Geldscheine zu zählen, während er gelegentlich von seinem Kognak trank, den er sich kurz zuvor eingesehen hatte. Es war ein guter Abend gewesen. Der Araber und sein stummer Begleiter hatten seine Tageseinnahme um fünftausend Pfund erhöht. Dies, zusammen mit dem japanischen Stammgast, der beim Roulette schwere Verluste hatte hinnehmen müssen, bescherte ihm gegenüber dem vorangegangenen Abend einen um dreißig Prozent höheren Gewinn.

Er umwickelte einen Stapel Pfundnoten mit einem Gummiband, um ihn in den Safe zu legen, als es an der Tür klopfte. »Moment«, sagte er, während er das Geld im Safe deponierte, die Tür schloss und das Zahlenrad mehrmals drehte.

»Okay«, sagte er schließlich, sobald der Safe geschlossen war, »herein.«

»Ich komme wegen meines Lohns«, sagte Sally Forth, »außerdem wird es mein letzter sein.«

Die Haut um ihr linkes Auge war bläulich angelaufen und geschwollen.

»Lababiti?«, fragte Goodlin. »Ich dachte, du solltest dich um den Jungen kümmern.«

»Das habe ich auch getan«, sagte Sally. »Er wurde etwas gemein, nachdem ...«

»Nachdem was?«, fragte Goodlin.

»Nachdem er ihn nicht hochkriegen konnte«, antwortete Sally Forth.

Goodlin holte einen der Briefumschläge, die er für die Mädchen, die an diesem Abend gearbeitet hatten, vorbereitet hatte, aus seiner Schreibtischschublade und reichte ihn über den Tisch. »Ruh dich ein paar Tage aus«, sagte er, »und komm am Mittwoch wieder zur Arbeit.«

Sie nickte müde, verließ das Büro und humpelte durch den Korridor.

Nebile Lababiti lenkte den Jaguar durch die Leadenhall Street nach Westen. Amad saß stumm auf dem Beifahrersitz.

»Hast du dich gut amüsiert?«, erkundigte sich Lababiti.

Amad gab einen undefinierbaren Laut von sich.

»Bist du morgen bereit?«

»Allah ist groß«, erwiderte Amad leise.

Lababiti musterte den Jemeniten von der Seite. Er starrte aus dem Seitenfenster auf die Gebäude, die gerade vorbeihuschten. Lababiti kamen erste Zweifel, was die Opferbereitschaft Amads betraf, doch er verdrängte sie. Am Morgen, in aller Frühe, würde er dem Jemeniten die letzten Instruktionen geben.

Dann würde er zum Kanaltunnel fahren und sich nach Frankreich absetzen.

Dick Truitt spazierte den Strand hinunter bis zu der Seitenstraße, in der Lababiti nach seinen Informationen eine Wohnung gemietet hatte. Im Parterre grenzte ein leer stehender Laden an die Eingangshalle. Die drei Stockwerke darüber, wo sich die Wohnungen befanden, waren dunkel. Offensichtlich schliefen die Bewohner. Truitt öffnete die Eingangstür des Hauses mit einem Spezialdietrich und durchquerte die Halle, um die Briefkästen zu inspizieren. Sein Blick wanderte über die Namen, als ein Jaguar vor dem Gebäude hielt und zwei Männer ausstiegen. Truitt eilte am Fahrstuhl vorbei zu einer Nische, von der aus eine Treppe zu den oberen Stockwerken führte. Dann lauschte er, während die Männer das Haus betraten und zum Fahrstuhl gingen.

Er wartete, während der Fahrstuhl herunterkam, seine Tür sich öffnete und wieder schloss und die Kabine gleich wieder hochfuhr. Dann verließ er sein Versteck und beobachtete die Stockwerksanzeige über der Lifttür. Der Fahrstuhl stoppte im dritten Stock. Truitt trat wieder zur Treppe und stieg die drei Treppen hinauf. Dort holte er ein winziges Mikrofon aus der

Tasche, steckte sich einen kleinen Hörer ins Ohr und ging langsam durch den Flur an den Wohnungstüren vorbei. In einem Apartment hörte er das Schnarchen eines Mannes, in einem anderen miaute eine Katze. Etwa in der Mitte des Flurs vernahm er plötzlich Stimmen.

»Man kann die Couch zu einem Bett ausklappen«, sagte die eine.

Die Antwort konnte Truitt nicht verstehen. Er merkte sich die Nummer der Wohnung und stellte sich vor, wo sich ihre zur Straße gelegenen Fenster befinden müssten. Dann führte er den kleinen Geigerzähler, den er außerdem mitgebracht hatte, über die geschlossene Tür.

Er zeigte keinerlei Strahlung an.

Danach schlich Truitt die Treppe wieder hinunter, verließ die Eingangshalle und blickte hinauf zu den Fenstern von Lababitis Wohnung. Die Vorhänge waren zugezogen. Truitt bückte sich unter das Heck des Jaguars und befestigte eine kleine Magnetscheibe am Benzintank. Dann überprüfte er den Wagen mit dem Geigerzähler und konnte auch hier keinerlei Strahlung feststellen.

Nachdem er sich die angrenzenden Gebäude eingepägt hatte, kehrte er zum Strand zurück.

Die Straße war nahezu verlassen, nur ein paar Taxis fuhren vorbei, und ein einzelner Lastwagen wurde vor einem McDonald's Restaurant, das rund um die Uhr geöffnet hatte, entladen. Truitt ging auf der Nordseite fast bis zum Leicester Square und las dabei ausführlich die Aufführungspläne der verschiedenen Theater in ihren Schaukästen. Dann wechselte er auf die Südseite.

Dort kam er an einem Laden vorbei, in dem klassische englische Motorräder angeboten wurden. Er blieb stehen und betrachtete die im Schaufenster ausgestellten Maschinen. Verschiedene Ariels, BSAs, Triumphs und sogar eine legendäre Vincent. Das reinste Paradies für einen Motorradfreak.

Er kehrte zum McDonald's zurück, holte sich an der Theke ein Blätterteiggebäck und eine Tasse Kaffee und setzte sich an einen freien Tisch.

Um 5:30 Uhr Londoner Ortszeit – 21:30 Uhr in Las Vegas – hatte Captain Jeff Porte vom Las Vegas Police Department große Mühe, den Sicherheitschef von Dreamworld dazu zu bewegen, ihm den Zutritt zum Penthouse zu gestatten.

»Sie werden einen Durchsuchungsbeschluss vorlegen müssen«, erklärte der Sicherheitschef, »das ist der einzige Weg, auf dem ich Sie reinlassen kann.«

Porte nickte. »Okay, aber soweit wir wissen, wurde bei Ihnen eingebrochen«, sagte er, »daher ermitteln wir in einem begangenen Verbrechen.«

»Trotzdem kann ich Sie nicht reinlassen, Jeff«, sagte der Sicherheitschef.

»Dann werde ich mir einen Durchsuchungsbeschluss holen«, sagte Porte, »und wenn ich das tue, komme ich mit dem Fernsehen zurück. Ich weiß nicht, ob das für Ihren Kasinobetrieb hier so günstig ist – Polizei und Reporter in der Lobby und wer weiß wo noch auf dem Gelände.«

Der Sicherheitschef ließ sich das einige Sekunden lang durch den Kopf gehen. »Dann lassen Sie mich wenigstens erst noch einmal telefonieren«, meinte er schließlich.

Hickman hatte Maidenhead beinahe erreicht, als sein Telefon klingelte. Nachdem ihm der Sicherheitschef die Situation erklärte hatte, ergriff Hickman das Wort.

»Erklären Sie den Leuten, dass Sie den Durchsuchungsbefehl wohl oder übel besorgen müssen«, sagte er, »und dann benachrichtigen Sie unseren Anwalt, damit er protestiert und die Ausführung nach Möglichkeit verhindert. Egal, was Sie tun, halten Sie die Leute so lange auf wie möglich.«

»Gibt es ein Problem, Sir?«, fragte der Sicherheitsmann.

»Nichts, womit ich nicht allein fertig werde«, erwiderte Hickman.

Er spürte, wie sich das Netz langsam um ihn zuzog.

Michael Halpert weitete seine Suche aus. Er loggte sich in den FAA-Computer ein und rief die Flugdaten für Hickmans Privatjet auf. Sobald sie auf seinem Bildschirm erschienen, wusste er, dass er ihren Mann gefunden hatte. Eine von Hickmans Maschinen, eine Hawker 800XP, hatte erst vor kurzem einen Flugplan für Griechenland eingespeichert. Der letzte Plan betraf einen Flug von Las Vegas nach London und ergab, dass sich Hickmans Jet zur Zeit in London befand.

Während er die Pläne ausdrucken ließ, begann Halpert, die englischen Grundbesitzverzeichnisse zu durchsuchen.

Unter Hickmans Namen wurde nichts entdeckt, daher ging er die lange Liste von Hickmans Firmen durch. Es würde sicherlich Stunden dauern, bis die Suche Früchte trüge. Während der Computer arbeitete, überlegte Halpert, weshalb sich einer der reichsten Männer auf der Welt mit arabischen Terroristen zusammentun könnte, um in London eine Atombombe zu zünden.

Eigentlich ging es immer nur um Liebe oder Geld. Dachte Halpert.

Allerdings konnte er sich nicht vorstellen, dass Hickman aus einer Katastrophe wie einer Atombombenexplosion irgendeinen Profit ziehen konnte. Eine Stunde lang suchte Halpert nach einem möglichen finanziellen Motiv, fand aber nichts dergleichen.

Dann musste es also Liebe sein, schlussfolgerte er.

Aber was könnte jemand, um zu töten, mehr lieben als seine Familie?

Die *Oregon* legte um kurz nach sechs Uhr morgens in Southend-on-Sea in der Themsemündung an.

Sämtliche Mannschaftsmitglieder waren hellwach und geduscht. Nacheinander erschienen sie im Speisesaal, um zu frühstücken. Für sieben war ein Treffen im Konferenzraum angesetzt worden. Max Hanley hatte ein paar Stunden geschlafen und sich um fünf Uhr wieder an die Arbeit gemacht, um die Logistik für die bevorstehende Operation zu erarbeiten.

Kurz nach sechs Uhr rief er Langston Overholt an und weckte ihn.

»Unser Team macht sich in Kürze auf den Weg nach London«, meldete er. »Wir glauben, dass wir die Hauptpersonen lokalisiert haben, allerdings haben wir noch keinen Hinweis auf irgendeine radioaktive Strahlung gefunden.«

»Habt ihr euch mit dem MI5 abgestimmt?«, wollte Overholt wissen.

»Juan wird sich bald bei ihnen melden und das Kommando für die Operation übergeben. Er will nur sichergehen, dass unser Team als Rückversicherung an Ort und Stelle ist.«

»Das klingt vernünftig«, sagte Overholt müde. »Und was ist mit dem Meteoriten?«

»Wir erledigen immer schön eins nach dem anderen«, sagte Hanley. »Sobald die Bedrohung durch die Bombe beseitigt wurde, setzen wir unser Team auf dieses Problem an.«

»Wo befindet sich der Stein zur Zeit?«

»Südlich von Oxford«, erklärte Hanley, »und unterwegs nach Süden. Falls er bis in die Außenbezirke Londons gelangt, schalten wir uns ein. Wenn nicht, kümmern wir uns darum, sobald die Bombe aus dem Verkehr gezogen wurde.«

»Die Polizei in Las Vegas wurde kaltgestellt«, erzählte

Overholt, »daher habe ich eine nationale Sicherheitsdirektive erlassen, die ihnen die Autorität verleiht, zu tun, was immer getan werden muss. Im Augenblick dürften die Beamten gerade dabei sein, in das Penthouse einzudringen. Du weißt ja, wenn du dich geirrt haben solltest und Hickman doch nicht hinter dieser Sache steckt, werde ich, sobald sich der aufgewirbelte Staub gelegt hat, meinen Job los sein.«

»Mach dir keine Sorgen, Langston«, versuchte Hanley, ihn zu beruhigen, »wir sind stets daran interessiert, qualifizierte Bewerber in unser Team aufzunehmen.«

»Du bist ein richtiger Scherzbold, Max«, sagte Overholt sarkastisch und unterbrach die Verbindung.

Hanley legte das Telefon hin und wandte sich an Eric Stone.

»Wie läuft es?«

»Richard steht mal wieder an vorderster Front«, antwortete Stone. »Er ist seit dem frühen Morgen aktiv und hat für die Leute, die wir nach London schicken, englische Kleidung und Regenmäntel besorgt. Außerdem hat er einen Reisebus gechartert, der sie hier abholt. Als ich das letzte Mal mit ihm sprach, war er gerade mit dem Bus hierher unterwegs.«

»Dick ist wirklich eine Klasse für sich«, sagte Hanley anerkennend. »Was ist mit Kevin?«

»Er hat die Ausrüstung fertig und führt im Moment die letzten Tests durch.«

»Michael Halpert?«, fragte Hanley als Nächstes.

»Als ich das letzte Mal bei ihm war, arbeitete er unter Hochdruck. Er meint, er verfolge noch eine andere Spur und müsse in ein paar Stunden mit weiteren Informationen aufwarten können.«

»Dann gib mir mal durch, wie unsere übrigen Leute verteilt sind«, bat Hanley.

»Vier von unserer Truppe sind bereits in London«, zählte Eric Stone auf und zog eine ausgedruckte Liste zurate, »und zwar Cabrillo, Seng, Meadows und Truitt. Die sechs, die in Kürze

dorthin gebracht werden, sind Huxley, Jones, Lincoln, Kasim, Murphy und Ross.«

»Damit sind wir mit zehn Akteuren in London vertreten«, stellte Hanley fest.

»Richtig«, bestätigte Stone. »Als Unterstützung aus der Luft stehen in Heathrow George Adams mit dem Robinson sowie Tiny Gunderson und Tracy Pilston mit der Gulfstream bereit. Judy Michaels hat soeben ihren Urlaub abgebrochen und übernimmt das Wasserflugzeug.«

»Wer bleibt auf der *Oregon*?«, fragte Hanley.

»Das Schiff ist mit Carl Gannon, Rick Barrett, Cliff Hornsby, Gunther Reinholt und Tom Reyes besetzt.«

»Wer bleibt übrig?«

»Du, ich, Kevin Nixon im Zauberladen, Monica Crabtree in der Logistik und Larry King«, zählte Stone auf.

»Larry habe ich ganz vergessen«, sagte Hanley. »Wir brauchen ihn dort als weitere Unterstützung.«

»Soll ich ihn zu Dicks Team schicken?«

Hanley überlegte kurz. »Nein«, entschied er. »George soll ihn mit dem Helikopter abholen. Sie sollen so nah wie möglich am Ort des Geschehens warten und bereit sein, jeden Moment starten zu können. George und Larry können wenn nötig aus der Luft eingreifen.«

»Ich kümmere mich darum«, versprach Stone.

»Hervorragend.«

»Richard hat heute früh das Haus unseres Hauptdarstellers ausgekundschaftet«, sagte Cabrillo.

Juan Cabrillo, Eddie Seng und Bob Meadows frühstückten in Cabrillos Suite.

»Er ist unterwegs zum Hafen, wo die *Oregon* angelegt hat, um das restliche Team abzuholen.«

»Dann vermute ich mal, dass er keinerlei Spuren von der Bombe gefunden hat«, sagte Seng, »sonst wären wir nämlich

längst im Einsatz.«

»Richtig«, sagte Cabrillo.

»Müssen wir also warten, bis die Gegenseite aktiv wird?«, fragte Meadows.

»Wenn sich die Bombe in London befindet«, sagte Cabrillo, »und die Hauptpersonen bemerken, dass ihnen jemand im Nacken sitzt, können sie sie jederzeit hochgehen lassen. Möglicherweise sind sie noch nicht an ihrem vorgesehenen Zielort angelangt, bei einem atomaren Sprengkopf allerdings – auch wenn es nur ein kleiner wie dieser ist – wäre der Grad der Vernichtung grauenvoll.«

»Sollen wir denn dann versuchen, sie aufzuscheuchen«, fragte Seng, »die Bombe zu schnappen und zu entschärfen?«

»Ich bin mir nicht sicher, ob das im Sinne des MI5 wäre«, sagte Cabrillo, »aber genau diese Vorgehensweise würde ich empfehlen.«

»Wann triffst du dich mit ihnen?«, wollte Bob Meadows wissen.

Cabrillo wischte sich den Mund mit der Leinenserviette ab und schaute auf seine Armbanduhr. »In fünf Minuten«, antwortete er. »Im Foyer.«

»Was sollen wir in der Zwischenzeit tun?«, fragte Seng.

»Schaut euch die Umgebung des Apartments an, und macht euch mit der Gegend vertraut.«

Edward Gibb war nicht glücklich. Am Silvestertag geweckt und zur Arbeit abkommandiert zu werden, entsprach in keiner Weise seinen Vorstellungen von einem gemütlichen Feiertag. Ein Rechtsanwalt hatte am Morgen dieses Tages angerufen und gefragt, ob er sich mit dem neuen Eigentümer der Fabrik treffen und die Türen aufschließen könne. Gibb hätte beinahe schon abgelehnt – er hatte sich entschlossen, sich zur Ruhe zu setzen, und hatte die Absicht, dies dem Human Resources Department mitzuteilen, sobald sie alle wieder an ihre Arbeitsplätze

zurückgekehrt wären. Doch der Gedanke, den geheimnisvollen Käufer der Maidenhead Mills kennen zu lernen, reizte ihn.

Nachdem er geduscht, sich angezogen und ein schnelles Frühstück aus Tee und Toast genommen hatte, fuhr er zur Fabrik rüber. Eine Limousine, aus deren Auspuff weiße Rauchwolken in die kalte Luft aufstiegen, stand vor dem Tor. Gibb näherte sich ihr und klopfte gegen des hintere Fenster. Es fuhr nach unten, und ein Mann lächelte ihn an.

»Mr. Gibb?«, fragte er.

Gibb nickte.

»Halifax Hickman«, stellte sich der Mann vor, stieg aus dem Wagen und blieb vor dem Fabriktor stehen. »Zuerst möchte ich mich bei Ihnen entschuldigen, dass ich Sie an einem Feiertag von Ihrer Familie weggeholt habe.«

Die Männer schüttelten sich die Hand.

»Kein Problem, Sir«, wehrte Gibb ab und trat zum Tor. »Ich kann gut verstehen, dass Sie so bald wie möglich sehen wollen, wofür Sie Ihr Geld ausgegeben haben.«

»Ich war unterwegs nach Europa«, log Hickman, »und meine Zeit ist ziemlich knapp bemessen.«

»Ich verstehe, Sir.« Gibb griff in die Tasche, holte einen Satz Schlüssel hervor und entriegelte die Tür.

»Vielen Dank«, sagte Hickman, während Gibb das Tor öffnete und zur Seite trat.

»Nehmen Sie sie«, sagte Gibb und reichte Hickman die Schlüssel. »Ich habe noch einen zweiten Satz.«

Hickman ließ sie in seine Tasche gleiten. Gibb ging durch eine Art Vorhalle und durch eine Doppeltür in eine weitläufige Fabrikhalle, wo die Maschinen standen und der Stoff gelagert wurde. Er streckte die Hand nach einem Haupttrennschalter an der Wand aus und legte ihn um. Die Beleuchtung strahlte. Gibb sah Hickman an. Der Mann betrachtete die verschiedenen Maschinen.

»Dies ist die Scher- und Absaugstation«, erklärte er und

deutete auf eine Maschine, die aussah wie die zu groß geratene Version eines Brat- und Grillofens, wie er in den Burger-King-Restaurants benutzt wurde. »Das Material wird über ein Förderband in das Gerät transportiert, wo es bearbeitet wird, und am Ende kommt es auf diesen Rollen wieder heraus.«

Der Metallrahmen, in dem sich die Rollen befanden, war etwa tischhoch und führte zu einer Verpackungsstation. Dort bildeten mehrere Rahmen einen Halbkreis, an dessen Ende sich eine Laderampe befand. Stoffballen konnten auf den Rollen weitergeschoben werden, bis sie entweder in Kartons gestapelt oder in Plastikfolie eingeschweißt wurden. Danach landeten sie zum Transport in Lastwagen.

Hickmans Blick wanderte weiter. »Sind das dort die Gebetsteppiche für Saudi-Arabien?«, fragte er und deutete auf drei große stählerne Frachtcontainer in der Nähe der Spinnmaschine und unweit des Tors zu den Laderampen. »Darf ich sie mal sehen?«

»Natürlich, Sir«, sagte Gibb, schloss jeden der Container auf und öffnete die Türen, »und sie hätten schon längst geliefert werden müssen.«

Hickman warf einen Blick hinein. Jeder der Container war so groß wie der Aufleger eines Sattelschleppers. Ihre Größe war so bemessen, dass sie in den Laderaum einer 747 Frachtmaschine passten. Die Teppiche hingen, an Spannern befestigt, von der Decke der Container herab, so weit das Auge reichte. Jeder Container musste mehrere tausend Stück enthalten.

»Warum werden sie nicht aufgestapelt?«, fragte Hickman.

»Wir müssen sie mit Insektiziden und Desinfektionsmitteln besprühen, ehe sie in Saudi-Arabien eingeführt werden dürfen. Auf diese Weise wollen sie sich da unten vor Rinderwahnsinn oder irgendeinem anderen Krankheitserreger schützen – dieses Verfahren ist mittlerweile in jedem Land vorgeschrieben«, sagte Gibb.

»Lassen Sie die Container offen«, sagte Hickman, »und geben

Sie mir die Schlüssel.«

Gibb nickte und reichte Hickman das Gewünschte.

»Wann kommen die Arbeiter aus dem Urlaub zurück?«, fragte Hickman.

»Am Montag, dem zweiten Januar«, antwortete Gibb und folgte Hickman, der an den Maschinen vorbeiging und in die Vorhalle zurückkehrte.

»Ich habe in den USA einige Helfer angeheuert. Die Erledigung dieses Auftrags hat für uns höchste Priorität«, sagte Hickman, als sie die Vorhalle mit den Büros betraten. »Zeigen Sie mir jetzt bitte ein Büro, von wo aus ich telefonieren kann?«

Gibb deutete auf eine Treppe, die zu einem rundum verglasten Büro führte, von dem aus die gesamte Fabrikhalle zu überblicken war. »Sie dürfen gern meines benutzen, Sir. Es ist offen.«

Hickman lächelte und schüttelte Gibb die Hand. »Mr. Gibb«, sagte er freundlich, »ich denke, Sie sollten jetzt schnellstens zu Ihrer Familie zurückkehren. Ich sehe Sie dann am Montag.«

Gibb nickte, machte ein paar Schritte in Richtung Tür und blieb dann stehen. »Mr. Hickman«, sagte er zögernd, »möchten Sie heute Abend nicht zu uns kommen und mit uns den Jahreswechsel feiern?«

Hickman war schon auf halbem Weg zur Treppe und wandte sich zu Gibb um. »Das ist ein überaus liebenswürdiges Angebot«, sagte er, »aber der Jahreswechsel ist für mich immer eine Zeit der stillen Einkehr.«

»Haben Sie keine Familie, Sir?«, fragte Gibb.

»Ich hatte einen Sohn«, antwortete Hickman leise, »er wurde ermordet.«

Damit machte er kehrt und ging weiter zur Treppe.

Gibb machte ebenfalls kehrt und ging durch die Tür hinaus. Hickman war überhaupt nicht so, wie die Zeitungen immer schrieben. Er war eigentlich nur ein einsamer alter Mann, völlig durchschnittlich. Vielleicht, dachte Gibb, sollte ich meinen

Entschluss, mich zur Ruhe zu setzen, noch einmal überdenken – wenn Hickman mein neuer Chef ist, könnten sich interessante Möglichkeiten für mich ergeben.

Hickman betrat das Büro und griff nach dem Telefonhörer.

Cabrillo betrat die Lobby mit Eddie Seng und Bob Meadows im Schlepptau. Ein blonder Mann in einem schwarzen Anzug und mit auf Hochglanz polierten schwarzen Schuhen kam sofort auf sie zu.

»Mr. Fleming hat einen Teil des Speisesaals absperren lassen, damit Sie ungestört konferieren können«, sagte der Mann. Fleming war der Chef des MI5. »Kommen Sie bitte hier entlang.«

Seng und Meadows gingen zum Eingang. Wie auf ein geheimes Zeichen hin erhoben sich mehrere Männer, die in der Lobby gesessen und Zeitung gelesen hatten, und folgten ihnen. Also wären sie bei ihrem Rundgang nicht allein.

Cabrillo folgte dem blonden Mann in den Speisesaal. Sie bogen in einen Flur ein, der nach links führte und erreichten einen Raum, in dem ein Mann an einem Tisch saß. Auf dem Tisch wartete eine Teekanne und eine silberne Platte mit Gebäck.

»Juan«, sagte der Mann und erhob sich.

»John«, erwiderte Cabrillo und streckte die Hand aus.

»Das ist alles«, sagte Fleming zu dem blonden Mann, der daraufhin den Raum verließ und die Tür hinter sich schloss.

Fleming deutete einladend auf einen Stuhl, und Cabrillo setzte sich. Fleming schenkte Cabrillo eine Tasse Tee ein und schob den Teller mit dem Gebäck zu seinem Gast hinüber.

»Ich habe schon gegessen«, sagte Cabrillo und zog den Tee zu sich heran.

Fleming musterte Cabrillo einige Sekunden lang nachdenklich, dann gab er sich einen Ruck. »Also, Juan«, sagte er, »was zum Teufel ist hier eigentlich los?«

Im Konferenzraum der *Oregon* waren alle Plätze besetzt. Max Hanley kam als Letzter herein, trat zu einem Rednerpult und legte einen Schnellhefter darauf ab.

»Die Lage stellt sich wie folgt dar«, begann Hanley. »Wir glauben, dass sich die Bombe irgendwo im West End von London befindet. Richard hat das Apartmenthaus, das unsere Hauptperson, Nebile Lababiti, verdeckt gemietet hat, überprüft und gestern Abend beobachten können, wie Lababiti und eine andere männliche Person nach Hause kamen. Nachdem sie das Apartment betreten haben, hat Richard den Bereich vor der Wohnungstür mit einem Geigerzähler überprüft, jedoch keinerlei verräterische Strahlung gefunden. Ihr sechs werdet Juan notfalls unterstützen. Er, Bob und Eddie sind bereits an Ort und Stelle. Richard hat überdies einen Peilsender an Lababitis Jaguar befestigen können, doch bisher hat es in dieser Richtung keinerlei Aktivitäten gegeben.«

»Von welchem Zeitplan können wir ausgehen?«, fragte Linda Ross.

»Wir rechnen immer noch mit einem Angriff genau zum Jahreswechsel«, antwortete Hanley, »sozusagen als symbolische Geste.«

»Wir erhalten doch sicher genauere Anweisungen, wenn wir in London sind, nicht wahr?«, wollte Mark Murphy wissen.

»Richtig«, sagte Hanley. »Juan stimmt sich mit dem MI5 ab. Dessen Leute und Juan werden euch eure Aufgaben detailliert zuweisen.«

Hanleys Pieper erklang. Er hakte ihn von seinem Gürtel los und blickte auf das Display. »Okay, Leute«, sagte er, »Richard ist eingetroffen, um euch nach London zu bringen. Er wartet draußen. Denkt daran, die Kisten mit der Ausrüstung mitzunehmen, die Kevin für euch vorbereitet hat. Sie stehen an der Gangway. Noch Fragen?«

Niemand meldete sich.

»Dann viel Glück«, sagte Hanley.

Die sechs verließen den Konferenzraum.

Cabrillo brachte Fleming auf den neuesten Stand und trank einen Schluck Tee.

»Der Premierminister wird große Probleme haben, die Öffentlichkeit im Ungewissen zu lassen«, gab Fleming zu.

»Ihnen dürfte doch klar sein, dass die Hammadi-Gruppe, wenn sie erfährt, dass ihre Tarnung aufgefliegen ist, die Bombe jederzeit zünden kann«, erwiderte Cabrillo. »Unsere beste Chance ist es, mit Hilfe der Stimmaufnahme von Al-Khalifa mit ihnen Kontakt aufzunehmen, oder einfach darauf zu warten, dass sie etwas tun, und ihnen zur Bombe zu folgen, um sie dann zu entschärfen.«

»Wir könnten das Konzert ausfallen lassen«, sagte Fleming. »Das würde wenigstens die Anzahl der Menschen in dieser Gegend erheblich reduzieren.«

»Ich denke, dies wäre für die Hammadi-Gruppe ein Alarmsignal«, sagte Cabrillo.

»Wir müssen zumindest die königliche Familie und den Premierminister an einem sicheren Ort unterbringen«, sagte Fleming.

»Wenn Sie das schaffen, ohne dass irgendjemand etwas bemerkt«, sagte Cabrillo, »dann tun Sie es um Gottes willen.«

»Es war geplant, dass Prinz Charles den Auftritt Elton Johns ansagen sollte, aber er könnte ja irgendeine Krankheit vortäuschen«, schlug Fleming vor.

»Versuchen Sie es mit einem Lockvogel.« Cabrillo hatte eine andere Idee.

»Wenn der Plan vorsieht, beim Konzert zuzuschlagen«, sagte Fleming, »und die Waffe ist nicht bereits an Ort und Stelle, dann werden sie sie irgendwie dorthin bringen müssen.«

»Wenn Sie Ihre Leute die Gegend rund um das Konzert so unauffällig wie möglich mit Geigerzählern überprüfen lassen und keine Strahlung festgestellt wird, dann müssen wir wohl

davon ausgehen, dass sie die Absicht haben, den Sprengkopf per Auto in Position zu bringen.«

»Wenn wir den Bereich in der Nähe des Konzertortes unter die Lupe nehmen und nichts finden«, sagte Fleming langsam, »brauchen wir nur noch die Straßen zu kontrollieren, über die man nach Mayfair und nach St. James gelangen kann.«

»Genau«, sagte Cabrillo, »der Verkehr in dieser Gegend ist schon jetzt grauenhaft. Sie brauchen lediglich ein paar Lastwagen in den Seitenstraßen bereitzustellen, die auf ein Zeichen hin die Straßen blitzschnell abriegeln können. Ich glaube nicht, dass es so weit kommen wird. Wenn wir mit unserer Vermutung richtig liegen und Lababiti tatsächlich im Besitz der Bombe ist, dann wissen wir immerhin, dass sie sich nicht in seinem Jaguar befindet, dagegen irgendwo in der Nähe versteckt sein muss. Ich denke, unsere einzige Hoffnung besteht darin, ihn zu überwachen und an ihm zu kleben wie die Schmeißfliegen an einem Tierkadaver. Und ihn dann zum richtigen Zeitpunkt aus dem Verkehr zu ziehen.«

»Falls wir uns irren und er uns nicht zur Bombe führt«, sagte Fleming, »dann besteht unsere einzige Hoffnung darin, dass der Absperrring um Mayfair und St. James die Bombe aufhält.«

»Wenn Sie Ihre Lastwagen richtig aufstellen, dürfte es auf der ganzen Welt keinen einzigen Wagen geben, der es durch diese Straßen schafft.«

»Aber haben wir dann noch genügend Zeit, die Bombe zu entschärfen?«, fragte Fleming.

»Je weiter vom Konzert entfernt wir sie aufstöbern, desto mehr Zeit haben wir. Sorgen Sie dafür, dass jeder Ihrer Leute ein Diagramm bei sich hat, aus dem hervorgeht, welche Drähte gekappt werden müssen, um die Uhr des Zeitzünders anzuhalten.«

»Lieber Gott«, sagte Fleming, »wenn wir doch nur wüssten, wo die Bombe ist.«

»Wenn wir es wüssten«, gab ihm Cabrillo Recht, »dann wäre die ganze Sache verdammt viel einfacher.«

Overholt unterrichtete seinen Oberbefehlshaber.

»Das ist der Stand der Dinge, Mr. President«, sagte er am frühen Neujahrmorgen.

»Und Sie haben den Briten wirklich jede Hilfe angeboten, die wir liefern können?«, fragte der Präsident.

»Absolut«, antwortete Overholt. »Fleming, der Chef des MI5, meinte, wir könnten zu diesem Zeitpunkt nicht mehr tun, als dafür zu sorgen, dass sich zwei von unseren Kernwaffenexperten auf der Mindenhall Air Base einsatzbereit halten.«

»Und das haben Sie natürlich getan, nicht wahr?«, sagte der Präsident.

»Die U.S. Air Force hat sie vor einer Stunde mit einem Helikopter hingebracht«, antwortete Overholt. »Sie halten sich zurzeit in London auf und müssten jederzeit zur Corporation und zum MI5 stoßen.«

»Was können wir darüber hinaus noch tun?«

»Ich habe mich mit dem Pentagon in Verbindung gesetzt«, berichtete Overholt. »Sie stellen Entlastung und medizinische Unterstützung bereit, falls irgendetwas schief gehen sollte.«

»Ich habe die Anweisung erlassen, dass sämtliches nicht mit grundlegend wichtigen Dingen befasste Personal in der Botschaft in London evakuiert wird«, sagte der Präsident.

»Dank das Feiertags waren nur eine Hand voll Leute zugegen.«

»Ich wüsste nicht, was wir sonst noch tun können«, sagte Overholt, »außer für ein glückliches Ende zu beten.«

Auf der anderen Seite des Großen Teichs informierte John Fleming den Premierminister.

»Das ist der neueste Stand«, endete er. »Außerdem müssen wir

Sie und Ihre Familie so schnell wie möglich in Sicherheit bringen.«

»Ich gehöre nicht zu denen, die sich angesichts drohender Gefahr feige davonstehlen«, widersprach der Premierminister. »Meine Familie können Sie ruhig evakuieren, aber ich bleibe hier. Wenn es zum Schlimmsten kommt, kann ich nicht aus der Ferne zuschauen, wie meine Landsleute sterben, und ich habe vorher über die Bedrohung Bescheid gewusst.«

Es entspann sich eine heftige Diskussion, in deren Verlauf Fleming den Premierminister mehrmals geradezu anflehte, sich in Sicherheit bringen zu lassen. Der Premierminister hielt jedoch an seinem Entschluss fest.

»Sir«, endete Fleming entnervt, »es hilft niemandem, wenn Sie am Ende zum Märtyrer geworden sind.«

»Das ist wohl richtig«, gab der Premierminister zu, »aber trotzdem bleibe ich an Ort und Stelle.«

»Dann gestatten Sie uns wenigstens, dass wir Sie in den Bunker unter dem Verteidigungsministerium bringen«, bat Fleming. »Dort sind Sie bombensicher und werden mit Frischluft versorgt.«

Der Premierminister erhob sich als Zeichen, dass die Besprechung für ihn beendet war.

»Ich werde das Konzert besuchen«, sagte er mit Nachdruck. »Treffen Sie die entsprechenden Sicherheitsvorkehrungen.«

»Jawohl, Sir«, gab sich Fleming geschlagen, stand ebenfalls auf und ging zur Tür.

In nächster Nähe des Apartmenthauses in der Seitenstraße, die vom Strand abzweigte, waren auf verschiedenen Gebäuden ringsum insgesamt vier Richtmikrofone versteckt und auf die Fenster von Lababitis Wohnung gerichtet. Die Schüsseln fingen Schwingungen der Fensterscheiben auf, verstärkten sie und wandelten sie in Töne um, bis alles, was in der Wohnung gesagt und an Geräuschen erzeugt wurde, so laut und deutlich wie eine

digitale Tonaufnahme zu hören war.

Ein Dutzend MI5-Agenten posierten als Londoner Taxifahrer und patrouillierten in den umliegenden Straßen, während andere als harmlose Passanten unterwegs waren, sich die diversen Schaufensterauslagen ansahen oder in Restaurants saßen. Im Hotel, dem Apartmenthaus gegenüber, bevölkerten mehrere Agenten das Foyer, waren meist in Zeitungen vertieft und warteten darauf, dass etwas geschah.

Truitt stand von seinem Platz hinter dem Fahrer auf, als der Bus vor dem Eingang des Savoy Hotels stoppte. Er hatte Cabrillo über sein Mobiltelefon benachrichtigt. Bob Meadows und Eddie Seng warteten bereits vor der Tür. Truitt stieg aus dem Bus, gefolgt vom Rest des Teams, und überquerte den Bürgersteig zum Hotel.

»Wir sollen gleich zu Juans Zimmer rauffahren«, erklärte Meadows und öffnete die Tür.

Während die einzelnen Mitglieder des Teams an ihm vorbeigingen, händigte Seng jedem seinen Zimmerschlüssel aus. Wenige Minuten später standen sie in Cabrillos Zimmer. Nachdem alle einen Sitzplatz gefunden hatten, ergriff Juan das Wort.

»Der MI5 hat entschieden, dass kein Versuch unternommen werden soll, das Objekt abzufangen, ehe die Gegenseite aktiv wird«, sagte er. »Wir sollen uns als eine Art Rückversicherung für den unwahrscheinlichen Fall bereit halten, dass die Waffe tatsächlich in die Nähe des Konzertortes gelangen sollte.«

»Was treibt unser Hauptdarsteller zur Zeit?«, fragte Mark Murphy.

»Wir überwachen seine Wohnung mit allen möglichen Abhörgeräten«, beantwortete Juan Cabrillo die Frage, »und im Augenblick schlafen sie.«

»Was genau werden wir tun?«, fragte Linda Ross.

»Jeder von uns ist darin ausgebildet, das Objekt außer Betrieb

zu setzen, daher werdet ihr entlang der möglichen Routen zum Konzertort postiert. Dort warten wir für den Fall, dass wir gebraucht werden.«

Cabrillo trat an eine Pinnwand aus Kork, die auf einer Staffelei stand. Ein großer Stadtplan von London war mit Heftzwecken auf dem Brett befestigt, und eine Reihe von Strecken war mit einem leuchtend gelben Marker hervorgehoben worden.

»Davon ausgehend, wo sich die Wohnung befindet, sind dies die wahrscheinlichsten Routen«, erklärte Cabrillo. »Wir glauben, dass, ganz gleich, wo sich die Bombe im Augenblick befindet, derjenige, der sie unter Kontrolle hat, vorbeikommen und Lababiti und den anderen Mann abholen wird, damit sie die Atombombe gemeinsam am Konzertort verstecken können.«

»Demnach nimmst du an, dass sie das Objekt verstecken, den Zeitzünder aktivieren und verschwinden?«, fragte Kasim.

»Wir hoffen, dass es so abläuft«, gab Cabrillo zu. »Diese Art von Waffe verfügt über eine Sicherheitsschaltung, die ein zeitliches Polster von zehn Minuten – vom Scharfmachen bis zur Detonation – vorsieht, um unerwünschte Explosionen zu vermeiden.«

»Demnach ist es nicht damit getan, einen Schalter zu betätigen, und schon beginnt der Spaltungsprozess?«, fragte Julia Huxley.

»Nein«, antwortete Cabrillo, »die russischen Modelle sind den unseren in dieser Hinsicht sehr ähnlich – in beiden Fällen sind mehrere Schritte erforderlich, ehe die Waffe eingesetzt werden kann. Wir glauben, dass sie eine so genannte ›Babybombe‹ erworben haben, die speziell für den Einsatz gegen ausgewählte Ziele vorgesehen ist. Das gesamte Objekt passt wahrscheinlich in eine Kiste von eins fünfzig Länge und je einen Meter Breite und Tiefe.«

»Und wie schwer ist das Ding?«, fragte Franklin Lincoln.

»Weniger als vierhundert Pfund.«

»Demnach wissen wir, dass sie den Apparat nicht einfach

tragen oder zum Beispiel mit einem Fahrrad transportieren können«, stellte Pete Jones fest.

»Sie brauchen irgendein Fahrzeug«, bestätigte Cabrillo, »also kann man wohl davon ausgehen, dass sie auf die Benutzung von Straßen angewiesen sind.«

Cabrillo deutete auf eine Markierung auf der Karte, mit der die Adresse Lababitis gekennzeichnet wurde.

»Von der Wohnung aus«, sagte er, »gibt es zwei Routen, denen sie folgen können. Die erste befindet sich gleich hinter uns. Vom Strand abbiegen in die Savoy Street zur Themse, dann ins Victoria Embankment und nach Süden. Auf dem Victoria Embankment haben sie mehrere Möglichkeiten. In die Northumberland Avenue und die Mall hinunter, oder weiter durch die Bridge Street und die Great George Street bis zum Birdcage Walk. Die zweite Möglichkeit wäre den Strand hinunter bis zur Mall, aber dann müsste er durch Charing Cross fahren und über den Trafalgar Square, wo meistens sehr dichter Verkehr herrscht. Als dritte Möglichkeit könnten sie auch noch einen Weg durch die zahlreichen Seitenstraßen suchen. Es wäre zwar keine direkte Route, allerdings wären sie dort nicht so leicht zu verfolgen. Aber das sind bis jetzt nichts als Vermutungen.«

»Was sagt dir dein Bauch, Juan?«, fragte Truitt.

»Ich glaube nicht, dass sie die Bombe aus irgendeinem anderen Teil Londons holen müssen«, meinte Cabrillo nachdenklich. »Wenn du mich fragst, so befindet sie sich irgendwo in Lababitis Nähe. Gestartet wird in seiner Wohnung oder irgendwo ganz nah, und wenn ich der Fahrer wäre, würde ich die Angelegenheit so schnell wie möglich hinter mich bringen wollen und schnellstens aus der Explosionszone verschwinden. Ich würde das Victoria Embankment hinunterfahren, dann weiter zum Park, wo das Konzert stattfindet, den Zeitzünder einschalten und die Beine in die Hand nehmen. Dabei würde ich die Uhr im Auge behalten und mich neun Minuten später nach irgendeinem möglichst

stabilen Gebäude umschauen und mich dort verstecken.«

»Wie weit reicht die Explosionszone?«, wollte Truitt wissen.

Cabrillo zeichnete mit dem Marker einen Kreis auf die Karte. Im Norden reichte er bis zur A 40 und bis Paddington, das südliche Ende befand sich in Chelsea und berührte fast die Themse. Die östliche Grenze war der Piccadilly Circus, im Westen waren es die äußeren Bezirke von Kensington und Notting Hill.

»Innerhalb dieses Kreises dürfte alles völlig vernichtet werden. Innerhalb einer Zone von knapp zwei Kilometern rund um das Explosionszentrum, wo sich auch die meisten Regierungsstellen befinden, kommt es zu erheblichen Schäden, und in einem Umkreis von acht Kilometern werden zahlreiche Gebäude in Mitleidenschaft gezogen. Außerdem ist dort mit starker Strahlung zu rechnen.«

Alle starrten wie gebannt auf die Karte.

»Das ist ja fast ganz London«, sagte Murphy schließlich.

Cabrillo nickte nur.

»Und wir werden ebenfalls gegrillt«, merkte Julia Huxley an, die für die medizinische Versorgung der gesamten Truppe zuständig war.

»»Gegrillt««, sagte Jones, »ist das ein medizinischer Begriff?«

Larry King, der Scharfschütze der Corporation, hatte geduldig gewartet, bis George Adams mit seinem Hubschrauber auf einem freien Feld in der Nähe der *Oregon* gelandet war. Jetzt lief er geduckt unter den Rotorflügeln auf die Maschine zu, öffnete die hintere Tür, legte den Koffer mit seinem Gewehr und mehrere kleine Kartons auf den Rücksitz und schloss die Tür wieder. Dann ging er nach vorne und schwang sich auf den Passagiersitz. Er setzte den Helm auf, schloss die vordere Tür und verriegelte sie. Erst dann drehte er sich zum Piloten um.

»Guten Morgen, George«, sagte er lakonisch.

»Hallo, Larry«, antwortete Adams, zog den Steuerknüppel

zurück und ließ den Robinson aufsteigen. »Wie geht's?«

Adams flog eine enge Kehre und brachte den Helikopter auf Kurs.

»Ein Tag wie geschaffen für die Jagd«, sagte King, während er aus dem Seitenfenster schaute und die Szenerie betrachtete.

Hanley hatte dafür gesorgt, dass der Robinson auf dem Dach einer Bank landen konnte, die wegen des Feiertags geschlossen war. Der Hubschrauberlandeplatz wurde in der Woche gewöhnlich von Kuriermaschinen für diverse nächtliche Eiltransporte benutzt.

Aber vorher mussten sie noch einen Abstecher zum Battersea Park machen.

Bob Meadows, Eddie Seng und Richard Truitt saßen in dem geliehenen Range Rover und suchten den Himmel ab. Sobald der Robinson auftauchte, wandte sich Meadows zu Truitt um, der auf dem Rücksitz saß. »Euer Majestät«, sagte er grinsend, »Ihr Gesicht ist eingetroffen.«

Truitt als Double für Prince Charles einzusetzen, war Juan Cabrillos Idee gewesen, und Fleming hatte sich damit einverstanden erklärt. Erstens verfügte der Zauberladen über die Möglichkeiten, eine Latexmaske herzustellen, die genau den Gesichtszügen von Prince Charles entsprach und dem Gesicht jedes Angehörigen der Corporation angepasst werden konnte. Nixon hatte die Gesichter des Teams schon vor längerer Zeit eingescannt und als Dateien im Computer gespeichert. Der zweite Grund für Cabrillos Entscheidung war die Notwendigkeit, dass der Darsteller des Thronfolgers überzeugend auftreten musste, und Cabrillo wusste, dass Truitt in dieser Hinsicht eine Naturbegabung war. Drittens war Truitt von allen Männern in der Corporation dem Prinzen hinsichtlich Körpergröße und Statur am ähnlichsten.

»Sehr gut«, sagte Truitt, »dann sollte einer von euch Bürgerlichen mal aussteigen und sie holen – da draußen ist es kalt und nass, und ich habe keine Lust, mein warmes Plätzchen

zu verlassen.«

Meadows lachte und öffnete die Tür. Er rannte zum Helikopter hinüber, als dieser gelandet war, und nahm den Karton mit der Maske von Larry King entgegen. Während er sie zum Range Rover brachte, stieg Adams schon wieder auf.

Er überquerte noch einmal die Themse und flog dann in nördlicher Richtung ein kurzes Stück nach Westminster hinein. Dort, nicht weit von der Palace Street, fand er das Bankgebäude und setzte auf seinem Dach auf. Sobald die Rotorflügel still standen, stieg King aus und trat zum Rand des Daches, um über die hüfthohe Begrenzungsmauer zu blicken, die um das ganze Dach herum verlief. Im Nordwesten konnte er in weiter Ferne den Buckingham Palace Garden und nördlich davon den Hyde Park sehen.

Straßenhändler stellten bereits ihre Buden und Stände für das Abendkonzert auf.

Der große Lastwagen von Ben & Jerry's Eiskrem übte zu dieser Jahreszeit keinen besonderen Reiz aus, das war dem Starbucks-Logo vorbehalten. King kehrte zum Robinson zurück und grinste Adams an.

»In einem dieser Pakete, das der Speisesaal für uns vorbereitet hat, befindet sich was zu essen, Mineral- und Sodawasser in Flaschen, sowie Thermoskannen mit Kaffee«, sagte er und deutete auf den Rücksitz, »und ich habe noch einen Stapel Bücher und aktuelle Illustrierte in die andere Kiste gepackt.«

»Was glaubst du, wie lange wir warten müssen?«, fragte Adams.

King sah auf seine Armbanduhr. Es war zehn Uhr vormittags. »Ich denke höchstens vierzehn Stunden«, antwortete er. »Hoffen wir, dass sie die Bombe um einiges früher finden.«

Im Savoy Hotel bediente sich das Team aus dem Kleiderfundus, den Richard Truitt beschafft hatte. Nacheinander kehrten sie in

Cabrillos Suite zurück, um sich ihre Instruktionen zu holen. Um miteinander kommunizieren zu können, wurde jeder von ihnen mit einem leistungsfähigen Minisprechfunkgerät mit Ohrhörer ausgerüstet. Die Sender wurden jeweils am Hals in der Nähe des Kehlkopfs befestigt. Wenn sie etwas mitzuteilen hatten, brauchten sie sich nur an den Hals zu greifen, und schon konnte jeder Angehörige des Teams mithören.

Die drei Zwei-Mann-Trupps bildeten einen Halbkreis um den Green Park, so dass sich der Strand hinter ihnen befand und die Halbkreisöffnung den Green und den St. James Park umschloss.

Die nordwestlichste Position, am Piccadilly zwischen Dover und Berkley Street, würden Hali Kasim und Linda Ross einnehmen. Sie verließen das Savoy und wurden von einem Fahrer des MI5 in ihr Einsatzgebiet gebracht. Die Nächsten, in der Mitte des halben Kreisbogens, waren Pete Jones und Julia Huxley. Ihre Position befand sich gegenüber dem Trafalgar Square, unweit der U-Bahnstation Charing Cross. Falls die Bombe über den Strand transportiert wurde, käme sie bei ihnen vorbei. Dem letzten Team, Mark Murphy und Franklin Lincoln, wurde ein Standort vor dem War Cabinet Room in der Great George Street und der Horse Guards Road zugewiesen. Sollte der Bombentransport über das Victoria Embankment erfolgen, würden sie eingreifen. Je nachdem, wo genau sie sich aufstellten, gäbe es durch den St. James's Park kein Hindernis.

Da sie als Einzige ein freies Schussfeld hatten, verfügte Mark Murphy über eine Tasche mit kleinen Panzerabwehrraketen, Gewehren und Rauchgranaten. Die anderen Teams waren mit Handfeuerwaffen, Messern und spitzen Stahldornen ausgerüstet, die sie auf die Straße werfen würden, um den Bombentransport zu stoppen.

Cabrillo würde sich in der Nähe des Apartments aufhalten. Außerdem wimmelte es in der ganzen Straße von Agenten des MI5. Der Vormittag ging in den Nachmittag über, und es rührte sich noch immer nichts.

Lababiti war ein Playboy und ein Schurke, aber er war auch ein mit allen Wassern gewaschener und ausgebildeter Terrorist. Heute war der wichtigste Tag – und er überließ nichts dem Zufall. Als er Amad am Nachmittag weckte, legte er dem Jemeniten sofort eine Hand auf den Mund und zeigte ihm dann ein Stück Papier. Darauf war auf Arabisch zu lesen: *Ab jetzt nicht mehr reden, Mitteilungen nur noch schriftlich.* Amad nickte und richtete sich im Bett auf.

Er ließ sich von Lababiti einen Notizblock und einen Stift gegen und schrieb:

Werden wir von den Ungläubigen belauscht?

Das kann man nie wissen, schrieb Lababiti.

Während der nächsten Stunden kommunizierten die beiden Männer nur noch schriftlich. Lababiti erläuterte seinen Plan. Amad stellte verschiedene Fragen, um sicherzugehen, dass er den Ablauf der Mission genau verstanden hatte. Noch bevor sie fertig wurden, brach über London die Nacht herein. Lababitis letzte Botschaft war kurz und bündig.

Ich muss bald aufbrechen – du weißt, wo sich das Schwert Allahs befindet und was du damit tun musst – ich wünsche dir viel Glück auf deiner Reise.

Amad schluckte und nickte. Seine Hände zitterten, als Lababiti ihm ein Glas Arrak reichte, um seine Nerven zu beruhigen. Nur wenige Minuten waren verstrichen, als sich Cabrillo entschloss, Al-Khalifas Mobiltelefon zu aktivieren, um in der Wohnung anzurufen. Aber zu diesem Zeitpunkt hatten die beiden bereits ihr Schweigegelübde abgelegt. Das Telefon im Apartment klingelte viermal, bis sich der Anrufbeantworter einschaltete. Cabrillo verzichtete darauf, eine Nachricht zu hinterlassen.

Das von der Corporation als so entscheidend eingeschätzte Ass

im Ärmel erwies sich als völlig wertlos.

»Es tut sich etwas«, meldete einer der MI5-Agenten, die die Richtmikrofone überwachten, über Funk.

Es war kurz vor neun Uhr abends, in London hatte leichter Schneefall eingesetzt. Die Temperatur lag knapp über dem Gefrierpunkt, der Schnee blieb nicht auf den Straßen liegen, sondern sorgte nur dafür, dass sie nass wurden. Falls die Temperatur weiter sank, würden sie sich in Eisbahnen verwandeln. Die Dächer der Gebäude wirkten nach kurzer Zeit wie überzuckert, und Dampfwolken stiegen aus zahllosen Kaminen auf. Die noch verbliebene Weihnachtsdekoration in den Fenstern verlieh der Szenerie eine festliche Stimmung, und auf den Straßen nahm die Zahl der Partygäste stetig zu.

Abgesehen davon, dass in nächster Nähe eine Atombombe lauerte, war alles friedlich.

Lababiti fuhr mit dem Lift nach unten. Er hatte Amad erklärt, wie er in den Laden gelangen konnte. Das Fahrzeug, das die Bombe transportierte, war schon vor einer Woche aufgetankt und auf seine Fahrtüchtigkeit überprüft worden. Der Jemenit wusste, wie der Zeitzünder gestartet wurde. Mehr gab es nicht zu tun.

Nur zu flüchten.

Lababitis Plan war simpel. Er würde mit seinem Jaguar durch die Stadt zur M20 fahren. Dafür würde er ungefähr eine Dreiviertelstunde brauchen. Auf der M20 würde es weiter nach Süden zum Eisenbahnterminal in Folkstone gehen, eine Strecke von gut hundert Kilometern. Dort angekommen – eine halbe Stunde vorher, wie vorgeschrieben – würde er den Jaguar auf den Zug fahren, der laut Fahrplan um 23:30 Uhr startete.

Gegen Mitternacht würde der Zug den Kanaltunnel verlassen, um fünf Minuten später in Coquelles, in der Nähe von Calais, einzulaufen. Lababiti wäre der Gefahr eines Tunneleinsturzes,

wenn die Bombe gezündet würde, entronnen – aber er könnte immer noch den Feuerball vom Zugfenster aus beobachten.

Eine perfekt geplante und zeitlich abgestimmte Flucht.

Er hatte nicht die geringste Ahnung, dass sowohl mehrere Dutzend MI5-Agenten als auch die Corporation jeden seiner Schritte überwachten. Er war der Hase – und die Bluthunde kamen immer näher.

Lababiti verließ den Fahrstuhl, ging durch die Vorhalle und trat hinaus auf die Straße. Er sah sich prüfend um, konnte aber nichts Auffälliges entdecken. Abgesehen davon, dass er das unangenehme Gefühl hatte, von unsichtbaren Augen beobachtet zu werden, fühlte er sich sicher und unbeschwert. Das Gefühl war nichts anderes als eine latente Paranoia, dachte er, hervorgerufen durch sein Wissen um den bevorstehenden Vernichtungsschlag. Er verscheuchte die Gedanken mit einem Achselzucken, öffnete die Tür seines Jaguar und stieg ein.

Er startete den Motor und ließ ihn eine Minute lang warm laufen, dann legte er den Gang ein und lenkte den Wagen die paar Schritte bis zum Strand und fädelte sich dort in den fließenden Verkehr ein.

»Ich habe ihn an der Angel«, gab einer der MI5-Agenten per Funk durch.

Der Peilsender, den Truitt am Benzintank befestigt hatte, funktionierte einwandfrei.

Auf dem Bürgersteig, in der Nähe des Eingangs zum Savoy, standen Fleming und Cabrillo und sahen den Jaguar, der an der Ecke darauf wartete, abbiegen zu können. Fleming wandte dem Wagen den Rücken zu und sagte etwas in sein am Hals befestigtes Mikrofon.

»Team vier und Team fünf, folgt ihm unauffällig.«

Der Jaguar bog ab, ein Taxi startete vom Bordstein und fuhr in sicherer Entfernung hinter ihm her. Der Jaguar passierte einen kleinen Kastenwagen mit dem Logo eines rund um die Uhr

liefernden Frachtzustelldienstes, der sich ebenfalls in sicherer Entfernung an den Jaguar hängte.

»Der Jaguar war sauber, die Bombe befand sich nicht darin«, sagte Fleming zu Cabrillo. »Was meinen Sie denn nun, wohin Lababiti unterwegs ist?«

»Er flüchtet«, sagte Cabrillo, »und lässt den Jungen zurück, damit er seinen Job ausführt.«

»Und wann sollten wir eingreifen?«, fragte Fleming.

»Lassen Sie ihn bis an seinen Bestimmungsort gelangen«, sagte Cabrillo. »Zum Flughafen, zum Bahnhof- egal wohin. Dann sollten Ihre Männer zuschlagen. Sie müssten aber dafür sorgen, dass er nicht mehr telefonieren kann, ehe sie ihn in Gewahrsam nehmen.«

»Und was dann?«, hakte Fleming nach.

»Dann lassen Sie ihn hierher bringen«, sagte Cabrillo mit eisiger Stimme. »Wir wollen doch nicht, dass er die Party versäumt.«

»Brillant«, erwiderte Fleming.

»Mal sehen, wie weit seine Bereitschaft, für Allah zu sterben, wirklich geht«, sagte Cabrillo.

Je näher Mitternacht rückte, desto mehr nahm auch die Spannung zu.

Die Mikrofone gegenüber Lababitis Apartment nahmen Amad dabei auf, wie er laut betete. Fleming hockte mit einem Dutzend Männer vom MI5 im Hotel auf der anderen Straßenseite. Die drei Teams der Corporation nahmen seit mehr als dreizehn Stunden ihre Positionen ein. Vom Warten wurden sie allmählich müde. Cabrillo marschierte nicht weit von der Bedford Street auf und ab. Dabei war er sicherlich einige hundert Mal an dem Motorradladen, einem indischen Imbissrestaurant und an einem kleinen Supermarkt vorbeigegangen.

»Wir müssen dort reingehen«, meinte einer der MI5-Agenten zu Fleming.

»Und wenn die Bombe nur ein paar Straßen weit entfernt ist«, sagte Fleming, »und jemand einen Zeitzünder mit Einschaltverzögerung in Gang gesetzt hast? Dann ist uns das entgangen – und London geht in Flammen auf. Wir warten – etwas anderes können wir nicht tun.«

Ein weiterer MI5-Agent betrat die Lobby. »Sir«, sagte er zu Fleming, »zur Zeit patrouillieren an die zwanzig von unseren Fahrzeugen in den umliegenden Straßen. Sobald unser Freund in den Wagen steigt, mit dem er seine Mission durchziehen will, können wir sofort den gesamten Verkehr stoppen.«

»Und die Bombenexperten sind in der Nähe und jederzeit einsatzbereit?«

»Es sind vier englische Spezialisten« – der Mann nickte – »und zwei von der U.S. Air Force.«

In diesem Moment verstummten Amads Gebete, und das Mikrofon übertrug seine Schritte auf dem Fußboden des Apartments.

»Ich glaube, es geht los«, informierte Fleming mit Hilfe seines Funkgeräts die Dutzenden von Agenten, die schon seit Stunden auf ein solches Zeichen warteten. »Haltet euch auf jeden Fall von ihm fern, bis er seinen Einsatzort erreicht hat.«

Fleming betete, dass es bald vorüber wäre. Es war 23:49 Uhr.

Das Apartmenthaus war von allen Seiten von Leuten des MI5 umstellt. Jedes Auto auf den Straßen war mit einem Peilsender präpariert worden. An jedem war ein elektronisches Deaktivierungsmodul befestigt worden. Und jeder Wagen war mit einem Geigerzähler überprüft und für sauber befunden worden.

Jeder war überzeugt, dass Amad zu einem anderen Ort fahren würde, um die Bombe abzuholen.

Aber die Bombe befand sich unten im Haus. Sie lag im Beiwagen eines in Russland hergestellten Ural-Motorrads – der gleichen Maschine, auf der Amad im Jemen ausgebildet worden war.

Das Interesse an den angebotenen Leckereien und dem Bier und die ausgelassene Stimmung wurden durch die Kälte und den Schnee nicht gemindert. Die Gegend um den Hyde und den Green Park wimmelte von Tausenden ausgelassener Partygäste. Hinter der Bühne machte ein Verbindungsmann des MI5 den Rockstar mit der kalten Wirklichkeit vertraut.

»Sie hätten uns warnen sollen«, schimpfte sein Agent, »dann hätten wir das Konzert absagen können.«

»Er hat es doch schon erklärt«, sagte Elton John. »Das hätte die Terroristen nur misstrauisch gemacht.«

Bekleidet mit einem gelben, mit Pailletten besetzten Overall, einer mit Brillanten versehenen Brille und schwarzen Schuhen mit leuchtenden Plateausohlen, wäre es leicht gewesen, John als einen dieser verwöhnten und gehätschelten Musiker abzutun, die an ein Leben gewöhnt sind, das nichts anderes als eine ewige Party ist. Die Wahrheit war meilenweit davon entfernt. Reginald Dwight hatte sich aus einer ärmlichen Existenz mit Kraft, Beharrlichkeit und jahrzehntelanger harter Arbeit nach oben gekämpft. Niemand kann die Popcharts Jahrzehnt für Jahrzehnt beherrschen, wenn er nicht zäh und realistisch ist. Elton John war jemand, der den nackten Überlebenskampf aus eigener Anschauung kannte und ohne fremde Hilfe siegreich gemeistert hatte.

»Die königliche Familie wurde doch evakuiert, nicht wahr?«, fragte er.

»Kommen Sie herein, Mr. Truitt«, rief der MI5-Agent vor dem Campinganhänger.

Truitt öffnete die Tür und trat ein.

»Hier ist das Double für Prince Charles«, sagte der Geheimagent.

John sah Truitt kurz an und grinste. »Er sieht genauso aus wie er«, stellte er fest.

»Sir«, sagte Truitt, »ich möchte Ihnen nur versichern, dass wir

die Bombe bergen und unschädlich machen werden, ehe etwas Furchtbares passiert. Wir wissen es zu schätzen, dass Sie uns dabei unterstützen.«

»Ich setze großes Vertrauen in den MI5«, sagte John.

»Er ist beim MI5«, sagte Truitt und deutete auf seinen englischen Kollegen. »Ich gehöre zu einer Gruppe, die sich die Corporation nennt.«

»Die Corporation?«, fragte Elton John. »Wer oder was ist das denn?«

»Wir sind Privatspione«, sagte Truitt.

»Privatspione«, wiederholte John kopfschüttelnd, »was es nicht alles gibt. Sind Sie und Ihre Leute gut?«

»Wir haben eine Erfolgsbilanz von hundert Prozent.«

John erhob sich aus seinem Sessel – es wurde Zeit, zur Bühne zu gehen und sich in den Kulissen bereitzuhalten.

»Tun Sie mir einen Gefallen«, sagte er, »steigern Sie Ihre Erfolgsbilanz heute auf mindestens hundertzehn Prozent.«

Truitt nickte.

John war schon an der Tür, blieb aber stehen. »Sagen Sie dem Kameramann, er soll keine Nahaufnahmen von Prince Charles machen – es wäre immerhin möglich, dass uns die bösen Jungs zuschauen.«

»Wollen Sie wirklich da rausgehen?«, fragte der MI5-Agent ungläubig.

»Na klar«, sagte John. »Das dort sind alles meine Landsleute, und sie sind hergekommen, um sich ein Konzert anzuhören. Entweder haben diese Männer« – er beschrieb eine ausholende Geste, die Truitt und den MI5-Agenten einschloss – »das Problem im Griff, oder ich gehe singend unter.«

Truitt lächelte und folgte John durch die Tür hinaus.

Es gibt sechs Möglichkeiten, in einen Raum einzudringen. Vier Wände, den Fußboden oder die Decke. Amad wählte die letztere. Am Flurende des ersten Stocks in Lababitis

Apartmenthaus befand sich ein Wandschrank für Putzutensilien. Zwei Monate zuvor hatte Lababiti den quadratischen Holzfußboden des Schrank vorsichtig ausgesägt und entfernt, so dass der Unterboden darunter zum Vorschein kam. Dann hatte er mit einer Rundsäge eine etwa einen halben Meter große Öffnung zum unten liegenden Laden ausgeschnitten. In dem Raum zwischen der Decke des Ladens und dem Fußboden des ersten Stocks hatte er anschließend eine Strickleiter versteckt. Nach Entfernen des Sägestaubs im Laden hatte er den runden Deckenausschnitt wieder eingesetzt und mit zwei Platten befestigt. Als Nächstes hatte er die Spalte zwischen Wand und Bodenplatte im Schrank mit Holzkitt aufgefüllt, damit von seiner Bastelarbeit nichts mehr zu sehen war. Bis zu diesem Augenblick war die Klappe nicht benutzt worden.

Amad öffnete den Wandschrank mit einem Schlüssel, den Lababiti nachgemacht hatte.

Bei offener Tür und verlassenen Flur hebelte er die Bodenplatte mit einem Schraubenzieher auf. Nachdem er das Fußbodenbrett gegen die Wand gelehnt hatte, betrat Amad den Schrank und schloss hinter sich die Tür. Er holte zwei stabile Haken aus der Tasche, schraubte sie in die Innenwand des Schrank und befestigte anschließend die Strickleiter daran. Nachdem er die Platten entfernt hatte, die den runden Deckenausschnitt fixiert hatten, legte er sie in den Wandschrank. Er ließ die Leiter durch die Öffnung nach unten fallen und kletterte hinab.

Jeder MI5-Agent auf den Dächern in der Nähe beobachtete den ersten Stock.

»Nichts«, meldeten sie sich nacheinander.

Der MI5-Agent, der einen Rundgang durch die Lobby gemacht hatte und gleich wieder herausgekommen war, ging ins Gebäude zurück. Er kontrollierte den Fahrstuhl und stellte fest, dass noch immer die Nummer zwei der Stockwerksanzeige

beleuchtet war.

»Der Fahrstuhl befindet sich weiterhin im ersten Stock«, gab er Fleming über Funk durch.

Im Hotel auf der anderen Straßenseite schaute Fleming auf die Uhr. Vier Minuten waren verstrichen, seit ihr Zielobjekt mit dem Lift in den ersten Stock hochgefahren war.

»Gehen Sie über die Treppe rauf«, befahl er dem Agenten.

Amad las die Bedienungsanleitung in arabischer Sprache, dann klappte er die Abdeckung über dem Aktivierungsmechanismus auf. Die Beschriftungen bestanden aus kyrillischen Buchstaben, doch die schematische Zeichnung war eindeutig, er konnte ihr ohne Schwierigkeiten folgen. Amad legte einen Schalter um, eine Leuchtdiode begann zu blinken. Mit einem Drehknopf stellte er eine Zeitspanne von fünf Minuten ein.

Dann schwang er sich auf die Ural und betätigte den Kickstarter. Sobald der Motor lief, legte er eine Hand auf eine Fernbedienung für das Garagentor, die mit Klebeband an der Lenkstange des Motorrads befestigt war, und drückte auf den Knopf. Er schaltete in den ersten Gang und rollte bereits mit etwa fünfzehn Stundenkilometern durch die Lagerhalle, während das Tor langsam in die Höhe stieg.

Danach geschah alles gleichzeitig.

Der Agent erreichte den ersten Stock und meldete, dass er leer war, während sich gleichzeitig das Garagentor öffnete.

»Hier geht eine Einfahrt auf«, sagte Fleming in sein Funkgerät und sprintete durch die Lobby zur Tür.

Er hatte soeben eine der inneren Glastüren geöffnet, als das Motorrad erschien und auf die Straße fuhr. Amad war blitzschnell an der Ecke und bog in die Straße zum Strand ein.

»Unser Freund sitzt auf einem Motorrad!«, brüllte der Agent ins Mikrofon seines Funkgeräts.

Die Scharfschützen folgten Amad und nahmen ihn aufs Korn, doch er verschwand um die Ecke, ehe sie den Befehl zum Feuern erhielten.

Auf dem Strand drang diese Nachricht in drei Taxis, die von MI5-Agenten gelenkt wurden, aus den Lautsprechern der Funkradios. Sie verließen ihre Parkplätze am Bordstein und versuchten, die Straße zu blockieren und die Ural aufzuhalten. Amad wich zur Seite aus und jagte auf dem Bürgersteig an ihnen vorbei, dann schwenkte er auf die Fahrbahn zurück und gab Vollgas. Stetig schneller werdend, schlängelte er sich wie ein Wahnsinniger durch den Verkehr.

Weit voraus versuchte ein von einem MI5-Agenten gelenkter Lastwagen, die Straße zu blockieren, doch Amad zwängte sich auch an ihm vorbei.

Jetzt brauchte er nur noch die Bombe an den vorgesehenen Ort zu bringen oder bei dem Versuch auf der Strecke zu bleiben. So oder so wäre er ein Märtyrer. So oder so würde London brennen.

Cabrillo blickte die Straße hinunter und sah, wie die Fahrzeuge des MI5 ausgetrickst wurden. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass das Zielobjekt ein Motorrad benutzen würde, und das war wie ein Schraubenschlüssel im Getriebe der ganzen Operation. Es gab nur eins, was in diesem Moment getan werden konnte – und Cabrillo zögerte keine Sekunde.

Er hievte einen Zeitungsautomaten vom Bürgersteig hoch und wuchtete ihn durch die Schaufensterscheibe des Motorradladens im Parterre des Gebäudes. Der Alarm heulte los. Cabrillo kletterte durch die geborstene Scheibe. Im Zündschloss der schwarzen 1952er Vincent Black Shadow steckte der Schlüssel. Nachdem er mit dem Fuß die Scherben vom Rahmen der Maschine gewischt hatte, trat er auf den Kickstarter, und der Motor sprang an. Er hob das Vorderrad der Vincent über den Fensterrahmen, legte den Gang ein und setzte über die Fensterbank hinaus auf den Bürgersteig.

Die Ural jagte an dem Motorradladen vorbei und schoss den Strand hinunter.

Cabrillo gab Gas und folgte ihr. Die Ural war zwar schnell, doch es gab kein besseres Motorrad als die Black Shadow. Hätte die Ural nicht einen Vorsprung von einem Block gehabt, die Shadow hätte sie innerhalb von Sekunden eingeholt.

»Die Zielperson sitzt auf einem grünen Motorrad mit Beiwagen und fährt den Strand hinunter«, brüllte Fleming über Funk. »Der Kerl hat die Bombe bei sich. Ich wiederhole, die Bombe befindet sich im Beiwagen.«

Der Robinson mit Adams und King stieg auf. In der Nähe des Trafalgar Square brachten Pete Jones und Julia Huxley – als Ärztin der Corporation eher für lebenserhaltende Maßnahmen zuständig – ihre Gewehre in Anschlag und visierten die Straße an. Hunderte von Menschen drängten sich dort, und sie suchte eine Position für einen sauberen Schuss, hatte damit aber keinen Erfolg. Vor dem War Cabinet Room wandten sich Mark Murphy und Franklin Lincoln vom Victoria Embankment ab und zielten in Richtung Hyde Park und Green Park. In der Piccadilly Street trennten sich Hali Kasim und Ross und nahmen beide Enden der Straße ins Visier.

Truitt hielt sich von den anderen Leuten hinter der Bühne fern, bis es Zeit wurde, hinauszugehen und sich vors Mikrofon zu stellen. Ungeduldig von einem Fuß auf den anderen tretend wartete er auf seinen Auftritt.

»Es ist so weit«, sagte der Agent Elton Johns.

Truitt schaute zu dem MI5-Agenten hinüber, doch dieser sprach soeben in sein Funkgerät, daher gab sich Truitt einen Ruck, ging auf die Bühne und näherte sich dem Mikrofon.

»Ladies und Gentlemen«, begann er, »begrüßen Sie mit mir aus Anlass des Jahresbeginns den Lieblingsmusiker unserer Nation – Sir Elton John!«

Die Bühne war dunkel – bis auf den Spotscheinwerfer, der auf Truitt gerichtet war. Dann flammte ein weiterer Scheinwerfer auf und tauchte Elton John in gleißendes Licht. Er saß an einem erhöhten Flügel, trug immer noch den gelben Overall, sein Kopf war mit einem Kevlarhelm der englischen Armee bedeckt.

Die ersten Takte der Einleitung zu dem Song »Saturday Night's Alright for Fighting« erklangen. Dann begann John zu singen.

Truitt verließ die Bühne und ging auf den MI5-Agenten zu.

»Er ist auf einem Motorrad unterwegs hierher«, sagte der Agent.

»Dann mische ich mich mal lieber unters Volk«, sagte Truitt.

Die Ural raste an der Nelson-Säule vorbei, während Cabrillo dem Gespann auf der Vincent Black Shadow dicht auf den Fersen war. Cabrillo wollte seinen Mantel öffnen, um an sein Schulterhalfter zu kommen, doch er konnte keine Hand vom Lenker nehmen, um nach der Waffe zu greifen. Stattdessen gab er Vollgas und überholte die Ural, während sie Charing Cross passierten. Huxley und Jones rannten hinaus auf die Fahrbahn und versuchten, einen sicheren Schuss anzubringen, während die Motorräder vorbeijagten. Doch Cabrillo war zu nahe an den Jemeniten herangekommen, und es waren einfach zu viele Menschen auf der Straße.

Auf der Kreuzung Strand und Cockspur Street lenkte Cabrillo seine Maschine dicht an die Ural heran und trat nach Amad. Der Jemenit machte einen heftigen Schlenker, behielt aber die Gewalt über sein Gespann.

»Sie fahren die Mall hinunter«, gab Jones per Funk durch.

Kasim und Ross rannten den Queenswalk in Richtung Konzertplatz hinunter.

Murphy ließ sich durchaus von einer allgemeinen Aufregung anstecken, aber mit einem Präzisionsgewehr in der Hand war er stets die Ruhe selbst. Franklin Lincoln spielte den Richtschützen

für ihn und suchte die Parks vor ihnen ab. »Der einzig mögliche Schuss durch die Bäume ergibt sich etwa am Queen Victoria Memorial«, sagte Lincoln.

»Der Verkehr um das Denkmal fließt im Uhrzeigersinn, nicht wahr?«, fragte Murphy.

»Richtig«, bestätigte Lincoln.

»Dann knipse ich den Bastard ab, wenn er bremst, um in den Kreisverkehr einzubiegen – wie damals bei JFK«, sagte Murphy.

»Ich hab sie«, meldete Lincoln, als sein Visier die Motorräder erfasste.

Adams flog über den Old Admiralty Buildings eine Linkskurve und folgte den Motorrädern die Mall hinunter.

»Kopf und Schultern«, sagte King in sein Helmmikrofon.

»Meinst du das Shampoo?«, fragte Adams.

»Nein«, erwiderte King, »dort werde ich den Mistkerl erwischen.«

Er blickte durch das Zielfernrohr und regulierte seine Atmung. Der kalte Wind, der durch die offene Helikoptertür hereindrang, ließ seine Augen tränen, aber King bemerkte es so gut wie gar nicht.

Cabrillo orientierte sich. Er erblickte eine Reihe von Imbissbuden, die den Kreisverkehr säumten, in dessen Zentrum das Queen Victoria Memorial stand. Sie näherten sich dem Konzertgelände. Er verringerte den Abstand zwischen sich und dem Jemeniten und bereitete sich darauf vor, auf die Ural umzusteigen.

»Vier, drei, zwei, eins«, zählte Lincoln.

Murphy schoss zur gleichen Zeit, als King aus dem Helikopter eine kurze Salve abfeuerte. Amad hatte den Kreisverkehr fast erreicht, als Blut aus seinem Kopf, seiner Brust und seinen

Schultern spritzte. Nur eine Sekunde später war er bereits tot – fast genau im gleichen Augenblick, als Cabrillo von der Vincent auf die Ural umstieg. Seine Hände fingen bereits eine Leiche auf.

Die Vincent prallte in einem dichten Funkenregen auf den Asphalt und rutschte einen ganzen Stück, ehe sie liegen blieb. Cabrillo stieß Amad vom Motorradsitz. Er rollte und hüpfte wie ein Crashtest-Dummy über den Asphalt. Cabrillo drückte die Kupplung, nahm den Gang heraus und bremste. Das Motorrad mit dem Beiwagen kam nur wenige Schritte vor der ersten Imbissbude zum Stehen.

Cabrillo warf sofort einen Blick auf das Display des Zeitzünders. Der Countdown war gerade erst bei zwei Minuten angelangt. Er konnte nur hoffen, dass es sich um eine reguläre Zeitangabe handelte und nicht um ein metrisches Zählwerk.

Richard Truitt hatte den Bühnenraum verlassen und war auf seinem Weg durch das Gedränge der Konzertbesucher keine zwanzig Meter weit gekommen, als ihm klar wurde, dass er schnellstens die Maske loswerden musste. Jeder hatte offensichtlich den Wunsch, Prince Charles zu berühren – doch sobald er die Maske abgenommen hatte, machten ihm die Leute Platz.

»Mr. Cabrillo hat die Bombe am Queen Victoria Memorial gestoppt«, meldete Lincoln über Funk.

Durchdringendes Geheul setzte ein, als die MI5-Agenten die Blaulichter auf die Dächer ihrer Tarnfahrzeuge setzten, die Sirenen einschalteten und zum Denkmal rasten. Straßensperren stoppten den Verkehr, eine Luftschuttsirene setzte ein. Truitt überquerte im Laufschrift die Straße, während Cabrillo den Zünddraht kappte.

»Sie ist noch immer scharf!«, brüllte Cabrillo, sobald er Truitt herbeieilen sah.

Truitt sah sich um. Ein Lieferwagen von Ben & Jerry's Ice Cream parkte am Straßenrand. Er rannte hin und öffnete die

Hecktür. Der Fahrer wollte protestieren, aber Truitt war bereits in den Laderaum geklettert. Die Hände durch Handschuhe geschützt, ergriff er einen Block Trockeneis und trug ihn zu Cabrillo hinüber, der mit einer Leatherman-Zange die Spitze der Bombe hastig abschraubte.

Er hatte bereits die Abdeckplatte entfernt, als Truitt ihn erreichte.

»Wir müssen den Zündmechanismus einfrieren«, sagte Truitt.

Der Timer zeigte eine Minute vor zwölf.

»Dann los!«, rief Cabrillo.

Truitts Handschuhe waren an dem Trockeneisblock festgefroren, er hatte kein Gefühl in den Händen, packte jedoch den Eisblock auf die freigelegte Spitze der Bombe und schob sich die grauen Hände in die Achselhöhlen. Der Timer tickte ein paar Sekunden weiter und blieb dann stehen.

Cabrillo sah Truitt grinsend an. »Es hat tatsächlich funktioniert«, stellte er staunend fest.

»Not macht erfinderisch«, erklärte Truitt mit zusammengeknautschten Zähnen.

Cabrillo nickte und drückte auf das Mikrofon an seinem Hals. »Ich brauche schnellstens die Bombenspezialisten am Queen Victoria Memorial.«

Feuerwerksraketen gingen über dem Park und in ganz London hoch, als das neue Jahr anbrach.

Zwei Minuten später fuhr ein Wagen vor, aus dem ein englischer Offizier stieg. Kurz darauf tauchte ein zweiter Wagen mit einem Spezialisten der U.S. Air Force auf. Fünf Minuten später hatten die beiden Männer den Zündmechanismus ausgebaut und in Sicherheit gebracht. Jetzt war die Bombe nicht mehr als ein Behälter für eine Kugel angereicherter Urans.

Ihr war das Herz herausgerissen worden und damit ihre Fähigkeit, Tausenden den Tod zu bringen.

Während die Bombenexperten die Bombe unschädlich machten, gingen Cabrillo und Truitt zu Amads Leiche hinüber,

die in einer Blutlache auf dem Asphalt lag. Über Funk hatten sie erfahren, dass Lababiti abgefangen worden war und mit einem Hubschrauber nach London zurückgebracht wurde. Elton John hatte mit dem Konzert begonnen, seine Stimme hallte über das Gelände. Der Bereich um das Motorrad und den Toten herum wurde von britischem Militär und Geheimdienstagenten abgeriegelt: Die meisten Konzertbesucher hatten von den dramatischen Ereignissen nichts mitbekommen.

»Er ist fast noch ein Kind.« Kopfschüttelnd betrachtete Cabrillo den Todesboten.

Truitt nickte nur.

»Sorge lieber dafür, dass sich ein Sanitäter deine Hände ansieht.«

Hali Kasim und Linda Ross, die eingetroffen waren, nachdem der Timer lahmgelegt worden war, schoben die demolierte Black Shadow zu Cabrillo hinüber. Das Motorrad war in einem erbarmungswürdigen Zustand. Der Tank und die Seitenverkleidungen waren zerkratzt, der Lenker verbogen, und ein Reifen war völlig zerfetzt. Ein vollendetes Symbol englischer Motorradgeschichte war zerstört worden. Cabrillo betrachtete das Wrack mit einem Anflug von Wehmut.

»Geht zu dem Laden«, bat er Ross und Kasim, »und bezahlt dem Händler, was immer er für die Maschine verlangt. Dann fragt ihn, wohin das gute Stück gebracht werden soll, um es wieder zu reparieren.«

»Willst du das Motorrad etwa behalten, Juan?«, fragte Linda Ross.

»Aber sicher«, erwiderte Cabrillo.

In diesem Augenblick kam Fleming am Ort des Geschehens an. Cabrillo ging ihm entgegen, um ihn über den Stand der Dinge zu informieren. Lababiti war aus dem Verkehr gezogen worden und würde niemandem mehr schaden können. Aber es würde sicherlich noch einige Wochen dauern, bis er die fehlenden Teile des Puzzles preisgab.

TEIL ZWEI

An Bord der U.S.-Navy-Flugkörper-Fregatte mussten Scott Thompson und seine Mannschaft von der *Free Enterprise* immer noch zum Reden gebracht werden. Obwohl sie vom Kommandanten des Kriegsschiffs seit ihrer Kapitulation intensiv verhört wurden, waren noch viele Fragen offen.

Auf der Kommandobrücke wartete Fregattenkapitän Timothy Gant auf das Eintreffen des Helikopters vom Festland. Der Himmel war pechschwarz, eine steife Brise peitschte das Wasser und zauberte Schaumkronen auf die Wellen. Ein Lichtpunkt auf dem Radarschirm verriet, dass sich der Helikopter zügig näherte.

»Er befindet sich im Anflug, Sir«, meldete der Steuermann.
»Windgeschwindigkeit zwanzig bis dreißig Knoten von Nord und Nordwest.«

Gant griff nach seinem Mikrofon. »Sichert ihn an Deck, sobald er aufsetzt«, wies er den Chef der zuständigen Mannschaft an.

»Verstanden, Sir«, antwortete der Mann.

Der Hubschrauber tauchte mit eingeschaltetem Landescheinwerfer aus dem Dunst auf. Er kam direkt auf das Schiff zu und wurde kaum langsamer, als er sich näherte.

»Achtung, ich komme«, kündigte der Pilot per Funk an. Hundert Meter, achtzig, sechzig, vierzig, zwanzig, ehe der Pilot abbremste. Sobald er über dem Schiff schwebte und ein Drittel des Sinkflugs absolviert hatte, erkannte er die Männer mit den Handscheinwerfern. Dann sah er auch schon den freien Platz auf dem Landedeck und setzte mit dem Helikopter auf. Kaum hatten dessen Kufen das Landefeld berührt, kamen vier Matrosen geduckt herbeigerannt und sicherten sie mit Ketten. Der Rotor war noch nicht zum Stillstand gekommen, als ein Mann mit

einer Reisetasche aus der Maschine stieg und zur Tür gebracht wurde, die ins Schiffsinnere führte. Gant war von der Kommandobrücke heruntergekommen und öffnete die Tür.

»Kommen Sie rein. Bei dem Wetter jagt man doch nicht mal einen Hund nach draußen«, sagte Gant, während der Mann eintrat. »Ich bin Fregattenkapitän Timothy Gant.«

Der Mann war hoch gewachsen und hager. Sein pockennarbiges Gesicht wurde von einer Hakennase beherrscht.

»Dr. Jack Berg«, stellte er sich vor, »Central Intelligence Agency.«

»Die Gefangenen hüllen sich nach wie vor in Schweigen«, sagte Gant und geleitete seinen Besucher durch den Treppengang zum Schiffsgefängnis.

»Keine Sorge«, bemerkte Berg ruhig, »das wird sich bald ändern.«

Einen Techniker zu finden, der die Säge auch an einem Feiertag reparieren würde, war nicht so einfach gewesen. Schließlich war Dwyer in einen Schutzanzug geschlüpft, hatte die Isolationskammer betreten und die Reparatur selbst durchgeführt. Glücklicherweise hatte sich das Problem als geringfügig erwiesen – ein Riemen, der das Sägeblatt antrieb, war abgerutscht, und Dwyer hatte lediglich die entsprechende Rolle mit einem Schraubenschlüssel fixieren müssen. Nachdem er den Erfolg seiner Reparatur bereits in der Isolationskammer überprüft und festgestellt hatte, dass die Säge wieder einwandfrei funktionierte, hatte er die Kammer durch die Isolationsschleuse verlassen, seinen Schutzanzug unter der chemischen Dusche gesäubert, ausgezogen und zum Trocknen auf einen Bügel gehängt. Dann war er in den Kontrollraum zurückgekehrt.

Der Techniker, der die Anzeigeeinstrumente überwachte, nickte zufrieden.

»Keine Lecks«, sagte er. »Außerdem sieht es so aus, als hätten

Sie die Säge wieder hinbekommen.«

Dwyer nickte und betätigte einen Schalter, um die Säge erneut in Gang zu setzen. Sobald das Sägeblatt rotierte, setzte er sich hinter den Joystick zu Steuerung der Säge und ließ sie zu der Gesteinsprobe herabsinken, die er aus dem Meteoritenkrater in Arizona mitgenommen hatte. Das Sägeblatt fraß sich in den apfelsinengroßen Metallklumpen, und Funken sprühten herum – wie bei einer Wunderkerze.

Dwyer hatte den Klumpen zur Hälfte durchgesägt, als der Alarm erklang.

»Negativer Druck«, rief der Techniker »Lassen Sie Luft rein«, befahl Dwyer.

Der Techniker drehte an einem Einstellrad und beobachtete die Anzeigeeinstrumente an der Wand. »Immer noch sinkender Druck«, brüllte er.

Innerhalb der Isolationskammer bildeten sich Wirbel wie bei einem Tornado. Mehrere Gesteinsproben stiegen auf und wirbelten herum, als wären sie schwerelos, während der Schraubenschlüssel, den Dwyer in der Kammer zurückgelassen hatte, von der Werkbank gesogen wurde und neben der Säge in der Luft tanzte. Es war, als wäre ein überdimensionaler Abfluss geöffnet worden, durch den die gesamte Luft in der Kammer ins Nichts gesogen wurde.

»Vollen Druck«, rief Dwyer.

Der Techniker drehte das Luftventil ganz auf. Der Druck fiel jedoch weiter ab.

Die innere Schicht des dicken Glasfensters verwandelte sich in ein Spinnennetz. Sollte sie sich völlig auflösen, befände sich nur noch eine einzige Glasschicht zwischen Dwyer, dem Techniker und dem sicheren Tod. Die Kevlarhandschuhe, die durch die Wand in die Kammer ragten, wurden durch den Unterdruck grotesk zusammengequetscht. Dwyer verschloss die Armlöcher blitzschnell mit Metallplatten und legte Hebel um, die sie an Ort und Stelle fixierten. Die Werkbank in der Kammer war mit fast

drei Zentimeter dicken Bolzen am Fußboden befestigt. Einer dieser Bolzen wurde losgerissen und schoss auf die Mitte der Werkbank zu. Diese begann zu schwanken, als weitere Bolzen sich lockerten.

»Sir«, rief der Techniker, »die Kammer gibt den Geist auf! Ich habe vollen Druck, und das Vakuum nimmt ständig zu!«

Dwyer starrte in die Kammer. Er war nur Sekunden von einer Katastrophe entfernt. Dann traf es ihn wie ein Faustschlag. Er machte einen Schritt zur Bedienungskonsole und schaltete den Laser ein. Der Laser wurde aktiv, und die Schneidlanze begann, wild zu rotieren. Qualm erfüllte die Kammer, während die Apparatur sich drehte und dann auf die Gesteinsprobe zielte. Dort wo der Laser auftraf, loderten Flammen hoch.

»Der Druck sinkt«, meldete der Techniker eine Sekunde später.

»Schließen Sie die Luftzufuhr«, befahl Dwyer.

Die Gegenstände in der Kammer kamen zur Ruhe, während der normale Druck wiederhergestellt wurde. Nach wenigen Minuten herrschten wieder die vertrauten Verhältnisse. Dwyer schaltete den Laser aus und blickte in die Kammer.

»Sir«, fragte der Techniker schließlich, »können Sie mir vielleicht verraten, was gerade passiert ist?«

»Ich glaube«, erwiderte Dwyer, »dass in diesen Proben irgendetwas enthalten ist, das scharf auf unsere Atmosphäre ist.«

»Liebe Güte«, murmelte der Techniker.

»Zu unserem Glück«, meinte Dwyer, »haben wir soeben sowohl die Krankheit als auch die richtige Therapie gefunden.«

»Gibt es denn noch mehr davon?«, fragte der Techniker.

»Ja, an die hundert Pfund.«

Nicht mehr lange, und die Pilger würden in Charterflugzeugen, Reisebussen aus Jordanien und Schiffen aus Afrika, die übers Rote Meer kamen, nach Saudi-Arabien strömen. Saud Al-Sheik musste sich um Tausende von Details kümmern. Das Wichtigste

war die Lieferung der Gebetsteppiche. Sie war ihm vom neuen Inhaber der Spinnerei für den nächsten Tag zugesagt worden. Daher rief er bei der Saudi National Airline an und reservierte den entsprechenden Laderaum in einer 747 Frachtmaschine, die in zwei Tagen zur Verfügung stehen sollte.

Wenn die Gebetsteppiche nicht rechtzeitig einträfen, könnten ihn noch nicht einmal die vielfältigen Beziehungen seiner Familie vor dem Zorn bewahren, der sich auf seinem Haupt entladen würde. Er schaute sich in der Lagerhalle in Mekka um. Paletten mit Lebensmitteln und Mineralwasserflaschen türmten sich bis zur Decke. Ein Gabelstapler kam hereingefahren und hievte den ersten Container mit Zelten vom Fußboden hoch, um ihn auf den Lastwagen zu laden, der die Fracht ins Stadion bringen sollte.

Schon morgen sollten die ersten Zelte aufgebaut werden.

Von da an würde alles sehr schnell gehen.

Während er auf einem Schreibbrett notierte, dass er sich später noch persönlich vergewissern wollte, ob auch die Zeltstangen, die Erdnägel und die nötigen Schnüre mitgenommen wurden, verließ Al-Sheik die Lagerhalle, um draußen das Beladen des Lkw zu überwachen.

Jeff Porte sammelte die Gegenstände ein, die er aus Hickmans Büro mitzunehmen gedachte, und sah den Sicherheitschef an. »Unser Durchsuchungsbeschluss gestattet uns den Zugriff auf alles, was wir für mitnehmenswert erachten.«

Der großformatige Ordner in Portes Händen enthielt Dokumente, die Erkennungsmarken und ein paar Haare, die er auf dem Schreibtisch gefunden hatte.

»Ich verstehe, Jeff«, sagte der Sicherheitschef.

»Zwei meiner Männer bleiben hier«, fuhr Porte fort, »falls wir noch etwas brauchen sollten.«

Der Sicherheitschef nickte.

Porte ging zur Tür und begab sich durch den Flur zum

Wohnzimmer, wo seine beiden Detectives warteten.

»Keiner darf ohne meine ausdrückliche Erlaubnis rein oder raus«, erklärte Porte.

Nachdem er das Penthouse verlassen hatte, fuhr Porte mit dem Lift nach unten, durchquerte die Lobby und stieg draußen in seinen Dienstwagen. Sobald er sein Büro im Las Vegas Police Department betreten hatte, kopierte er die Erkennungsmarken und die anderen Dokumente und schickte sie per Fax an die CIA.

Sobald Overholt sie erhalten hatte, leitete er sie zur *Oregon* weiter.

Max Hanley blätterte in dem Stapel Papiere, als Michael Halpert den Kontrollraum betrat.

»Max«, sagte er, »ich habe hier meinen Bericht.«

Hanley nickte und reichte ihm die Papiere, die Overholt geschickt hatte. Halpert überflog sie und gab sie dann zurück.

»Das bestätigt nur, was ich herausgefunden habe«, stellte Halpert zufrieden fest. »Ich habe Hunts Geburtsurkunde entdeckt. Seine Mutter, Michelle, hat keine Angaben über den Vater gemacht, aber ich konnte mir Zugang zum Krankenhausarchiv verschaffen und habe auf diesem Weg erfahren, dass die Rechnungen von einer von Hickmans Firmen bezahlt wurden. Kein Zweifel, dass Hunt Hickmans Sohn war.«

»Und was hat das mit dem Meteoriten zu tun?«, fragte Hanley.

»Sieh dir das mal an«, sagte Halpert und reichte Hanley einen Schnellhefter.

»Hunt wurde in Afghanistan von den Taliban getötet«, bemerkte Hanley, nachdem er die Lektüre beendet hatte.

»Und kurz darauf konnte man bei Hickman ein immer seltsameres Verhalten beobachten«, sagte Halpert nach einem kurzen Blick in seine Notizen.

»Demnach macht er die arabische Welt für den Tod seines einzigen Sohnes verantwortlich«, sagte Hanley.

»Und wie kam er dazu, die Expedition nach Grönland zu finanzieren?«, wollte Eric Stone wissen.

»Offenbar hat Hickman seit dem Tod seines Sohnes zahlreiche archäologische Institute im ganzen Land unterstützt. Ackermans Expedition für die UNLV war nur eine von mehreren, die für dieses Jahr geplant waren. Die bedeutendste war die Forschungsreise eines Wissenschaftlers nach Saudi-Arabien, und zwar mit dem Ziel, die Geschichte von Mohammed als einen reinen Mythos zu entlarven. Ackermans Projekt lag auf einem ganz anderen Gebiet, trotzdem erhielt er bedeutende finanzielle Zuwendungen. Ich vermute, dass die Entdeckung und Bergung des Meteoriten nicht mehr als ein glücklicher Zufall war.«

»Demnach hatte Hickman ursprünglich die Absicht, der arabischen Welt mit Hilfe bestimmter historischer Erkenntnisse Schaden zuzufügen«, sagte Hanley nachdenklich, »und dann, als sei es ein Geschenk der Götter persönlich, fällt ihm der Meteorit in den Schoß.«

»Aber das hat nicht das Geringste mit dem Islam oder mit Mohammed zu tun«, stellte Eric Stone fest.

Halpert nickte. »Ich glaube, dass Hickman an diesem Punkt zu der Überzeugung gelangte, dass eher eine unmittelbare Vergeltungsmaßnahme vonnöten war. Ich habe Daten in seinem Computer gefunden, die er sich kurz nach Ackermans Entdeckung beschafft hat. Sie beziehen sich auf die radioaktive Strahlung von Iridium und die damit verbundenen Gefahren.«

»Er beschließt also, sich den Meteoriten zu beschaffen, und was dann?« Hanley runzelte die Stirn. »Ihn mit einem bereits vorhandenen Sprengkopf zusammenzubringen und damit irgendein arabisches Land zu bombardieren?«

»Genau das hat mich viel zu lange beschäftigt«, gab Halpert zu. »Zuerst habe ich den gleichen Gedanken verfolgt – nämlich dass der Meteorit als eine Art nukleare Waffe eingesetzt werden soll. Aber das war eine Sackgasse – es gibt nicht den geringsten

Hinweis, dass zwischen ihm und der ukrainischen Atombombe irgendeine Verbindung besteht –, daher habe ich meine Fantasie spielen lassen.«

»Radioaktiver Staub?«, fragte Hanley.

»Das erscheint mir als die einzige logische Einsatzmöglichkeit«, sagte Halpert.

»Was hast du sonst noch in Erfahrung gebracht?«

»Ich habe eindeutige Hinweise gefunden, dass Hickman soeben eine Spinnerei in England, und zwar in der Nähe von Maidenhead, gekauft hat.«

»Also genau dort, wo sich nach den Angaben unserer Peilsender im Augenblick der Meteorit befindet«, sagte Stone.

»Meinst du, er will irgendwelche Kleider damit kontaminieren und sie in den Mittleren Osten schicken?«, fragte Hanley.

»Das glaube ich nicht, Max«, erwiderte Halpert langsam. »Die Fabrik hat von Saudi-Arabien eine Bestellung für eine Ladung Gebetsteppiche erhalten, die demnächst ausgeliefert werden sollen.«

»Also will er den Staub auf die Gebetsteppiche streuen und die Muslime während ihrer Gebete verseuchen«, sagte Hanley. »Das ist ja geradezu teuflisch.«

»Er ist heute Morgen mit seinem Jet in London gelandet«, sagte Halpert. »Ich glaube ...«

In diesem Augenblick klingelte Hanleys Telefon, und er gab Halpert ein Zeichen, sich einen Moment zu gedulden, während er das Gespräch annahm. Overholt war am anderen Ende und kam sofort zur Sache.

»Wir haben ein Problem«, sagte er.

»Nein«, sagte der Sicherheitschef von Dreamworld, »ich rufe von meinem privaten Telefon aus an. Ich glaube nicht, dass es abgehört wird.«

Er fuhr fort, indem er von dem Durchsuchungsbeschluss berichtete und die Dinge aufzählte, die die Detectives

mitgenommen hatten.

Hickman hörte aufmerksam zu. »Wo sind Sie im Augenblick, Sir?«, fragte der Sicherheitschef. »Sie würden sich nur zu gerne mit Ihnen unterhalten.«

»Es ist besser, dass Sie das nicht wissen«, antwortete Hickman.

»Wollen Sie, dass wir irgendetwas tun?«

»Zurzeit«, erwiderte Hickman, »kann niemand außer mir etwas tun.«

Damit legte Hickman auf und lehnte sich im Schreibtischsessel des Büros bei Maidenhead Mills zurück.

Irgendjemand in der Regierung war ihm dicht auf den Fersen. Es würde nicht allzu lange dauern, bis sie seinen augenblicklichen Aufenthaltsort aufgespürt hätten. Er nahm den Telefonhörer ab und wählte eine Nummer.

Die Mannschaftsmitglieder der *Free Enterprise*, die in Calais geblieben waren, während das Schiff nach Norden dampfte, waren an diesem Morgen in London eingetroffen. Es waren vier Mann, eine ziemlich magere Mannschaft, aber sie waren alles, was Hickman noch geblieben war. Per Telefon gab er ihnen seine Anweisungen durch.

»Ihr werdet drei Lastwagen stehlen müssen«, sagte Hickman.

»Sie zu mieten, dürfte wegen des Feiertags unmöglich sein.«

»Welcher Typ?«, fragte der Anführer.

»Die Fracht besteht aus den üblichen Schiffscontainern, die auf entsprechende Sattelschlepper passen«, erklärte Hickman. »Ich habe meinen Kontaktmann bei Global Air Cargo angerufen, er empfahl mir verschiedene Wagentypen.«

Hickman las dem Mann am anderen Ende die Liste vor.

»Und wenn wir sie haben, wohin sollen wir dann kommen?«

»Schauen Sie auf Ihre Landkarte«, befahl Hickman.

»Nördlich von Windsor liegt eine Stadt namens Maidenhead.«

»Schon gefunden«, sagte der Mann.

»In Maidenhead fahren Sie zu folgender Adresse«, fuhr Hickman fort und gab dem Mann eine Wegbeschreibung durch.

»Wie schnell sollen wir dort sein?«, fragte der Mann.

»So schnell wie möglich«, antwortete Hickman. »Ich habe veranlasst, dass in Heathrow eine 747 der Global Air Cargo bereitsteht, um die Fracht zu übernehmen.«

»Wie haben Sie das zu Silvester geschafft?«, platzte der Mann staunend heraus.

»Mir gehört die Firma.«

»Wir brauchen mindestens eine Stunde«, sagte der Mann.

»Je schneller, desto besser.«

Die Schlinge zog sich allmählich zu, aber noch spürte Hickman sie nicht um seinen Hals.

Judy Michaels lenkte das Wasserflugzeug neben die *Oregon*, dann schaltete sie den Motor aus und ging zur Frachtraumtür. Während das Flugzeug langsam weitertrieb, wartete sie, bis sie jemanden auf dem Schiffsdeck sah, und warf dann ein Seil zu ihm hinauf. Der Matrose machte das Flugzeug fest, und Cliff Hornsby stieg die Leiter hinunter.

»'n Abend, Judy«, begrüßte er die Pilotin, während er das Material annahm, das zu ihm heruntergereicht wurde, »wie ist das Wetter da oben?«

»Schnee und Matsch«, antwortete Judy, während auch sie sich mehrere Kartons und Säcke reichen ließ.

Rick Barrett kletterte über die Reling. Er hatte eine Reisetasche in der Hand. Auf dem Deck wandte er sich an Judy.

»Darin findest du etwas zu essen und Kaffee«, sagte er. »Alles von mir selbst zubereitet.«

»Danke«, sagte Judy Michaels und verstaute das letzte Paket.

Michael Halpert und Tom Reyes kamen vom Schiff herunter.

»Ist von euch schon mal jemand geflogen?«, fragte Judy Michaels, ehe sie nach vorn zum Cockpit ging.

»Ich nehme zur Zeit Flugstunden«, meldete sich Barrett.

»Koch und Pilot.« Judy Michaels schüttelte den Kopf. »Eine seltsame Kombination. Komm nach vorn – du kannst das Funkgerät bedienen und bei der Navigation helfen.«

»Was sollen wir tun?«, fragte Halpert.

»Sobald der Matrose das Seil herunterwirft, müsst ihr uns mit diesem Bootshaken vom Schiff abstoßen. Dann schließt die Tür, verriegelt sie und sucht eure Plätze auf. Ich lasse den Motor an, sobald ihr meldet, dass wir freie Bahn haben.«

Sie schlängelte sich in den Pilotensitz, wartete, bis Barrett neben ihr Platz genommen hatte, dann drehte sie sich zum Frachtraum um. »Wir sind bereit«, meldete sie.

Hornsby fing das Seil auf, das heruntergeworfen wurde, Halpert schob sie von der Schiffswand weg, und Reyes schloss die Tür. »Du kannst starten«, sagte Halpert anschließend.

Judy Michaels drehte den Zündschlüssel, die Motoren sprangen brüllend an. Sie lenkte die Maschine von der *Oregon* weg, wartete, bis die Distanz ungefähr fünfzig Meter betrug, und gab dann Vollgas. Das Wasserflugzeug jagte über die Wellen und stieg auf.

Judy Michaels gewann an Höhe und flog eine scharfe Linkskurve.

Sie befand sich noch immer im Steigflug, als die Außenbezirke von London unter ihnen auftauchten.

Hanley verfolgte über die Außenkameras, wie sich das Wasserflugzeug vom Schiff entfernte, und wandte sich dann an Eric Stone.

»Wie läuft es bei dir?«, fragte er.

Halpert hatte seine Notizen im Kontrollraum zurückgelassen. Stone ging die verschiedenen Hinweise durch.

»Ich überprüfe gerade Hickmans Firmen«, sagte Stone.

»Und ich versuche mal rauszukriegen, ob Hickmans Pilot irgendwelche anderen Flugpläne abgegeben hat«, sagte Hanley.

Im Frachtbereich des Heathrow Airport saßen zwei Piloten im Aufenthaltsraum des riesigen Hangars der Global Air Cargo vor dem Fernseher und tranken Tee.

»Hast du schon den letzten Wetterbericht besorgt?«, fragte der Pilot seinen Kopiloten.

»Vor einer Viertelstunde«, antwortete der Kopilot. »Die Schlechtwetterfront über Frankreich löst sich auf. Der Himmel über dem Mittelmeer ist klar und bleibt so bis Riad.«

»Starterlaubnis und Zollpapiere sind in Ordnung?«, fragte der Pilot.

»Wir können sofort los.«

»Ich habe eine Strecke von dreitausendeinhundert Meilen ausgerechnet.«

»Das dürfte eine Flugzeit von gut fünfeinhalb Stunden ausmachen«, meinte der Kopilot.

»Wenn wir nur endlich unsere Fracht hätten.«

»Wenn der Eigentümer verlangt, dass wir warten sollen«, sagte der Kopilot, »dann warten wir.«

Der Pilot nickte. »Was sagt das Fernsehprogramm?«

»Eine Wiederholung des Elton-John-Konzerts im Hyde Park«, antwortete der Kopilot. »Müsste gleich anfangen.«

Der Pilot stand auf und ging zur Küche. »Ich mach uns Popcorn in der Mikrowelle.«

»Für mich bitte mit reichlich Butter.«

Judy Michaels schwebte über dem Fluss ein und landete. Nachdem sie die Maschine zum Ufer gesteuert hatte, banden die Männer das Flugzeug an ein paar Bäumen in der Nähe fest, dann entluden sie die Maschine und sahen sich um.

Der MI5 hatte sämtliche Agenten in London im Einsatz, daher war niemand gekommen, um sie zu begrüßen.

»Weiß jemand, wie man die Zündung eines Wagens kurzschließt?«, erkundigte sich Halpert.

»Ich kann das«, sagte Reyes.

»Cliff«, wandte sich Halpert an Hornsby, »schnapp dir Tom und macht euch auf die Suche nach etwas, das groß genug ist, um uns und die Ausrüstung zu transportieren.«

»Bin schon weg«, sagte Hornsby, kletterte mit Reyes die Uferböschung hinauf und machte sich auf den Weg zur Stadt.

Halpert vertrieb sich die Wartezeit, indem er die Landkarte studierte. Er hatte Judy Michaels gebeten, auf dem Weg hierher die Maidenhead Mills zu überfliegen – jetzt brauchte er auf der Karte nur noch die Straße zu finden. Sobald er sich orientiert hatte, wandte er sich an Judy, die immer noch auf einem Schwimmer ihrer Maschine stand.

»Hast du einen Becher Kaffee für mich übrig?«, fragte er.

Judy Michaels kletterte in das Cockpit, schenkte einen Becher voll und reichte ihn Halpert ans Ufer. »Wie lautet der Plan?«

»Zuerst beobachten wir«, antwortete Halpert, »dann schlagen wir zu.«

In diesem Moment fuhr Reyes mit einem alten englischen Ford-Pritschenwagen vor. Mehrere Hühnerkörbe standen auf der Ladefläche hinter dem Führerhaus. Daneben lagen ein paar verrostete Werkzeuge und ein längeres Stück Kette.

»Tut mir Leid, dass ich nichts Besseres gefunden habe«, entschuldigte er sich, während er ausstieg, »aber in unserer Situation dürfen wir nicht wählerisch sein.«

»Los, laden wir ein«, sagte Halpert und reichte Reyes die Landkarte, auf der er ihr Ziel markiert hatte.

»Ich halte am Funkgerät Wache«, sagte Judy, während die Männer die Kisten und Taschen auf die Ladefläche hieften.

»Viel Glück.«

Halpert lächelte nur und sagte nichts. Sobald alle einen Platz gefunden hatten, schlug er mit der Faust auf die Ladefläche.

»Auf geht's.«

Von hochwirbelnden Schneeflocken begleitet, entfernte sich der Lastwagen vom Ufer und schlug die Richtung zur Spinnerei ein.

Es war kurz nach ein Uhr morgens am 1. Januar 2006, als Cabrillo die *Oregon* anrief, um Bericht zu erstatten.

»Wir haben die Waffe geborgen«, sagte Cabrillo.

»Was sagt der MI5?«, fragte Hanley.

»Er ist völlig aus dem Häuschen«, antwortete Cabrillo, »es heißt, dass sie mich zum Ritter des British Empire schlagen wollen.«

»Ihr habt das Ding tatsächlich in euren Besitz gebracht?«, fragte Hanley ungläubig.

»Ich erzähl dir alles ausführlich, wenn wir wieder auf dem Schiff sind. Was ist sonst passiert?«

»Während ihr euch um die Bombe gekümmert habt, hat Michael weitere Informationen ausgegraben, die den Meteoriten mit Halifax Hickman in Verbindung bringen. Wir gehen jetzt davon aus, dass er einen Schlag gegen den gesamten Islam plant, weil sein Sohn von den Taliban in Afghanistan getötet wurde. Er hat kürzlich eine Spinnerei im Londoner Westen erworben, die einen Auftrag für Gebetsteppiche, die während des Haddsch gebraucht werden, angenommen hatte«, sagte Hanley.

»Hilf mir mal auf die Sprünge«, bat Cabrillo, »der Haddsch ist doch die Pilgerreise nach Mekka – und für alle Moslems obligatorisch, nicht wahr?«

»Das ist richtig«, sagte Hanley, »dieses Jahr fällt der Termin auf den Zehnten.«

»Demnach haben wir noch reichlich Zeit, um ihm einen Strich durch die Rechnung zu machen.«

»Das könnte durchaus sein«, sagte Hanley, »aber während ihr in London beschäftigt wart, ist viel passiert.«

Hanley berichtete, was ihm Overholt über die Tests mit den

Meteoritenproben durchgegeben hatte. Anschließend rekapitulierte er, was Halperts Nachforschungen ergeben hatten.

»Wie ist der augenblickliche Stand der Dinge?«, fragte Cabrillo.

»Ich habe Michael und drei andere zu der Fabrik geschickt«, erklärte Hanley. »Sie steht in einer Ortschaft namens Maidenhead.«

»Und die Peilsender auf dem Meteoriten?«, hakte Cabrillo nach.

»... zeigen an, dass der Meteorit sich immer noch in dieser Gegend befindet.«

»Wenn Hickman also der Kugel zu Leibe rückt, könnte etwas noch Schlimmeres dabei herauskommen als bei der Bombe«, sagte Cabrillo.

»Eric hat einige seiner Quellen angezapft und in Erfahrung gebracht, dass es in einer gewöhnlichen Textilfabrik keine Maschinen gibt, die ausreichend leistungsfähig sind, um Iridium zu zertrümmern oder gar zu zermahlen«, sagte Hanley. »Wenn Hickmans Plan etwas Derartiges vorsieht, dann muss er über irgendwelche Möglichkeiten in oder wenigstens in der Nähe der Fabrik verfügen.«

Cabrillo schwieg einige Sekunden lang.

»Michael wird Hilfe brauchen«, sagte er dann. »Ich lasse Eddie und Bob hier zurück – sie haben mit dem MI5 eng zusammengearbeitet und können alles Nötige in die Wege leiten, um unsere Beteiligung an dieser Bomben-Operation zu verschleiern.«

Hanley machte sich einige Notizen auf einem Schreibblock. »Alles klar«, sagte er. »Und was ist mit unseren anderen Leuten?«

»Ruf George an und bitte ihn, in einer halben Stunde mit dem Robinson auf dem Heliport auf der anderen Seite des Flusses zu erscheinen«, sagte Cabrillo, »und gib Michael durch, dass wir zu ihm kommen.«

»Schon so gut wie erledigt«, versprach Hanley.

»Die Corporation hat die Bombe neutralisiert, Mr. President«, berichtete Overholt. »Sie befindet sich jetzt in den Händen des britischen Geheimdienstes.«

»Gut gemacht«, lobte der Präsident erleichtert, »übermitteln Sie ihnen meine herzlichsten Glückwünsche.«

»Das tue ich gerne, Sir«, sagte Overholt, »aber es gibt noch ein anderes Problem.«

»Und?«, fragte der Präsident.

Overholt berichtete von den Tests, die mit den Proben des Meteoritengesteins durchgeführt worden waren.

»Das klingt gar nicht gut«, stellte der Präsident fest. »Man könnte leicht behaupten, der Meteorit sei infolge einer Panne bei der CIA in die falschen Hände gelangt.«

»Bitte tun sie mir einen Gefallen«, sagte Overholt. »Wir müssen die Mutter von Hickmans Sohn unter äußerster Geheimhaltung in Gewahrsam nehmen – ohne Haftbefehl und ohne Anwälte.«

»Sie meinen, ihre Bürgerrechte auf der Grundlage des Patriot Act außer Kraft setzen?«, fragte der Präsident.

»Genau das, Sir«, sagte Overholt.

Der Präsident dachte länger nach. So sehr er sich auch wünschte, dass die Angelegenheit geregelt wurde, er kam sich bei der Vorstellung, amerikanische Bürger ohne triftige Begründung aus ihren Häusern oder von ihren Arbeitsplätzen zu holen, wie ein Diktator klassischer Prägung vor. Ein Präsident hingegen setzte seine ganze Macht nur dann ein, wenn höchste Gefahr im Verzug war.

»Tun Sie, was Sie für richtig halten«, meinte er schließlich, »aber vermeiden Sie jegliches Aufsehen.«

»Sie können sich auf mich verlassen, Sir«, versprach Overholt, »niemand wird davon erfahren.«

Sechs Männer, die zum Directorate of Operations der CIA gehörten, umstellten später am selben Nachmittag Michelle Hunts Haus in Beverly Hills. Sobald sie nach der Arbeit aus ihrer Galerie nach Hause kam, griffen sie zu, während sie ihren Wagen in die Garage lenkte. Um sieben Uhr am gleichen Abend wurde sie zum Santa Monica Airport gebracht und in einen Regierungsjet gesetzt, der kurz darauf nach London startete. Die Maschine überflog gerade den Colorado River in Arizona, als einer der CIA-Agenten begann, ihr die Situation zu erläutern. Als er geendet hatte, ergriff sie das Wort.

»Also, was nun – bin ich der Köder?«, fragte sie mit einem freundlichen Lächeln.

»Dessen sind wir uns nicht ganz sicher«, gab der CIA-Agent zu.

Michelle Hunt nickte lächelnd. »Sie kennen den Vater meines Sohnes nicht«, sagte sie. »Für ihn sind Menschen nichts anderes als Vermögenswerte, die man benutzen oder abstoßen kann, sollte es sich als notwendig erweisen – mir zu drohen, wird Ihnen nicht viel nützen.«

»Haben Sie vielleicht eine bessere Idee?«, fragte der CIA-Vertreter.

Michelle Hunt ließ sich diese Frage durch den Kopf gehen.

Am Silvesterabend drei Lastwagen zu stehlen, hatte nur eine einfache Operation nötig gemacht. Das Gewerbegebiet außerhalb Londons war so gut wie verlassen gewesen. Ein einziger Frachthof, der die Lastwagen aufnahm, war geöffnet gewesen, und er wurde von einem einzigen Mann überwacht. Die restlichen Leute von der *Free Enterprise* waren einfach hineinmarschiert, hatten den Angestellten gefesselt und sich die Schlüssel geholt, die sie brauchten. Bis zum Morgen würde niemand nach dem Mann suchen.

Zu diesem Zeitpunkt wäre der Frachttransport abgeschlossen und die Lastwagen stünden irgendwo herrenlos in der Gegend herum.

Scott Thompson, der Anführer der Mannschaft von der *Free Enterprise*, hatte bisher eine eiserne Entschlossenheit an den Tag gelegt. Seine Haltung blieb herausfordernd und dreist, bis ihn der Sanitäter der Flugkörper-Fregatte auf einen Tisch schnallte und sich davon überzeigte, dass er seine Arme nicht mehr bewegen konnte.

»Ich will sofort wissen, was hier geschehen soll«, verlangte Thompson, während sich erste Schweißtropfen auf seiner Stirn bildeten.

Der Sanitäter lächelte nur. Dann öffnete sich die Tür, und Dr. Berg betrat das Lazarett. Er hatte eine Tasche unterm Arm, ging zum Waschbecken und wusch sich die Hände. Thompson verrenkte sich, um den Mann anzusehen, doch er war straff gefesselt und konnte kaum den Hals bewegen. Das Rauschen des laufenden Wassers kam Thompson wie eine anschwellende Flut vor, die ihn jeden Moment verschlingen würde.

Die drei Lastwagen bogen auf den Parkplatz von Maidenhead Mills ein und fuhren dann zur Rückseite der Gebäude, wo sich die Laderampen befanden. Nachdem sie rückwärts an die Rampen gefahren waren, drehten die Männer den Zündschlüssel um und stiegen aus.

Halpert und Hornsby sollten die Rückseite des Gebäudes überwachen, während Rick Barrett und Tom Reyes die Vorderseite im Auge behielten. Abgesehen von einem Rolls-Royce und einer Daimler Limousine auf dem Parkplatz in der Nähe des Eingangs schien die Fabrik verlassen. Halpert wartete, bis die Männer in der Fabrik verschwunden waren, dann griff er zu seinem Funkgerät.

»Wir gehen näher heran«, flüsterte er ins Mikrofon, »um die Lage zu peilen.«

»Wir kommen von vorn«, gab Reyes zurück.

In der Fabrik saß Roger Lassiter im Büro und sprach mit

Hickman. »Natürlich konnte ich wegen des Feiertags nicht feststellen, ob der Kaufpreis überwiesen wurde.«

»Das wussten Sie, als Sie den Job übernahmen«, sagte Hickman. »Sie müssen mir schon vertrauen.«

Die Kiste, in der sich der Meteorit befand, stand auf dem Tisch zwischen den beiden Männern.

»Ich halte nicht viel von Vertrauen«, erwiderte Lassiter, »aber Sie offenbar schon.«

»Ich kann Ihnen versichern«, sagte Hickman, »dass Sie ordnungsgemäß bezahlt werden.«

»Wo soll der Meteorit hingebracht werden?«

Hickman überlegte kurz, ob er darauf antworten sollte.

»Zur Kaaba«, sagte er schnell.

»Sie sind wirklich ein Schuft«, stellte Lassiter fest und erhob sich, »aber irgendwie bin ich das ja auch.«

Lassiter verließ das Büro und trat kurz darauf aus dem Gebäude. Während er in den Daimler stieg, schoss Reyes eine Serie Fotos.

Als Hickman mit dem Meteoriten durch die Fabrikhalle ging, sah er zwei Fahrer von den Laderampen hereinkommen. Sie trafen sich in der Mitte der Halle.

»Haben Sie die Frachtcontainer gesehen?«, fragte Hickman.

»Meinen Sie die drei am Tor?«, wollte einer der Männer wissen.

»Ja.« Hickman ging weiter zu den Laderampen. Die Männer folgten ihm. »Nachdem ich sie präpariert habe, laden Sie die Kisten sofort auf und bringen sie nach Heathrow.«

Hickman hatte das Fabriktor fast erreicht.

»Hier ist die Beschichtung, die Sie bestellt haben«, sagte einer der Männer und hielt sie hoch.

»Perfekt«, sagte Hickman, als er neben der Zylinderwalke stand. »Geben Sie her.«

Einer der Männer hob einen Sack hoch, schüttelte ihn und reichte ihn weiter.

Cabrillo und sein Team warteten im geliehenen Range Rover gerade am Heliport in Battersea, als Fleming ihn per Mobiltelefon erreichte. George Adams kam über der Themse herunter und flog eine Kurve, um zu landen.

»Juan«, sagte Fleming, »wir haben soeben etwas erfahren, das für Sie höchst interessant sein dürfte – es bezieht sich auf Ihren Meteoriten. Nennen Sie es Revanche für Ihre Hilfe bei der Bomben-Geschichte.«

Das Geräusch des sich nähernden Helikopters wurde lauter. »Was ist es, John?«, rief Cabrillo.

»Die Information kommt von unserem leitenden Agenten in Saudi-Arabien«, sagte Fleming. »Der Ort in Mekka, an dem die Muslime fünfmal am Tag beten, ist die so genannte Kaaba. Es handelt sich dabei um einen speziellen Tempel, in dem sich ein ungewöhnlicher Artefakt befindet.«

»Und um was für einen handelt es sich?«, fragte Cabrillo.

»Um einen schwarzen Meteoriten, der angeblich von Abraham gefunden wurde. Der Ort ist sozusagen das Herz des islamischen Glaubens.«

Für einen Augenblick verschlug es Cabrillo die Sprache.

»Vielen Dank, dass Sie mich darauf aufmerksam gemacht haben«, sagte er schließlich. »Ich melde mich in Kürze bei Ihnen.«

»Ich dachte, dass Sie das wissen sollten«, sagte Fleming. »Haben Sie keine Hemmungen, den MI5 zu benachrichtigen, falls Sie Hilfe brauchen. Wir sind Ihnen etwas schuldig.«

Halpert griff in einen Rucksack, den er von der *Oregon* mitgenommen hatte, und befestigte Peilsender an allen drei Lastwagen. Dann brachte er dicht über dem Boden an der Wand

neben der Tür ein Mikrofon an. Er gab Cliff Hornsby ein Zeichen, woraufhin sich die beiden Männer zwischen die Bäume zurückzogen.

Sobald sie ihr Versteck wieder erreicht hatten, nahm er sein Funkgerät zur Hand.

»Tom«, flüsterte er, »wie weit seid ihr?«

Reyes und Barrett hatten ein ähnliches Mikrofon in der Nähe des Vordereingangs platziert. Sie waren soeben hinter einer Mauer, die diesen Teil des Parkplatzes begrenzte, in Deckung gegangen.

»Wir sind an ihnen dran«, antwortete auch er im Flüsterton.

»Jetzt heißt es nur noch warten und lauschen«, sagte Halpert.

Hickmans Team arbeitete schweigend. Nachdem sie mit Hilfe der Sprühpistole und flüssiger Plastikmasse die Container mit einer luftdichten Beschichtung versehen hatten, bohrte einer der Männer zwei kleine Löcher in die stählernen Seitenwände der Container. Ein Loch befand sich am oberen Rand, etwa in Brusthöhe, das andere dicht über dem Boden des Containers.

Als Nächstes wurden Gewinde in die Löcher geschnitten und kleine Röhren installiert.

Danach sagte Hickman nur ein Wort: »Masken.«

Die fünf Männer holten aus den Taschen, die sie mitgebracht hatten, Gasmasken hervor und stülpten sie sich über Mund und Nase. Dann schloss der eine Mann eine Vakuumpumpe an die Röhre am Boden des Containers an und schaltete sie ein. Luft wurde aus dem Container herausgesogen. Nachdem er den gläsernen Giftbehälter an zwei Stellen markiert hatte, um ihn in drei Drittel aufzuteilen, tröpfelte Hickman ein Drittel der Flüssigkeit in einen winzigen stählernen Behälter, den er in die obere Bohrung schraubte. Indem er dann auf seine Armbanduhr sah, überwachte er das Einstromen des Virus in den Container, schraubte dann den Behälter wieder ab und verschloss ihn mit einer luftdichten Kappe.

Er ließ die Pumpe noch eine halbe Minute laufen, um

weiterhin ein Vakuum zu erzeugen, entfernte sie danach und verschloss die Ansaugdüse ebenfalls mit einer Kappe. Während sich Hickman den nächsten Container vornahm, dichtete einer der Männer die beiden Löcher im ersten Container mit der Plastikmasse ab, so dass keine Luft mehr eindringen oder austreten konnte. Während Hickman die Container mit dem Gift präparierte, besprühte ein anderes Mitglied seines Teams den Meteoriten auf dem Fußboden der Fabrikhalle mit einer zweiten Deckschicht. Dabei drehte er den kugelförmigen Körper hin und her, um eine nahtlose Umhüllung zu erhalten. Anschließend hob er den Meteoriten hoch und legte ihn behutsam in die Kiste zurück.

Hickman hatte mittlerweile auch den dritten Container kontaminiert. Er entfernte sich mit dem Glasbehälter von den Containern und legte ihn auf eine freie Stelle auf dem Hallenboden. Nachdem er den Behälter mit Benzin übergossen hatte, zündete er ein Streichholz an und warf es auf den Boden. Flammen loderten auf.

Wieder bei den Containern, holten die vier Helfer kleine Butangasbrenner hervor, wie sie von Installateuren dazu benutzt wurden, Rohre zusammenzulöten. Sie zündeten sie an, drehten die Flammen so hoch es ging und wedelten damit volle fünf Minuten durch die Luft.

»Okay«, sagte Hickman schließlich, »öffnet die Türen, aber behaltet die Masken auf.«

Einer der Männer trat zu den Kipptoren und ließ sie an allen drei Rampen hochfahren. Dann gingen die Fahrer hinaus, zogen die Seile der Winden hinter den Führerhäusern auf die Laderampen und begannen damit, die Container auf die Lastwagen zu laden. Sobald sie sicher verankert waren, schwang sich Hickman auf den Beifahrersitz des ersten Lastwagens und gab dem Fahrer ein Zeichen loszufahren.

Halpert und Hornsby beobachteten die Abfahrt der feindlichen

Truppen von ihrem Versteck aus. Sie schossen mit ihren Infrarotkameras so viele Fotos wie möglich, aber viel mehr konnten sie nicht tun. Sie verfolgten noch, wie die Lastwagen nacheinander von den Laderampen wegfuhren und die Tore offen ließen.

Der Schnee hatte sich in Regen verwandelt, und die Reifen der Lastwagen rauschten durch die Pfützen auf dem Parkplatz, als sie zur Vorderseite des Fabrikgebäudes rollten und sich dann auf der Straße entfernten.

»Tom«, warnte Halpert eilig, »hütet euch bloß, das Gebäude zu betreten. Die Männer, die gerade abgezogen sind, haben Gasmasken getragen.«

»Verstanden«, meldete Reyes.

»Ich rufe die *Oregon*«, sagte Halpert, »und erkundige mich, was wir jetzt tun sollen.«

Sobald er nach seinem Gespräch mit Fleming aufgelegt hatte, rief Cabrillo Hanley an, um ihm mitzuteilen, was er erfahren hatte.

»Ich setze sofort Eric auf diese Geschichte an«, sagte Hanley.

»Vielleicht hat Hickman gar nicht die Absicht, den Meteoriten zu zerstören«, überlegte Cabrillo, »sondern er plant etwas völlig anderes.«

In diesem Augenblick meldete sich Halpert per Funk.

»Moment«, sagte Hanley zu Halpert, »ich gehe auf Konferenzschaltung mit Juan.«

Sobald sie einander hören konnten, berichtete Halpert, was geschehen war.

»Kannst du die Peilsignale von den Lastwagen empfangen?«, wollte Cabrillo von Hanley wissen.

Hanley blickte auf den Bildschirm, auf den Eric Stone gerade deutete. Dort waren drei Lichtpunkte zu erkennen, die sich bewegten. »Wir haben sie«, sagte er, »aber es gibt ein anderes

Problem.«

»Und welches?«, fragte Cabrillo gespannt.

»Wir haben vor ein paar Minuten das Signal des Meteoriten verloren.«

»Verdammt«, stieß Cabrillo hervor.

Für einige Sekunden gab es in der Leitung lediglich ein Rauschen, während Cabrillo nachdachte. »Wir tun Folgendes«, sagte er schließlich. »Ich schicke Adams und Truitt mit dem Robinson zurück zum Schiff, um Schutzanzüge zu holen – Michael, du und die anderen, ihr wartet, bis sie zu euch kommen.«

»Okay, Juan«, sagte Halpert.

»Pete und ich bleiben hier im Range Rover«, fuhr Cabrillo fort. »Sobald wir eindeutig erkennen können, in welche Richtung die Lastwagen unterwegs sind, versuchen wir, sie aufzuhalten. Ist das andere Team bereits in Heathrow eingetroffen?«

»Sie haben vor fünf Minuten Tiny und Tracy in der Gulfstream getroffen«, sagte Hanley.

»Gut.« Cabrillo nickte reflexartig. »Erinnere Tiny daran, die Maschine bereitzuhalten – es ist möglich, dass sie umgehend starten müssen.«

»Verstanden«, sagte Hanley.

»Kevin soll die Schutzanzüge bereitlegen«, sagte Cabrillo.

»Der Helikopter dürfte in zehn Minuten bei ihnen sein.«

»Wird gemacht.«

»Und jetzt halte die Verbindung aufrecht und gib mir laufend durch, welche Strecke die Lkws fahren«, bat Cabrillo.

»Okay«, sagte Hanley.

Im Range Rover legte Cabrillo die Hand auf sein Telefon.

»Dick«, sagte er zu Truitt, »du musst mit Adams zur *Oregon* fliegen und eine Kiste mit Schutzanzügen abholen. Wir glauben, dass Hickman irgendeine chemische Substanz in der Fabrik freigesetzt hat. Wenn ihr die Anzüge an Bord habt, fliegt sofort

nach Maidenhead – Michael und die anderen drei erwarten euch schon.«

Truitt stellte keine Fragen. Er öffnete die Tür des Range Rovers und rannte zum Heliport hinüber, wo Adams im Robinson mit langsam rotierendem Rotor wartete. Nachdem er Adams den weiteren Plan kurz skizziert hatte, stieg der Robinson auf und nahm Kurs auf die *Oregon*.

»Sie sind auf die Schnellstraße, die M4, gefahren, die direkt nach London führt«, berichtete Hanley Cabrillo.

»Pete«, sagte Cabrillo, »kannst du die schnellste Strecke zur M4 rausfinden?«

»Da wegen der Neujahrsfeiern alles nach London strömt«, sagte Jones, »kann von schnell wohl kaum die Rede sein.«

Er ließ den Motor an, legte den Gang ein, setzte zurück und fuhr dann die Straße hinunter, die aus dem Battersea Park herausführte. Er hatte die Absicht, die Battersea Bridge zu überqueren und über die Old Crompton Road und die West Cromwell die A4 zu erreichen, die ihn zur M4 brachte. Aber auch um diese späte Uhrzeit würde er nur langsam vorankommen.

Hickman und seine drei Lastwagen hatten es leichter. Sie fuhren auf der Castle Hill Road, gleichzeitig die A4, durch Maidenhead und bogen auf die A308 ab, die zur M4 führte. Vierzehn Minuten nach Verlassen der Maidenhead Mills näherten sie sich der Ausfahrt Nr. 4 zum Heathrow Airport.

Zur gleichen Zeit, als die Lastwagen langsamer wurden, um die M4 zu verlassen, landeten Truitt und Adams auf dem Achterdeck der *Oregon*. Kevin Nixon wartete dort mit einer Holzkiste, die die Schutzanzüge enthielt. Er rannte zur Maschine, öffnete die hintere Tür und stellte die Kiste auf die Rückbank, während Adams den Rotor langsam weiterlaufen

ließ. Nachdem er die hintere Tür wieder geschlossen hatte, öffnete Nixon die vordere Tür und reichte Truitt ein Blatt Papier, auf dem ausführlich beschrieben war, wie man die Anzüge hermetisch gegen Außeneinflüsse abdichten konnte. Dann drückte er die Vordertür zu und zog sich zurück.

Sobald er sich in sicherer Entfernung befand, gab er Adams mit dem Daumen ein Zeichen, und der Robinson hob von seinem Landeplatz ab.

Wenige Minuten später überquerte der Helikopter London in Richtung Maidenhead. Die Entfernung betrug gut vierzig Kilometer, für die sie höchstens zwölf Minuten brauchen würden.

Die beiden Piloten saßen noch immer im Aufenthaltsraum bei Global Air Cargo, als die Lastwagen vor der Halle vorfuhren und stoppten. Die 747 stand mit hochgeklappter Nase vor der Halle und wartete darauf, beladen zu werden. Die hintere Rampe war ebenfalls geöffnet, um den Zugang zum Frachtraum zu erleichtern. Hickman kam durch die Seitentür in den Hangar und traf die Piloten vor dem Fernseher an.

»Ich bin Hal Hickman«, stellte er sich vor, »wir bringen die Expressfracht.«

Der Chefpilot erhob sich und kam Hickman entgegen.

»Es ist mir eine Ehre, Sie kennen zu lernen, Sir«, sagte er und streckte seine Hand aus. »Ich arbeite schon seit Jahren für Sie – und finde es toll, Sie endlich einmal persönlich zu treffen.«

»Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite«, erwiderte Hickman lächelnd. »Nun, wie ich schon am Telefon sagte, ich habe eine Expressfracht, die sofort auf die Reise gehen muss. Sind Sie bereit?«

»Wir haben kein Ladepersonal«, erwiderte der Pilot. »Bis die Ersten erscheinen, wird es wohl auch noch mindestens eine Stunde dauern – der Feiertag und die Neujahrsparty haben die Arbeitsmoral nicht gerade gefördert.«

»Kein Problem«, sagte Hickman. »Meine Männer und ich werden die Container an Bord fahren und sichern. Haben Sie schon Ihre Starterlaubnis eingeholt?«

»Ich brauche nur anzurufen, und schon bekomme ich, was ich brauche«, sagte der Pilot.

»Dann tun Sie das«, sagte Hickman. »Wir schaffen jetzt die Ladung an Bord.«

Hickman verließ den Hangar, und der Pilot wandte sich an den Kopiloten: »Hol dir die Wetterlage und errechne unseren Kurs. Ich denke, wir fliegen von London nach Frankreich, dann über das Mittelmeer direkt nach Riad. Das heißt, wenn das Wetter mitspielt – wenn nicht, such uns den günstigsten Ausweichkurs.«

Sobald er aus dem Hangar heraustrat, hob Hickman die Gasmaske auf, die er vor der Tür abgelegt hatte, und stülpte sie sich wieder über Mund und Nase. Den Fahrern war der Ladevorgang genau erklärt worden, und sobald Hickman ihnen zuwinkte anzufangen, lenkte der erste seinen Lastwagen mit dem Container von der Spitze zum Heck der 747. Er stoppte auf der hinteren Rampe, hakte das Kabel los, das den Container auf der Pritsche fixierte, und kippte diese dann leicht nach hinten, so dass der Container auf den Rollen, die in die Pritsche eingelassen waren, rückwärts glitt. Er zog den Lastwagen vom Heck der 747 weg, während der nächste Fahrer rückwärts unter die hochgeklappte Nase setzte und seinen Container direkt vor dem ersten im Heck des Flugzeugs platzierte. Indem er dem dritten Lastwagen auswich, der schon bereitstand, um rückwärts die vordere Rampe hochzufahren, entfernte sich der zweite Lkw von der Frachtmaschine und stoppte.

Der dritte Lastwagen setzte nun rückwärts in die Maschine, während Hickman sich zusammen mit dem ersten Fahrer in den Frachtraum begab. Beide Männer begannen, die Container, wie es die Vorschriften verlangten, mit langen Stoffgurten am Boden

festzuzurren. Einer befestigte den Riemen mit einer Spannvorrichtung in Schlitten, die sich in Haltestangen auf dem Boden befanden, dann warf er den Gurt über den Container seinem Partner zu, der ihn ebenfalls durch einen Schlitz in der im Boden verankerten Haltestange führte. Danach betätigte der erste Mann die Spannvorrichtung und zog den Gurt stramm. Auf diese Weise versahen sie jeden Container mit jeweils drei Gurten.

Der Container des letzten Lastwagens wurde abgehängt, und der Lastwagen verließ die 747, während sie sich dem Container näherten.

Und bald war auch dieser Container sicher fixiert.

Hickman verließ die 747, winkte den Lastwagenfahrern zu, sich mit ihren Lastzügen einen weiter entfernten Parkplatz zu suchen, dann ging er zum Hangar zurück.

»Da sind die Papiere«, sagte er und reichte dem Piloten ein Klemmbrett mit Zollerklärungen. »Die Container befinden sich an Ort und Stelle und sind gesichert. Wir verschwinden jetzt.«

»Wie dringend ist es Ihnen mit dieser Fracht, Sir?«, wollte der Kopilot wissen. »Wir haben über dem Mittelmeer eine Schlechtwetterfront, die ziemlich übel aussieht. Es wäre um einiges sicherer, wenn wir mit dem Start bis morgen warten könnten.«

»Eigentlich hätte die Ladung schon gestern am Ziel sein müssen«, sagte Hickman.

»Okay«, sagte der Kopilot, »aber es wird ein ziemlich wilder Ritt.«

Hickman machte kehrt und entfernte sich. Der Kopilot sah ihm nach, während er zur Tür ging. Irgendetwas war seltsam an diesem Mann, aber es hatte nichts mit irgendwelchen bizarren Verhaltensweisen zu tun, wie sie öffentlichkeitsscheuen Milliardären in Schundromanen so gerne zugeordnet wurden. Hickman erschien in jeder Hinsicht völlig normal – sogar

absolut durchschnittlich, wenn man es genau betrachtete. Was heute Abend jedoch auffiel, war das leicht gerötete Dreieck mit den gerundeten Ecken, das sich um seinen Mund abzeichnete.

Der Kopilot entschied jedoch, sich nicht eingehender damit zu beschäftigen. Er hatte noch genug andere Dinge zu tun und nur wenig Zeit dazu.

»Lade doch mal eine detaillierte Karte«, bat Hanley.

Die Peilsender an den Containern hatten sich seit ein paar Minuten nicht mehr vom Fleck bewegt. Eric Stone gab einige Befehle in den Computer ein und wartete, während sich der Monitorschirm füllte. Indem er sich auf die Gegend konzentrierte, in der sich die drei blinkenden Lichtpunkte befanden, reduzierte er fortlaufend den Darstellungsmaßstab.

»Es ist der Frachtbereich des Heathrow Airport«, stellte Stone fest.

Hanley griff nach dem Schnellhefter, den Halpert zurückgelassen hatte, und blätterte seinen Inhalt durch. Er konnte sich erinnern, dass Hickman eine Speditionsfirma besaß. Da war sie auch schon: Global Air Cargo. Er suchte die Telefonnummer des zugehörigen Hangars in Heathrow und reichte sie Eric Stone.

»Ruf mal dort an und versuch, so viel wie möglich rauszukriegen«, bat er ihn. »Ich telefoniere in der Zwischenzeit mit Juan.«

»Das war's«, sagte der Pilot. »Wir können.«

Der Kopilot raffte die Wetterberichte und das Logbuch zusammen, um dem Piloten nach draußen zu folgen. Sie hatten die Tür soeben geöffnet und waren schon auf dem Weg nach draußen, als das Telefon klingelte.

»Lass es sein«, sagte der Pilot, während der Kopilot Anstalten machte umzukehren, um das Gespräch anzunehmen, »meine Miete zahlt sich nicht von selbst.«

»Wir sind dorthin unterwegs, aber nur langsam«, sagte Cabrillo.

»Keine Antwort«, rief Stone durch den Kontrollraum auf der *Oregon*.

»Wir versuchen, den Hangar per Telefon zu erreichen«, informierte Hanley Cabrillo, »aber es antwortet niemand.«

»Alarmiert Tiny in der Gulfstream, dass er sich startbereit hält«, erwiderte Cabrillo. »Ich versuche, Fleming zu erreichen.«

Cabrillo betätigte die Kurzwahl seines Telefons, während der Pilot der 747 soeben die vordere Frachtluke geschlossen hatte und nun die Triebwerke startete. Fleming meldete sich, und Cabrillo erklärte ihm die Lage.

»Sie meinen, die Ladung könnte radioaktiv sein?«, fragte Fleming daraufhin.

»Keine Ahnung, aber auf jeden Fall irgendwie vergiftet«, antwortete Cabrillo. »Einer von meinen Leuten hat beobachtet, dass die Männer im Hangar Gasmasken trugen. Ich denke, Sie sollten Heathrow sofort schließen.«

Fleming schwieg einige Sekunden. »Ich denke, es wäre besser, wenn die Fracht England schnellstens verlässt«, sagte er schließlich.

George Adams landete auf dem Parkplatz vor den Maidenhead Mills und schaltete den Motor des Robinson aus. Sobald der Rotor stoppte und arretiert war, stieg er aus, umrundete die Maschine und half Truitt auf der anderen Seite beim Ausladen der Kiste. Halpert und die anderen kamen herüber. Adams war bereits damit beschäftigt, den Deckel mit dem Schraubenzieher seines Taschenwerkzeugs aufzuhebeln.

»Da sind eure Astronautenanzüge, Freunde«, sagte Adams grinsend. »Sieht so aus, als hätte Kevin gleich vier Stück eingepackt.«

»Zieht euch um«, rief Truitt, »und dichtet die Overalls an Händen und Füßen mit Klebeband ab.«

Adams nickte. Dann wandte sich Truitt an Barrett. »Rick, du wartest hier. Die anderen gehen mit.«

Acht Minuten später waren Truitt, Halpert, Hornsby und Reyes bereit. Sie gingen zur Rückseite des Gebäudes und betraten es durch das hintere Tor. Truitt hielt einen chemischen Detektor in der Hand. Kaum waren sie über der Schwelle, schon zeigte der Detektor eine Veränderung an.

»Verteilt euch«, sagte Truitt, »und durchsucht jeden Winkel.«

Hornsby eilte zum Vordereingang, entriegelte ihn und ging hinaus.

Der Verkehr lockerte sich auf, während Juan Cabrillo und Pete Jones London immer weiter hinter sich ließen. Als sie die M4 erreichten, beschleunigte Jones auf gut hundertvierzig Stundenkilometer. Cabrillo beendete das Gespräch mit Fleming und wählte sofort die Nummer der *Oregon*.

»Fleming wird Heathrow nicht schließen«, sagte Cabrillo über den Lautsprecher, sobald Hanley sich meldete. »Welche Ausfahrt liegt Global Air am nächsten?«

Stone nannte ihm die Nummer, und Cabrillo gab sie an Jones weiter.

»Wir sind schon da, Juan«, sagte Jones, während er die M4 verließ.

»Folge den Schildern zur Global Air Cargo«, sagte Cabrillo zu Jones.

Jones gab Gas und jagte durch die Nebenstraßen. Nach ein paar Minuten war der große Hangar mit den drei Meter hohen Buchstaben auf der Außenwand zu sehen. Eine 747 rollte soeben von dem Gebäude weg.

»Kannst du uns näher heranbringen?«, fragte Cabrillo.

Jones sah sich suchend um, aber ein stabiler Maschendrahtzaun sicherte den gesamten Bereich. »Unmöglich, Juan«, antwortete er. »Sie haben den Laden rundum abgesperrt.«

Die 747 bog auf die Zufahrt zur Startbahn ein.

»Dann fahr zu der Stelle zwischen den beiden Gebäuden da drüben«, verlangte Cabrillo.

Jones beschleunigte erst, dann bremste er. Cabrillo angelte sich ein Fernglas aus der Türablage und richtete es auf das Frachtflugzeug. Dann las er Hanley die Kennnummer auf dem Schwanzleitwerk vor, damit er sie aufschreiben konnte.

»Tiny soll ihnen mit der Gulfstream folgen«, sagte Cabrillo resignierend. »Das ist alles, was wir im Augenblick tun können.«

»Wird gemacht«, gab Hanley zurück.

In diesem Augenblick meldete sich Cliff Hornsby per Funk, Eric Stone nahm den Ruf entgegen. Nachdem er erklärt hatte, was sie in Erfahrung gebracht hatten, machte sich Stone entsprechende Notizen und reichte sie Hanley hinüber, der sie kurz überflog.

»Juan«, sagte Hanley, »ich rufe die Challenger 604. Ich nehme an, du willst schnellstens nach Saudi-Arabien.«

Etwa zur gleichen Zeit, als die 747 der Global Air Cargo von der Startbahn in Heathrow abhob, stoppte der Lastwagen, in dem Hickman saß, in einem anderen Bereich des Flughafens.

»Fahren Sie hinter den anderen her, sehen Sie zu, dass Sie die Laster loswerden, und machen Sie sich aus dem Staub«, sagte Hickman zu dem Fahrer, der ihn vor dem Privatflugplatz aussteigen ließ. »Ich melde mich bei ihnen, wenn ich Sie brauche.«

»Viel Glück«, wünschte der Fahrer, während Hickman ausstieg. Er winkte dem Fahrer, dann ging er weiter zum Eingang.

Der Fahrer lenkte den Lastwagen vom Parkplatz und aktivierte sein Funkgerät. »Der Boss ist unterwegs«, sagte er.

»Ich komme jetzt zum Treffpunkt.«

Zwölf Minuten später trafen sich die drei Lastwagen auf dem Hof einer verlassenen Fabrik im Westen Londons, wo die Männer ihren Fluchtwagen versteckt hatten. Sie stiegen aus den Trucks, nachdem sie sämtliche Flächen, die sie ohne Handschuhe berührt hatten, abgewischt hatten, und stiegen dann in eine unauffällige Limousine.

Ihr Plan sah vor, dass sie zum Kanal fuhren, die Mietwagen auf dem dortigen Parkplatz stehen ließen und mit einer Fähre nach Belgien übersetzten. Nichts sollte die Durchführung dieses Planes stören.

»Starte sofort mit der *Oregon*«, wies Cabrillo Hanley an, während Jones sie zum Executive Air Terminal von Heathrow brachte. »Sie soll Kurs durchs Mittelmeer und den Suezkanal ins Rote Meer nehmen. Das Schiff soll so nahe wie möglich vor der Küste Saudi-Arabiens kreuzen.«

Hanley schaltete den Schiffsalarm ein. Cabrillo konnte das Heulen der Sirenen in seinem Telefon deutlich hören.

»Tiny und die anderen sind bereits in der Luft«, sagte er.

»Die Frachtmaschine ist nach Paris unterwegs.«

»Jones und ich steigen in ein paar Minuten in die Challenger 604«, erklärte Cabrillo knapp. »Das Team in Maidenhead soll sich zurückziehen und sich schnellstens zum Wasserflugzeug begeben. Judy soll sie ausfliegen und die *Oregon* im Ärmelkanal treffen.«

»Was ist mit der Spinnerei?«, fragte Hanley.

»Berichte Fleming, was wir rausgefunden haben«, sagte Cabrillo, »und überlass die weiteren Maßnahmen seinen Leuten.«

»Das klingt, als würden wir das Spielfeld wechseln«, stellte Hanley fest.

»Richtig«, bestätigte Cabrillo. »Jetzt spielt die Musik in Saudi-Arabien.«

Der Kopilot von Hickmans Hawker 800XP wartete im Terminal.

»Der Pilot hat getankt, die Flugvorbereitungen abgeschlossen und seine Startanweisungen bereits erhalten«, meldete der Kopilot, während er Hickman zum Rollfeld brachte. »Wir können gleich aufbrechen.«

Die beiden Männer eilten zur Hawker und stiegen ein. Drei Minuten später rollten sie zur Nord-Süd-Piste. Drei weitere Minuten, und sie befanden sich in der Luft. Sobald der Ärmelkanal unter ihnen lag, öffnete der Pilot die Cockpittür.

»Sir«, sagte er, »bei der Fluggeschwindigkeit, die Sie angeordnet haben, verbrauchen wir massenweise Sprit.«

Hickman lächelte. »Holen Sie alles aus den Triebwerken raus«, sagte er, »jetzt geht es um Tempo.«

»Wie Sie wünschen«, sagte der Pilot und schloss die Tür.

Hickman spürte, wie die Leistung der Triebwerke zunahm und das Flugzeug beschleunigte. Laut Flugplan sollte die Hawker

Frankreich entlang der belgischen Grenze überqueren, dann über die Schweiz nach Zürich fliegen. Nach dem Sprung über die Alpen sollte es entlang der Ostküste von Italien, dann über Griechenland, Kreta und Ägypten weitergehen. Nach dem Überqueren des Roten Meeres würden sie am frühen Morgen in Riad, Saudi-Arabien, eintreffen.

Sobald Hanley durchrief, trafen Richard Truitt und die anderen die Vorbereitungen zum Aufbruch. Nachdem sie alles ausgiebig fotografiert hatten, pappten sie Klebeband quer über die Türen und Fenster und ließen handgeschriebene Schilder zurück, auf denen vor einem Betreten des Hangars gewarnt wurde.

Danach schwangen sie sich wieder auf den altersschwachen Lastwagen und fuhren zurück zum Fluss, wo das Wasserflugzeug wartete.

Am Waldrand erschien ein junger Rotfuchs und verließ mit vorsichtigen Schritten sein Versteck im Unterholz. Er sog witternd die Luft ein und schickte sich an, den Hof vor den Laderampen auf der Rückseite der Fabrik zu überqueren. Warme Luft wehte aus der Fabrikhalle durch die offenen Tore der Laderampen nach draußen. Er hob die Schnauze und spürte die Wärme. Langsam schlich er weiter und blieb vor dem mittleren Tor hocken.

Dann, als er nichts Bedrohliches wahrnahm, drang er in das Gebäude ein.

Da er in der Nähe der Menschen aufgewachsen war, wusste er, dass ihre Anwesenheit Nahrung bedeutete.

Mit menschlichen Gerüchen in der Nase machte er sich auf die Suche nach etwas Fressbarem. Dabei lief er durch eine seltsame schwarze Substanz auf dem Boden, die an seinen Pfoten kleben blieb. Dann wanderte er weiter, die klebrige schwarze Schicht nahm Spuren des Virus auf.

In diesem Augenblick schalteten sich die Heizgebläse an der

Hallendecke ein: Der Lärm erschreckte ihn. Er rannte zurück zum Rampentor. Als nichts weiter geschah, beschloss er, sich auf den Boden zu legen und abzuwarten. Er hob eine Pfote und leckte die schwarze Masse ab.

Schon nach wenigen Minuten verkrampfte sich sein Körper. Blut quoll aus seinen Augen, Speichel rann aus seiner Schnauze. Am ganzen Körper zuckend, als stünde er unter Strom, versuchte er, aufzustehen und wegzurennen.

Doch seine Beine gehorchten nicht, und weißer Schaum drang aus seiner Schnauze.

Der Fuchs streckte sich auf dem Boden aus, um zu sterben.

Das auf- und abschwellende Heulen der Sirenen drang in jeden Raum der *Oregon*.

Die Besatzungsmitglieder nahmen eilig ihre Positionen ein, im gesamten Schiff herrschte plötzlich eine hektische Betriebsamkeit. »Die Leinen sind los, Max«, meldete Stone.

»Dann zieh sie vom Pier weg«, gab Hanley per Intercom ans Ruderhaus durch.

Die *Oregon* entfernte sich langsam von ihrem Anlegeplatz und nahm nach und nach Tempo auf.

»Hast du schon den Kurs berechnet?«, wollte Hanley von Stone wissen.

»Bin gerade damit fertig, Max«, antwortete Stone und deutete auf den großen Monitor an der Wand.

Dort war eine Karte mit Teilen von Europa und Afrika zu sehen, auf der eine dicke rote Linie den Kurs anzeigte. Entlang dieser Linie befanden sich verschiedene Zeitangaben.

»Wie lange brauchen wir günstigstenfalls bis ins Rote Meer?«, fragte Hanley.

»Am vierten Januar gegen elf Uhr vormittags müssten wir am Ziel sein«, sagte Stone.

»Stimm doch mal das Treffen mit Michaels im Wasserflugzeug ab und hol George Adams zurück an Bord«, bat

Hanley, »und dann teil den Wachdienst für die weitere Reise ein.«

»Wird sofort erledigt, Max«, sagte Stone.

Hanley griff zum Telefon.

Das Beharren darauf, dass die Ladung Gebetsteppiche als aus Frankreich kommend deklariert wurde, half der einen Seite und schadete der anderen. Die 747 der Global Air Cargo erhielt schnell die Landeerlaubnis. Nach weniger als einer Stunde auf dem Boden war die Fracht umdeklariert worden, und die Maschine befand sich wieder in der Luft.

Gunderson und das Team in der Gulfstream sollten nicht so viel Glück haben. Sie erhielten, kaum dass sie gelandet waren, von französischen Zollbeamten Besuch an Bord. Hickman hatte eine Liste mit allen Privatflugzeugen zusammengestellt, die zum Zeitpunkt des Einbruchs in sein Penthouse auf dem McCarran Airport in Las Vegas gestanden hatten. Danach brauchte er nur noch Flugpläne zu suchen, um die Maschine zu identifizieren, die kurze Zeit später nach England geflogen war.

Die Gulfstream war die einzige gewesen.

Hickman hatte daraufhin anonym bei Interpol angerufen und behauptet, die Maschine transportiere Drogen. Es sollte zwei ganze Tage dauern und zahlreiche Telefongespräche von Hanley und anderen kosten, ehe seine Leute freigelassen wurden. Es konnte manchmal verdammt schwierig sein, sich mit den Franzosen zu verständigen.

Cabrillo hatte mehr Glück. Die Challenger 604 verließ Heathrow mit ihm und Jones an Bord innerhalb von einer halben Stunde nach Hickmans Start. Der Pilot nahm sofort Kurs auf Riad, die Hauptstadt. Mit der Höchstgeschwindigkeit von 548 Meilen in der Stunde und einer Flughöhe von 37000 Fuß raste die Maschine ihrem Ziel entgegen.

Mit einer halben Stunde Vorsprung war Hickmans Hawker 800XP mittlerweile über Frankreich mit 514 Meilen pro Stunde unterwegs. Die Challenger war deutlich schneller und hätte eigentlich früher am Ziel sein müssen, aber das schaffte sie nicht. Hickman kannte sein Ziel schon seit Längerem – Cabrillo hatte erst kürzlich davon erfahren.

Selbst an einem guten Tag ist es schwierig, ein Besuchsvisum für Saudi-Arabien zu erhalten. Das Verfahren ist schleppend und mühsam. Außerdem wird der Tourismus nicht nur in vielfältiger Weise behindert, sondern ist sogar gesetzlich verboten. Mehrere von Hickmans Firmen machten Geschäfte mit dem Königreich, also war er dort eine prominente Persönlichkeit. Seinem Antrag auf Gewährung eines Besuchsvisums wurde innerhalb weniger Stunden stattgegeben.

Cabrillo sollte nicht so viel Glück haben.

Am frühen Morgen des 1. Januar wurde Saud Al-Sheik durch das Zwitschern des Computers in seinem Arbeitszimmer geweckt. Soeben war eine E-Mail eingegangen. Die Fabrik in England meldete, dass die Gebetsteppiche, auf die er so dringend wartete, vom Zoll abgefertigt und in Paris zwischengelandet waren. Sie befanden sich zurzeit in einer 747 unterwegs nach Riad.

Sobald sie auf dem Frachtflughafen in Riad einträfen, müssten sie per Lkw quer durch Saudi-Arabien nach Mekka transportiert werden. Dort würden die Container geöffnet und die Teppiche mit einem Schädlingsbekämpfungsmittel besprüht werden. Anschließend würden sie einen Tag lang zum Auslüften liegen bleiben, ehe man sie im Stadion verteilen konnte.

Al-Sheik betrachtete das Klemmbrett auf seinem Schreibtisch. Dass die Gebetsteppiche ausgerechnet jetzt eintreffen würden, passte ihm ganz und gar nicht. Er hatte nämlich seine sämtlichen Lastwagen für andere Aufgaben verplant und im Einsatz. Ein Weitertransport der Gebetsteppiche wäre frühestens am 7.

Januar durchführbar. Er wollte dafür sorgen, dass man sie am 8. mit Pestizid behandelte und sie einige Stunden lang auslüften könnten und am 9. an Ort und Stelle gebracht würden.

Damit hätte er noch immer ein Zeitpolster von vierundzwanzig Stunden bis zum offiziellen Beginn des Haddsch. Al-Sheik stellte einen riskanten Zeitplan auf, doch er hatte keine andere Wahl. Er musste sich um eine Million Dinge kümmern und hatte nur eine eng begrenzte Zeitspanne, um das Unmögliche zu vollbringen.

Alles würde am Ende gutgehen, dachte er, während er sich erhob, um sein Arbeitszimmer zu verlassen und das Bett aufzusuchen – irgendwie gelang es immer. *Inshallah* – so Gott will. Während er im Bett lag, ging Al-Sheik tausenderlei durch den Kopf. Als ihm nach einiger Zeit klar wurde, dass an Schlaf nicht zu denken war, stand er wieder auf und begab sich in die Küche, um eine Kanne Tee zu kochen.

Die Challenger 604 befand sich über dem Mittelmeer, als der Pilot die Tür zum Cockpit aufriss und etwas nach hinten rief.

»Mr. Cabrillo«, sagte er, »Saudi-Arabien verweigert uns die Landeerlaubnis, solange wir keine ordnungsgemäßen Einreisepapiere haben. Wir müssen schnellstens entscheiden, was zu tun ist.«

Cabrillo überlegte kurz. »Weichen Sie aus nach Katar, ich setze mich in zwei Minuten mit dem Botschafter des Emirs in Verbindung. Keine Sorge, er wird unser Ersuchen befürworten.«

»Dann auf nach Katar«, rief der Pilot und schloss die Tür.

Die Sonne ging gerade auf, als Hickmans Hawker hinter dem Roten Meer die Grenze von Saudi-Arabien überflog und ihren Weg über die Wüste nach Riad fortsetzte. Nachdem er ohne Komplikationen gelandet war, lenkte der Pilot die Maschine zum Jet-Terminal und stoppte.

»Tanken Sie die Kiste auf und halten Sie sie startbereit«, wies

ihn Hickman an.

Sobald die Tür aufglitt, ging er hinaus, die Treppe hinunter und betrat saudi-arabischen Boden. Unterm Arm trug er dabei den Behälter mit dem Meteoriten.

»Das ist also das Land, das ich ruinieren werde«, murmelte er, während er sich umsah und die von der Sonne ausgedörrte Gebirgslandschaft in der Nähe des Flughafens betrachtete, »das geistige Zentrum des Islam.«

Er spuckte aus, und sein Mund verzerrte sich zu einem böartigen Grinsen.

Dann überquerte er das Flugfeld und ging auf eine wartende Limousine zu, die ihn ins Hotel bringen sollte.

Hickman hatte sich längst eingeecheckt und schlief in seinem Hotelbett, ehe die Challenger über dem Indischen Ozean einen weiten Bogen flog, die Straße von Hormuz überquerte und dem Persischen Golf nach Katar folgte. Der Emir hatte seinen Einfluss nachhaltig geltend gemacht. Sein Botschafter hatte alles Notwendige für eine ungehinderte Einreise in die Wege geleitet. Auf Juan Cabrillo und sein Team warteten mehrere Hotelzimmer. Cabrillo würde mit dem Emir gegen Mittag zusammentreffen. Vorher wollte er ein paar Stunden Schlaf nachholen, um dem arabischen Herrscher später das Problem persönlich in allen Details darzulegen.

Der Pilot öffnete noch einmal die Tür zum Cockpit und rief: »Der Tower hat uns das Okay zur Landung gegeben, Sir.«

Cabrillo blickte durch das Fenster hinunter auf die azurblaue Fläche des Golfs. Daus, jene seltsam geformten Boote, die seit Jahrhunderten Fischer und alle möglichen Lasten transportieren, glitten friedlich durch das Wasser. Als sein Blick nach Norden wanderte, konnte Cabrillo in der Ferne die Umrisse eines riesigen Öltankers auf südlichem Kurs erkennen. Die von den massigen Schrauben des Tankers aufgewühlte Linie des Kielwassers zog sich als kilometerlange Spur quer durch den

Ozean.

Cabrillo hörte, wie die Triebwerke der Challenger ihren Ton veränderten, als der Pilot den Schub reduzierte.

Dann ging die Maschine in den Sinkflug über, um die Landung einzuleiten.

Zwölf Hindus teilten sich ein billiges Apartment in einem älteren Gebäude in der Innenstadt Riads. Sie waren eine Woche zuvor mit Hilfe von befristeten Visa, in denen sie als Arbeiter ausgewiesen wurden, nach Saudi-Arabien gekommen. Sobald sie die Zoll- und Einreiseformalitäten erledigt hatten, waren sie verschwunden und hatten sich nicht bei der Arbeitsagentur gemeldet, die ihre Einreise arrangiert hatte.

Nacheinander waren sie in die Wohnung gekommen, die Hickman mit Wasser, Lebensmitteln und anderen Vorräten für mehrere Wochen ausgestattet hatte. Sie sollten sie weder verlassen noch mit irgendjemandem kommunizieren, sondern abwarten, bis man sich mit ihnen in Verbindung setzte.

Die zwölf Männer waren die einzige Hilfstruppe, die Hickman in Saudi-Arabien zur Verwirklichung des Plans einsetzen würde, den er sich zurechtgelegt hatte. Was er sich ausgedacht hatte, war oberflächlich betrachtet ziemlich simpel, in der Ausführung jedoch erheblich komplizierter. Er und die zwölf Hindus wollten zuerst einmal nach Mekka reisen. Dort beabsichtige Hickman, den heiligsten Artefakt des Islam, nämlich den »Schwarzen Stein«, einen angeblich von Abraham gefundenen Meteoriten, der in der Kaaba aufbewahrt wurde, zu stehlen und gegen den auf Grönland entdeckten Meteoriten auszutauschen.

Danach würde er den Stein Abrahams an einem ganz besonderen Ort zerstören.

Hickman hatte vor, dem Islam einen Stich ins Herz zu versetzen.

Er saß in Riad in seinem Hotelzimmer und betrachtete seine Notizen.

Mekka ist das Zentrum des Islam. Die Stadt war der

Geburtsort Mohammeds und der Religion, die er gegründet hatte. Rund siebzig Kilometer vom Roten Meer entfernt in einer staubigen, mit Hügeln und Bergen übersäten Ebene gelegen, war die Stadt früher eine Oase an einer Handelsroute gewesen, die die Mittelmeerländer mit Arabien, Afrika und Asien verband. Der Legende zufolge hatte Gott zweitausend Jahre vor Christi Geburt Abraham befohlen, dort einen Schrein zu erbauen. Im Laufe der Jahrhunderte wurde dieser Schrein mehrmals zerstört und wiederaufgebaut. Im Jahr 630 übernahm der Prophet Mohammed die Macht in Mekka und entfernte sämtliche falschen Götzenbilder aus der Stadt. Mohammed ließ nur die Kaaba und den darin enthaltenen heiligen Stein an ihrem Platz. Er machte sie zum Zentrum seiner neuen Religion.

In den darauf folgenden Jahrhunderten wurde der Bereich mit dem heiligen Stein mit einer Reihe von Mauern und größeren und kunstvolleren Bauwerken umgeben. Der jüngste umfangreiche Neubau, ausgeführt im zwanzigsten Jahrhundert, wurde von der Herrscherfamilie Saudi-Arabiens finanziert. Es war die Al-Haram-Moschee, die größte Moschee der Welt.

Im Mittelpunkt dieser Moschee befindet sich die Kaaba, ein kleines würfelförmiges Gebäude, das mit schwarzem Brokat bedeckt ist, in den mit goldenen Fäden Koransprüche eingestickt sind. Diese Stoffumhüllung wird jährlich ausgewechselt, zu dem wird einmal im Jahr der Fußboden um die Kaaba in einer rituellen Geste der Demut vom Herrscher Saudi-Arabiens gesäubert.

Pilger kommen in Scharen, um den heiligen Stein zu küssen und aus der Zamzam-Quelle – die in der Nähe liegt – zu trinken.

In weniger als einer Woche würden über eine Million Menschen an der Kaaba vorüberziehen.

Im Augenblick war sie jedoch wegen der Vorbereitungen zu diesem Termin geschlossen.

Hickman schaltete in seinem Hotelzimmer den Computer ein und rief die Homepage einer seiner in der Weltraumforschung

tätigen Firmen in Brasilien auf. Dort hatte er seine wichtigsten Dateien gespeichert. Nachdem er die Bilder und Dokumente heruntergeladen hatte, ging er sie konzentriert durch.

Er betrachtete eine Luftaufnahme von der Moschee in Mekka.

Die Al-Haram-Moschee, auch Große Moschee genannt, ist ein riesiges Bauwerk. Wuchtige Mauern und kunstvolle Bogengänge umgeben den ganzen Bereich und türmen sich zu mehreren Etagen auf. Neun Minarette ragen neunzig Meter hoch in die Luft. Insgesamt vierundsechzig Tore gestatten den Pilgern den Zugang zum Heiligtum. Das gesamte Gelände hat eine Fläche von über siebzigtausend Quadratmetern.

Die Moschee lässt die Kaaba, deren Grundfläche nur zwölf mal zehn Meter misst, geradezu winzig erscheinen.

Alles, was Hickman und sein Team schaffen mussten, war, hinter den Vorhang zu gelangen, der die Kaaba verhüllte, dann den heiligen Stein zu entfernen, der in etwa ein Meter fünfzig Höhe in einer silbernen Fassung in einer Wand an der südöstlichen Ecke des Bauwerks ruhte, und ihn durch den Stein aus Grönland zu ersetzen. Danach brauchten sie die Moschee nur noch möglichst unbemerkt zu verlassen.

Alles in allem erschien das Unternehmen so gut wie undurchführbar.

Das Telefon in seinem Zimmer klingelte. Es war der Angestellte am Empfang, der ihn darüber informierte, dass ein Paket für ihn abgegeben worden sei. Hickman bat darum, ein Page möge das Paket zu ihm herüberbringen. Ein paar Minuten später klopfte es an der Tür.

Hickman öffnete, gab dem Pagen ein Trinkgeld und nahm das Paket entgegen.

Vor der französischen Küste drosselte die *Oregon* ihre Fahrt.

»Ich hab's auf dem Radar«, sagte Eric Stone zu Max Hanley.

Hanley nickte und verfolgte auf dem Bildschirm, wie die

Außenkameras das Auftauchen des Wasserflugzeugs aus der Dunkelheit ins Schiff übertrugen. Langsam sank das Flugzeug herab, wasserte und trieb auf das Schiff zu. Hanley wartete, bis die Matrosen das Flugzeug am Schiff vertäut hatten und die Insassen der Maschine ausgestiegen waren. Dann griff er nach dem Funkgerät.

»Hallo, Judy«, begrüßte er die Pilotin.

»Ja, was ist, Max?«

»Das Schiff ist unterwegs ins Rote Meer. Wie viel Schlaf hast du in letzter Zeit gehabt?«

»Nicht viel«, gab Judy Michaels zu.

»Am besten landest du irgendwo in Spanien und suchst dir ein Hotelzimmer«, empfahl Hanley. »Wenn du richtig ausgeruht bist, setzt du deinen Weg nach Süden fort. Ich würde an deiner Stelle auf einem Flugplatz in Süditalien Station machen – damit wärest du nahe genug am Geschehen, um jederzeit eingreifen zu können, wenn wir dich brauchen.«

Das Wasserflugzeug hatte sich als nützliches Hilfsmittel erwiesen, aber es war einfach zu groß, um an Bord des Schiffes mitgeführt zu werden.

»Gute Idee, Max«, sagte Judy.

»Einer der Männer kommt zu dir raus und bringt dir zwei Päckchen Hunderter«, fuhr Hanley fort, »insgesamt zehntausend Dollar. Kannst du allein fliegen, oder möchtest du, dass dich jemand begleitet?«

»Nicht nötig, Max«, erwiderte sie, »ich komme ganz gut zurecht.«

»Wenn du mehr Geld brauchst, melde dich«, sagte Hanley. »Wir können es dir telegrafisch überallhin überweisen. Und jetzt sieh zu, dass du möglichst bald Schlaf bekommst, aber vergiss nicht, dafür zu sorgen, dass die Maschine ständig startbereit ist.«

»Okay, Max.«

»Und noch eins, Judy«, sagte Hanley, »du hast einen tollen Job gemacht. Das war deine erste Mission als leitende Pilotin,

und du sollst wissen, dass die Corporation froh ist, dich in ihren Reihen zu haben.«

»Max«, Eric Stone erhob die Stimme, »George ist mit dem Robinson im Anflug.«

Judy Michaels drehte sich um und schaute dorthin hoch, wo, wie sie wusste, eine Überwachungskamera installiert war. Sie gab Hanley mit dem Daumen ein Okay-Zeichen, dann stieg sie zurück in ihre Maschine und verriegelte die Tür. Sie begab sich in das Cockpit, startete die Motoren und schaltete das Mikrofon ein.

»Ich höre George bereits über Funk«, meldete sie, »daher verschwinde ich jetzt lieber.«

Die Leinen wurden auf die *Oregon* gezogen, und Judy Michaels lenkte ihr Flugzeug langsam vom Schiff weg. Sobald sie sich in sicherer Distanz befand, gab sie Gas, brachte das Wasserflugzeug auf Startgeschwindigkeit und hob ab. Indem sie eine leichte Linkskurve flog, nahm sie Kurs auf Spanien.

»Holen wir George sicher an Bord«, sagte Hanley jetzt, »damit wir wieder auf volle Kraft voraus gehen können.«

Zwei Minuten später erschien der Robinson über dem Schiffsheck und sank auf das Landefeld herab.

Sobald der Hubschrauber auf dem Deck gesichert war, wurde die *Oregon* auf Hanleys Befehl wieder zum Rennpferd.

Juan Cabrillo schlief bis elf Uhr vormittags wie ein Stein, als er von der Rezeption telefonisch geweckt wurde. Er bestellte das Frühstück und rief dann Pete Jones an.

»Ich bin schon wach, Juan«, meldete dieser sich.

»Beeil dich mit deiner Morgentoilette und komm zum Frühstück auf mein Zimmer«, sagte Cabrillo.

»Gib mir zwanzig Minuten«, erwiderte Jones.

Cabrillo hatte bereits geduscht und rasierte sich gerade, als der Zimmerkellner an die Tür klopfte. In einen Bademantel gehüllt, öffnete er die Tür und zeigte dem Kellner, wo dieser den

Servierwagen hinstellen sollte. Dann ging er zum Kleiderschrank, holte seine Brieftasche aus einer Jacke und wollte dem Kellner einen Geldschein in die Hand drücken.

»Tut mir Leid, Sir«, sagte der Kellner, »der Emir hat bereits alles erledigt.«

Der Kellner verschwand, ehe Cabrillo widersprechen konnte. Er rasierte sich zu Ende und zog frische Kleider an. Soeben hatte er den Fernseher eingeschaltet, um einen Nachrichtensender zu suchen, als Jones an die Tür klopfte. Cabrillo ließ ihn herein, und beide Männer begannen zu frühstücken. Jones hatte sein Omelett zur Hälfte verzehrt, ehe er etwas sagte: »Ich kenne den Emir nicht, Juan. Wie ist er so?«

»Der Emir ist Mitte fünfzig und vertritt recht fortschrittliche Ansichten«, erzählte Cabrillo. »Außerdem hat er ein paar Jahre lang dem amerikanischen Militär gestattet, hier eine Basis zu unterhalten. Man kann sogar behaupten, dass der zweite Golfkrieg ohne diesen Flugplatz wahrscheinlich niemals stattgefunden hätte.«

»Und wie sind seine Beziehungen zu Saudi-Arabien?«

»Im Allgemeinen gut«, antwortete Cabrillo, »aber das kann sich von Tag zu Tag ändern. Die Saudis bewegen sich stets auf einem sehr schmalen Grat. Zum einen erwecken sie den Eindruck, als sympathisierten sie mit dem Westen, was die gesamte arabische Welt im Augenblick vom Emir annimmt, auf der anderen Seite haben sie es in ihrer eigenen Bevölkerung mit einem hohen Anteil an muslimischen Fundamentalisten zu tun. Wie leicht es da zu ernststen Konflikten kommen kann, haben wir mehr als einmal erleben müssen.«

Cabrillo hatte seinen letzten Bissen kaum verzehrt, als das Telefon klingelte.

»Unten wartet der Wagen«, sagte Cabrillo, nachdem er aufgelegt hatte. »Nicht mehr lange, und du kannst dir eine eigene Meinung über unseren Gastgeber bilden.«

Jones fand gerade noch Zeit, seine Tasse zu leeren, und folgte

Cabrillo hinaus zum Fahrstuhl.

In Langley, Virginia, las Langston Overholt einen Bericht des MI5 über den nuklearen Sprengkopf, den die Corporation entschärft und unschädlich gemacht hatte. Großbritannien war gerettet und außer Gefahr, den Meteoriten aber hatte man noch nicht geborgen. Michelle Hunt war mittlerweile nach England gebracht worden, doch bis zu diesem Augenblick hatte Overholt keine Ahnung, wie ihnen die Frau nützlich sein könnte.

Hanley hatte sich vor gut einer Stunde gemeldet und Overholt auf den letzten Stand gebracht, doch eine kürzliche Meinungsverschiedenheit mit der amerikanischen Regierung wegen ihrer Unterstützung der Israelis hatte die Saudis zu äußerst schwierigen Verhandlungspartnern gemacht. Overholt hatte seinen direkten Gegenspieler bei der saudischen Geheimpolizei angerufen, um ihm die Theorie bezüglich der vergifteten Gebetsteppiche vorzutragen, doch bisher war keinerlei Reaktion darauf erfolgt.

Allmählich kam er zu der Überzeugung, dass er wohl den Präsidenten um Hilfe bitten müsste.

Was Overholt am meisten verwirrte, war die Tatsache, dass die Corporation, als sie die Maidenhead Mills durchsuchte, keinerlei Spuren vom Meteoriten oder irgendwelche Hinweise darauf gefunden hatten, dass er auf die Art und Weise bearbeitet worden war, wie sie anfangs angenommen hatten.

In diesem Augenblick klingelte das Telefon.

»Ich habe die Satellitendaten, die Sie angefordert haben, Sir«, teilte ihm ein Angestellter der National Security Agency mit.
»Ich schicke sie jetzt rüber.«

»Tun Sie das«, erwiderte Overholt, »aber verraten Sie mir schon jetzt, wohin die Hawker geflogen ist.«

»Nach Riad, Saudi-Arabien, Sir«, antwortete der Mann.

»Heute früh ist sie dort gelandet und hat sich bis jetzt nicht vom Fleck gerührt. Wir haben eine Aufnahme von der Maschine

auf der Landebahn und die Angaben über ihren Kurs – das sind die Informationen, die ich Ihnen schicke.«

»Vielen Dank.« Overholt legte auf.

Dann lehnte er sich in seinem Sessel zurück, griff in eine Schreibtischschublade und holte einen Tennisball heraus. Diesen warf er gegen die Wand und fing ihn auf, immer wieder. Nach ein paar Minuten unterbrach er diese Tätigkeit, nickte mit dem Kopf und richtete sich auf.

Er nahm den Telefonhörer ab und wählte eine Nummer.

»Dokumentation und Recherche«, meldete sich eine Stimme.

»Ich brauche eine kurz gefasste Darstellung des Islam und eine Übersicht über seine heiligen Orte in Mekka.« Overholt konnte sich vage erinnern, vor Jahren während des Geschichtsunterrichts etwas von einem Meteoriten und seiner Bedeutung für den Islam gehört zu haben.

»Wie detailliert und wie schnell?«, fragte die Stimme.

»Eher grob und innerhalb einer Stunde«, antwortete Overholt, »und suchen Sie mir im Haus einen islamischen Experten und schicken Sie ihn in mein Büro.«

»Jawohl, Sir.«

Während Overholt wartete, setzte er sein Spiel mit dem Tennisball fort. Werfen, auffangen ... werfen, auffangen ... Er versuchte zu denken wie ein Vater, dem sein toter Sohn nicht aus dem Kopf gehen will. Wie weit würde er sich treiben lassen, um seinen Tod zu rächen? Wie konnte er die Bestie, die die Mörder schützte, am besten mitten ins Herz treffen?

Der Palast des Emir, der auf einem Hügel mit Blick auf den Persischen Golf stand, war ein Prachtbau. Umgeben von einer hohen Steinmauer, innerhalb derer sich ein Hof mit Garagen, eine parkähnliche Wiesenlandschaft und mehrere Teiche befanden, vermittelte die Palastanlage einen überraschend freundlichen, heiteren Eindruck – nicht zu vergleichen mit den langweiligen und tristen Regierungsbauten, die man in großer

Zahl in England und Europa antreffen kann.

Als die Limousine durch das Tor fuhr und in die runde Auffahrt zum Eingang des Palastes einbog, wurden mehrere Pfauen und ein Flamingopaar aufgescheucht. Ein Stück entfernt war ein Mechaniker in einem khakifarbenen Overall damit beschäftigt, einen Lamborghini Geländewagen mit Autoshampoo zu reinigen, während zwei Gärtner die Früchte eines Pistazienbaums ernteten.

Die Limousine stoppte vor dem Eingang, und ein Mann, mit einem westlichen Straßenanzug bekleidet, kam heraus.

»Mr. Cabrillo«, sagte er, »ich bin Akmad Al-Thani, der persönliche Assistent des Emir. Wir haben vorhin miteinander telefoniert.«

»Mr. Al-Thani«, sagte Cabrillo, ergriff die ausgestreckte Hand des Mannes und schüttelte sie, »es ist mir eine aufrichtige Freude, Sie endlich auch einmal persönlich kennen zu lernen. Dies hier ist mein Geschäftspartner, Peter Jones.«

Jones schüttelte Al-Thani ebenfalls die Hand und lächelte.

»Wenn Sie bitte hier entlang kommen würden«, sagte Al-Thani und ging zur Tür, »der Emir erwartet Sie im Salon.«

Cabrillo folgte al-Thani mit Peter Jones im Schlepptau.

Sie betraten ein großzügiges Foyer mit Marmorfußboden und zwei geschwungenen Treppen auf beiden Seiten, die zu den oberen Etagen führten. Mehrere Marmorstatuen waren geschmackvoll um einen großen auf Hochglanz polierten Mahagonitisch aufgestellt worden, in dessen Mitte sich ein großzügiges Blumenarrangement befand. Zwei Zimmermädchen in klassischer Tracht eilten geschäftig umher, und in einer Nische gab ein Butler in schwarzem Frack einem Arbeiter Anweisungen, der soeben einen Spotscheinwerfer justierte, der ein Gemälde – allem Anschein nach war es ein echter Renoir – beleuchtete.

Al-Thani ging weiter durch einen Flur, der in einen Raum führte, dessen eine Wand vollständig verglast war und auf das

Wasser hinausging. Die Grundfläche des Raums betrug knapp tausend Quadratmeter, auf denen sich mehrere Sitzgruppen verteilten, die durch grüne Topfpflanzen teilweise vor neugierigen Blicken abgeschirmt wurden. Mehrere Plasmabildschirme waren in der Halle aufgestellt worden, und sogar ein Konzertflügel gehörte zur Einrichtung.

An diesem Flügel saß der Emir und hörte sofort auf zu spielen, als die Männer hereinkamen.

»Vielen Dank für Ihren Besuch«, sagte er, während er sich erhob.

Er kam mit ausgestreckter Hand auf Cabrillo zu. »Juan«, sagte er, »es ist mir stets ein Vergnügen, mit Ihnen zusammenzutreffen.«

»Euer Exzellenz«, erwiderte Cabrillo ebenfalls lächelnd und drehte sich halb zu Jones um, »mein Geschäftspartner, Peter Jones.«

Jones ergriff die Hand des Emir und schüttelte sie kräftig. »Sehr angenehm«, sagte der Emir und deutete auf einige Sofas in der Nähe. »Nehmen wir dort Platz.«

Die vier Männer ließen sich nieder, und wie durch einen geheimen Zauber tauchte plötzlich ein Kellner auf.

»Tee und Gebäck«, verlangte der Emir.

Der Kellner verschwand so schnell, wie er erschienen war.

»Wie ging denn nun die Sache in Island aus?«, fragte der Emir.

Cabrillo berichtete ihm die Einzelheiten. Der Emir nickte.

»Wenn Sie und Ihre Männer nicht dort gewesen wären und den Austausch durchgeführt hätten«, sagte der Emir, »wer weiß, wo ich jetzt wäre.«

»Al-Khalifa ist tot, Euer Exzellenz«, sagte Cabrillo, »damit sind Sie eine Sorge los.«

»Trotzdem«, sagte der Emir, »möchte ich, dass die Corporation eine gründliche Bewertung meiner Sicherheit und der Gefahren für meine Regierung vornimmt, und zwar so bald

wie möglich.«

»Das tun wir gern«, sagte Cabrillo, »aber im Augenblick gibt es eine viel dringlichere Angelegenheit, über die wir reden müssen.«

Der Emir nickte. »Bitte, tun Sie sich keinen Zwang an.«

Und Cabrillo begann mit seinen Ausführungen.

Die drei mit vergifteten Gebetsteppichen gefüllten Frachtcontainer standen am Rand des Frachtterminals des Riyadh Airport hinter einem Maschendrahtzaun, der eine Fläche von mehreren Fußballfeldern umschloss. Wäre die Zeit bis zum Beginn des Haddsch nicht so knapp gewesen, wären die Teppiche längst weitertransportiert und ausgeladen worden. Da sie jedoch zu spät eingetroffen waren, mussten sie mit einem weitaus ungünstigeren Platz auf der Prioritätenliste vorlieb nehmen. Solange sie sich am Tag vor dem Beginn des Haddsch in der Nähe der Kaaba befanden, betrachtete Al-Sheik diesen Punkt als erfolgreich erledigt.

Im Augenblick war der Planer mit weitaus dringenderen Angelegenheiten beschäftigt. Es gab da noch fast eine Million Plastikflaschen mit Mineralwasser, die verteilt werden mussten, zehntausend tragbare Toiletten zur Ergänzung derer, die bereits auf dem Gelände aufgestellt worden waren, sechs vollständige in Zelten untergebrachte Erste-Hilfe-Stationen, die den äußersten Ring um das Gelände bildeten, und zehntausend tragbare Mülleimer.

Kartons mit bedruckten Flugblättern und Souvenirs, kostenlose Koran-Exemplare und Postkarten und Kartons voller Tuben mit Sonnencreme warteten auf Paletten auf ihre weitere Verwendung. Lebensmittel für die Pilger, sechstausend Besen für die Arbeiter, um den täglich anfallenden Schmutz zu entfernen, tragbare Schirme für den Fall, dass es regnete. Und schließlich zwölf große Kisten mit Ventilatoren, die zur Belüftung an entsprechenden Stellen innerhalb der Großen Moschee aufgestellt werden sollten.

Doch Al-Sheik hatte mit den Sicherheitsmaßnahmen nichts zu tun.

Dafür war die saudi-arabische Geheimpolizei zuständig.

In einem abgesperrten Bereich des Frachtterminals wurden bereits Lastwagen beladen, um sicherheitsrelevante Gerätschaften nach Mekka zu bringen – unter anderem eine vollständig ausgerüstete Kommandoeinrichtung mit Funkgeräten und Videoüberwachung; einhunderttausend Schuss Munition und Tränengas für den Fall, dass es zu Unruhen kommen sollte; eintausend Plastikhandschellen; vierzig ausgebildete Hunde mitsamt Zwingern, Nahrung und zusätzlichen Leinen und Halsbändern sowie ein Dutzend gepanzerte Mannschaftswagen, vier Panzer und Tausende von Soldaten.

Der alljährliche Haddsch war ein Riesenunternehmen, deren Kosten die saudische Königsfamilie übernahm.

Al-Sheik betrachtete sein Klemmbrett und hakte dann einen Lastwagen ab, der soeben das Flughafengelände verließ.

Der Emir hatte seinen heißen Tee getrunken und Cabrillo fast zwanzig Minuten lang zugehört, ohne ihn zu unterbrechen. Schließlich trat Stille ein.

»Gestatten Sie mir, Sie wenigstens ansatzweise mit der Geschichte des Islam vertraut zu machen?«

»Sehr gern«, sagte Cabrillo.

»Es gibt drei wichtige Orte für die islamische Religion, und zwar liegen zwei dieser Orte in Saudi-Arabien und der dritte in Israel. Der erste und heiligste Ort ist die Al-Haram-Moschee in Mekka, wo sich die Kaaba befindet, der zweite Ort ist Masjid al-Nabawi, die Moschee des Propheten in Medina, mit dem Grab Mohammeds. Der dritte Ort ist Masjid al-Aksa in Jerusalem, wo Mohammed auf einem Pferd zum Himmel aufgefahren ist, um mit Allah zu sprechen.«

Der Emir machte eine kurze Pause, trank von seinem Tee und fuhr dann fort.

»Die Kaaba ist für Muslime von ganz besonderer Bedeutung.

Sie ist der Ort, an dem fünfmal am Tag gebetet wird: der Mittelpunkt unseres Glaubens. Hinter den Tüchern, die den heiligen Ort der Kaaba verhüllen, in dem Gebäude selbst, befindet sich der so genannte Schwarze Stein, den Abraham vor vielen Jahrhunderten gefunden und eigenhändig dort abgesetzt hat.«

Juan Cabrillo und Pete Jones nickten.

»Wie Sie bereits erwähnten, soll es sich bei diesem Stein um einen Meteoriten handeln, der von Allah den Gläubigen geschickt worden ist«, fügte der Emir hinzu.

»Könnten Sie den Stein etwas genauer beschreiben?«, fragte Jones.

Der Emir nickte. »Ich habe ihn selbst schon mehrmals berührt. Der Stein ist rund, mit einem Durchmesser von etwa dreißig Zentimetern. Und er ist schwarz. Was sein Gewicht betrifft, so kann ich nur schätzen, und ich würde sagen, er dürfte um die hundert Pfund schwer sein.«

»Das sind ungefähr auch die Maße des auf Grönland gefundenen Meteoriten«, stellte Cabrillo fest.

Die Miene des Emirs zeigte einen Ausdruck des Erschreckens.

»Ich habe vergessen, etwas Bestimmtes zu erwähnen, Euer Exzellenz«, sagte Cabrillo. »Unsere Wissenschaftler haben Grund zu der Annahme, dass in dem Grönland-Meteoriten ein Virus eingeschlossen ist, das freigesetzt werden könnte, wenn die Kugel gespalten wird.«

»Was für eine Art von Virus?«, wollte der Emir wissen.

»Ein Virus, das Sauerstoff mit enormer Geschwindigkeit verschlingt«, erklärte Cabrillo, »und auf diese Art und Weise ein Vakuum erzeugt, das alles, was sich in seiner Nähe befindet, in sich hineinsaugt.«

»Das wäre der Weltuntergang.« Der Emir war entsetzt.

»Ich muss irgendwie nach Saudi-Arabien«, sagte Cabrillo schnell, »um das zu verhindern.«

»Dies, mein Freund, ist schwieriger, als es auf den ersten Blick

erscheinen mag«, sagte der Emir. »Seit dem Golfkrieg 2003 unterhalten König Abdullah und ich eine ziemlich schwierige Beziehung. Meine umfangreiche und ständige Unterstützung der Vereinigten Staaten – ich gestatte Soldaten ungehinderten Zugang in mein Land und den Bau einer Flugbasis – hat unsere Freundschaft empfindlich gestört, zumindest nach außen hin. Um die Hardliner in seinem Land friedlich zu stimmen und an der Macht zu bleiben, hat er mich öffentlich angreifen und verurteilen müssen.«

»Wenn Sie ihm die drohende Gefahr erklären, wird er sich gewiss besinnen«, sagte Jones.

»Ich werde es gerne versuchen«, versprach der Emir, »aber zur Zeit verkehren wir nur über Unterhändler miteinander. Und diese Art der Kommunikation ist sehr zeitaufwendig und mühsam.«

»Werden Sie es trotzdem versuchen?«, wollte Cabrillo wissen.

»Natürlich. Aber selbst wenn er Ihnen gestatten würde zu helfen«, sagte der Emir, »haben wir ein weiteres Problem. Und das ist sehr ernst.«

»Und welches wäre das?«, fragte Cabrillo.

»Die Stadt Mekka darf nur von Muslimen betreten werden.«

Scott Thompson war in Schweiß gebadet.

Dr. Berg hatte ihm soeben etwas auf den Kopf und über die Augen gesetzt, das aussah wie ein Headset für Videospiele, und es dann unverrückbar festgeschnallt. Bis jetzt hatte sich Thompson halten können. Man hatte ihm ein Wahrheitsserum injiziert, das bei ihm jedoch keine Wirkung gezeigt hatte. Dann war er während der letzten Tage pausenlos verhört worden, und man hatte sogar Telefonanrufe seiner Angehörigen aus den USA arrangiert, die ihm erklärten, was man ihnen angedroht hatte, falls er nicht zur Kooperation bereit sei.

Nichts hatte ihn jedoch zum Reden gebracht.

Thompson war auf solche Situationen vorbereitet worden:

Man hatte ihm eingebleut, auf keinen Fall zu kapitulieren.

Er hatte gelernt, sich gegen das Wahrheitsserum zu wehren, war immer wieder daran erinnert worden, wie er sich bei Verhören verhalten müsse, und hatte die Tatsache verinnerlicht, dass die Vereinigten Staaten, ganz gleich, was man ihm erklärte, niemals unschuldigen Menschen Schaden zufügen würden, um ihn zum Reden zu bringen.

Doch über das, was jetzt geschah, hatte ihn niemand informiert.

Thompson spürte Bergs Atem dicht an seinem Ohr.

»Scott«, sagte Berg, »Sie werden gleich farbige Lichter sehen. Nach einiger Zeit werden sie bei Ihnen epileptische Krämpfe auslösen und ein brennendes Gefühl erzeugen, als würden Ihnen glühende Nadeln ins Gehirn gestoßen. Wenn Sie glauben, sich übergeben zu müssen, und dazu wird es kommen, werden Sie Ihren Kopf wahrscheinlich nicht bewegen können, daher sollten Sie darauf achten, nicht Ihr eigenes Erbrochenes einzuatmen. Es wird aber eine Krankenschwester bereitstehen, um Ihnen behilflich zu sein und alles abzusaugen. Haben Sie verstanden?«

Thompson bewegte den Kopf so gut es ging.

»Ich möchte Ihnen jedoch noch eine letzte Chance geben, uns entgegenzukommen, ehe wir anfangen. Sie sollten wissen, dass wir diese Technik nur sehr selten anwenden, weil zahlreiche Patienten bei dieser Therapie bereits auf der Strecke geblieben sind. Damit meine ich vegetative und katatonische Reaktionen bis hin zu tatsächlichen Todesfällen. Ist Ihnen klar, was das für Sie bedeutet?«

Fregattenkapitän Gant beobachtete das Geschehen aus einiger Entfernung. Er konnte unmöglich mit ansehen, was gleich geschehen würde, und gab ein Zeichen, dass er hinausgehen wolle. Berg winkte kurz, als er den Raum verließ. Dann setzte er sich vor eine Computertastatur und gab die entsprechenden Befehle ein.

Thompson begann zu zucken und bäumte sich gegen die Gurte

auf, die ihn auf der Bahre fixierten.

Schließlich zappelte er wie ein Fisch auf dem Trockenen.

Es war zwei Uhr nachmittags in Katar und neun Uhr morgens in Washington, D.C., als Langston Overholt seinen Telefonhörer abnahm. Juan Cabrillo vergeudete wirklich keine Zeit.

»Ich bin in Katar«, berichtete er. »Wir gehen jetzt davon aus, dass Hickman möglicherweise an einem der drei wichtigsten Orte des Islam zuschlagen wird.«

»Das wären die Kaaba, das Grab Mohammeds oder der Felsendom«, sagte Overholt. »Ich habe mich informiert.«

Overholt hatte am Vortag einige Stunden mit dem Islam-Experten der Agency verbracht und einen ganzen Stapel Dokumente gelesen, die die Recherche-Abteilung für ihn vorbereitet hatte.

»Sehr lobenswert«, sagte Cabrillo anerkennend.

»Außerdem habe ich von der National Security Agency sämtliche Kommunikation überprüfen lassen, die Hickman während der letzten Wochen geführt hat, und schließlich sehr interessante Ergebnisse erhalten«, sagte Overholt. »Er hatte Kontakt mit Pieter Vanderwald – soeben wurde von einer von Vanderwalds Tarnfirmen ein Expresspaket nach Saudi-Arabien geschickt.«

»Pieter, der Giftmischer?«, fragte Cabrillo.

»Genau der«, bestätigte Overholt.

»Jemand sollte sich seiner annehmen«, sagte Cabrillo.

»Ich habe eine entsprechende Anweisung herausgegeben«, erwiderte Overholt. »Im Augenblick ist ein Einsatzteam auf der Suche nach ihm.«

»Hast du in letzter Zeit mit Hanley gesprochen?«, erkundigte sich Cabrillo.

»Ja«, antwortete Overholt, »er beschrieb mir, was deine Männer in der Spinnerei in Maidenhead gefunden haben. Wir sind sicher, dass es irgendein Gift ist, das Vanderwald geliefert

hat.«

»Und dieses Gift haben sie auf die Gebetsteppiche gesprüht«, sagte Cabrillo.

»Bestimmt hat er die Container versiegelt, sonst wären die Piloten während des Fluges erkrankt und mit der Maschine abgestürzt. Hickman ist verrückt, aber nicht dumm. Erst wenn die Container geöffnet werden, haben wir ein Problem.«

»Was stündlich geschehen kann«, sagte Cabrillo.

In diesem Moment begann das Faxgerät in Overholts Büro zu drucken. Er fuhr mit seinem Schreibtischsessel hinüber, nahm die bedruckten Bögen Papier aus dem Ablagefach, rollte zu seinem Schreibtisch zurück und überflog sie.

»Ich tippe darauf, dass er im Felsendom zuschlägt und den Israelis die Schuld für die ganze Affäre in die Schuhe schiebt«, sagte Overholt.

»Wie kommst du darauf?«, fragte Cabrillo.

»Erinnerst du dich noch an die Jacht, die den Meteoriten zu den Faröern gebracht hat und von unserer Flugkörper-Fregatte gestoppt wurde?«

»Klar«, sagte Cabrillo.

»Ich habe einen Spezialisten der NSA an Bord geschickt«, sagte Overholt. »Er hat den Rädelsführer am Ende doch zum Sprechen gebracht.«

»Und?«

»Vor zwei Wochen hat Hickman ein eigenes Team nach Israel geschickt, um den Felsendom mit Videokameras und Sprengstoff präparieren zu lassen. Wenn er es schaffen sollte, den Stein Abrahams zu stehlen, dann hat er offenbar vor, ihn nach Jerusalem zu bringen, durch die Explosion zu zerstören und anschließend das Video von dieser Tat weltweit vorzuführen.«

»Was ist mit der Operation in Saudi-Arabien?«, fragte Cabrillo. »Hat er darüber irgendetwas preisgegeben?«

»Offensichtlich wusste er nichts davon. Hickman muss mit

den Vorbereitungen für dieses Unternehmen eine andere Gruppe betraut haben.«

»Dann solltest du mir einen Gefallen tun«, sagte Cabrillo.

»Ich höre.«

»Geh die Personalunterlagen des gesamten in Katar stationierten Militärs durch.«

»Weshalb?«

»Ich brauche jeden Muslim, den ich kriegen kann.«

»Wer wird sie in Mekka anführen?«

»Keine Sorge«, sagte Cabrillo, »dafür habe ich genau den richtigen Mann.«

Die *Oregon* lief soeben in die Straße von Gibraltar ein, als Hanley nach seinem Gespräch mit Juan Cabrillo auflegte. Er aktivierte sein Intercom.

»Hali und George sollen sofort in den Kontrollraum kommen«, sagte er und wiederholte die Bitte noch einmal.

Während er auf die beiden Männer wartete, wandte er sich an Eric Stone. »Ändere den Kurs und steuere Israel an, und zwar den Hafen, der Jerusalem am nächsten liegt.«

Eric Stone lud eine Landkarte auf seinen Monitor. Ashdod erfüllte mit seinem Hafen die geforderten Voraussetzungen. Er gab entsprechende Befehle ein, und das Steuerprogramm des Schiffs änderte automatisch seine Parameter. In diesem Moment betrat George Adams den Kontrollraum.

»Was gibt's?«, erkundigte er sich.

»Du musst sofort deinen Helikopter startklar machen und Hali nach Tanger in Marokko bringen.«

»Und was soll ich danach tun?«, fragte Adams weiter.

»Tank deinen Vogel auf und komm zur *Oregon* zurück.«

»Wird sofort in die Wege geleitet«, sagte Adams und ging hinaus.

Wenig später erschien Hali Kasim im Kontrollraum.

»Bist du bereit, eine Operation zu führen?«, fragte Hanley.

»Klar, Max, jederzeit«, erwiderte Kasim grinsend.

»Juan ist zwar der Einzige, der Zugang zu euren Personalakten hat«, sagte Hanley, »aber wenn ich dich richtig verstanden habe, bist du Muslim. Stimmt das?«

»Das ist richtig.«

»Gut.« Max Hanley nickte zufrieden. »Die Challenger ist zurzeit von Katar nach Marokko unterwegs. Du musst einen Einsatztrupp nach Mekka bringen.«

»Und zu welchem Zweck, Max?«, fragte Kasim.

»Du« – Hanley sah seinen Kollegen ernst an – »wirst die Aufgabe haben, die heiligsten Orte des Islam zu beschützen.«

»Das wird mir eine große Ehre sein«, entgegnete Hali Kasim feierlich.

Sich als Nichtmuslim in Mekka aufzuhalten löste bei Hickman keinerlei Beklemmungen aus.

Er hasste die islamische Religion und alles, wofür sie stand. Nachdem er sich mit den zwölf Indern um vier Uhr nachmittags in dem Haus in Riad getroffen und sie über die bevorstehende Operation informiert hatte, starteten sie zu ihrer zehnstündigen Fahrt nach Mekka und zur Kaaba. Dazu benutzten sie einen gestohlenen Lieferwagen, dessen arabische Aufschrift auf den Seitenwänden ihn als Dienstfahrzeug einer Reinigungsfirma auswies. Die Inder selbst trugen wallend lange weiße Gewänder, und jeder war mit Schrubber, Putzeimer, Spachtel und Bürsten ausgerüstet.

Hickman hatte gegen ein entsprechendes Honorar an einen Fälscher einen Empfehlungsbrief in arabischer Sprache schreiben lassen, aus dem hervorging, dass der Trupp den Auftrag hatte, auf dem gesamten Gelände möglichst alle Kaugummireste zu entfernen. In einem hellgelben Plastikgerätewagen hatte Hickman hinter einer weißen Stoffabdeckung sowohl den Meteoriten als auch einige Spraydosen versteckt, die Vanderwald seiner letzten Lieferung beige packt hatte. Bei jedem Hindu war eine Ladung C-6-Sprengstoff mitsamt einem winzigen Zeitzünder mit Klebeband in Taillenhöhe auf dem Rücken befestigt worden. An jedem ihrer Beine, verhüllt von den weiten Gewändern, die sie trugen, klebte außerdem eine Pistole – für den Fall, dass es irgendwelche unvorhergesehenen Schwierigkeiten geben sollte.

Der Lieferwagen stoppte vor dem Tor, durch das man in die riesige Moschee gelangte. Hickman und die anderen stiegen aus, holten den Gerätekarren, Eimer und Schrubber aus dem Lieferwagen und gingen auf den Torwächter zu. Hickman hatte

für diesen Augenblick unermüdlich trainiert und sowohl die arabische als auch die Körpersprache erlernt. Er reichte dem Wächter den Empfehlungsbrief und begleitete dies mit einem entsprechenden Kommentar.

»Wir sind im Namen Allahs hier, um die heilige Stätte zu säubern«, sagte er mit gewichtigem Unterton.

Es war schon spät, der Wächter war müde und die Moschee geschlossen.

Es gab keinen Grund für ihn zu glauben, dass die Männer etwas anderes waren als das, wofür sie sich ausgaben – daher winkte er sie kommentarlos durch. Hickman, der den Karren vor sich herschob, erreichte als Erster das Innere des Schreins.

Sobald er sich in der Moschee befand, schob er sich eine Atemmaske mit Filter über Mund und Nase und drapierte seine Kopfbedeckung dergestalt um sein Gesicht, dass nur noch seine Augen zu sehen waren. Er gab den Hindus ein Zeichen, auszuschwärmen und die Sprengladungen rundum zu verteilen. Danach steuerte er gezielt auf die Kaaba zu.

Vier hoch gewachsene Männer in zeremoniellen Uniformen hielten an jeder Ecke des Bauwerks Wache. Alle fünf Minuten verließen sie ihre Standorte an den Ecken des schwarzen Würfels, wobei sie bei jedem Schritt die Füße übertrieben hoch hoben – wie die Wachsoldaten vor dem Buckingham-Palast. Jeder Wächter marschierte im Uhrzeigersinn von seiner Ecke zur nächsten, blieb dann stehen und nahm wieder stramme Haltung an. Sie hatten soeben den Positionswechsel vorgenommen, als sich Hickman mit seinem Karren näherte.

Er griff in den Karren hinein, öffnete eine der Spraydosen und schob sie dicht an den nächsten Wächter heran. Ein oder zwei Sekunden lang rührte sich der Wächter nicht, doch dann sank er auf die Knie, kippte nach vorne auf die Brust und streckte sich bäuchlings auf dem Marmorfußboden aus. Hickman schlüpfte mit dem Karren schnell unter den schwarzen Brokatvorhang.

Nach wenigen Schritten stand er vor dem Stein Abrahams und

hebelte ihn mit einem kurzen Stahlstab, den er ebenfalls im Karren versteckt hatte, aus seiner Silberfassung. Schnell tauschte er ihn gegen den Meteoriten aus Grönland aus und deponierte den Stein Abrahams unter der weißen Stoffverkleidung des Gerätekarrens. Außerdem legte er noch einige Sprengladungen und tauchte mit dem Karren wieder unter dem schwarzen Tuch auf.

Vanderwald hatte darauf hingewiesen, dass die Wirkung des Betäubungsgases, das er geliefert hatte, nur drei oder vier Minuten lang anhielt. Danach würde jeder, der das Gas eingeatmet hatte, wieder zu sich kommen. Hickman beeilte sich, den Karren in Richtung Ausgang zu schieben.

Die Hindus gingen zügig zu Werke. Die ersten sechs hatten die dem Eingang am nächsten stehenden Säulen mit Sprengladungen versehen und warteten bereits vor dem Durchgang. Zwei weitere erschienen kurz darauf, danach kamen noch zwei.

Hickman verfolgte, wie die letzten beiden Männer im Laufschrift auf ihn zukamen.

Mit den Hindus im Schlepptau ging Hickman mit dem Gerätekarren an dem Wächter vorbei, der sich am Eingang befand.

»Was hat das zu bedeuten?«, wunderte sich der Wächter über ihre schnelle Rückkehr.

»Wir bitten tausendmal um Entschuldigung«, erwiderte Hickman auf Arabisch, wobei er mit dem Karren zum Lieferwagen weiterging, »man hat uns erklärt, wir sollten erst morgen Abend zum Säubern kommen.«

Hickman und seine Männer zwängten sich in den Lieferwagen und fuhren soeben los, als der Wächter aufwachte. Er wälzte sich einige Sekunden lang benommen herum, bis er sich aufgesetzt hatte, dann sah er sich um, ob jemand etwas bemerkt hatte. Der Wächter an der anderen Ecke blickte in die andere Richtung, wie die Vorschriften es verlangten. Er stand

schwankend auf und blickte auf seine Uhr. Noch anderthalb Minuten bis zum Platzwechsel. Der Wächter entschied, die Tatsache seiner Ohnmacht für sich zu behalten. Er wusste: Wenn er jemandem davon erzählte, würden sie ihn noch vor dem Haddsch auswechseln.

Der Mann hatte sein ganzes Leben lang davon geträumt, Wächter am Heiligtum des Islam zu sein. Ein leichter Hitzschlag oder eine harmlose Lebensmittelvergiftung dürften auf keinen Fall die Erfüllung dieses Traums verhindern.

Hickman dirigierte den Fahrer zu der Straße, die zur Stadt Rabigh am Roten Meer führte.

Dort angekommen, würden sich die Hindus in einem Haus verstecken, das er gemietet hatte. Am nächsten Tag führen sie nach Medina. Hickman wollte nicht in Rabigh übernachten. Im Hafen wartete ein Schiff. Bereits beim ersten Licht des Tages wäre er an Bord und unterwegs nach Norden.

Overholt saß im Oval Office. Er beendete seinen Vortrag und lehnte sich in seinem Sessel zurück.

»Das ist eine Riesenschweinerei, Langston«, stellte der Präsident fest.

Overholt nickte langsam.

»Unsere Beziehungen zu Saudi-Arabien sind auf einem Tiefpunkt«, fuhr der Präsident fort. »Seit Senator Grant den Antrag durchgebracht hat, Saudi-Arabien als Basis der Terroristen vom 11. September zu betrachten und der Kongress einer Sondersteuer auf saudisches Rohöl zustimmte, haben es unsere Diplomaten kaum mehr geschafft, persönliche Treffen unserer Regierungsvertreter zu arrangieren. Die letzten Umfragen ergaben, dass die Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung der Meinung ist, wir hätten Saudi-Arabien und nicht den Irak angreifen sollen, und jetzt erzählen Sie mir, dass ein verrückter amerikanischer Milliardär Attentate auf die

heiligsten Stätten dieses Staates plant.«

»Ich weiß, es ist ein Pulverfass, Mr. President.«

»Ein Pulverfass?«, brüllte der President. »Es ist noch viel schlimmer als das. Wenn Hickman Gebetsteppiche vergiftet hat und den Stein Abrahams umtauscht und das passiert, was Sie annehmen, dann sehe ich drei wesentliche Dinge, die geschehen können. Das Erste ist völlig klar – die Saudis stoppen ihre Öllieferungen nach Amerika. Das wird uns in eine weitere Rezession stürzen, obwohl wir doch die letzte noch nicht richtig überwunden haben – das wäre ein Schlag, den unsere Wirtschaft nicht verkraften kann. Zweitens würde die Tatsache, dass Hickman Amerikaner ist, die Flammen des Hasses bei den Terroristen erst recht auflodern lassen. Sie werden in die USA strömen, um das totale Chaos auszulösen. Seien wir doch ehrlich, die kanadische und die mexikanische Grenze sind durchlässig wie weitmaschige Siebe. Mit Ausnahme vielleicht der Errichtung einer hohen Mauer gibt es nicht viel, das wir tun können, wenn jemand fest entschlossen ist, unser Land zu betreten. Der dritte Punkt ist wahrscheinlich der schlimmste. Wenn der Grönland-Meteorit zerschmettert wird und ein Virus freigibt, das dem in der Arizona-Probe entspricht, dann haben die beiden ersten Punkte ohnehin keine weitere Bedeutung mehr. Der Sauerstoff würde aus unserer Atmosphäre gesogen, so dass wir am Ende nur noch Staub atmen können.«

Overholt nickte langsam. »Die beiden ersten Punkte lassen sich leicht unter Kontrolle halten, wenn das, was der CIA-Experte von dem gefangenen Terroristen erfahren hat, der Wahrheit entspricht. Dieser Hickman hat die Absicht, die Schuld an der ganzen Affäre auf Israel zu schieben.«

»Unglücklicherweise habe ich so gut wie keinen Erfolg gehabt, obwohl ich alles versucht habe, den Israelis abzugewöhnen, ständig mit unserer Hilfe zu rechnen. Die arabische Welt glaubt, dass die Vereinigten Staaten und Israel eng miteinander verbunden sind – und das sind wir auch. Falls

Israel die Schuld zugeschoben wird, dürfte es mit arabischen Truppen jeder Nation überrannt werden, die über Militär verfügt. Und wir wissen genau, was dann geschieht.«

»Die Israelis würden zur Atombombe greifen«, sagte Overholt.

»Also, was können wir tun?«, fragte der Präsident. »Nennen Sie mir einen Ausweg aus dieser Situation?«

»Die einzige Möglichkeit, diese Geschichte zu bewältigen, besteht darin, die Gebetsteppiche aus dem Verkehr zu ziehen, Hickman festzunehmen und den Meteoriten irgendwie an seinen angestammten Ort zu bringen – falls er ihn bereits ausgetauscht hat – und anschließend die gesamte Pilgerstätte nach Sprengstoff zu durchsuchen.«

»Und alles, ohne dass die saudi-arabische Regierung auch nur die geringste Ahnung hat, was wir tun«, sagte der Präsident. »Das ist ein bisschen viel verlangt.«

»Mr. President«, sagte Overholt, »haben Sie eine bessere Idee?«

Am 4. Januar 2006, in Katar war es fünf Uhr morgens, klingelte das Telefon in Juan Cabrillos Hotelzimmer.

»Juan, ich bin's«, meldete sich Overholt. »Ich komme gerade vom Präsidenten und habe Anweisungen für dich.«

Cabrillo richtete sich im Bett ruckartig auf. »Lass hören.«

»Es soll alles ohne Beteiligung der Saudis geschehen«, sagte Overholt. »Tut mir Leid, nur so und nicht anders darf die Geschichte laufen.«

Cabrillo atmete pfeifend aus – und es war am anderen Ende der Leitung deutlich zu hören. »Wir haben sechs Tage bis zum Haddsch, wenn zwei Millionen Pilger Mekka und Medina bevölkern, und du willst, dass ich ein Team reinschicke, um was zu tun?«

»Zuerst um Hickman zu suchen«, sagte Overholt, »und um festzustellen, was mit dem Meteoriten geschehen ist – wenn er

gegen den Stein Abrahams ausgetauscht wurde, müsst ihr den Tausch rückgängig machen. Dann durchsucht ihr die Al-Haram- und die Al-Nabawi-Moschee und vergewissert euch, dass sie nicht präpariert wurden, um während des Haddsch in die Luft gesprengt zu werden. Danach verschwindest du mit dem Team aus Saudi-Arabien, ehe jemand davon Wind bekommt, dass ihr euch dort herumtreibt.«

»Ich spreche ungern vom Geschäft, während deine Fantasie wilde Kapriolen schlägt«, sagte Cabrillo, »aber hast du eine Vorstellung, was das die Vereinigten Staaten kosten wird?«

»Eine achtstellige Zahl?«, schätzte Overholt.

»Vielleicht kommt noch eine Stelle hinzu«, sagte Cabrillo.

»Demnach könntet ihr es schaffen?«

»Vielleicht, aber dafür brauche ich die geballte Kraft des Verteidigungsministeriums und sämtlicher Geheimdienste als mögliche Unterstützung.«

»Du musst nur rufen«, erwiderte Overholt, »und sie werden springen. Da bin ich mir ganz sicher.«

Cabrillo legte auf und wählte sofort eine neue Nummer.

Eine Stunde später, während Juan Cabrillo in seinem Hotel unter der Dusche stand, trat Hali Kasim vor einem Hangar am Rand der U.S. Air Force Basis in Katar auf eine Rollbahn hinaus. Siebenunddreißig Männer standen dort herum – allesamt Soldaten muslimischen Glaubens, von Diego Garcia im Indischen Ozean bis Afrika. Alle waren am Vortag mit Militärflugzeugen von ihren verschiedenen Stützpunkten nach Katar geflogen worden.

Niemandem war bisher mitgeteilt worden, weshalb man sie zusammengeholt hatte.

»Meine Herren«, sagte Kasim, »bitte treten Sie an.«

Die Männer richteten sich aus und warteten in Rührt-euch-Haltung. Kasim überflog ein Schriftstück.

Dann blickte er hoch und begrüßte sie. »Mein Name ist Hali Kasim. Ich habe sieben Jahre in der U.S. Navy als

Stabsfeldwebel W-4 in der Unterwassersprengstoffabteilung gedient, ehe ich ins Zivilleben übergewechselt bin. Ich wurde durch Erlass des Präsidenten zur Durchführung dieser Operation in den aktiven Dienst zurückgeholt und in den Dienstrang eines Fregattenkapitäns erhoben. Laut meinem Einsatzplan ist der nach mir ranghöchste Mann ein Hauptmann der Air Force namens William Skutter. Würde Hauptmann Skutter bitte vortreten?»

Ein hoch gewachsener schlanker Schwarzer in blauer Air-Force-Uniform machte zwei Schritte vorwärts.

»Hauptmann Skutter«, erklärte Kasim, »ist mein stellvertretender Kommandeur. Bitte kommen Sie zu mir und zeigen Sie sich allen Männern.«

Skutter marschierte auf Kasim zu, machte eine Kehrtwendung und blieb neben ihm stehen.

»Hauptmann Skutter wird Sie entsprechend Ihrer verschiedenen Dienstränge und Tätigkeiten während der nächsten Stunden in mehrere Teams aufteilen«, sagte Kasim. »Jetzt hingegen möchte ich Ihnen erläutern, weshalb jeder von Ihnen hierher abkommandiert wurde. Der Hauptgrund ist, dass Sie alle Angehörige des Militärs der Vereinigten Staaten sind. Zweitens und für diese Mission fast ebenso wichtig ist die Tatsache, dass Sie alle in Ihren Personalakten den Islam als Ihre Religion angegeben haben. Ist jemand hier, der nicht oder nicht mehr Muslim ist? Wenn ja, dann mögen der oder die Betreffenden bitte vortreten.«

Niemand rührte sich.

»Sehr schön, Gentlemen«, sagte Kasim, »wir planen eine Spezialoperation, für deren Durchführung wir Sie brauchen. Wenn Sie mir bitte in den Hangar folgen wollen. Dort haben wir Stühle aufgestellt und eine Art Konferenzraum eingerichtet. Sobald Sie alle Platz gefunden haben, werde ich Ihnen die nötigen Erklärungen geben und Ihre Fragen beantworten.«

Kasim ging auf den Hangar zu, während Skutter ihm wie ein

Schatten folgte.

Die Männer setzten sich ebenfalls in Bewegung. Um ein Rednerpult waren mehrere Wandtafeln im Halbkreis aufgestellt worden. Auf Klappischen waren verschiedene Waffen und andere technische Geräte zur Besichtigung zurechtgelegt worden. Hinzu kamen ein Trinkwasserspender sowie einige Reihen Klappstühle aus schwarzem Kunststoff.

Die Männer ließen sich darauf nieder, während Kasim und Skutter nach vorn zum Rednerpult gingen.

Selbst in einem Land, das so tief in Traditionen verwurzelt ist wie Saudi-Arabien, schaffte es die moderne Welt, die Vergangenheit zu verdrängen. Die Moschee des Propheten in Medina war ein Beispiel dafür. Ein umfangreiches Bauvorhaben, 1985 begonnen und 1992 abgeschlossen, vergrößerte die Anlage beträchtlich und brachte sie auf den neuesten Stand. Das Gelände wuchs um das Fünfehnfache und maß schließlich ungefähr 600000 Quadratmeter. Die zusätzlich gewonnene Grundfläche bietet insgesamt einer Dreiviertelmillion Besuchern Platz. Drei neue Gebäude wurden hinzugefügt sowie ein riesiger Innenhof aus Marmor, der mit geometrischen Mustern verziert ist. Siebenundzwanzig zusätzliche Versammlungshöfe, versehen mit raffinierten – bei Bedarf verschiebbaren – Kuppeln, sowie zwei weitere große Betplätze, ausgestattet mit sechs mechanischen Schirmen, die je nach Wetterlage geöffnet oder geschlossen werden können, bestimmen jetzt die Silhouette der Pilgerstätte.

Sechs Minarette, jedes einhundertzwanzig Meter hoch und mit einem riesigen Halbmond aus Messing gekrönt, der etwa fünf Tonnen wiegt, bilden einen imposanten neuen äußeren Ring um die heilige Stätte. Verschiedene Bereiche wurden mit goldenen Ornamenten und prachtvollen Wandkacheln verziert, Scheinwerfer und indirekte Beleuchtung illuminieren die zahlreichen architektonischen Feinheiten.

Die technischen Einrichtungen wurden gründlich überarbeitet. Man hat Rolltreppen installiert, um die Pilger in die oberen Etagen zu transportieren, außerdem wurde eine gigantische Klimaanlage gebaut. Das Kühlsystem, eines der größten und leistungsfähigsten, die je konstruiert wurden, pumpt mittlerweile siebzehntausend Gallonen gekühltes Wasser pro Minute durch

ein Leitungsnetz, das unter der untersten Etage angelegt worden war.

Das gesamte System wird von einem Kontrollzentrum gesteuert, das gut sechs Kilometer von der Moschee entfernt ist.

Der Umbau der Moschee des Propheten und die Neubauten in der Umgebung der Kaaba hatten die saudi-arabische Regierung schätzungsweise zwanzig Milliarden Dollar gekostet. Das Unternehmen, das im Wesentlichen die Bauvorhaben an der Moschee des Propheten ausführte, war eine Firma, die damals wie heute von der Familie Osama bin Ladens kontrolliert wird.

Der Anführer der indischen Söldnertruppe betrachtete zum soundsovielten Mal die Lagepläne. Ehe er in Rabigh an Bord des Schiffes gegangen war, hatte Hickman unmissverständlich klar gemacht, dass das Grab Mohammeds in der Moschee des Propheten zerstört werden solle. Die Tatsache, dass bin Laden vom Umbau profitiert hatte, ärgerte ihn maßlos – Hickman wollte sein Werk vom Antlitz des Planeten tilgen.

Ein Bonus in zehnfacher Höhe des vereinbarten Honorars erwartete die Hindus, wenn sie die Operation erfolgreich abschlossen.

Bisher hatten sie eine Million Dollar in Gold erhalten – in ihrer Heimat eine Riesensumme. Selbst unter zwölf Männern aufgeteilt, reichte es für jeden von ihnen, in Zukunft ein recht komfortables Leben führen zu können. Die zusätzlichen zehn Millionen, die ihnen versprochen worden waren, würden sie geradezu steinreich machen.

Dazu brauchten sie nichts anderes zu tun, als bis nach Medina zu gelangen und sich in die unterirdischen Tunnel zu schleichen, wo die Leitungen mit dem gekühlten Wasser unter der Moschee verliefen. Sie müssten die Sprengladungen an den Stellen anbringen, die in den Lageplänen eingezeichnet waren, und dann nach Rabigh zurückkehren, wo Hickman ein anderes Schiff liegen hatte, um sie über das Rote Meer nach Port Sudan

in Ägypten zurückbringen zu lassen.

Dort wartete dann ein Jet mit dem Gold und mehreren Wächtern. Sie würden die nächsten drei Tage in Port Sudan bleiben. Sobald die Moschee des Propheten am Morgen des 10. Januar, also zu Beginn des Haddsch, in Schutt und Asche läge, würde der Jet sie zusammen mit ihrem Gold nach Indien ausfliegen. Die Erledigung des Auftrags abzuwarten, ehe die letzte Rate bezahlt wurde, war eine Lektion, die Hickman bereits Jahrzehnte zuvor gelernt hatte.

Falls es einen Universalschlüssel zum Erfolg einer Operation gibt, besteht er darin, sich niemals auf nur ein einziges System zu verlassen. Das Desert-One-Unternehmen während der iranischen Geiselauffäre im Jahr 1980 hatte die Richtigkeit dieser Doktrin bestätigt. Damals hatte der Präsident nur ein Minimum an Helikoptern einsetzen wollen, und sobald die ersten Maschinen ausfielen, endete die gesamte Mission in einem Desaster.

Wenn man vor der Wahl steht, eine Waffe oder tausend zur Verfügung zu haben, sollte man sich stets für die größtmögliche Anzahl entscheiden. Systeme versagen, Bomben können sich als Blindgänger entpuppen und Waffen einen mechanischen Defekt haben.

Sowohl Kasim als auch Skutter waren sich dieser Tatsache bewusst.

»Sir, die primäre Gefahr geht im Augenblick von den Schiffscontainern in Riad aus«, sagte Skutter. »Sie haben bereits feststellen können, dass sie angeliefert wurden. Und sobald sie geöffnet werden – was irgendwann vor Beginn des Haddsch geschehen wird, der unserer Meinung nach als Start für alles andere anzusehen ist –, könnte diese ganze Operation scheitern.«

»Sobald es zu ersten Virusinfektionen kommt, wird Saudi-Arabien mit aller Härte einschreiten«, pflichtete ihm Kasim bei.

Die beiden Männer standen vor einer Landkarte, die im Hangar an eine Pinnwand geheftet worden war. Auf einem Tisch in der Nähe lagen einige Stapel katarische Reisepässe und Pilgervisa für Kasim und jeden der siebenunddreißig Angehörigen seines Teams. Die Regierungsbeamten des Emirs hatten die ganze Nacht gearbeitet, um sie bereitzustellen. Da es keine Fälschungen waren, würden sie jeder Überprüfung durch saudische Behörden standhalten. Da saudische Visa Katarern ohne weitere Fragen ausgestellt werden, hatten die Männer so eine Möglichkeit, ungehindert in das Königreich einreisen zu können.

»Dann schicken wir zwei Teams von jeweils vier Mann rein«, fuhr Kasim fort. »Damit bleiben uns dreißig Mann, die wir in Mekka einsetzen können.«

Skutter deutete auf eine Luftaufnahme, die die NSA Hali Kasim nach Katar gefaxt hatte. Das Foto zeigte den Frachthof des Flughafens in Riad. »Dank der Registrierungsnummern der Lieferung, die Ihre Leute in England ermittelt haben, können wir die Container identifizieren.«

Skutter umkreiste die drei Container mit einem Leuchtmarker.

»Gott sei Dank«, sagte Hali Kasim, »schreiben sie Identifizierungsnummern auf die Oberseite aller Container, damit die Kranführer sie erkennen können. Andernfalls hätten wir in diesem Durcheinander eine Menge Zeit mit der Suche verloren.«

»Wenn wir die beiden Teams in Position gebracht haben«, sagte Skutter, »wie wollen Sie dann weiter verfahren?«

»Sichern und entfernen«, antwortete Kasim. »Sobald wir wissen, dass die Container noch verschlossen sind, müssen wir sie auf Lkws laden und in die Wüste hinausfahren, bis wir entschieden haben, was mit ihnen geschehen soll – entweder zerstören wir sie an Ort und Stelle, oder wir bringen sie an einen sicheren Ort.«

»Ich bin mal die Personalakten durchgegangen«, sagte Skutter.

»Wir haben einen Offizier der Army im Rang eines Stabsfeldwebels namens Colgan. Er kommt vom Geheimdienst der Army und hat undercover gearbeitet.«

»Colgan?«, fragte Kasim. »Das klingt irisch.«

»Er ist auf dem College zum Islam konvertiert«, erklärte Skutter. »Seine Akte enthält beste Beurteilungen und weist ihn als kühlen Kopf und äußerst kompetent aus. Ich denke, er ist der richtige Mann für diese Operation.«

»Dann sollten Sie sich ihn schnappen, ihm erklären, um was es geht«, entschied Kasim, »und ein Team für ihn zusammenstellen. Danach sollten sie alle schnellstens nach Riad fliegen. Wie ich von den Leuten des Emir weiß, startet hier in Katar gegen achtzehn Uhr die nächste Maschine.«

»In Ordnung, Sir«, sagte Skutter.

»Bleiben noch die Moscheen in Mekka und in Medina«, stellte Kasim fest. »Ich werde das Team in Mekka führen, während Sie Medina übernehmen. Jeder von uns hat vierzehn Mann zur Verfügung. Unsere Hauptaufgabe wird darin bestehen, die höchstwahrscheinlich von Hickman deponierten Sprengsätze zu suchen und unschädlich zu machen. Wir gehen rein, erledigen unsere Aufgabe und ziehen uns unbemerkt wieder zurück.«

»Und was ist, wenn Hickman die Meteoriten bereits vertauscht hat?«

»Daran arbeiten meine restlichen Leute zurzeit«, sagte Kasim.

Der indische Anführer blickte aus dem Fenster des Hauses in Rabigh. Die Sonne stand tief am Himmel, gleich würde die Nacht hereinbrechen. Von Riad bis Medina waren es gut dreihundert Kilometer, was einer Fahrzeit von fast vier Stunden entsprach. Dort angekommen, würden sie ein paar Stunden brauchen, um sich zu orientieren, den Zugang zum unterirdischen Tunnel außerhalb der Moschee zu suchen, den Hickman auf dem Lageplan eingezeichnet hatte, um dort einzudringen.

Weniger als eine Stunde würde es dauern, die Sprengladungen anzubringen und den Tunnel wieder zu verlassen.

Dann folgte die vierstündige Rückfahrt nach Rabigh. Wenn die Hindus bis zum Anbruch des nächsten Tages, des 6. Januar, das Schiff nach Ägypten erreichen wollten, müssten sie sich sputen.

Nach einer letzten Überprüfung der Kiste mit dem Sprengstoff gab der Anführer Befehl, die Kiste auf den Lastwagen zu laden. Wenige Minuten später waren sie unterwegs auf der Straße nach Medina.

Max Hanley stellte fest, dass das Wort Overholts diesmal Gold wert war. Er bekam, was immer er verlangte. Und er bekam es schnell.

»Wir sind sendebereit«, sagte Overholt am Telefon zu Hanley. »Öffnen Sie die Verbindung und überprüfen Sie die Bildqualität.«

Hanley gab Eric Stone ein Zeichen, gleich darauf holte dieser die Bilder auf einen Monitor. Kameras an der Einfahrt und an der Ausfahrt des Suezkanals zeigten die vorbeifahrenden Schiffe so deutlich, als stünden die Männer leibhaftig am Ufer des Kanals.

»Wunderschön«, schwärmte Hanley.

»Was brauchen Sie sonst noch?«, wollte Overholt wissen.

»Hat die Agency einen muslimischen Agenten in Saudi-Arabien?«

»Wir haben dort ein halbes Dutzend«, antwortete Overholt.

»Wir müssen in Erfahrung bringen, ob der Meteorit bereits ausgetauscht wurde«, sagte Hanley.

»Nicht mal unsere Leute schaffen es durch den Vorhang bis an den Schrein«, sagte Overholt. »Vier Wächter bewachen ihn rund um die Uhr.«

»Aber sie kommen in die Al-Haram-Moschee«, sagte Hanley. »Ihr Mann soll mit einem Geigerzähler so dicht wie möglich an

den Schrein herangehen und sich dann verbeugen und beten. Falls sich der Grönland-Stein hinter dem Vorhang befindet, müsste der Geigerzählen radioaktive Strahlung anzeigen.«

»Gute Idee«, sagte Overholt. »Wir leiten sofort alles Nötige in die Wege und melden uns, sobald wir mehr wissen. Sonst noch etwas?«

»Wir brauchen möglichst detaillierte Satellitenfotos von beiden Moscheen sowie technische Diagramme, Lagepläne und was immer Sie beschaffen können.«

»Ich lasse so bald wie möglich ein Paket zusammenstellen und schicke es per Satellitenfunk und zur Sicherheit auch noch per Kurier«, versprach Overholt.

»Gut«, sagte Max Hanley. »Die Corporation wird versuchen, sich in Hickmans Rolle zu versetzen und seine Aktivitäten nachzuvollziehen. Sobald uns die Pläne vorliegen, stellen wir unser Team zusammen und überlegen, wie *wir* vorgehen würden, wenn wir die Moscheen zerstören müssten.«

»Ich werde für die Dauer der Mission in meinem Büro bleiben«, sagte Overholt. »Falls Sie irgendetwas hören oder brauchen, können Sie mich jederzeit anrufen.«

»Vielen Dank im Voraus«, sagte Hanley. »Wir werden das Kind schon schaukeln.«

Nach der Landung in Tel Aviv mietete Juan Cabrillo einen Wagen und fuhr zum Felsendom. Er betrat den Komplex durch den Eingang in der Nähe der Al-Aksa-Moschee und trat dann in den Innenhof, in dem sich der Felsendom befand. Der gesamte Bereich hatte eine Grundfläche von zwölf Hektar und bestand aus Gärten, Brunnen und verschiedenen Schreinen – und war mit Touristen und Gläubigen bevölkert.

Cabrillo begab sich in den Kuppelbau und betrachtete den Felsen, der mit Scheinwerfern angestrahlt wurde.

Es war leicht zu erkennen, dass dieser Punkt einst die höchste Spitze des Hügels gewesen war – der hoch aufragende kantige

Fels war mit einer Galerie umgeben, so dass er von allen Seiten betrachtet werden konnte. Doch es war die Geschichte und keine besondere physikalische Eigenschaft des Steins, die ihn zum Mittelpunkt einer solchen heiligen Stätte machte. Eigentlich sah der Fels nicht anders aus als Tausende ähnliche in der näheren und weiteren Umgebung.

Cabrillo verließ den Dom und stieg hinunter zur Musalla Marwan.

Die Musalla Marwan erstreckt sich unter dem Innenhof in der südöstlichen Nische der Anlage. Auch bekannt als Salomons Ställe, ist der unterirdische Saal überkuppelt und wird durch lange Mauern mit Säulen und Rundbögen unterteilt. Zum größten Teil handelt es sich um nicht mehr als eine freie Fläche, die genutzt wird, um den zahlreichen Gläubigen zum Freitagsgebet Platz zu bieten.

Hier, in der unterirdischen Kühle, konnte Cabrillo den Mantel der Geschichte fast körperlich spüren. Millionen von Menschen hatten im Laufe der Jahrhunderte diesen Ort aufgesucht, um näher bei Gott zu sein. In der herrschenden Stille war nur das Plätschern einer weiter entfernten Quelle zu hören, und für einen Moment wurde Cabrillo von der Monstrosität von Hickmans Plan geradezu überwältigt. Irgendwo lauerte ein Mann, so sehr mit Hass und Rachegeleuten für seinen toten Sohn erfüllt, dass er der Welt gleich drei solcher Orte nehmen wollte. Cabrillo erschauerte. Millionen von Menschen hatten hier gekämpft und ihr Leben gelassen – ihre Seelen waren hier versammelt.

Cabrillo wandte sich zum Gehen.

Ganz gleich, welchen schändlichen Plan Hickman verfolgte, hier würde seine Durchführung beginnen – und es war an Cabrillo und der Corporation, ihn daran zu hindern. Er stieg die Treppe zum Tageslicht empor und erreichte wieder den Innenhof. Ein trockener, warmer Wind fächelte ihm ins Gesicht. Nachdenklich wanderte er zum Ausgang.

Auf einem Flugplatz in der Nähe von Port Said in Ägypten ließ Pieter Vanderwald eine alte Douglas DC-3 langsam ausrollen. Das Flugzeug hatte in einem langen und arbeitsreichen Leben alle möglichen Frachten kreuz und quer über den afrikanischen Kontinent transportiert. Die zweimotorige DC-3 ist ein legendäres Flugzeug. In den Jahren seit 1935 wurden Tausende von diesem Modell gebaut, Hunderte sind immer noch im Dienst. Die militärische Version des Flugzeugs, die C-47, wurde ausgiebig im Zweiten Weltkrieg, in Korea und sogar in Vietnam eingesetzt, wo man sie als Kampfflugzeug ausrüstete. Auch bekannt als Dakota, als Skytrain, Skytrooper und als Doug, war ihr am weitesten verbreiteter Spitzname Gooney Bird – nach einem schwerfälligen Entenvogel.

Der Gooney Bird, den Vanderwald lenkte, stand bereits mit einem Fuß auf dem Flugzeugfriedhof.

Vorgesehen zum Ausschachten auf einem Schrottplatz in Südafrika und ohne gültige Betriebserlaubnis, hatte Vanderwald die Maschine für ein Butterbrot erstanden. Eigentlich überraschte es ihn, dass sie überhaupt die Reise nach Norden geschafft hatte, aber da war sie nun. Wenn die alte Kiste noch einen einzigen Flug zustande brachte, würde sie einen würdevollen Tod sterben.

Die DC-3 ist ein schwanzlastiger Tiefdecker. Ihr Cockpit sitzt vorne ziemlich hoch, während das Frachtabteil in einem leichten Winkel zur Rollbahn abfällt. Ihre Länge beträgt einundzwanzig Meter, sie besitzt eine Spannweite von fünfundneunzig Fuß.

Angetrieben von zwei 1200 PS Doppelsternmotoren, verfügt sie über eine Reichweite von 2.400 Kilometern und schafft eine Reisegeschwindigkeit zwischen 320 und 390 Stundenkilometern. Mit ausgefahrenen Bremsklappen kann sie vor der Landung fast bis auf Kriechtempo heruntergebremsst werden.

In einer Zeit, in der Flugzeuge schlank und glatt wie Messerklingen sind, wirkt die DC-3 wie ein fliegender Amboss.

Solide, stahlhart und allzeit bereit, ist das Flugzeug anspruchslos und erledigt seine Arbeit ohne viel Aufhebens. Sie gleicht einem Pick-up auf einem Parkplatz voller Corvettes.

Vanderwald schaltete die Motoren aus und schob das Cockpitfenster auf.

»Blockieren Sie die Räder und tanken Sie die Kiste auf!«, rief er dem ägyptischen Bodenhelfer zu, der ihn auf seinen Parkplatz auf der Rollbahn dirigiert hatte. »Und füllen Sie Öl nach. In Kürze kommt jemand, um mit ihr zur nächsten Etappe zu starten.«

Dann verließ Vanderwald das Cockpit, schlenderte den abfallenden Mittelgang hinunter, klappte die Treppe aus und stand gleich darauf auf der Rollbahn. Zwei Stunden später wartete er in Kairo auf einen Flug zurück nach Johannesburg. Sobald das Geld auf sein Konto überwiesen war, wäre seine Beteiligung beendet.

Cabrillo nahm den Anruf auf dem Mobiltelefon entgegen, während er zu seinem Mietwagen ging.

»Die Hawker hat soeben die Mittelmeerküste überflogen«, meldete Max Hanley. »Sieht so aus, als nehme sie Kurs auf Rom.«

»Ruf Overholt an und bitte ihn, die Maschine beschlagnahmen zu lassen, wenn sie in Rom landet«, verlangte Cabrillo. »Vielleicht hat sich Hickman entschlossen auszusteigen.«

»Das bezweifle ich, Juan«, sagte Hanley.

»Ich eigentlich auch«, gab Cabrillo zu. »Ich würde sogar wetten, dass er genau dies nicht tut.«

»Wie will er dann seine Flucht schaffen?«

Cabrillo überlegte einige Sekunden lang. »Ich glaube gar nicht, dass er das vorhat – ich vermute, er plant eine Selbstmordaktion.«

Sekundenlang blieb die Leitung still. »Wir werden das in unsere Überlegungen mit einbeziehen«, sagte Hanley

schließlich.

»Ich muss jetzt Schluss machen, ich bin mit dem Mossad verabredet«, sagte Cabrillo. »Ich ruf dich nachher wieder an.«

Die Sonne ging unter, während der alte Perlenfischer mit Hickman an Bord in Khalij as-Suways am nördlichen Ende des Roten Meers einlief. Die achthundert Kilometer weite Reise von Rabigh war langsam, aber stetig verlaufen, und das Schiff würde an diesem Abend wie geplant den Suezkanal erreichen. Es war klein und eng, und Hickman hatte die Reisezeit entweder im kleinen Führerstand neben dem Steuermann oder auf dem Achterdeck verbracht, wo die Luft nicht vom Qualm der dünnen Zigarren verpestet wurde, die der Skipper ständig rauchte.

Der Stein Abrahams lag eingewickelt in eine Zeltplane auf dem Deck neben Hickmans einziger Reisetasche, die ein paar frische Kleider, einige Toilettenartikel und einen Ringhefter enthielt, in dem Hickman während der Reise immer wieder gelesen hatte.

»Hier sind meine Ergebnisse«, verkündete Julia Huxley, während sie den Kontrollraum betrat. »Ich habe die Fotos, die Michael und die anderen in Maidenhead gemacht haben, überarbeitet, und zwar habe ich die Gasmaske entfernt und mit Hilfe eines biometrischen Computerprogramms ein Komposit erzeugt.«

Max Hanley nahm die Disk entgegen und reichte sie an Eric Stone weiter, der sie in das Laufwerk des Hauptcomputers einlegte. Ein Bild erschien auf dem Monitor.

»Verdammt«, sagte Hanley, »der sieht überhaupt nicht so aus, wie es in den Gerüchten heißt.«

»Es ist geradezu unheimlich«, pflichtete Julia Huxley ihm bei, »aber es erscheint durchaus logisch. Wenn ich so menschenfurchig wäre wie Hickman, würde ich natürlich auch dafür sorgen, so normal und durchschnittlich wie irgend möglich

auszusehen – auf diese Weise würde ich nirgendwo auffallen.«

»Ich glaube, dieser Vergleich mit Howard Hughes war reiner Blödsinn«, meinte Eric Stone.

»Klick mal weiter, Stoney«, bat Julia Huxley.

Stone gab die entsprechenden Befehle ein, und das dreidimensionale Abbild eines Mannes erschien auf dem Bildschirm.

»Dies ist eine Simulation seiner Bewegungen«, erklärte Julia Huxley. »Jedes Individuum hat ganz typische Bewegungsabläufe. Wisst ihr eigentlich, was die Sicherheitsdienste der Kasinos als Merkmal benutzen, um Falschspieler zu identifizieren?«

»Was denn?«, fragte Eric Stone.

»Ihren Gang«, antwortete Julia Huxley. »Jemand kann sich verkleiden, seine äußere Erscheinung verändern, ja sogar bestimmte, ganz typische Bewegungen unterdrücken – aber niemand denkt daran, sich einen anderen Gang anzugewöhnen.«

Eric Stones Finger flogen über die Tastatur, das 3-D-Bild auf dem Monitor ging los, drehte sich und bewegte die Arme.

»Wir sollten eine Kopie davon anfertigen und sie Overholt schicken«, schlug Hanley vor. »Er kann sie an die zuständigen israelischen Organe weiterleiten.«

»Ich überlagere das Ganze mit den Kamerabildern vom Suezkanal«, bot Eric Stone an.

»Dann tu das«, sagte Hanley.

Zur gleichen Zeit, als Hanley die Bilder von Hickman betrachtete, verließen acht Männer ein Flugzeug, das sie von Katar nach Riad gebracht hatte, und gingen ungehindert durch die Zollkontrolle. Sie versammelten sich vor der Gepäckausgabe und stiegen in einen weißen Chevrolet Suburban, den das Außenministerium vom Angestellten einer Ölgesellschaft ausgeliehen hatte.

Dann fuhren sie zu einem Versteck, um dort auf den Einbruch

der Nacht zu warten.

»Wir können heute Abend erledigen, was Sie wünschen«, sagte der Chef des israelischen Geheimdienstes Mossad, »aber wir können keine Hunde einsetzen – wir müssen es mit Agenten tun, die mit chemischen Detektoren ausgerüstet sind. Hunde haben in einer Moschee nichts zu suchen.«

»Wird es irgendwelche Probleme geben?«, fragte Cabrillo.

»Vor ein paar Jahren, als der israelische Premierminister den Felsendom besuchte, kam es noch wochenlang danach zu Krawallen«, sagte der andere. »Wir müssen es schnell und unauffällig erledigen.«

»Können Ihre Leute den gesamten Bereich kontrollieren?«

»Mr. Cabrillo«, sagte der Geheimdienstchef, »Israel wird ständig von Bombenattentaten heimgesucht, so gut wie wöchentlich. Wenn innerhalb des Haram Al-Sharif irgendein Sprengstoff versteckt ist, wissen Sie es spätestens bis morgen früh.«

»Und Sie entschärfen alles, was Sie finden?«, fragte Cabrillo.

»Wir entschärfen es oder nehmen es mit«, sagte der Israeli, »je nachdem, was jeweils das Sicherste ist.«

»Männer, bitte setzen Sie sich«, sagte Kasim.

Die achtundzwanzig Männer, die noch übrig waren, nahmen Platz. Skutter stand neben Hali Kasim vor der Wandtafel. »Wer von Ihnen ist noch nie Motorrad gefahren?«, fragte Kasim.

Zehn Männer hoben die Hände.

»Das wird ziemlich hart für Sie werden«, fuhr Kasim fort, »aber wir haben ein paar Lehrer für einen Intensivkurs zusammengetrommelt. Sobald wir hier fertig sind, werden die Anfänger rausgehen und üben. In vier Stunden sollten Sie alle über die notwendigen Grundkenntnisse verfügen.«

Die Männer nickten.

»Folgende Situation«, fuhr Kasim fort. »Wir können nicht per Flugzeug in Saudi-Arabien einreisen. Das Risiko, abgefangen zu

werden, ist einfach zu groß. Von hier in Katar bis nach Mekka sind es knapp dreizehnhundert Kilometer durch die Wüste – ohne Tankstellen oder andere Versorgungsstationen. Daher haben wir uns Folgendes ausgedacht: Der Emir stellt eine Frachtmaschine bereit, die uns nach Al-Hidhaya im Jemen bringt. Von dort aus sind es weniger als achthundert Kilometer bis nach Jeddah in Saudi-Arabien, und zwar über eine befestigte Straße, die am Roten Meer entlangführt. Der Emir hat die zuständigen jemenitischen Behörden entsprechend geschmiert und hier in Katar für uns einen Motorradladen ausgeräumt. Die Motorräder haben einige Vorteile – der erste ist, dass wir damit die Grenze fern von jeder offiziellen Grenzstation unbemerkt überschreiten können, indem wir ein Stück durch die Wüste fahren und wieder auf die Straße zurückkehren, sobald wir in Saudi-Arabien sind. Der zweite Vorteil ist die Reichweite – es gibt mehrere Städte und Ortschaften an der Straße, wo getankt werden kann, aber sie liegen weit auseinander – mit den Motorrädern schafft man es von Stadt zu Stadt. Der dritte Vorteil ist der wichtigste. Jeder sitzt allein auf einem Motorrad – falls also einer von uns aus irgendeinem Grund von den Behörden aufgehalten wird, gerät nicht gleich die gesamte Mission in Gefahr.«

Kasim musterte die Männer.

»Hat jemand damit ein Problem?«

Niemand meldete sich.

»Gut«, sagte Kasim, »dann sollten die Männer, die ein wenig Praxis brauchen, Captain Skutter nach draußen folgen. Dort stehen Motorräder und Fahrlehrer bereit. Die anderen sollten sich jetzt ausruhen, wir brechen um zehn Uhr heute Abend auf.«

Vanderwald tupfte sich ein wenig Eau de Cologne unter die Nase. Die erste Etappe seiner Heimreise führte von Kairo nach Nairobi, Kenia. Die Maschine war bis auf den letzten Platz besetzt. In der Kabine stank es nach verschwitzten Leibern und

dem Hammelfleisch, das zum Abendessen serviert worden war.

Zur gleichen Zeit, als Vanderwald in seinem Sessel einschlief, näherten sich zwei Männer seinem Haus in einem Vorort von Johannesburg. Sie schlichen zur Hinterfront, legten die komplizierte Alarmanlage lahm, öffneten die Hintertür und drangen in das Haus ein. Dann durchsuchten sie es langsam und gründlich.

Zwei Stunden später waren sie fertig.

»Ich rufe mal an und hänge sein Telefon in den Zentralcomputer«, sagte einer der Männer, »damit sie seine Anrufe überprüfen können.«

Nachdem der Mann eine Nummer in Langley, Virginia, gewählt hatte, gab er einen Zahlencode ein und wartete auf einen Piepton. Ein CIA-Computer speicherte die Nummer und durchsuchte den Zentralcomputer der südafrikanischen Telefongesellschaft nach sämtlichen Anrufen, die im vergangenen Monat mit oder von dieser Nummer geführt worden waren. Das Ergebnis der Suche würde in ein paar Stunden vorliegen.

»Was nun?«, fragte der andere Mann.

»Wir können uns beim Schlafen abwechseln, während wir warten.«

»Was meinst du, wie lange müssen wir hier bleiben?«

»Bis er zurückkommt«, antwortete der erste Mann und öffnete den Kühlschrank, »oder jemand anders nimmt sich noch vor uns seiner an.«

Die indischen Söldner erreichten die Luke, die zu den Kühlschlangen unter der Moschee des Propheten in Medina führte. Sie befand sich auf freiem Gelände in der Nähe eines Apartmenthauses am Rand eines Lehmplatzes, der bei Bedarf als zusätzlicher Parkplatz benutzt wurde.

Dieser Platz war fast leer, bis auf ungefähr ein Dutzend Wagen, die nicht weit vom Wohnhaus parkten.

Der Anführer der Hindus setzte den Lastwagen einfach rückwärts vor die Luke, knackte das Vorhängeschloss mit einem Bolzenschneider und führte den Trupp dann in den Tunnel hinunter. Sobald alle in dem Schacht verschwunden waren, setzten der Fahrer und ein anderer Mann, der zurückgeblieben war, den Lkw über die Luke und warteten.

Der Betontunnel hatte einen Durchmesser von zwei Metern und enthielt eine ganze Reihe von Rohrleitungen, deren Aufschriften in arabischer Sprache jeweils ihren Zweck verrieten. Die Rohre ruhten auf Stützen, die vom Tunnelboden aufragten. Entlang einer Tunnelwand verlief ein schmaler Laufgang für Inspektionsarbeiten. Im Tunnel selbst war es dunkel und kühl, die Luft roch nach nassem Beton und Schimmel. Der Anführer knipste seine Taschenlampe an, und die anderen Männer folgten seinem Beispiel.

Dann setzten sie sich hintereinander in Richtung Moschee in Bewegung.

Sie hatten gut anderthalb Kilometer unterirdisch zurückgelegt, als sie zur ersten Gabelung kamen. Der Anführer warf einen Blick auf sein tragbares GPS. Das Signal war wegen der dicken Betonschicht über ihm zu schwach, daher holte er den Tunnelplan hervor, den Hickman geliefert hatte, und beriet sich im Flüsterton mit seinen Männern.

»Ihr fünf geht in diese Richtung«, sagte er und deutete erst auf die angesprochenen Männer und dann auf den Tunnel.

»Der Tunnel schwenkt nach einiger Zeit herum und bildet am Ende ein Rechteck. Deponiert den Sprengstoff auf eurem Weg in Abständen, so wie wir es besprochen haben. Anschließend treffen wir auf der anderen Seite wieder zusammen.«

Die eine Gruppe verschwand im rechten Tunnel, der Anführer und seine Männer im linken.

Eine gute Dreiviertelstunde später trafen sie sich auf der anderen Seite.

»Und jetzt wechseln wir die Seiten«, entschied der Anführer. »Ihr geht durch den anderen Tunnel und überprüft unsere Sprengladungen. Wir gehen durch euren Tunnel und tun das Gleiche mit euren Bomben.«

Die Männer setzten sich in entgegengesetzten Richtungen in Marsch und folgten den tanzenden Lichtkegeln ihrer Taschenlampen.

An jeweils sechs Punkten in beiden Tunneln wurden etwa dreißig Zentimeter dicke Bündel aus C-6-Sprengstoff und Dynamitstangen mit Klebeband an den Leitungsrohren befestigt. Und an jedes Bündel wurde ein Digitalwecker angeschlossen, der die Stunden herunterzählte.

Die Zeitangabe des ersten Weckers lautete: 107 Std: 46 min. Die Sprengladungen sollten am Mittag des zehnten hochgehen, wenn sich etwa eine Million Pilger in der Moschee drängte. Die Sprengstoffmenge, die die Hindus verteilt hatten, würde die Moschee in einen Trümmerhaufen verwandeln. Die größte Ladung, mit der doppelten Menge C-6 und Dynamit, befand sich genau unter dem Punkt, der auf dem Lageplan das Grab Mohammeds kennzeichnete.

Wenn die Ladungen in weniger als fünf Tagen explodierten, würden einige Jahrhunderte Geschichte ausgelöscht sein.

Sie kehrten durch den Tunnel zur Klappe zurück, die auf den Parkplatz führte. Der Anführer kletterte unter dem Lastwagen

heraus und rollte sich seitlich unter dem Fahrzeug hervor. Dann klopfte er an die Fahrertür. Der Fahrer drehte das Seitenfenster herunter.

»Fahr ein Stück vorwärts«, befahl der Anführer.

Sobald die Männer wieder im Lastwagen saßen, holte der Anführer ein Vorhängeschloss hervor, das er für diesen Zweck mitgebracht hatte, und verschloss damit die Klappe.

Keine fünf Minuten später waren sie beim Licht einer dünnen Mondsichel wieder auf dem Rückweg nach Rabigh.

Um sechs Uhr am selben Morgen trommelte Max Hanley die Mitglieder der Corporation im Konferenzraum der *Oregon* zusammen. Das Schiff lag vor Tel Aviv im Mittelmeer und fuhr mit halber Kraft im Kreis. Hanley beobachtete einen Fernsehschirm, der den Robinson beim Anflug auf den Schiffsbug zeigte.

»Dort kommt Juan«, sagte er und deutete auf den Bildschirm. »Er leitet diese Einsatzbesprechung. Bis er hier unten ist, könnt ihr ja noch einmal eure Notizen durchgehen. Kaffee und Gebäck findet ihr auf dem Tisch an der Seite. Falls ihr Hunger habt, dann nutzt die Gelegenheit. Wenn Juan angefangen hat, werdet ihr keine Zeit mehr dazu haben.«

Hanley ging hinaus, um im Kontrollraum die aktuellen Meldungen abzurufen. Er erhielt sie von Eric Stone und verließ den Raum wieder, als Juan Cabrillo und George Adams vorbeikamen.

»Ihr werdet schon im Konferenzraum erwartet«, sagte er und folgte den beiden.

Cabrillo öffnete die Tür des Konferenzraums, in den die drei Männer eintraten. Adams, der seine Flugkombination trug, nahm am Tisch Platz. Hanley blieb in Cabrillos Nähe, der hinter das Rednerpult trat.

»Es tut richtig gut, euch alle wiederzusehen«, begann Juan Cabrillo. »Vor allem Chuck und seine Truppe. Freut mich, dass

sie euch endlich haben ziehen lassen«, stellte er fest und lächelte Gunderson an. »Bei dem, was auf uns zukommt, brauchen wir wirklich jeden Mann und natürlich auch jede Frau. Ich komme soeben aus Tel Aviv, wo ich mit Vertretern des Mossad gesprochen habe. Sie haben heute Morgen ein umfangreiches Team zum Felsendom geschickt, wo sie nach Zeitbomben suchen. Sie haben nichts dergleichen gefunden. Nichts Konventionelles und auch nichts Nukleares oder Biologisches. Allerdings sind sie auf eine Videokamera gestoßen, die dort eigentlich nichts zu suchen hatte. Sie war neben einem Gebäude in einem Baum versteckt, in einer Grünanlage.«

Niemand äußerte sich dazu.

»Die Kamera war auf eine Funkanbindung geschaltet, die die Bilder zu einem Rechner außerhalb der Moschee übertrug. Von dort aus gelangten sie über ein konventionelles Kabel zu einem Gebäude in der Nähe. Als ich abreiste, traf der Mossad gerade Vorbereitungen, in das Gebäude einzudringen. Ich denke, sie werden mir in Kürze den neuesten Stand durchgeben.«

Die Versammelten nickten.

»Das Interessante an der Kamera war, dass sie auf einen Punkt am Himmel genau über dem Felsendom gerichtet war, so dass die Spitze der Kuppel gerade noch ins Bild ragte. Das bringt mich zu der Annahme, dass Hickman, falls er sich den Stein Abrahams geholt hat, eine Art Attacke aus der Luft beabsichtigt, die den Stein vernichtet und gleichzeitig den Felsendom beschädigt. Offenbar will er per Fernsehen die ganze Welt an seinem Attentat teilhaben lassen.«

Die Versammelten nickten wieder.

»Was die Lage in Mekka und Medina betrifft«, fuhr Cabrillo fort, »werden Hali und ein Offizier der U.S. Air Force zwei Teams, bestehend aus muslimischen amerikanischen Soldaten, anführen und nach versteckten Sprengsätzen suchen. Ich habe Pete in Katar zurückgelassen, wo er zusammen mit dem Emir, der uns jede Unterstützung zugesagt hat, die Aktionen

koordiniert. Max wird euch die Einzelheiten erläutern.«

Cabrillo trat vom Rednerpult zurück, und Max Hanley übernahm seinen Platz. Cabrillo nutzte die Gelegenheit, um zum Büfettisch zu gehen, zwei Tassen Kaffee einzuschenken und eine Adams zu reichen, der sich mit einem Kopfnicken bedankte.

»Wie ihr alle wisst, befinden sich in Mekka und Medina die beiden heiligsten Stätten des Islam. Deswegen sind beide Städte für Nichtmuslime gesperrt. Hali ist der Einzige von uns, der den Islam praktiziert, daher wurde er als Anführer der Einsatzgruppen ausgewählt. Der Emir hat ein Frachtflugzeug mit einer Flotte Querfeldeinmotorräder sowie den Angehörigen von Halis Gruppe in den Jemen geschickt. Sie sind heute früh dort eingetroffen und haben die Grenze nach Saudi-Arabien überschritten, indem sie mit ihren Maschinen durch ein Wadi – ein ausgetrocknetes Flussbett – gefahren sind. Den jüngsten Meldungen zufolge haben sie die saudische Stadt Sabya bereits hinter sich gelassen und sind unterwegs nach Norden. Irgendwann werden sie in Reisebusse umsteigen und damit zu den Moscheen fahren. Dort werden sie ausschwärmen und nach Sprengladungen suchen.«

»Was ist mit den Schiffscontainern?«, wollte Michael Halpert wissen.

»Wie ihr wisst«, fuhr Hanley fort, »haben unsere Leute in Maidenhead Spuren einer giftigen Substanz gefunden, mit der höchstwahrscheinlich die Gebetsteppiche in den Containern verseucht wurden. Hali hat acht Männer mit einem Linienflug nach Riad geschickt. Sie beobachteten den Frachtbereich des dortigen Flughafens, wo die Container abgestellt wurden, um später nach Mekka transportiert zu werden. Offenbar hat es dort eine Panne gegeben, die sich für uns allerdings als Glücksfall erwiesen hat. Wären diese Container nämlich termingerecht eingetroffen, so wären sie wahrscheinlich längst ausgeräumt worden und das Gift würde sich schon jetzt durch die Luft

verbreiten. Wie es der Zufall wollte, hatte sich Hickman mit der Lieferung der Container derart verspätet, dass die für den Weitertransport vorgesehenen Lastwagen anderweitig eingesetzt wurden. Nach dem Zeitplan, den die NSA vom PDA Hickmans aufgefangen hat, wurde das Lieferdatum auf morgen, den 7. Januar, verschoben. Unser Plan sieht vor, dass sich unsere Leute die Container holen und damit in Richtung Mekka starten. An irgendeinem Punkt zwischen Riad und Mekka müssen wir die Container vernichten oder sie außer Landes bringen.«

In diesem Moment summt das Telefon im Konferenzraum. Cabrillo nahm ab, lauschte einige Sekunden lang und sagte dann: »Verstanden.« Und legte den Hörer wieder auf. Hanley sah ihn gespannt an.

»Das war Overholt«, erklärte Cabrillo. »Sein Agent hat in nächster Nähe der Kaaba radioaktive Strahlung aufgefangen. Demnach hat Hickman es geschafft, die Meteoriten auszutauschen.«

In London hatte Michelle Hunt die letzten Tage abgeschirmt in einem Hotelzimmer verbracht, wo sie von CIA-Agenten pausenlos verhört wurde. Sie war müde, aber immer noch kooperationsbereit. Allmählich jedoch musste die CIA erkennen, dass sie kaum eine Hilfe war. Von Anfang an hatten sie die Möglichkeit verworfen, dass sie sich direkt mit Hickman in Verbindung setzte. Zwar konnte man davon ausgehen, dass er ein Mobiltelefon bei sich trug, allerdings würde er sofort misstrauisch werden, wenn er sähe, dass sie ihn nicht von ihrem eigenen Anschluss aus anrief.

Ein Flugzeug sollte sie in die Vereinigten Staaten zurückbringen, das in einer Stunde starten würde. Im Wesentlichen hatte Michelle Hunt Licht auf Hickmans Leben werfen können.

Und das hatte sie auch in aller Ausführlichkeit getan. Sie hatten sie nach allem gefragt, und sie hatte bereitwillig

geantwortet. Der zuständige Agent brauchte nur noch einige Punkte zu klären und könnte seinen Bericht dann weiterleiten.

»Noch mal zurück zum Anfang«, sagte er. »Sie haben erzählt, als Sie sich kennen lernten, sei er nach Los Angeles gekommen, um sich ein Ölfeld anzusehen, das er kaufen wollte.«

»Ja«, sagte Michelle Hunt, »wir trafen uns an diesem Tag bei Casen's. Ich hatte noch einen Gutschein für ein Essen, den mir eine Freundin zu einem früheren Geburtstag geschenkt hatte. Ich konnte mir damals keine Besuche in teuren Restaurants leisten – noch nicht mal mittags.«

»Und was geschah dann?«

»Er kam an meinen Tisch, stellte sich vor, und ich lud ihn ein, sich zu mir zu setzen«, erzählte Michelle Hunt. »Wir waren den ganzen Nachmittag dort. Er kannte wohl den Inhaber, denn als das Restaurant sich leerte, hat man uns in Ruhe gelassen. Sie fingen schon an, die Tische fürs Abendessen zu decken – aber niemand bat uns zu gehen.«

»Haben Sie an diesem Abend auch dort zu Abend gegessen?«

»Nein«, antwortete Michelle Hunt, »Hal hatte es so arrangiert, dass wir später noch zu dem Ölfeld hinausflogen, da er es inspizieren wollte. Ich denke, er beabsichtigte, bei mir Eindruck zu schinden.«

»Also flogen Sie hinaus zu dem Gelände, und er hat durchs Fenster runtergeschaut?«

»Keine Fenster«, sagte Hunt. »Es war ein Doppeldecker. Ich saß hinter ihm.«

»Moment mal«, sagte der Agent, »es war eine zweisitzige Maschine?«

»Eine Stearman, wenn ich mich recht erinnere«, sagte Michelle Hunt.

»Wer ist geflogen?«, fragte der Agent.

»Na ja, das war Hal«, sagte Michelle Hunt, »wer sonst?«

»Mr. Hickman ist Pilot?«, fragte der Agent schnell.

»Nun, damals zumindest war er es«, sagte Michelle Hunt.

»Wenn Howard Hughes der Fliegerei frönte, dann musste Hal es ebenfalls versuchen.«

Der Agent hatte es nun eilig zu telefonieren.

»Das ergibt ein völlig anderes Bild«, sagte Hanley. »Wir müssen Hickman nicht nur den Stein Abrahams abnehmen, sondern wir müssen ihn auch unbemerkt umtauschen. Der Präsident hat uns angewiesen, die saudische Regierung aus dieser Sache möglichst herauszuhalten.«

In diesem Augenblick erwachte einer der großen Monitore im Konferenzraum zum Leben. Der Bildschirm war in zwei Hälften geteilt, auf der linken Seite konnte man Eric Stone erkennen. »Es tut mir Leid, Max«, sagte er, »ich weiß, dass ihr nicht gestört werden wolltet, aber dies hier ist wichtig. Achte auf die andere Seite.«

Ein Bild erschien auf der anderen Bildschirmhälfte.

»Das kommt von zwei Kameras, die die CIA an den Schleusen im Suezkanal aufgestellt hat. Das Bild ist keine fünfzehn Minuten alt.«

Die Kamera fing einen alten Perlenfischer ein. Zwei Matrosen machten sich an den Leinen zu schaffen, während das Schiff durch die Schleuse fuhr. Ein Mann stand auf dem Achterdeck und trank Kaffee. Die Kamera hatte ihn aufgenommen, als er gerade aufblickte.

»Ich habe es mit Julias Programm überlagert«, sagte Stone.

Alle im Raum verfolgten, wie sich das dreidimensionale Bild auf den Mann legte. Die Umrisslinien passten genau. Als er sich auf dem Schiff bewegte, folgte das computergenerierte Bild seinen Bewegungen.

»Max«, sagte Stone schnell, »das ist Halifax Hickman.«

»Wo befindet sich das Schiff zur Zeit, Eric?«, schaltete sich Cabrillo ein.

Auf der linken Bildschirmhälfte war zu sehen, wie Eric Stone im Kontrollraum auf einen anderen Monitor schaute.

»Es hat die Schleusen verlassen und läuft soeben in Port Said in Ägypten ein.«

»George —«, setzte Cabrillo an.

»Meine Kiste sollte mittlerweile aufgetankt sein«, sagte Adams und erhob sich.

Vier Minuten später hob der Robinson vom Deck der *Oregon* ab. Es waren gut dreihundert Kilometer bis nach Port Said. Aber der Robinson würde es gar nicht erst bis Ägypten schaffen.

Vanderwalds Maschine erwischte einen kräftigen Rückenwind und landete daher eine halbe Stunde früher als geplant.

Es herrschte so gut wie kein Verkehr auf den Straßen. Es würde noch mindestens eine Stunde dauern, bis die Pendler auf dem Weg zur Arbeit die Straßen verstopften, und er stand schon eine Viertelstunde, nachdem er aus dem Flugzeug gestiegen war, vor seinem Haus. Er holte die Post aus dem Briefkasten an der Straße, klemmte sie sich unter den Arm und ging mit seiner Reisetasche zur Haustür.

In der Eingangshalle stellte er die Tasche auf den Boden und legte die Post auf einen Tisch.

Er drehte sich gerade um und wollte die Haustür schließen, als von der Seite ein Mann auftauchte und das Geräusch von Schritten aus dem Flur drang, der zur Küche führte.

»Guten Morgen, du Scheißer!«, sagte der erste Mann und richtete eine Pistole mit aufgeschraubtem Schalldämpfer auf Vanderwalds Kopf.

Der Mann sagte nichts weiter. Er senkte den Lauf der Waffe und schoss Vanderwald in beide Knie. Vanderwald sackte zu Boden und stieß einen Schmerzensschrei aus. Der zweite Mann erreichte jetzt die Eingangshalle und kniete sich neben Vanderwald, der sich auf dem Boden wälzte.

»Willst du uns nicht diese Rechnung für eine DC-3 erklären, die wir in deinem Computer gefunden haben?«

Zwei Minuten und zwei sorgfältig gezielte Schüsse später hatten die Männer die Antwort.

Noch eine Minute später feuerte der erste Mann den Gnadenschuss ab.

Die Männer gingen durch die Hintertür hinaus und erreichten über einen schmalen Weg die Seitenstraße, in der sie ihren

Mietwagen geparkt hatten. Sie stiegen ein, der Mann auf dem Beifahrersitz streifte seine Handschuhe ab und wählte eine Nummer.

»Die Zielperson hat eine DC-3 nach Port Said in Ägypten gebracht und ist gerade nach Hause gekommen. Sie wird uns keine Schwierigkeiten mehr machen.«

»Ich verstehe«, sagte Overholt. »Sie können sich wieder auf den Rückweg machen.«

»Ich brauche ein Echtzeit-Bild vom Flugplatz in Port Said«, sagte Overholt zum Chef der National Security Agency. »Wir suchen eine alte DC-3.«

Der Chef der NSA rief seinen Satellitentechnikern einige Anweisungen zu.

»Wir gehen auf Position«, antwortete er nun. »Einen Moment.«

Während er wartete, griff Overholt in seine Schreibtischschublade und holte seinen Holzschläger mit einem mittels einer Schnur daran befestigten roten Gummiball hervor und ließ den Ball hektisch auf und ab springen. Diese wenigen Minuten dehnten sich zu einer Ewigkeit. Endlich meldete sich der NSA-Chef wieder.

»Bleiben Sie dran. Wir schicken Ihnen das Bild.«

Overholt blickte auf seinen Monitor. Das Luftbild eines Flugplatzes erschien. Dann vergrößerte es sich stetig, bis die DC-3 zu erkennen war. Nach und nach traten die Details deutlicher hervor. Ein Mann eilte über die Rollbahn. In den Armen hielt er etwas, das wie eine Decke aussah, und drückte es an seine Brust. Er ging auf die DC-3 zu und öffnete die Seitentür.

»Bleiben Sie auf der DC-3«, befahl Overholt. »Wenn sie startet, versuchen Sie, an ihr dranzubleiben.«

»Wird gemacht«, sagte der NSA-Chef.

Max Hanley saß mit Eric Stone im Kontrollraum, als das Telefon klingelte.

»Ich habe neue Informationen«, meldete sich Overholt. »Ms. Hunt hat meinen Agenten soeben verraten, dass Hickman früher Pilot war. Zwei meiner Männer haben vor ein paar Minuten den südafrikanischen Waffenhändler aufgesucht und von ihm erfahren, dass er gestern eine DC-3 für Hickman nach Port Said geliefert hat. Und ich habe zur Zeit auf meinem Monitor ein Bild von einem Mann, ungefähr so groß wie Hickman und mit dem 3-D-Profil identisch, das Sie mir geschickt haben, der in diesem Moment dabei ist, in das Flugzeug zu steigen.«

»Dann ist alles klar«, unterbrach Hanley seinen Anrufer. »Er hat es auf den Felsendom abgesehen.«

»Wir können ihn nicht abschießen, sonst verlieren wir den Stein Abrahams«, sagte Overholt. »Wir müssen zulassen, dass er ihn abwirft.«

»Okay, Sir«, sagte Hanley, »ich lasse Cabrillo eine entsprechende Warnung zukommen.«

Hanley rief per Funk den Robinson.

»Kehr um«, sagte Cabrillo zu Adams, nachdem Hanley ihm die neue Situation geschildert hatte.

George Adams legte den Helikopter in eine Linkskurve.

»Alle außer Mark und Franklin sollen sich sofort in Richtung Felsendom in Bewegung setzen«, sagte Cabrillo. »Die beiden müssen den Raketenwerfer in Position bringen.«

»Wird sofort erledigt, Juan«, erwiderte Hanley.

»Ruf anschließend Overholt noch einmal an. Er soll die Israelis zurückhalten«, sagte Cabrillo. »Ich will, dass kein Flugzeug in der Luft ist. Außerdem sollen sie jede Aktion unterlassen, die Hickman einen Hinweis liefern könnte, dass wir ihn im Visier haben.«

»Okay.«

»Dann soll Kevin mich umgehend anrufen. Ich muss mich

noch einmal wegen seiner Konstruktion mit ihm unterhalten.«

»Wohin, Juan?«, wollte Adams wissen.

»Nach Jerusalem«, antwortete Cabrillo, »zum Felsendom.«

Adams gab entsprechende Befehle in sein GPS ein, während der Robinson wieder die Küste überflog.

Als auf der *Oregon* die Vorbereitungen auf Hochtouren liefen, eilte Kevin Nixon zum Kontrollraum hinunter. Er stürmte geradezu durch die Tür.

Hanley schaltete das Mikrofon ein, Cabrillo meldete sich sofort.

»Ich habe Kevin hier«, sagte Hanley und reichte ihm das Mikrofon.

»Kevin?«, fragte Cabrillo.

»Was ist, Juan?«

»Bist du sicher, dass deine Konstruktion funktioniert? Falls du irgendwelche Zweifel hast, möchte ich es jetzt wissen.«

»Ich habe das Gewicht berechnet und die von dir geschätzte Höhe verdoppelt – es war immer noch innerhalb des Limits«, sagte Nixon. »Du weißt ja, nichts ist perfekt – aber ich muss sagen: Ja, es wird funktionieren.«

»Wie lange dauert es, bis es tragfähig ist?«

»Weniger als eine Minute«, antwortete Nixon.

»Und hast du genug Material?«

»Habe ich, Juan«, versicherte ihm Nixon. »Ich habe mehr hergestellt, als wir brauchen werden.«

»Okay«, entschied Cabrillo, »wir verlassen uns auf deinen Erfindungsgeist. Es gibt allerdings keinen Ersatzplan, also muss es klappen.«

»Das wird es, Juan«, versicherte Nixon, »aber es gibt noch ein Problem.«

»Ja?«

»Wir könnten den Stein verlieren, wenn er die Kuppel trifft.«

Cabrillo schwieg einige Sekunden lang. Dann sagte er: »Ich kümmere mich darum, Kevin.«

Es war eine halbe Ewigkeit her, seit Hickman das letzte Mal ein Flugzeug gelenkt hatte, das Geschick aber kam zu ihm zurück, als wäre es erst gestern gewesen. Nachdem er in den Pilotensessel geklettert war, ging er die Vorflug-Checks durch und ließ die Maschinen warmlaufen. Schwarze Qualmwolken stiegen von den altersschwachen Motoren auf, als sie ansprangen, doch nach wenigen Minuten liefen sie zwar knatternd, aber gleichmäßig rund.

Er betrachtete das Instrumentenbrett, prägte sich die Positionen der verschiedenen Schalter ein und vergewisserte sich, dass der ein wenig vorsintflutlich anmutende Autopilot mit der Steuerung verbunden war. Dann, während er die alte DC-3 langsam anrollen ließ, rief er den Tower und bat um die Startfreigabe.

Auf dem Flugfeld herrschte kein Betrieb, also wurde ihm sofort eine Startbahn zugewiesen.

Während die DC-3 in Position rollte, testete er die Bremsen. Sie reagierten ein wenig schwammig, funktionierten aber.

Die abgenutzten Bremsen machten Hickman nichts aus – es wäre ohnehin das letzte Mal, dass sie benutzt wurden. Die DC-3 befand sich auf ihrer letzten Reise. Er lenkte die DC-3 in einer langsamen Kurve auf die Startbahn und stoppte.

Nach einem letzten Blick auf die Anzeigen schob er die Gashebel nach vorn, raste die Rollbahn hinunter und fuhr die Klappen ein. Die DC-3 hob ab und ging in einen mühsamen Steigflug. Hickman hatte nur dreihundert Kilometer vor sich.

Bei voller Reisegeschwindigkeit und mit leichtem Rückenwind wäre er in einer Stunde am Ziel.

»Die Barkassen sind im Wasser«, meldete Eric Stone, »ich habe dafür gesorgt, dass ein israelischer Transporthubschrauber das

Zehn-Mann-Team von Tel Aviv zu einem Punkt in der Nähe des Felsendoms bringt. Der Chopper ist zu groß für unseren Landeplatz. Da kommt er schon.«

Stone deutete auf einen Monitor, der mit einer Kamera am Bug der *Oregon* verbunden war. Der große Helikopter mit Zwillingsrotor setzte soeben auf dem Sandstrand auf.

»Ich gehe in den Konferenzraum«, sagte Hanley.

Er eilte durch den Korridor und riss die Tür auf. »Okay, Leute«, sagte er, »die Boote liegen bereit, und der Chopper ist gerade gelandet, um euch ans Ziel zu bringen. Weiß jeder, was wir vorhaben?«

Die zehn Leute nickten.

»Eddie hat das Kommando«, sagte Hanley. »Viel Glück.«

Die Mitglieder des Teams verließen den Konferenzraum, jeder mit einem großen Karton unter dem Arm. Hanley wandte sich an Nixon, als dieser an ihm vorbeigehen wollte.

»Hast du die Strickleiter eingepackt?«, fragte er.

»Liest ganz oben im Karton.«

»Okay«, sagte Hanley und folgte ihm durch den Gang zum Achterdeck.

Von dort aus beobachtete er, wie die Boote beladen wurden und die kurze Strecke bis zum Strand überwand. Dann kehrte er ins Schiff zurück, um sich mit Mark Murphy und Franklin Lincoln in Verbindung zu setzen.

»Wo soll ich dich absetzen?«, fragte Adams.

»Wir fliegen direkt zum Felsendom«, antwortete Cabrillo. »Dort müsste das Team von der *Oregon* mittlerweile eingetroffen sein.«

»Und was dann?«

»Ich will es dir erklären«, sagte Cabrillo.

Ein paar Minuten später, nachdem Cabrillo geendet hatte, stieß Adams einen leisen Pfiff aus. »Bei all dem Hightech-Spielzeug, das die Corporation auf Lager hat, bleibt am Ende nur eine solche Möglichkeit übrig?«

»Es ist wie ein Hochseilakt im Zirkus«, gab Cabrillo zu.

Das Team von der *Oregon* stieg auf einer abgesperrten Straße in der Nähe des Felsendoms aus dem Hubschrauber. Israelische Panzer riegelten die umliegenden Nebenstraßen ab, und israelische Soldatentrupps trieben die Menschen aus den Straßen und aus der Moschee. Palästinenser, die keine Ahnung hatten, dass ihr hochgeschätztes Heiligtum bedroht war, rotteten sich zusammen und protestierten, so dass die Israelis sie mit Wasserwerfern zurücktreiben mussten.

Eddie Seng führte das Team zum Eingang der Moschee.

»Verteilt euch und nehmt eure Positionen ein«, wies er sie an. »Du, Kevin, kümmerst dich als Erstes darum, dass die Strickleiter an Ort und Stelle ist.«

»In Ordnung, Eddie.« Nixon und sein Trupp marschierten in den Innenhof der Moschee.

Seng wandte sich an einen israelischen Offizier, der in seiner Nähe stand.

»An allen Seiten sollen Schläuche an die Feuerhydranten angeschlossen und in die Moschee gelegt werden«, erklärte Seng. »Sorgen Sie dafür, dass die Schläuche lang genug sind, um jeden Winkel der Moschee damit zu erreichen.«

Der Offizier nickte und bellte mit lauter Stimme eine Serie von Befehlen.

Hickman flog übers Mittelmeer. Er spürte, dass sein Leben dem Ende entgegenging. Und dieses Leben war gescheitert. All sein Reichtum, der Ruhm und der Erfolg hatten letztlich keine Bedeutung. Das Einzige, was er hatte richtig machen wollen, hatte er verpfuscht. Er war seinem Sohn nie ein guter Vater gewesen. Ausschließlich auf seine Großartigkeit bedacht und durchdrungen von einem Gefühl eigener Wichtigkeit, die ihm verbot, einen anderen Menschen nahe an sich heranzulassen, konnte er niemals dulden, dass die Liebe eines Kindes zu seinen

Eltern durch seine äußere Schale drang.

Allein der Tod Chris Hunts hatte bewirkt, dass diese Schale aufgerissen war.

Hickman hatte die verschiedenen Stadien der Trauer durchlaufen und war bei kaltem Hass angelangt. Wut auf eine Religion, die Fanatiker hervorbrachte, die skrupellos töteten, Wut auf die Symbole, die diesen Mördern heilig waren.

Doch schon bald würden diese Symbole nicht mehr existieren – und auch wenn Hickman nur die ersten Früchte seines Rachefeldzugs sähe, so würde er in dem Bewusstsein, dass auch alles andere in Kürze zusammenbräche, glücklich sterben.

Lange würde es nicht mehr dauern, dachte er jetzt, bis er endlich die Küste unter sich erblickte.

Und nicht viel später würde der Islam zerschlagen sein.

Kevin Nixon und Carl Gannon holten aus einem Karton eine Strickleiter und rollten sie auf dem Hof neben dem Felsendom aus. Sofort war zu erkennen, dass sie bei weitem nicht lang genug war.

»Ich schau mal nach der Reserveleiter«, sagte Nixon, durchschnitt mit seinem Messer das Klebeband eines zweiten Kartons und holte eine weitere zusammengerollte Strickleiter heraus. »Kennst du dich mit Knoten aus?«

»Ich denke schon, als Segelbootbesitzer«, erwiderte Gannon, »kann ich mich sogar als Experten bezeichnen.«

Gannon knüpfte die Enden der beiden Leitern zusammen. Rund um den Felsendom verteilt begannen die anderen Mitglieder des Teams, große Plastiksäcke, die mit einem weißen Pulver gefüllt waren, aus den Kartons zu holen.

In der Nähe des Eingangs am Silsila-Minarett beobachtete Eddie Seng, wie die Israelis Schläuche durch die Toröffnung zertraten, »Lasst sie liegen«, befahl Seng. »Meine Leute holen sie ganz herein, sobald die Vorbereitungen abgeschlossen sind.«

Seng machte sich auf den Weg und wiederholte seine

Anweisungen auf allen vier Seiten des weitläufigen Moscheebezirks. Kurz darauf zogen die Mitglieder der Corporation die Schläuche vollends in den Innenhof.

»Okay.« Gannon betrachtete zufrieden sein Werk. »So müsste sie halten.«

»Am besten fangen wir an diesem Ende an und rollen sie sorgfältig auf«, entschied Nixon.

Während Gannon sie stramm zog, legte Kevin Nixon die Leiter zu einem handlichen Paket zusammen.

Mark Murphy betrachtete die Flugbahnlinien auf dem Computerbildschirm, dann wandte er sich um und sah Max Hanley an. »Gibt es bei dieser kleinen Party auch so was wie eine Kostenkontrolle?«, erkundigte er sich.

»Nein«, antwortete Hanley.

»Wunderbar«, sagte Murphy, »denn diese kleine Sperrvorrichtung dürfte fast eine Million kosten, wenn du einen Misserfolg mit absoluter Sicherheit ausschließen willst.«

»Entweder steigt man ganz groß ein, oder man lässt es bleiben«, sagte Hanley.

Franklin Lincoln deutete auf die Linie, die den Weg der DC-3 zeigte, die sich im Anflug befand. »Hoffen wir, dass dieser Kurs sich nicht noch ändert«, sagte er, »und dass sich deine Theorien als richtig herausstellen.«

»Wenn man nach dem Aufnahmewinkel seiner Kamera geht«, sagte Hanley, »sieht es so aus, als käme er für den Abwurf eher niedrig herein. Damit wäre die Zerstörung des Abraham-Steins viel deutlicher zu beobachten. Wenn er den Stein aus großer Höhe abwirft, müsste die Kamera ein Weitwinkelobjektiv haben, was allerdings kein besonders detailliertes Bild ergäbe, falls der Stein zerschellt.«

»Deswegen mache ich mir keine Sorgen«, sagte Lincoln. »Sorgen macht mir der zweite Anflug.«

»Um sicherzugehen, dass die DC-3 auch den Felsendom voll

erwischt«, erklärte Hanley, »wird ihm klar sein, dass er einige tausend Fuß steigen und dann in den Sturzflug gehen muss.«

»Wir haben die maximale Steigleistung der DC-3 in den Computer eingegeben«, sagte Murphy, »und sind von zweitausend Fuß zusätzlicher Höhe ausgegangen. Daraus errechnet sich diese Flugbahn.«

Murphy deutete auf den Monitor.

»Hervorragend«, sagte Hanley.

Murphy grinste. »Das finden Franklin und ich auch.«

Hickman war immer noch rund neun Minuten weit entfernt, als Adams den Innenhof überquerte und den Helikopter dort landen ließ, wo Kevin Nixon stand und winkte. Nixon rannte geduckt unter dem kreisenden Rotor her zur Maschine, reichte Juan Cabrillo das Ende des Seils durch die offene Tür und rannte gleich wieder zurück.

»Jetzt ganz langsam und gleichmäßig«, sagte Cabrillo über sein Headset.

»Ich kann doch gar nicht anders«, sagte Adams lässig.

Während der Hubschrauber aufstieg, bediente Adams die Höhensteuerung wie ein Chirurg sein Skalpell. Sobald der Robinson genug Höhe gewonnen hatte, ließ Adams ihn seitlich wegdriften, während Cabrillo das Seil abwickelte. Ein dünnes Netz entstand über dem Felsendom. Als Adams die andere Seite erreichte, ging er bis auf wenige Meter über dem Boden herunter. Cabrillo ließ das Ende der Strickleiter fallen. Bob Meadows und Linda Ross packten jeder ein Seil, gingen ein paar Schritte, bis die Leiter straff gespannt war, und blieben stehen. Von den Sprossen der Strickleiter hingen Netze herab.

»Wenn du mich jetzt ganz oben absetzen könntest«, sagte Cabrillo und grinste George Adams an, »wäre ich dir sehr verbunden.«

Adams stieg wieder auf und näherte sich der Kuppel. Cabrillo öffnete vorsichtig die Tür und trat auf die Kufe hinaus. Dann

winkte er Adams zu, machte einen Schritt und ergriff die nächste Sprosse der Strickleiter.

Adams zog sich mit dem Robinson langsam zurück und landete kurz darauf auf einer nahe gelegenen Straße.

Cabrillo befand sich in diesem Moment auf der Kuppel des Felsendoms. Er blickte hinauf zu dem großen silbernen Flugzeug in der Ferne, das genau auf ihn zusteuerte. Er zog die Netze so stramm er konnte.

»Tempo, Tempo«, befahl Seng den sieben Mitgliedern seines Teams lautstark.

Schnell verteilten sie das weiße Pulver auf dem Innenhof – wie Bauern in grauer Vorzeit die Getreidesaat auf ihren Feldern. Sobald sie das erledigt hatten, rannten sie eilig zu den bereitliegenden Feuerwehrschräuchen und warteten auf den Befehl, die Ventile zu öffnen.

Nixon und Gannon hielten gemeinsam einen Schlauch fest. Während jener das Ventil bediente, fixierte dieser hinter ihm den Schlauch. »Bist du sicher, dass das Ganze funktioniert, alter Junge?«, fragte Gannon.

»Natürlich wird es funktionieren«, antwortete Nixon. »Das Problem ist nur, das Zeug anschließend wegzuschaffen.«

Hickman war noch gar nicht aufgefallen, dass kein israelischer Düsenjäger auftauchte, um ihn abzufangen. Er glaubte, er hätte dadurch, dass er mit seiner DC-3 so niedrig flog, das Radar ausgetrickst. Er schaltete den Autopiloten ein, ging nach hinten zur Frachtluke und öffnete sie.

Der Stein Abrahams war noch immer in die Decke eingewickelt. Hickman holte ihn hervor und wog ihn in den Händen.

»Zur Hölle mit dir«, sagte er leise, »und mit allem, was du darstellst.«

Durch das Seitenfenster konnte er beobachten, wie der

Moscheebezirk näher kam. Er hatte ausgerechnet, dass er den Stein in dem Augenblick abwerfen musste, in dem die Nase des Flugzeugs die erste Mauer überflog, wenn er damit die Kuppel des Felsendoms treffen wollte.

Hickman würde nicht mit eigenen Augen verfolgen können, wenn der Stein auf die Kuppel prallte, dafür aber hatte er Kameras vorbereitet.

»Achtung! Jetzt!«, brüllte Seng, als er den Motorenlärm der anfliegenden DC-3 hörte.

Die Teams an den Schläuchen öffneten die Ventile und bespritzten das weiße Pulver, das den Boden bedeckte. Das Wasser wirkte wie eine Art Katalysator. Sobald es auf die Staubkörner traf, begannen diese, aufzuquellen, sich auszudehnen und zu einem dichten, festen Schaum zu verbinden. Die Pulverschicht auf dem Boden blähte sich zu einem Polster auf, das gut einen halben Meter dick war. Gannon spürte, wie er selbst in die Höhe gedrückt wurde, als das Wasser des Schlauchs, den er bediente, auch das Pulver unter seinen Füßen benetzte. Sein Körpergewicht erzeugte tiefe Fußabdrücke im Schaumteppich.

Hickman blickte aus dem Seitenfenster und wartete auf den richtigen Moment. Sobald er die äußere Mauer um die Moschee herum unter sich sah, warf er den Stein Abrahams aus der Maschine. Dann kehrte er eilig in das Cockpit zurück, um den Steigflug für seine Selbstmordattacke zu starten, während der schwere Stein der Kuppel des Felsendoms entgegentaumelte.

Wenn das Ganze die Szene in einem Film gewesen wäre, hätte Juan Cabrillo, während er sich an der Leiter festhielt, den Stein mit einem gezielten Schlag von der Kuppel abgelenkt und wäre der Held des Tages gewesen. Oder der Stein Abrahams wäre im Netz gelandet und unversehrt geblieben. Tatsache war jedoch,

dass sich Cabrillos Anwesenheit auf seinem luftigen Aussichtsplatz als unnötig erwies.

Hickman hatte sich verrechnet und den Stein zu früh abgeworfen.

Wäre der Innenhof nicht mit dem Schaum ausgefüllt worden, wäre der Stein beim Aufprall auf die ungeschützten Marmorplatten in unzählige Trümmer zerschmettert worden. Stattdessen kam er herunter und blieb gut drei Meter vom Rand der Felsenkuppel entfernt stecken. Nachdem er gut dreißig Zentimeter tief in die Schaumschicht eingedrungen war, blieb er schließlich wie eine besonders wertvolle Waffe in einem eigens für sie angefertigten Behältnis liegen. Seng rannte hinüber und warf einen prüfenden Blick auf den Stein. Er gönnte sich ein kurzes erleichtertes Aufatmen.

»Niemand berührt den Stein!«, rief er schließlich. »Draußen wartet ein muslimischer CIA-Agent, der sich darum kümmern wird.«

Über sein Funkgerät rief Seng Hanley auf der *Oregon* an.

»Erklärung folgt später, aber der Stein ist in Sicherheit«, meldete er. »Könnt ihr Adams anfunken, dass er Juan holen soll?«

Hanley wandte sich an Stone. »Sag ihm bitte Bescheid.«

Während Stone das Funkgerät bediente, stand Max Hanley neben Mark Murphy und Franklin Lincoln vor der Feuerkonsole. Eine Etage über ihnen verfolgte an Deck der *Oregon* eine computergesteuerte Raketenbatterie die DC-3 auf ihrem Kurs.

Sie war mit viereinhalb Kilometern pro Minute unterwegs. Als Hickman in das Cockpit zurückgekehrt war und wieder in seinem Pilotensessel saß, hatte die Maschine ungefähr fünfzehn Kilometer zurückgelegt und befand sich auf halbem Weg zwischen Jerusalem und dem Toten Meer.

Indem er den Steuerknüppel zurückzog, begann Hickman zu

steigen.

»Noch etwa eine halbe Minute, und bei einem Absturz werden keinerlei palästinensische Siedlungen in Mitleidenschaft gezogen«, sagte Franklin Lincoln.

Hickman war alles andere als unschuldig. Trotzdem war die Corporation kein Mordunternehmen. Falls Hickman in Richtung Jordanien weiterflog, würden sie versuchen, ihn dort nach der Landung zu erwischen. Falls er Anstalten machte umzukehren, hätten sie jedoch keine Wahl. Denn der einzige Grund, weshalb Hickman nach Jerusalem zurückkehren würde, war ein geplanter Kamikazeangriff.

In wenigen Sekunden befände sich die DC-3 über dem Toten Meer.

»Max«, sagte Murphy, »der Computer meldet, dass er umkehrt.«

»Dann hast du Feuer frei«, sagte Hanley leise.

»Zeit«, sagte Lincoln und meldete Datum und Uhrzeit.

»Raketen abgefeuert«, rief Murphy keine Sekunde später.

»Zielsuche läuft«, sagte Lincoln.

Zwei Raketen verließen die Rampe, zwei Pakete von je vier Stück von beiden Seiten einer Glaskuppel, in der sich das Zielsuchradar befand. Beide Pakete wurden im Abstand von einer Millisekunde abgefeuert und rasten vom Schiff über das israelische Festland genau auf die DC-3 zu. Wie Pfeile steuerten sie direkt und unbeirrt ihr Ziel an.

Adams pflückte gerade Juan Cabrillo von der Kuppel, als die Raketen über ihnen vorbeijagten. Nachdem er eilig das Seil entfernt und zu den Leuten unten auf dem Boden abgeworfen hatte, ließ Adams den Robinson bis über die Kuppel der Moschee steigen und ging dann in den Vorwärtsflug.

Hickman hatte die weite Kurve gerade zur Hälfte vollzogen und sah durch das Seitenfenster zwei winzige Leuchtpunkte auf sich zurasen. Ehe sein Geist sich zusammenreimen konnte, was

sich hinter dieser Erscheinung verbarg, bohrten sich die Raketen in den Rumpf der DC-3.

Der Tod schlug sofort zu, während das zerfetzte Flugzeug ins Tote Meer stürzte.

Durch die Frontscheibe des Robinson war die DC-3 in der Ferne deutlich zu sehen. Die Raketen hatten mitten ins Schwarze getroffen.

»Holt den Stein«, gab Cabrillo per Funk an Hanley auf der *Oregon* durch. »Ich sehe nach, was von unserem Freund noch übrig ist.«

»Es handelt sich um eine Mixtur aus Reisstärke und natürlichen Substanzen, die die Entstehung und das Aufquellen einer homogenen Schaumschicht beschleunigen«, erklärte Kevin Nixon.

Eddie Seng starrte auf den Hof des Felsendoms. Ein muslimischer CIA-Agent, der in Israel stationiert war, grub soeben vorsichtig den Stein Abrahams aus der Schaumschicht aus. Der schwere Gegenstand war mehr als dreißig Zentimeter tief in die Masse eingedrungen und immer noch ringsum mit dem weißen Schaum verklebt.

Der CIA-Agent deutete Eddie Seng mit einem Kopfnicken an, dass der Stein unversehrt und sicher geborgen war.

»Wie kriegen wir dieses Zeug jetzt aus dem Hof heraus?«, fragte Seng.

»Mir darüber Gedanken zu machen, dazu hatte ich noch keine Zeit«, erwiderte Nixon, »aber mit Essig müsste das Problem zu lösen sein.«

Seng nickte, griff an seinen Gürtel und holte ein Klappmesser aus einem Futteral. Er bückte sich und schnitt ein Quadrat in die weiße Masse. Indem er das Messer als Hebel benutzte, holte er den Würfel aus der Schicht heraus und wog ihn in der Hand.

»Das sieht fast wie Reiskuchen aus«, stellte er fest, warf den federleichten Würfel in die Luft und fing ihn auf.

»Wenn wir ein paar Leute finden, die das Zeug mit Schaufeln zerschneiden«, sagte Nixon, »dann die größten Brocken abtransportieren, anschließend den gesamten Hof mit Essig besprühen und mit Schrubbern bearbeiten, braucht man am Ende nur noch alles gründlich mit Wasser abzuspritzen.«

Der Lärm des Robinson wurde lauter. Der Helikopter überflog

die Moschee und landete in einer nahe gelegenen Straße. Seng gab den Israelis Anweisungen für die Reinigung, als Cabrillo durch das gewölbte Tor den Hof betrat.

»Das Wrack der DC-3 ist ins Tote Meer gefallen«, sagte Juan Cabrillo zu Eddie Seng. »Der größte Trümmer, den wir auf dem Wasser treiben sahen, hatte etwa die Größe eines Brotlaibs.«

»Und Mr. Hickman?«, fragte Seng.

»Was von ihm noch übrig ist«, antwortete Cabrillo, »ruht jetzt bei den Fischen.«

Seng nickte. Für einige Sekunden standen die Männer reglos und schweigend da.

»Juan«, ergriff Seng einen Moment später das Wort, »der Stein ist in Sicherheit, und mit der Säuberung der Moschee wurde soeben begonnen. Die Teams sind bereit, sich zurückzuziehen.«

Cabrillo nickte. »In Ordnung, seht zu, dass ihr rauskommt«, sagte er und wandte sich dann an den CIA-Agenten. »Nehmen Sie den Stein und kommen Sie mit.«

Nachdem er den sorgfältig eingewickelten Stein in eine Schubkarre, die gewöhnlich von den Gärtnern des Moschee-Komplexes benutzt wurde, gelegt hatte, packte der CIA-Agent deren Griffe und folgte Cabrillo zum Tor.

Zur gleichen Zeit, als Cabrillo auf den Robinson zuing, konferierte Hanley per Telefon mit Overholt.

»Wir haben den Stein an uns genommen und ziehen uns aus Israel zurück«, berichtete Hanley. »Wie sind Ihre Verbindungen nach Ägypten?«

»Hervorragend«, antwortete Overholt.

»Und Sudan?«

»Dort haben wir einen erstklassigen Mann.«

»Wir brauchen Folgendes«, sagte Max Hanley.

Overholt machte sich Notizen, während Hanley seine Wunschliste erläuterte. »Okay«, sagte er schließlich, nachdem

Hanley geendet hatte, »Al Ghardaqah, Aswan und Ras Abu Ahagara im Sudan. Ich Sorge für die Freigaben und lasse an jedem Zwischenstopp einen Treibstoffvorrat deponieren.«

Hanley unterbrach soeben die Verbindung, als Michael Halpert mit einem Dokumentenordner, der mit Papier vollgestopft war, in den Kontrollraum kam. »Ich glaube, ich habe Medina entschlüsselt«, sagte er. »Ich habe die Blaupausen aus dem Computer unseres Auftraggebers geholt und während der letzten Stunde intensiv studiert.«

»Blaupausen?«, fragte Hanley verblüfft. »Der gesamte Komplex wurde vor hundert Jahren erbaut.«

»Aber von 1985 bis 1992 vergrößert und modernisiert«, sagte Halpert. »Damals haben sie unterirdische Tunnel gebohrt, in die sie Wasserleitungen für eine Klimaanlage verlegt haben. Du hast mir geraten, mich in Hickmans Person hineinzusetzen und zu denken wie er – mir zu überlegen, wo ich an seiner Stelle Sprengladungen verstecken würde.«

Hanley fixierte die Zeichnungen sekundenlang. »Michael«, sagte er schließlich, »ich glaube, du hast es getroffen.«

»Dann denk daran«, sagte Halpert grinsend, »wenn die Bonusse verteilt werden.«

Halpert verließ den Kontrollraum, und Hanley griff nach dem Telefonhörer. Nachdem er eine Nummer gewählt hatte, wandte er sich an Stone. »Hol mir mal ein Satellitenfoto von Medina auf den Bildschirm.«

Stone fütterte den Computer mit entsprechenden Befehlen, während sich Hanleys angewählter Gesprächspartner meldete.

»Ja, Max«, sagte Hali Kasim.

»Wie ist der augenblickliche Stand?«

Kasim hatte sich für das Gespräch ein paar Schritte von einer Gruppe Wartender entfernt, die an einer Haltestelle im Busbahnhof von Jeddah stand.

»Beide Teams sind unbehelligt hier eingetroffen«, berichtete Kasim. »Die Motorräder haben wir in einem ausgetrockneten Flussbett am Rand von Jeddah versteckt. Jetzt machen wir uns in die Stadt auf. Skutter, der die Operation Medina leitet, und sein Team sind bereits mit einem Bus in die Innenstadt unterwegs. Mein Team und ich warten zurzeit auf den nächsten Bus.«

»Und hat Skutter ein Satellitenfoto bei sich?«

»Das hat er wohl, Max.«

»Wie lange dauert es, bis sein Bus ankommt?«

»Vier bis fünf Stunden«, antwortete Hali Kasim.

»Ich warte, bis er eintrifft, und rufe ihn dann an. Aber wir glauben zu wissen, wo die Sprengladungen in der Moschee des Propheten deponiert wurden.«

In diesem Moment erschien der Bus.

»Ich muss einsteigen«, sagte Kasim. »Was sollen wir tun?«

»Ihr werdet in Mekka von einem Kontaktmann der CIA erwartet und in ein Versteck gebracht«, sagte Hanley. »Ich erreiche euch dort.«

»Verstanden.«

Pete Jones sah den Emir von Katar fragend an. »Euer Exzellenz«, sagte er, »wie sind Ihre Beziehungen zu den Bahreinern?«

»Bestens«, antwortete der Emir, »sie sind meine Freunde.«

»Könnten Sie veranlassen, dass Lastwagen am dortigen Zoll ungehindert durchgewinkt werden?«

»Das kann ich ganz gewiss.«

»Steht ihnen ein Frachtschiff zur Verfügung, das diese Lastwagen im Hafen von Bahrain aufnehmen kann?«

Der Emir blickte seinen Assistenten, Al-Thani, auffordernd an.

»Ich werde sofort hier oder in Bahrain entsprechende Vorkehrungen treffen lassen«, sagte Al-Thani.

»Wir haben etwa sechs Stunden Zeit, bis alles an Ort und

Stelle bereit sein muss«, sagte Pete Jones.

»Es wird erledigt, Mr. Jones«, versprach der Emir. »Sie können sich darauf verlassen.«

Innerhalb des abgesperrten Frachtbereichs am Rand des Riyadh Airport warteten U.S. Army Warrant Officer Patrick Colgan und sein Team noch immer auf Anweisungen. Sie hatten drei Tage und Nächte versteckt zwischen den Containern verbracht und sich dabei von ihren mitgebrachten Essensvorräten ernährt und aus ihren Mineralwasserflaschen getrunken. Nun schränkten sich ihre Vorräte zunehmend ein, und die Container ringsum, die ihnen Deckung und Schutz boten, wurden merklich weniger.

Irgendetwas musste geschehen – und zwar schnellstens.

Jones studierte die Datei, die aus Al-Sheiks PDA kopiert worden war, dann griff er nach dem Telefonhörer.

»Max«, sagte er, als sein Ruf beantwortet wurde, »habt ihr irgendwelche Änderungen hinsichtlich des Liefertermins der Frachtcontainer erhalten?«

»Keine Änderungen«, antwortete Hanley.

»Okay«, sagte Jones, »dann habe ich eine Lösung.«

Hanley lauschte gespannt Jones' Erklärung.

»Das gefällt mir«, sagte Hanley, »das ist einfach, aber höchst wirkungsvoll.«

»Habe ich grünes Licht?«

»Das hast du«, sagte Hanley.

Die Zone um die drei Frachtcontainer, in deren Nähe sich die Männer versteckten, wurde nach und nach leergeräumt. Auf der linken Seite waren noch einige Container vorhanden, doch auf der rechten gähnte freies Gelände, bedeckt mit Sand und Geröll.

Colgans Telefon piepte leise, er betätigte die Antworttaste. »Colgan«, meldete er sich.

»Hier ist Jones in Katar.«

»Was haben Sie für uns, Mr. Jones? Wir sitzen hier fast wie auf dem Präsentierteller. Es muss schnellstens etwas geschehen.«

»In zehn Minuten müssten drei Lastwagen eintreffen, um die Container abzuholen«, sagte Jones. »An der Rückseite jedes Führerhauses ist ein GPS-Peilsender befestigt. Diese Sender sind so groß wie eine Zigarettenschachtel und mit einem Magneten versehen. Drei Ihrer Männer sollen so tun, als wären sie Arbeiter, die beim Verladen der Container helfen. Die Männer sollen die Peilsender entfernen, während die Lastwagen rückwärts an die Container heransetzen, damit Sie nachher nicht verfolgt werden können.«

»Okay«, sagte Colgan.

»Die drei Männer mit den Peilsendern sollen diese an nicht manipulierten Containern befestigen, dann sollten sie zusehen, dass sie mit einem anderen Lastwagen nach Mekka fahren. Die Leute, die die Lieferung verfolgen, müssen annehmen, dass sie dicht hintereinander unterwegs sind.«

»Was sollen meine Männer tun, wenn sie in Mekka eintreffen?«

»Von den Lastwagen abspringen, ehe sie den Frachtterminal erreichen, und die Peilsender in der nächsten Mülltonne, die sie finden, entsorgen. Dann sollen sie mit einem Bus nach Jeddah fahren und sich gleich zum Hafen begeben. Dort liegt eine Barkasse namens *Akbar II*. Sie sollen das Boot besteigen und werden in Sicherheit gebracht.«

»*Akbar II*«, wiederholte Colgan.

»Die fünf von Ihren Leuten, die noch übrig sind, müssen die Fahrer überwältigen und sich der Lastwagen bemächtigen. Sie sollen die Fahrer fesseln und knebeln und auf der Beifahrerseite auf den Boden legen. Dann fahren sie einfach durch das Tor und biegen, sobald sie die Straße erreichen, statt nach Westen nach Osten ab. Ihr Ziel ist Bahrain.«

»Okay«, sagte Colgan.

»Abzüglich der drei Männer, die nach Mekka unterwegs sind, haben Sie immer noch fünf Männer, so dass es in zwei Lastwagen ziemlich eng wird – Ihr Fahrer und Beifahrer sowie der geknebelte und gefesselte Fahrer, den Sie überwältigt haben. Ihr jeweils zweiter Mann soll in Deckung gehen, wenn der Lastwagen den Frachtbereich verlässt, damit er nicht gesehen wird.«

»Werden wir nicht angehalten und überprüft?«, wollte Colgan wissen.

»Wir haben heute von jemandem die Ein- und Ausfahrt beobachten lassen«, sagte Jones. »Sie überprüfen die Identität des jeweiligen Lastwagens bei der Einfahrt. Anschließend notieren sie nur noch die Nummer des Containers, wenn er auf einem Lkw abtransportiert wird.«

»Aber was geschieht, wenn die Fracht fehlt und der Peilsender gefunden wird?«, fragte Colgan. »Werden sie dann nicht ganz gezielt nach uns suchen?«

»Die Fahrt von Riad nach Mekka dauert sechs Stunden«, erwiderte Jones. »Bis Bahrain sind es nur vier. Sobald sie bemerken, dass die Container verschwunden sind, sind Sie und Ihre Leute längst auf einem Frachtschiff und dampfen in Richtung Katar.«

»Und Sie sind sicher, dass wir es ungehindert durch die Grenzkontrolle nach Bahrain schaffen?«

»Das wurde bereits veranlasst.«

»Ein richtig hübscher Plan«, stellte Colgan fest.

»Viel Glück.«

Eine Viertelstunde später verließen Colgan und seine vier Männer ungehindert den Frachtbereich und machten sich nach Bahrain auf den Weg. Sieben Minuten danach befestigte ein Offizier der Küstenwache namens Perkins zusammen mit zwei anderen Soldaten die Peilsender an drei Lastwagen eines Konvois, der sechs Lastwagen umfasste. Dann stiegen sie in den

letzten Lastwagen.

Die Ladung des Lkws bestand aus Mineralwasserflaschen, so dass sie während ihrer sechsstündigen Fahrt nach Mekka wenigstens nicht unter Durst leiden mussten. Wenn der Lastwagen auch noch eine Palette Schokoriegel an Bord gehabt hätte, hätte es die reinste Vergnügungsreise sein können.

Es war fast Mittag, als Adams, Cabrillo und der CIA-Agent mit dem Stein Abrahams beim ersten Tankstopp in Al Ghardaqah, Ägypten, an der Mündung des Khalij as-Suways ins Rote Meer, landeten.

Overholt hatte nicht nur für den versprochenen Treibstoff gesorgt, sondern auch für Verpflegung, Wasser, Kaffee und einen Techniker der U.S. Army, der eine Schnellinspektion des R-44 durchführte. Der Techniker füllte Motoröl nach und erklärte den Robinson danach für hundertprozentig einsatzbereit. Nach einem schnellen Toilettengang starteten die drei Männer gleich wieder zum Weiterflug.

Die nächste Etappe des Fluges, gut dreihundert Kilometer bis Aswan, wurde in weniger als zwei Stunden geschafft. Der Helikopter wurde erneut aufgetankt und durchgecheckt, dann flogen die drei Männer weiter.

Die längste Etappe – von Aswan nach Ras Abu Shagara, der lang gestreckten Halbinsel, die von Jeddah in Saudi-Arabien ins Rote Meer hineinragt – betrug fünfhundertfünfzig Kilometer und würde fast drei Stunden dauern.

Der Robinson hatte Aswan eine halbe Stunde hinter sich gelassen und schwebte über der Wüste, als Adams das Wort ergriff. »Bis zur nächsten Station«, sagte er, »sind es gut zwei Stunden. Wenn jemand schlafen möchte, soll er das ruhig tun. Mir macht es nichts aus.«

Der CIA-Agent auf dem Rücksitz nickte dankbar, machte es sich bequem und zog sich die Mütze über die Augen.

»Bist du okay, George?«, fragte Cabrillo. »Du bist schon seit

Stunden in der Luft – wie hältst du das durch?«

»Gute Kondition, Juan«, erwiderte Adams grinsend. »Ich bringe uns in den Sudan, dann übers Rote Meer und setze euch ab – sobald ich wieder im Sudan bin, haue ich mich aufs Ohr.«

Cabrillo nickte, und während der Hubschrauber unbeirrt seinem Kurs nach Süden folgte, fielen dem Chef der Corporation die Augen zu.

Es war kurz nach sechzehn Uhr, als sich Hanley auf der *Oregon* per Satellitentelefon bei Skutter meldete. Ohne klare Anweisung, was sie als Nächstes unternehmen sollten, hatten sich Skutter und sein Team möglichst unauffällig im Busbahnhof aufgehalten und auf eine Nachricht gewartet.

»Mein Name ist Max Hanley. Ich koordiniere die Einsätze der Organisation, zu der auch Mr. Kasim gehört.«

»Was sollen wir tun?«, fragte Skutter schnell.

Mehrere Leute hatten sich seinem Team bereits genähert und neugierige Fragen gestellt, und nur einer seiner Männer beherrschte ein paar Brocken Arabisch. Wenn sie sich noch länger dort aufhalten müssten, bestand die Gefahr, dass man sie als unbefugte Eindringlinge entlarvte.

»Links von Ihnen«, sagte Hanley, »sitzt ein Bettler mit einem Blechteller, der so tut, als schliefe er. Sehen Sie ihn?«

»Ja«, antwortete Skutter.

Der Mann schien sein Team seit zwanzig Minuten zu beobachten.

»Gehen Sie zu ihm hin und legen Sie eine Münze auf seinen Teller«, sagte Hanley.

»Wir haben keine Münzen«, flüsterte Skutter, »nur Papiergeld.«

»Dann nehmen Sie den kleinsten Schein, den Sie haben«, sagte Hanley. »Er wird Ihnen etwas in die Hand drücken, das aussieht wie eine religiöse Broschüre. Nehmen Sie das Heft entgegen, begeben Sie sich damit in eine verlassene Seitenstraße, wo Sie es unbeobachtet lesen können.«

- »Was dann?«
»Sie finden Ihre weiteren Instruktionen darin.«
»Ist das alles?«, wollte Skutter wissen.
»Vorerst ja«, antwortete Hanley, »und viel Glück.«

Skutter unterbrach die Verbindung und informierte einen seiner Männer im Flüsterton. Dann begab er sich zu dem Bettler, holte eine Banknote aus der Tasche, bückte sich und legte sie auf den Teller.

»Der Lohn Allahs ist dir gewiss«, sagte der Bettler auf Arabisch und reichte ihm die Broschüre.

Skutter richtete sich wieder auf und konnte den Anflug eines Zwinkerns im linken Auge des Bettlers erkennen. Plötzlich wurde Skutter von neuer Hoffnung beflügelt. Zusammen mit seinen Männern verließ er den Busbahnhof, fand einen abgelegenen Platz und las die Instruktionen. Er war nur ein paar Straßen von seinem nächsten Ziel entfernt, und während er mit seinen Männern dorthin aufbrach, begann er kurzerhand, sich die Broschüre Seite für Seite in den Mund zu stopfen und aufzuessen.

»Verlassen Sie auf keinen Fall das Haus«, warnte der Kontaktmann der CIA Hali Kasim und seine Leute in ihrem Versteck. »Tun Sie nichts, was Aufmerksamkeit auf Sie lenken könnte. In der Küche finden Sie Lebensmittel, Wasser und andere alkoholfreie Getränke.«

»Wie können wir Sie erreichen, falls es nötig sein sollte?«, fragte Kasim.

»Das brauchen Sie nicht«, erwiderte der Kontaktmann. »Warten Sie ab, bis Ihre Leute Ihnen weitere Anweisungen zukommen lassen. Ich hatte lediglich den Auftrag, Vorräte ins Haus zu schaffen, Sie und Ihre Leute abzuholen und herzubringen. Damit ist mein Auftrag beendet. Ich wünsche Ihnen Glück und Gottes Hilfe.«

Damit ging der CIA-Agent zur Tür und verließ das Haus.

»Das kommt mir ziemlich seltsam vor«, bemerkte ein Soldat in Kasims Team.

»Alles wurde in kleine Pakete aufgeteilt«, erklärte Kasim.

»Jeder Teil dieser Operation wird streng separat abgewickelt, bis es Zeit wird, alles zusammenzufügen. Im Augenblick sollten wir uns ausruhen und uns nacheinander frisch machen. Jeder soll eine anständige Mahlzeit einnehmen und sich so gut wie möglich entspannen. Ich denke, man wird sich schon bald bei uns melden, und wenn das geschieht, geht es erst richtig los.«

Alle nickten.

Die Sonne ging bereits unter, als Adams sich der *Akbar* vom Roten Meer aus näherte. Erst überquerte er die Jacht, um die Besatzung auf sich aufmerksam zu machen, dann ging er über dem Heck in Position und ließ den Robinson langsam herabsinken. Al-Khalifas Kawasaki-Helikopter besetzte immer noch den Heliport, daher blieb er über einer freien Fläche auf dem Achterschiff in geringer Höhe in der Luft stehen. Der CIA-Agent ließ den Stein Abrahams, der in einem ausgepolsterten Karton sicher verpackt war, aufs Deck fallen und sprang hinterher.

»Overholts Männer erwarten dich in Ras Abu Shagara«, sagte Cabrillo. »Schaffst du es bis dorthin?«

»Ich denke schon«, erwiderte Adams.

Der CIA-Agent schleppte den Karton zur hinteren Tür der *Akbar*. Cabrillo stieg aus der Maschine und ging geduckt hinter ihm her. Adams startete sofort wieder durch.

In diesem Augenblick klingelte Cabrillos Mobiltelefon.

»Das erste Gefahrenmoment wäre ausgeschaltet«, gab Hanley durch. »Die Frachtcontainer befinden sich an Bord eines Schiffes, das soeben von Bahrain in Richtung Katar ausläuft.«

»Gab es irgendwelche Probleme?«

»Keine. Alles lief wie geplant«, sagte Hanley. »Drei Männer warten in Jeddah auf die Barkasse der *Akbar*. Sie müssen zur Jacht gebracht werden – ihre Beteiligung an der Operation ist beendet.«

Kent Joseph, Angehöriger eines Florida-Teams, das engagiert worden war, um die *Akbar* für die Corporation zu übernehmen, schob den Kopf aus der Tür. Cabrillo winkte ihm grinsend zu. Dann gab er dem Kapitän mit einem Finger ein Zeichen, noch einen Moment zu warten.

»Was ist mit Skutter?«

»Er hat die Zeichnungen, wir schicken ihn und seine Leute heute Abend los«, sagte Hanley. »Wenn er Erfolg hat, wäre Punkt zwei erledigt, und es bleibt nur noch einer übrig.«

»Siehst du noch irgendwelche Probleme?«, fragte Cabrillo.

»Ich rufe dich in Kürze zurück.«

Das Telefon verstummte, und Cabrillo verstaute es in der Hosentasche. Dann streckte er Joseph die Hand entgegen.

»Juan Cabrillo«, stellte er sich vor und schüttelte dem Mann die Hand. »Ich gehöre zur Corporation.«

»Ist das so etwas wie die *Agency*?«, fragte Joseph.

»Ganz und gar nicht«, antwortete Cabrillo. Lächelnd schüttelte er den Kopf. »Ich bin kein Spion.«

Joseph nickte und winkte ihn zur Tür.

»Aber er ist einer«, bemerkte Cabrillo und deutete auf den CIA-Agenten.

Es war dunkel, als Coast Guard Petty Officer Perkins und die anderen beiden Männer im letzten Lastwagen des Konvois spürten, wie ihr Fahrzeug langsamer wurde. Perkins lugte durch den Spalt der Containertüren hinaus. Er sah vereinzelte Gebäude am Straßenrand und die Scheinwerfer eines Wagens, der ihnen folgte. Er musste fast fünf Minuten lang warten, bis der Gegenverkehr endlich für einige Zeit nachließ, der Wagen beschleunigen konnte und die Lastwagen überholte.

»Okay, Leute«, sagte Perkins, »wir müssen abspringen.«

Beim Einsteigen hatte Perkins die Tür einen Spaltbreit offen gelassen, so dass dies kein Problem darstellte. Das Problem war die Geschwindigkeit des Lkw – sie betrug immer noch gut fünfzig Stundenkilometer. Perkins betrachtete vom Wagenheck aus den Straßenrand.

»Männer«, sagte er eine Minute später, »es wird ganz bestimmt nicht einfach. Das Beste für uns ist wohl zu warten, bis wir Sand am Straßenrand sehen, dann hängt ihr beide euch an die Tür und ich stoße sie auf. Ihr müsstet dann so weit herumschwingen, dass ihr in die Nähe des Straßenrands kommt – und euch so bald wie möglich fallen lassen.«

»Wird der Fahrer nichts davon bemerken?«, fragte einer der Männer.

»Vielleicht wenn er in genau diesem Moment in den Rückspiegel schaut«, gab Perkins zu, »aber die Tür müsste anschließend sofort wieder zurückschwingen, und wenn er von dem Manöver nicht sofort etwas bemerkt, dürfte er eine ziemlich lange Strecke zurückgelegt haben, ehe er bemerkt, dass die Tür geöffnet ist.«

»Was ist mit Ihnen?«, fragte der dritte Mann.

»Ich kann nichts anderes tun, als Anlauf zu nehmen und so

weit zu springen, wie ich kann.«

Die Gebäude wurden spärlicher, als sie durch eine weniger dicht besiedelte Gegend am Rand Mekkas fuhren. Perkins blickte hinaus in die Dämmerung. »Ich weiß nicht, Leute«, murmelte er. »Ich denke, diese Stelle ist nicht besser oder schlechter als jede andere.«

Perkins half ihnen, sich an den oberen Rand der Tür zu hängen, und stieß sie kurz danach hinaus. Die Tür schwang auf und herum, die beiden Männer fielen, landeten auf dem harten Untergrund und rollten sich in den Sand. Perkins nahm in dem Container so gut wie möglich von rechts nach links Anlauf und sprang ab. Während er durch die Luft flog, ruderte er heftig mit den Beinen, als könnte er damit seine Flugbahn verlängern.

Mit hin und her schlagender Tür entfernte sich der Lastwagen und verschwand in der Dunkelheit. Wenig später waren sie allein. Nur die Lichter von Mekka erhellten in einigen Kilometern Entfernung den Wüstenhimmel.

Perkins hatte sich bei der Landung am Knie ein Stück Haut abgeschürft und stellte nun fest, dass es außerdem verstaucht war. Er lag dicht neben der Straße. Die anderen beiden Männer, der eine mit einer leicht blutenden Wunde am Ellbogen, der andere mit einem roten Fleck im Gesicht, wo er ein Stück durch den Sand gerutscht war, halfen ihm auf die Beine.

Dabei gab Perkins' Knie nach, und er sank wieder zurück in den Sand.

»Nehmen Sie das Telefon, das man mir gegeben hat«, sagte er, griff in seine Hosentasche und reichte es einem der Männer, »und drücken Sie auf die Einser-Taste. Sobald sich jemand meldet, schildern Sie unsere Lage.«

Auf der *Oregon* griff Hanley nach dem klingelnden Telefon.

»Okay, warten Sie einen Moment«, sagte er, nachdem er sich die Erklärung des Mannes angehört hatte.

»Hol mir mal die genauen GPS-Koordinaten zu diesem

Signal!«, rief er Eric Stone zu, der auf dem Computer sofort die entsprechenden Eingaben machte.

»Gibt es neben der Straße irgendeinen Punkt, wo Sie nicht zu sehen sind?«, fragte Hanley.

»Wir befinden uns am Rand eines Flussbetts«, berichtete der Mann. »Darüber erkenne ich so etwas wie eine Düne.«

»Sehen Sie zu, dass Sie auf diese Düne steigen und dort in Deckung gehen«, sagte Hanley. »Halten Sie die Verbindung offen – ich melde mich gleich wieder bei Ihnen.«

Er schnappte sich ein anderes Telefon und wählte die Nummer des Stationschefs für Saudi-Arabien, die Overholt ihm übermittelt hatte. »Hier ist das Subunternehmen«, meldete er sich. »Haben Sie zurzeit Agenten in Mekka stationiert?«

»Klar«, antwortete der Stationschef. »Wir haben einen saudischen Bürger dort.«

»Verfügt er über ein Auto?«

»Er fährt einen Pepsi-Cola-Lieferwagen.«

»Er muss sofort folgende GPS-Koordinaten aufsuchen«, sagte Hanley, »und dort drei Männer aufsammeln. Ist das möglich?«

»Warten Sie«, sagte der Stationschef, während er die Nummer des Mobiltelefons seines Agenten wählte.

Hanley konnte mithören, wie der Stationschef ihm im Hintergrund die Situation erklärte.

»Er fährt gleich los«, sagte dieser dann zu Max Hanley. »Er meint, er sei in zwanzig Minuten dort.«

»Sagen Sie ihm, er soll hupen, sobald er sich dem Punkt nähert«, sagte Hanley. »Unsere Männer kommen dann aus ihrem Versteck.«

»Wo soll er sie hinbringen?«, fragte der Stationschef.

»Nach Jeddah.«

»Ich melde mich, falls es Probleme geben sollte.«

»Keine Probleme«, sagte Hanley. »Die können wir jetzt nicht brauchen.«

Hanley legte auf, ergriff den anderen Telefonhörer und

erläuterte den Plan.

Ihm mochte im Augenblick nicht der Sinn nach Problemen stehen, aber genau das war es, womit er sich herumschlagen musste.

Im Konferenzraum drängten sich Eddie Seng, Linda Ross, Tom Reyes, Franklin Lincoln, Bob Meadows, Mark Murphy, Monica Crabtree, Carl Gannon, Cliff Hornsby und Michael Halpert. Alle zehn schienen gleichzeitig zu reden.

»Aus der Luft können wir nichts unternehmen«, sagte Franklin Lincoln, »das würden sie sofort bemerken.«

»Um es mit einem Tunnel zu versuchen, haben wir zu wenig Zeit«, stellte Linda Ross fest.

»Der Schlüssel ist«, sagte Halpert zu Monica Crabtree, »wie Hickman den Stein überhaupt hat rausschaffen können.«

»Ich könnte ein Feuerwerk inszenieren, um sie abzulenken«, schlug Mark Murphy vor und grinste Cliff Hornsby an, »aber wir sind hier auf der *Oregon*, auf dem Mittelmeer, und sie hängen in Saudi-Arabien fest.«

»Wie wäre es mit Tränengas?«, überlegte Tom Reyes.

»Oder sollen wir das Stromnetz lahmlegen?«, meldete sich Bob Meadows.

Eddie Seng stand auf. »Okay, Leute«, sagte er, »bringen wir mal ein wenig Ordnung in dieses Durcheinander.«

Als einer der geistigen Väter der gesamten Operation leitete er dieses Brainstorming.

Er schenkte sich eine Tasse Kaffee ein, was ihn jedoch nicht davon abhielt, auch seine Ausführungen zum anstehenden Thema zum Besten zu geben. »Wir haben weniger als eine Stunde Zeit, um einen Plan zu entwickeln, den das Einsatzteam durchführen kann, wenn wir diese Angelegenheit heute noch unter Dach und Fach bringen wollen – und genau das werden wir jetzt tun.«

Er kehrte mit der vollen Tasse Kaffee an den Konferenztisch zurück. »Wie Michael richtig bemerkte, ist doch die Frage: Wie

hat Hickman die Meteoriten austauschen können?«

»Er musste die Wächter irgendwie außer Gefecht setzen«, sagte Meadows. »Ich wüsste keine andere Möglichkeit, wie er es sonst hätte schaffen können.«

»Warum wurde der Diebstahl dann nicht kurz danach bemerkt«, fragte Seng, »und gemeldet?«

»Er hatte einen Insider als Komplizen«, sagte Murphy, »das ist die einzige Möglichkeit.«

»Wir haben die Wachen überprüft«, entgegnete Seng. »Wenn einer von ihnen wusste, was geschehen sein muss, wäre er mittlerweile längst nicht mehr in Mekka. Aber sie haben alle noch ihren Job.«

Im Konferenzraum herrschte einen Moment lang Stille, während die Versammelten nachdachten.

»Du sagtest, du hättest die Wachen überprüft«, meinte Linda Ross, »demnach kennst du ihre Zeit- und Dienstpläne, richtig?«

»Richtig«, sagte Eddie Seng.

»Dann besteht die einzige Möglichkeit, die Sache durchzuziehen, darin, alle vier auszuwechseln«, entschied Linda Ross.

»Das ist gut«, sagte Halpert, »wir schlagen beim Schichtwechsel zu – ersetzen die neuen Wächter durch unsere Leute.«

»Und was dann?«, fragte Seng.

»Wir schalten in ganz Mekka den Strom ab«, sagte Reyes, »und lassen sie den Umtausch vornehmen.«

»Aber dann haben wir vier Wächter, die beim nächsten Schichtwechsel gefunden werden«, sagte Seng.

»Eddie«, gab Gannon zurück, »bis dahin sind die Teams aus Katar längst in Sicherheit, und die Saudis können tun, was immer sie wollen.«

Alle schwiegen, während sich Eddie Seng das Ganze durch den Kopf gehen ließ.

»Es ist zwar ziemlich unelegant«, erklärte er schließlich, »aber

machbar.«

»Manchmal muss man eine Kokosnuss mit einem Stein zerschlagen, um an die Milch zu kommen«, sagte Gannon.

»Ich werde es Max vorschlagen«, sagte Eddie Seng, während er sich erhob. »Soll er entscheiden.«

Während die Planungskonferenz auf der *Oregon* beendet wurde, fanden Skutter und sein Team einen der Zugänge zu dem Tunnel unter der Moschee des Propheten und stiegen hinein. Sie waren erst fünf Minuten weit gekommen, als der erste Sprengsatz entdeckt wurde.

»Verteilt euch im Tunnel«, befahl Skutter den anderen, »und seht nach, wie viele von diesen Dingen hier unten angebracht wurden.«

Dann wandte er sich an den einzigen Mann in seinem Team, der sich im Umgang mit Sprengstoffen auskannte.

»Und was denken Sie?«

Der Mann lächelte und holte eine Drahtschere aus der Tasche. Er bückte sich, zog einen Draht hoch und durchtrennte ihn. Er fand weitere Drähte, zerschnitt diese ebenfalls und entfernte dann das Klebeband von der Dynamitstange.

»Ziemlich primitiv, aber höchst wirkungsvoll, das muss ich zugeben«, sagte der Mann, legte das C-6-Päckchen und die Dynamitstange getrennt auf den Tunnelboden.

»War es das schon?«, fragte Skutter erstaunt.

»Das war's«, bestätigte der Mann. »Aber eins sollte man beachten.«

»Und was?«

»Behandeln Sie das Dynamit vorsichtig. Treten Sie nicht darauf und lassen Sie nichts darauf fallen«, erklärte der Mann. »Es sieht ziemlich alt aus und könnte instabil sein.«

»Keine Sorge«, sagte Skutter. »Wir lassen alles hier liegen.«

Innerhalb von zwei Stunden wurden sämtliche Ladungen entschärft und der Tunnel noch einmal sorgfältig inspiziert

werden. Anschließend könnte Skutter diesen Punkt als erledigt melden.

Während der Sprengstoffexperte die Drähte der ersten Sprengladung durchschnitt, telefonierte Max Hanley mit Juan Cabrillo auf der *Akbar*.

»Das ist es, was wir uns überlegt haben, Juan«, sagte er, nachdem er Cabrillo den Plan skizziert hatte, den sie entwickelt hatten. »Ich gebe zu, besonders raffiniert ist das Ganze nicht gerade.«

»Hast du schon mit Hali gesprochen?«, fragte Cabrillo.

»Ich wollte mich erst mit dir abstimmen.«

»Ich bin dafür«, entschied Cabrillo. »Fax mir alles, was du hast, rüber, damit ich den CIA-Agenten informieren kann. In der Zwischenzeit gebe ich Hali durch, was wir uns ausgedacht haben.«

»Ich schick es gleich los.«

»Du stehst unter erheblichem Zeitdruck«, sagte Cabrillo zu Kasim. »Der Schichtwechsel findet um zwei Uhr nachts statt.«

»Wie sieht es mit Sprengladungen aus?«, fragte Kasim.

»Der CIA-Agent, der mit dem Stein Abrahams zu euch kommt, bringt ein Dutzend chemische Detektoren mit. Die Leute deines Teams sollen alles so gut wie möglich durchkämmen, während du den Austausch vornimmst.«

»Okay«, sagte Kasim.

»Du und deine Leute, ihr habt eine Stunde und vierzig Minuten Zeit, um die Große Moschee zu erreichen, die Wächter und ihre Aktionen zu beobachten, anschließend die Ablösung abzufangen, sie außer Gefecht zu setzen und ihre Stelle einzunehmen. Schafft ihr das?«

»So wie es aussieht, haben wir keine andere Wahl.«

»Jetzt kommt es allein auf euch an, Hali«, sagte Cabrillo.

»Ich werde dich oder meine Religion schon nicht im Stich

lassen«, versprach Kasim.

»Ich gebe dem CIA-Mann noch die letzten Infos und schicke ihn dann los«, sagte Cabrillo. »Ein Wagen mit Fahrer steht bereit, um ihn nach Mekka zu bringen. Wenn er nichts Ungewöhnliches bemerkt, wird er die Moschee um zehn nach zwei betreten.«

»Wir halten uns bereit«, sagte Kasim.

Die Verbindung wurde unterbrochen, und Kasim wandte sich an seine Leute. »Alle mal herhören, wir haben folgende Anweisungen.«

Cabrillo riss die Seiten aus dem Faxgerät und setzte den CIA-Agenten ins Bild. Danach stieg er mit ihm in die Barkasse, um in den Hafen von Jeddah überzusetzen. Es war eine ruhige Nacht, warm und völlig windstill. Der abnehmende Mond warf seinen fahlen Schein aufs Wasser, während das Boot über die spiegelglatte See jagte.

Je mehr die Lichter der *Akbar* in der Dunkelheit verschwanden, desto größer und heller wurde das Hafenpanorama von Jeddah.

Sobald der Pepsi-Cola-Lieferwagen am Fuß der Düne erschien und hupte, machten sich Perkins und die beiden Männer in ihrem Versteck bereit. Sie warteten, bis auf der Straße kein Verkehr mehr war, und rannten dann durch den Sand hinunter. Perkins' Knie war beachtlich angeschwollen, einer der Männer musste ihn stützen, während der andere den Lieferwagen erreichte.

»Sollen Sie uns abholen?«, fragte er den Fahrer.

»Schnell, steigen Sie ein«, erwiderte der Fahrer, lehnte sich zur Seite und öffnete die Beifahrertür.

Sobald die drei Männer Platz gefunden hatten, wendete der Fahrer und raste mit Vollgas in Richtung Mekka. Er hatte auf der Schnellstraße nach Jeddah, die an Mekka vorbeiführte,

mindestens drei Kilometer zurückgelegt, ehe er den Mund aufmachte.

»Wie finden Sie die Eagles?«, fragte er, während er eine CD in den Player schob.

Kurz darauf erklang der erste Titel des Albums *Hotel California*, während sie durch die Nacht brausten.

Sobald die Barkasse an Land anlegte, kletterte der CIA-Agent hinaus und rannte zu einem wartenden Chevrolet Suburban. Mit durchdrehenden Rädern, die kleine Steine hochschleuderten, raste der Wagen los.

»Was kommt als Nächstes?«, fragte einer der Mechaniker aus Florida, der die Barkasse steuerte.

»Jetzt ziehen wir uns zurück und warten auf den Pepsi-Cola-Lieferwagen«, entschied Cabrillo.

Der Mechaniker schaltete in den Rückwärtsgang, und das Boot entfernte sich vom Ufer. »Sind Sie etwa Pepsi-Cola-Schmuggler?«

»Haben Sie ein Radio an Bord?«, fragte Cabrillo.

Der Mechaniker drehte an einem Einstellknopf. »Auf was stehen Sie denn?«

»Suchen Sie irgendwelche Nachrichten«, bat Cabrillo.

Dann machten er und der Mechaniker es sich im Boot bequem, während es auf den Wellen der Bucht sanft vor sich hin schaukelte.

Ein Chevrolet Suburban flitzte an dem Lieferwagen, der in entgegengesetzter Richtung unterwegs war, vorbei, während der Fahrer die Hauptstraße verließ und auf die Straße abbog, die zum Hafen von Jeddah führte. Der Fahrer befolgte die Anweisungen, die er vorher erhalten hatte, und parkte den Wagen schließlich mit Blick aufs Meer. Er ließ die Scheinwerfer dreimal aufleuchten und wartete dann.

Nicht weit vom Ufer entfernt antworteten die kleinen roten Lampen am Bug des Bootes.

»Okay, Männer«, sagte der Fahrer, »ich bin hier fertig. Gleich kommt ein Boot, um Sie abzuholen.«

Der erste Mann schwang sich aus dem Führerhaus und half Perkins nach unten. Die beiden Männer humpelten bereits in Richtung Strand, während der dritte ausstieg.

»Vielen Dank fürs Mitnehmen«, sagte er und schloss die Tür.

»Ich schicke Ihnen die Rechnung per Post!«, rief der Fahrer scherzhaft durchs offene Seitenfenster, ließ den Motor an und setzte rückwärts auf die Straße zurück.

Die drei Männer gingen hinunter zum Wasser, während sich die Barkasse der *Akbar* langsam auf den Sand schob. Cabrillo sprang heraus und half den dreien an Bord, ehe er wieder seinen Platz einnahm.

»Ab nach Hause, James«, sagte er zu dem Mechaniker.

»Woher wissen Sie, dass ich James heiße?«, fragte der Mechaniker und lenkte das Boot zurück in tieferes Wasser.

Sobald Perkins und seine Männer sicher an Bord der *Akbar* waren, wies Cabrillo Joseph an, so schnell wie möglich an der Küste entlang nach Norden zu dampfen.

Auf der *Oregon* überwachte Max Hanley die verschiedenen Operationen. Es war kurz nach ein Uhr morgens, als der Lastwagen, der Skutter und seine Männer hatte abholen sollen, meldete, dass sie Medina verlassen hätten und nun nach Jeddah unterwegs seien.

Die Strecke betrug knapp hundertfünfzig Kilometer.

Abgesehen von möglichen unangenehmen Überraschungen war Teil zwei der Mission damit so gut wie abgeschlossen.

Hanley nahm den Telefonhörer und rief Cabrillo an.

»Pete ist zu der Gruppe mit den Gebetsteppichen gestoßen, und alles ist soweit okay«, berichtete er. »Sie haben sich einer Desinfektionsdusche unterzogen, danach frische Kleidung bekommen und schlafen jetzt. Team zwei hat seine Mission in

Medina absolviert und ist unterwegs zu dir. Sie müssten in ein paar Stunden eintreffen.«

»Haben Sie Sprengladungen gefunden?«, wollte Cabrillo wissen.

»Offensichtlich genug, um die Moschee des Propheten dem Erdboden gleichzumachen«, antwortete Max Hanley.

»Sie haben die Sprengsätze entschärft und im Tunnel zurückgelassen. Sie von dort zu entfernen, muss die CIA oder jemand anders übernehmen.«

»Dann hängt jetzt alles an Hali«, sagte Cabrillo.

»So sieht es aus.«

Zu dieser Zeit näherten sich Hali Kasim und sein Team der Moschee, in der sich die Kaaba befand. Die Tatsache, Bürger der Vereinigten Staaten zu sein, war für die Männer kein besonderer Trost – sie befanden sich mitten in einem fremden Land, dessen höchste Strafe der Tod durch Enthauptung war. Außerdem waren sie im Begriff, zum heiligsten Ort des Landes vorzudringen, um eine Mission durchzuführen, die durchaus als terroristischer Akt betrachtet werden konnte. Die vierzehn Soldaten und Kasim waren sich dessen nur zu bewusst.

Ein einziger Fehler, ein Fehltritt – und die gesamte Operation wäre gescheitert.

Als Hali Kasim durch eins der Tore den Innenhof der Moschee betrat, auf dem die mit schwarzem Brokat verhüllte Kaaba stand, startete in Katar ein Truppentransporter des Typs C-17A. Der von Boeing gebaute Jet, ein Ersatz für die ehrwürdige Lockheed-Martin-C-130-Propellermaschine, fasste 102 Soldaten oder 169000 Pfund Fracht.

Konstruiert, um auf kurzen oder unbefestigten Rollbahnen zu starten und zu landen, genügten drei Mann Besatzung für den Betrieb der Maschine. Außerdem hatte die C-17A eine Reichweite von knapp fünftausend Kilometern, die sie bei

diesem Einsatz auch würde zurücklegen müssen.

Nach ihrem Start von Katar am Persischen Golf sollte sie über den Golf von Oman bis zum Indischen Ozean fliegen. Dort würde sie Kurs auf die Arabische See nehmen, den Golf von Aden überqueren und durch die Lücke zwischen Jemen und Djibuti bis übers Rote Meer vordringen, um dort in eine Warteschleife zu gehen, bis sie angefordert oder wieder zurückgeschickt würde.

Die C-17A war der Joker, von dem jeder hoffte, dass er nicht ausgespielt werden musste.

Hali Kasim begab sich weiter in die Moschee hinein, dann suchten er und vier seiner Leute ein Versteck, von wo aus sie die Wachen und ihre Aktionen beobachten konnten. Die Routine war simpel. Alle fünf Minuten marschierten die Wächter im Uhrzeigersinn von der einen Ecke zur nächsten.

Ihre übertrieben feierliche Gehweise zu imitieren, erschien nicht allzu schwierig.

Hali Kasim zog die Lagepläne zu Rate, die ihm zur Verfügung standen, und suchte das kleine gemauerte Gebäude innerhalb der Moschee, in dem die Wächter ihre Straßenkleidung gegen die vorgeschriebenen Uniformen austauschten. Nachdem er es auf der groben Skizze lokalisiert hatte, bedeutete er den Männern, an Ort und Stelle zu bleiben, und kehrte dann dorthin zurück, wo seine übrigen Männer warteten.

»Halten Sie die Augen offen«, befahl er einem von ihnen, »und pfeifen Sie, falls Sie uns auf irgendetwas aufmerksam machen müssen.«

»Und auf was soll ich achten?«, fragte der Mann.

»Auf alles, was irgendwie verdächtig oder ungewöhnlich erscheint.«

Der Mann nickte.

»Die anderen folgen mir. Wir gehen rüber zu diesem kleinen Bau«, erklärte er leise, »und warten auf den ersten Wächter der

Ablösung. Ich schalte ihn aus, sobald er die Tür öffnet.«

Die Männer hatten verstanden und nickten.

Dann verteilten sie sich in der Moschee und bewegten sich langsam auf das Gebäude zu. Nach ein paar Minuten hatte jeder seinen Posten bezogen.

Abdul Ramein war müde. Sein Dienst als Wächter änderte sich rotationsweise von Monat zu Monat. Manchmal lag seine vierstündige Schicht in der heißesten Zeit des Tages, manchmal bei Tagesanbruch – diesen Zeitraum mochte er am liebsten –, und manchmal begann sie um zwei Uhr nachts, wie heute. Es waren die Nachtschichten, an die er sich noch nie hatte gewöhnen können – seine innere Uhr konnte sich nicht darauf einstellen. Und wenn er Nachtschicht hatte, kostete es ihn die größte Mühe, gegen den Schlaf anzukämpfen.

Nachdem er eine Tasse dampfenden, mit Kardamon aromatisierten Kaffees geleert hatte, schob er sein Fahrrad in einen Ständer auf der Straße vor der Moschee und sicherte es mit einer Kette und einem Vorhängeschloss.

Dann ging er zum Eingang der Moschee.

Er hatte den Innenhof fast zur Hälfte überquert, als das schrille Pfeifen eines Vogels erklang.

Sich den Schlaf aus den Augen reibend, holte er die Schlüssel aus der Tasche, während er sich dem kleinen Mannschaftshaus näherte. Er hob das Vorhängeschloss und schob den Schlüssel ins Schlüsselloch. Er war gerade dabei, den Schlüssel umzudrehen, als sich eine Hand auf seinen Mund legte und er einen winzigen Einstich in seinem Arm spürte.

Daraufhin wurde sein Schlafbedürfnis übermächtig, und er kapitulierte.

Hali Kasim öffnete die Tür des Raums und zog Ralmein herein. Als er den Wandschalter betätigte, erhellte eine einzige Glühbirne seine knapp bemessene Umgebung. Viel gab es in

dem Häuschen nicht zu sehen – ein Kleiderständer an der einen Wand, an dem Uniformen in Plastiksäcken hingen, um sie vor Staub zu schützen, ein großes Waschbecken und eine Toilette hinter einem Vorhang.

An einer anderen Wand, mit Heftzwecken an einem Korkbrett befestigt, befand sich der Dienstplan für die nächste Woche. An der dritten Wand hingen in einem Rahmen ein Foto von König Abdullah und in einem anderen ein Bild von der Großen Moschee während des Haddsch. Es war aus der Luft aufgenommen worden und zeigte Scharen von Menschen. Schließlich hing neben den Bildern auch noch eine Uhr in einem runden schwarzen Gehäuse. Ihre Zeiger standen auf 1:51 Uhr morgens.

Hali Kasim hörte einen Laut, der dem Ruf einer Eule ähnelte. Er knipste das Licht aus und wartete.

Der zweite Wächter trat durch die Tür und streckte die Hand nach dem Lichtschalter aus. Er legte ihn um und gewährte für einen winzigen Moment Hali Kasim, der vor ihm stand. Der Anblick erschreckte ihn derart, dass er ihn für einen Sekundenbruchteil gar nicht richtig bewältigen konnte. Als er endlich reagierte, hatte Hali Kasim ihn bereits in einem Haltegriff und stach ihm die Nadel in den Arm.

Der Wächter erhielt einen Ruheplatz gleich neben Abdul Ralmein.

In diesem Augenblick hörte Hali Kasim die Stimmen von zwei Männern, die sich dem kleinen Steingebäude näherten. Er fand nicht mehr die Zeit, das Licht auszuschalten und sich zu verstecken. Die beiden Männer traten durch die offene Tür und starrten ihn an.

»Was zum –«, stieß einer der beiden hervor, als zwei Männer von Kasims Einsatzteam, die sich draußen versteckt hatten, den Weg zurück blockierten.

Der Kampf war beendet, ehe er richtig begonnen hatte.

Kasim gab einem seiner Männer mit dem Kopf ein Zeichen.
»Gehen Sie schnell zum Tor und bringen Sie die anderen her.«

Der Mann entfernte sich eilig.

»Sechs von euch durchsuchen die Moschee nach Bomben«, befahl Kasim weiter. »Wenn die Detektoren eintreffen, schicken wir sie gleich zu euch rüber. Bis dahin müsst ihr euch auf eure Augen verlassen. Falls ihr etwas entdecken solltet, lasst bloß die Finger davon.«

Die sechs Männer verschwanden in der Nacht.

»Die anderen bleiben bei mir. Wenn wir erst die Uniformen der Wachablösung tragen und ihre Positionen eingenommen haben, brauchen wir jemanden, der sich um die Angehörigen der abgelösten Wächter kümmert.«

Drei Minuten später stand die falsche Wachablösung gestieft und gespornt bereit.

Hali Kasim sah sie beschwörend an. »Ihr habt hoffentlich genau beobachtet, was die Wächter zu tun haben, ja?«

Die Männer nickten heftig.

»Von jetzt ab tut genau dasselbe.«

»Gehen wir zusammen raus?«, fragte einer der Männer.

»Nein«, erwiderte Kasim. »Laut Dienstplan findet die Ablösung nacheinander statt. Sie beginnt mit der nordwestlichen Ecke und geht im Uhrzeigersinn weiter.«

Es war mittlerweile 1:57 Uhr.

»Sie zuerst«, entschied Kasim und deutete auf einen der Männer. »Wir beobachten alles genau – von weitem.«

Der erste falsche Wächter marschierte durch den Innenhof. Kasim und seine Männer versteckten sich hinter der Ecke des Gebäudes, das der Kaaba am nächsten stand, und schauten zu. Der Mann steuerte auf die nordwestliche Ecke der Kaaba zu.

Manchmal sind auch die am besten ausgedachten Pläne nichts anderes als Pläne. Dieser, übereilt und ohne die für die Corporation übliche Raffinesse zusammengeschustert, war im

Begriff, grandios zu scheitern. Der Wächter, den Ralmein auf seinem Posten ablösen sollte, war zufälligerweise auch sein bester Freund. Als statt seiner jemand anders erschien, weckte dies sofort sein Misstrauen. Der echte Wächter wusste auf Anhieb, dass irgendetwas nicht stimmte.

»Wer bist du?«, fragte der Wächter mit lauter Stimme auf Arabisch.

Hali Kasim hörte die Frage und wusste, dass nun die Probleme begannen. Der Wächter griff nach einer Trillerpfeife, die er an einer Schnur um den Hals trug. Doch ehe er hineinblasen konnte, rang ihn der falsche Wächter zu Boden.

»Jeder kann jetzt tun, was er für richtig hält!«, brüllte Hali Kasim seinen Männern zu. »Nur darf niemand entkommen.«

Hali Kasim, die restlichen drei falschen Wächter und die vier anderen Männer verließen ihre Verstecke und rannten über den Hof auf die Kaaba zu. Schnell zogen sie zwei weitere Wächter aus dem Verkehr, aber einer riss sich los und flüchtete zum Tor.

Kasim verfolgte ihn sofort, aber der Wächter war schnell. Er hatte den Hof überquert und schon fast den Torbogen, der nach draußen führte, erreicht, als einer der Männer, die nach versteckten Bomben suchten, aus dem Schatten trat und ihn mit einer reflexartigen Armbewegung von den Beinen riss.

Der Wächter landete auf den Steinboden und verabschiedete sich ins Land der Träume. Ein dünner Blutfaden sickerte von seinem Hinterkopf auf die Marmorplatten.

»Schleift ihn ins Wächterhaus«, befahl Kasim, als er herüberkam, »und wickelt ihm etwas um den Kopf.«

Zwei Männer packten den bewusstlosen Wächter unter den Achselhöhlen und brachten ihn fort.

Hali Kasim kehrte eilig zur Kaaba zurück, überzeugte sich, dass die falschen Wächter ihre vorgeschriebenen Positionen einnahmen, und half dann, die echten Wächter ins Wächterhaus

zu bringen. Danach warf er einen Blick auf seine Armbanduhr. Sie zeigte 2:08 Uhr. Daraufhin begab sich Kasim zum Eingang der Moschee, um auf den CIA-Agenten zu warten. Dieser traf kurz darauf mit dem Suburban ein. Er stieg aus, stellte einen Karton mit den chemischen Detektoren ab und holte den Behälter mit dem Stein Abrahams vom Rücksitz.

»Ich bin Kasim, geben Sie mir den Stein.«

Der Agent zögerte. »Ich bin Muslim«, drängte Kasim, »her mit dem Stein.«

Der Agent reichte Kasim den Karton.

»Bringen Sie die Detektoren hinein und geben Sie sie dem ersten Mann, den Sie treffen«, erklärte Kasim. »Anschließend verschwinden Sie von hier. Das Ganze wird nicht so glatt laufen, wie wir es geplant haben.«

»Okay«, sagte der Agent.

Kasim, den Behälter mit dem Stein unterm Arm und dem CIA-Agenten im Schlepptau, kehrte in den Innenhof der Moschee zurück. Der Agent übergab einem von Kasims Männern den Behälter mit den chemischen Detektoren und verfolgte, wie Kasim den Hof überquerte und hinter dem Vorhang verschwand, der die Kaaba verbarg. Dann verließ er die Moschee und stieg in den Suburban, der kurz darauf mit quietschenden Reifen in der Dunkelheit untertauchte.

Sobald er sich auf der anderen Seite des Vorhangs befand, überkam Kasim ein Gefühl des Friedens und der Ruhe. Die wechselvolle Geschichte des Heiligtums teilte sich ihm fast körperlich mit. Für einen kurzen Moment regte sich in ihm die Hoffnung, es möge noch nicht alles verloren sein. Ein einzelner Scheinwerfer beleuchtete die silberne Einfassung der Nische im schwarzen Block der Kaaba, in der jetzt noch der auf Grönland gefundene Meteorit ruhte.

Kasim setzte den Karton mit dem Stein Abrahams ab und zerschnitt mit seinem Taschenmesser die Verpackung. Er

richtete sich auf, nahm den Grönland-Stein aus der Nische und legte ihn neben den Karton. Dann hob er den Stein Abrahams vorsichtig aus seinem Behältnis.

Behutsam und andächtig trug er ihn zurück auf seinen angestammten Platz.

Dann trat Hali Kasim zurück, murmelte ein kurzes Gebet und deponierte den Grönland-Stein im Karton. Nun tauchte er unter dem Vorhang auf und brachte den Karton zum Wächterhaus. Inzwischen durchsuchten seine restlichen Männer die Moschee mit Hilfe der Detektoren. Er nutzte diese Zeit, um zu telefonieren.

Skutter saß auf dem Beifahrersitz des Lieferwagens. Seine Leute hatten es sich im Laderaum bequem gemacht. Da klingelte das Telefon.

»Wir beobachten euch von oben«, meldete Max Hanley. »Unsere Pläne haben sich ein wenig geändert – ihr braucht nicht nach Jeddah zu fahren. Wir holen euch schon vorher raus.«

Auf der *Oregon* beobachtete Hanley das von einem Satelliten übermittelte Infrarotbild des Lieferwagens auf seiner Fahrt nach Süden. »Fahren Sie noch etwa zehn Kilometer weiter«, gab Hanley durch, »und halten Sie an. Dicht vor der Küste liegt ein Schiff. Sie schicken gleich eine Barkasse an Land, um Sie aus der Bucht zu holen. Schaffen Sie Ihre Männer an Bord, Captain Skutter, und dann sind wir am Zug.«

»Wie viele Sprengsätze haben Hali und sein Team gefunden?«, wollte Eric Stone wissen.

»Fünf«, sagte Hanley.

»Weißt du, Max, ich würde empfehlen, den Rest den Saudis zu überlassen. Ich habe soeben einen Anruf von der Frau eines der Wächter abgefangen. Sie hat sich bei der örtlichen Polizei erkundigt, warum ihr Mann noch nicht zu Hause eingetroffen ist.«

»Es ist erst zwanzig nach zwei!«, schimpfte Hanley.

»Frauen«, stieß Eric Stone kopfschüttelnd aus. »Manchmal können sie einem das Leben verdammt schwer machen.«

Hanley griff nach seinem Telefon.

Kasim war soeben im Begriff, einen C-6-Sprengsatz zu entschärfen, als sein Mobiltelefon vibrierte.

»Zieht euch sofort zurück!«, befahl Hanley.

»Wir haben noch nicht alle –«, wollte Kasim widersprechen.

»Schnellstens«, unterbrach ihn Hanley. »Wir sind geplatzt. Ich lasse euch mit einem Wagen zum zweiten Treffpunkt bringen. Hast du verstanden, Hali?«

»Alles klar, Max.«

»Dann los.«

Noch während Hali Kasim sein Telefon in einer Tasche verstaute, fuhr vor der großen Moschee ein CIA-Agent in einem umgebauten Ford-Gelände-Pick-up vor. Er schaute sich nervös um, während die Sekunden verstrichen.

»Er ist da!«, rief Kasim über den Innenhof. »Alle zum Ausgang!«

Die vier falschen Wächter verließen ihre Posten, während die Angehörigen des Bombensuchtrupps hinter Gebäuden und Säulen auftauchten. Kasim rannte zum Wagen.

»Wir kommen sofort«, gab er dem Fahrer Bescheid.

»Sie sollen sich auf die Ladefläche legen«, sagte der Fahrer, »und unter der Plane verstecken.«

Kasim öffnete die hintere Ladeklappe und half seinen Männern beim Hinaufklettern. Dabei zählte er sie ab – zehn, elf, zwölf, dreizehn. Mit ihm waren es vierzehn – ein Mann befand sich noch in der Moschee. Kasim ging zum Tor und suchte den Innenhof ab. Er entdeckte den letzten Mann, als er sich aus den Schatten löste und auf ihn zusprintete.

»Tut mir Leid«, keuchte der Mann atemlos, »ich war gerade dabei, eine Ladung lahm zu legen, als Sie riefen.«

Kasim packte seinen Arm und zerrte ihn zum Wagen.

»Springen Sie rein!«, rief er.

Dann vergewisserte er sich, dass alle unter der Abdeckplane Platz gefunden hatten, und stieg zum Fahrer.

»Sie wissen, wohin es geht?«, fragte er, während der CIA-Agent Gas gab.

»Selbstverständlich«, antwortete der Fahrer.

U.S. Air Force Major Hamilton Reeves legte zwar großen Wert auf militärische Etikette, pflegte jedoch mit seiner Besatzung einen eher lockeren Umgang. Er hängte das Funkmikrofon in seine Halterung und wandte sich an seinen Kopiloten und seinen Flugingenieur.

»Was haltet ihr davon, heute Abend in den Luftraum eines souveränen Staates einzudringen?«

»Ich habe nichts Besonderes vor«, erwiderte der Kopilot.

»Solange uns nicht der Sold gekürzt wird, gern«, schloss sich der Flugingenieur an.

»Dann mal los«, sagte Reeves, »statten wir Saudi-Arabien einen kleinen Besuch ab.«

Skutter und seine Männer stiegen aus dem Lieferwagen, während Cabrillo über den Strand auf sie zukam.

»Lassen Sie den Wagen stehen und kommen Sie mit uns«, sagte er zu dem Fahrer. »Wenn Ihre Tarnung noch nicht aufgefliegen ist, dürfte es in Kürze dazu kommen.«

Der Fahrer schaltete den Motor aus und stieg aus.

Danach liefen die sechzehn Männer unter Cabrillos Führung zur Barkasse. James half den Männern an Bord. Sobald alle Platz gefunden hatten, schwang sich Cabrillo als Letzter hinein, während James ins Cockpit zurückkehrte.

»Mr. C«, sagte er, »Sie wissen hoffentlich, wie riskant das ist – ich habe nicht genug Rettungswesten an Bord.«

»Ich übernehme die Verantwortung«, beruhigte ihn Cabrillo.

James ließ den Motor an und legte ab. »Wohin, Sir?«, fragte er grinsend.

»In Richtung Heimat«, antwortete Cabrillo.

»Wir mussten die Luftwaffe anfordern«, sagte Max Hanley. »An der Kaaba wurde es verdammt eng.«

»Befindet sich der Stein Abrahams wieder an Ort und Stelle?«, wollte Overholt wissen.

»Das schon«, erwiderte Hanley, »aber sie konnten die Suche nach den Sprengsätzen nicht abschließen.«

»Ich rufe den Präsidenten an«, sagte Overholt, »er hat um sieben Uhr ein Dinner im Außenministerium, aber ich kann ihn vorher noch erwischen.«

»Wenn er den saudischen König anrufen und ihn bitten kann, nicht auf die C-17 zu schießen«, sagte Hanley, »dürften wir glatt aus der Sache rauskommen.«

Zwei saudische Streifenwagen kamen dem Pick-up mit heulenden Sirenen und rotierendem Blaulicht entgegen. Die Moschee lag gut drei Kilometer hinter ihnen, aber Kasim und der Fahrer wussten genau, mit welchem Ziel die Polizei unterwegs war.

Der Ford hielt ein Tempo von knapp hundertfünfzig Stundenkilometern, und der Fahrer beobachtete das im Armaturenbrett installierte Display des GPS-gesteuerten Navigationssystems. »Nur noch anderthalb Kilometer«, stellte er fest. »Achten Sie auf einen Feldweg, der nach Norden abzweigt.«

Hali Kasim starrte in die Dunkelheit. Er entdeckte eine unbefestigte Straße, während der Fahrer bereits aufs Bremspedal trat. »Da ist es«, sagte der Fahrer.

Der Ford geriet auf der dünnen Sandschicht, die den Asphalt bedeckte, ins Schlingern. Im letzten Moment riss der Fahrer das Lenkrad herum und verließ die Schnellstraße. Dann gab er

wieder Vollgas und raste den Sandweg hinunter. Gleichzeitig aktivierte er den Vierradantrieb. Zu beiden Seiten des Pick-up stieg die Landschaft an, während sich der Ford durch das ausgetrocknete Flussbett wühlte. Dabei behielt der Fahrer das Navigationsdisplay im Auge.

»Okay, da vorn biegen wir rechts ab und gehen hinter diesem Hügel in Deckung.«

Wenig später kam der Kleinlaster zum Stehen. Der Fahrer fischte einen Scheinwerfer aus der Mittelkonsole zwischen den Sitzen und stöpselte ihn in den Zigarettenanzünder.

Dann ließ er ihn kurz aufleuchten.

Hinter dem Hügel erstreckte sich eine ebene Fläche aus festgebackenem Sand, etwa anderthalb Kilometer lang und knapp einen Kilometer breit.

»Ich wende schon mal«, sagte der Fahrer, setzte zurück und kurbelte am Lenkrad, bis sie durch die Windschutzscheibe einen ungehinderten Blick auf die Sandebene hatten.

»Soll ich den Männern Bescheid sagen, dass sie aussteigen?«, fragte Kasim.

»Nicht nötig«, erwiderte der Fahrer, »ich fahre den ganzen Wagen einfach von hinten rein.«

Reeves und seine Besatzung ließen die C-17A so tief sinken, wie es die Sicherheitsvorschriften erlaubten. Trotzdem wurde das Flugzeug vom hoch entwickelten Radar, das die saudische Regierung von den Vereinigten Staaten erworben hatte, entdeckt. Kaum zehn Minuten nach dem Eindringen in den saudischen Luftraum und nur Sekunden, ehe sie landeten, starteten zwei Kampffjets von der Lufwaffenbasis in Dahrán. Mit einfacher Schallgeschwindigkeit überquerten sie die Wüste.

Als er den Motorenlärm der C-17A hörte, ließ der Fahrer den Scheinwerfer mehrmals aufleuchten. Reeves entdeckte die Lichtsignale, überflog das natürliche Rollfeld einmal und leitete dann die Landung ein.

»Es ist mitten in der Nacht«, wandte der Sekretär König Abdullah ein.

»Hören Sie«, sagte der Präsident, »ich schicke den Außenminister zu Ihnen – er ist spätestens morgen Vormittag bei Ihnen, um die Situation zu erläutern. Im Augenblick befindet sich eine Maschine der U.S. Air Force in Ihrem Luftraum. Wenn diese Maschine beschossen wird, haben wir keine andere Wahl, als Vergeltung zu üben.«

»Ich will nur nicht –«

»Wecken Sie den König«, drängte der Präsident, »sonst kommt es zu ernststen Konsequenzen.«

Ein paar Minuten später meldete sich ein verschlafener König Abdullah. Sobald der Präsident ihn aufgeklärt hatte, griff er nach einem anderen Telefon und ließ sich mit dem Chef seiner Luftwaffe verbinden.

»Ihre Maschinen sollen die Amerikaner über die Grenze eskortieren, aber auf keinen Fall aktive Abwehrmaßnahmen ergreifen«, sagte er auf Arabisch.

Danach meldete er sich wieder beim Präsidenten: »Mr. President, wenn Ihr Außenminister keine ausreichende Erklärung für diese Vorgänge hat, werden Ihre Bürger einen sehr kalten Winter haben.«

»Sobald Sie wissen, was geschehen ist, glaube ich, dass Sie unsere Maßnahmen gutheißen werden.«

»Ich sehe dem Treffen mit Ihrem Außenminister mit Spannung entgegen«, erwiderte König Abdullah.

Reeves brachte die C-17A glatt auf die Sandpiste und wendete sofort.

»Lassen Sie die Ladeklappe herunter«, wies er seinen Flugingenieur an.

Der Pick-up rollte bereits auf die Maschine zu, während sich die Heckklappe langsam herabsenkte. Als der Lastwagen die

Maschine erreicht hatte, bildete die Klappe eine Rampe. Der Fahrer des Ford gab Gas und lenkte den Wagen in den Laderaum.

Im Flugzeug schwang er sich aus dem Wagen und eilte zum Cockpit. »Wir sind drin«, meldete er.

»Klappe zu«, befahl Reeves.

Reeves ließ die Maschinen schon wieder hochlaufen. Sobald eine grüne Kontrollampe auf dem Armaturenbrett signalisierte, dass die Ladeklappe geschlossen war, schob er die Gashebel nach vorn und ließ die Maschine mit zunehmender Geschwindigkeit die Sandpiste hinunterrasen.

Keine zwei Minuten später befand sich die C-17A wieder in der Luft.

»Hundertvierzig Kilometer bis zum Roten Meer!«, rief er nach hinten. »In fünf Minuten haben wir es geschafft.«

»Zwei Kampffjets nähern sich von hinten«, meldete der Kopilot.

»Bereiten Sie Abwehrmaßnahmen vor«, befahl Reeves.

Doch die Jets machten keinerlei Anstalten anzugreifen. Sie nahmen die C-17A in die Mitte und blieben in ihrer Nähe, bis sie die Küste überflogen hatte. Dann wendeten sie und kehrten zu ihrer Basis zurück.

»Wir haben den saudischen Luftraum verlassen«, rief Reeves nach hinten, »zwei Stunden bis Cutter.«

Kasim begab sich zum Heck des Pick-up und zog die Plane weg. »Okay, Männer«, sagte er, »wir haben es geschafft – die nächste Station ist Katar.«

Hochrufe hallten durch den Laderaum der C-17A.

»Übernehmen Sie«, sagte Reeves zu seinem Kopiloten.

Dann suchte er den Frachtraum auf. »Ich hätte Ihnen gerne ein kaltes Bier angeboten, aber soweit ich weiß, trinken Sie keinen Alkohol. Daher habe ich Mineralwasser und einen Imbiss für Sie vorbereiten lassen. Hamburger, Hot Dogs, Kartoffelsalat und so weiter. Es ist zwar schon ein paar Stunden her, aber dank der

Thermosbehälter müsste das Essen noch einigermaßen warm sein. Lassen Sie es sich schmecken.«

Dann kehrte Reeves in das Cockpit zurück.

»Okay, Männer«, sagte Hali Kasim und öffnete einen der Thermosbehälter, »greift zu.«

EPILOG

Drei Stunden vor Sonnenaufgang am 10. Januar beendeten Angehörige der amerikanischen Streitkräfte in Zusammenarbeit mit saudischen Militärs und Geheimdienstleuten die Durchsuchung aller drei Moscheen. Alle Sprengsätze, die sie fanden, wurden entfernt und unschädlich gemacht, so dass der ganze Bereich für sicher erklärt und für den Haddsch freigegeben werden konnte.

Saud Al-Sheik blickte hinunter in den Innenhof, während der letzte der alten Gebetsteppiche ausgebreitet wurde. Er hätte liebend gern die neuen Teppiche verteilt, aber die waren spurlos verschwunden – daher hatte er für dieses Jahr noch einmal die alten aus dem Lagerhaus holen lassen.

Hinter dem Vorhang, der die Kaaba umhüllte, erwartete der Schwarze Stein Abrahams die Schar der Gläubigen.

Bei Sonnenaufgang begannen Ströme von weiß gekleideten Pilgern die heiligen Stätten zu füllen.

Nichts würde den Ablauf des Haddsch stören.

Der 10. Januar 2006 zog mit klarer Luft, einem leichten östlichen Wind und gemäßigten Temperaturen um die zwanzig Grad Celsius herauf. Fast eine Million Pilger kamen nach Medina, wo sie das Grab Mohammeds besuchten und dann in die großen offenen Waggonen der Hejaz-Bahn stiegen, um die vierhundertfünfzig Kilometer weite Reise nach Mekka zu beginnen.

Während sich der Zug der heiligen Stadt näherte, wo die Kaaba stand, zogen sich die Pilger aus, legten Lendenschurze an und drapierten ein Stück Stoff auf ihre linken Schultern. Sobald der Zug stoppte, stieg die erste Gruppe aus und machte sich auf den Weg zur Moschee. Dort begannen sie die Tawaf, wie die Umwanderung der Kaaba genannt wurde. Siebenmal mussten

sie sie entgegen dem Uhrzeigersinn umrunden, um danach an die Kaaba heranzutreten und den heiligen Stein Abrahams zu küssen.

Als die erste Gruppe die heilige Stätte schon wieder verließ, drängten bereits Tausende weiterer Pilger in die Moschee.

Während der nächsten Tage würden die Pilger aus dem Zamzam-Brunnen trinken, während einer Zeremonie den Teufel steinigen und andere heilige Stätten in der Nähe aufsuchen. Hunderttausende würden von der Moschee, in der die Kaaba stand, nach Mina, zum Berg Namira, nach Muzdalifah und zum Arafat, dem Berg der Vergebung, wandern.

Rund um Mekka und Medina würde es von Pilgern in weißen Gewändern wimmeln.

Sie würden die Tage mit Gebeten und Meditation, mit Kontemplation und der Lektüre des Koran verbringen. Jeder Teilnehmer fände im Haddsch seinen Sinn. Und alle würden sich für den Rest ihres Lebens daran erinnern.

Heute war ein ganz normaler Tag, dem Tausende ähnliche Tage folgen würden.

NACHTRAG

Am Ende ging alles gut aus. Die kontaminierten Gebetsteppiche wurden im Indischen Ozean entsorgt und die Container in einem stillgelegten Bergwerk versenkt und zugesprengt. Cabrillo sowie Skutter und Colgan setzten mit ihren Teams auf der *Akbar* die Reise nach Katar fort, wo sie auf der Militärbasis feierlich begrüßt und mit Ehren überhäuft wurden. Jeder von ihnen wurde um einen Dienstrang und eine Soldstufe befördert. Skutter und Colgan sollten sogar zwei Stufen höher steigen. Skutter erhielt den Rang eines Oberstleutnant, doch Colgan, dem die Chance geboten wurde, Offizier zu werden, verzichtete. Er war mit seinem derzeitigen Dienstrang zufrieden, dafür wurden ihm zwei Jahre Dienstzeit angerechnet. Am nächsten Tag flogen Juan Cabrillo, Hali Kasim und Pete Jones mit einem Jet der Corporation nach Barcelona, wo die *Oregon* vor Anker lag.

Dem Team aus Florida, das die *Akbar* zur Werft im Mittelmeer bringen sollte, wurde die doppelte Heuer angeboten, um den Auftrag auszuführen. Sie trafen zwei Wochen später als geplant ein und hatten dafür die Taschen voller Geld.

Der einzige Saudi, der zu Schaden gekommen war – nämlich der Wächter, der sich am Kopf verletzt hatte, als er zu fliehen versuchte – litt noch ein paar Monate lang unter leichten Sehstörungen, genas jedoch am Ende vollständig. In Anerkennung seines Mutes gestattete ihm König Abdullah, sich bei voller Pension zur Ruhe zu setzen.

Michelle Hunt wurde nach Kalifornien zurückgebracht. Man entschuldigte sich bei ihr und machte ihr die Auflage, über die Geschehnisse strengstes Stillschweigen zu bewahren. Sie trauerte um Halifax Hickman, aber da war sie die Einzige.

Der Meteorit aus Grönland wurde nach Fort Derrick ins Labor gebracht, wo er zur Zeit eingehend untersucht wird. Woody

Campbell absolvierte erfolgreich seine Entziehungskur und hat bis jetzt keinen Tropfen Alkohol mehr angerührt. Elton John erzählt seinen Freunden gelegentlich von dem denkwürdigen Neujahrskonzert, aber nur wenige schenken ihm Glauben. Lababiti wurde vor Gericht gestellt und in einem geheimen Prozess zu einer lebenslänglichen Gefängnisstrafe verurteilt. Ein paar Wochen, nachdem Billy Joe Shea mit seinem MG TC von seiner Englandreise zurückgekehrt war, erhielt er den größten Auftrag seines Lebens.

Er sollte für eine Firma in Tibet nach Ölschlamm bohren.

Und in einer kleinen Werkstatt in England nahm jemand mit großer Sorgfalt die Restaurierung einer Vincent Black Shadow in Angriff.

Und weit draußen auf dem Atlantik dampfte die *Oregon* in Richtung Südamerika.